This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

35 + 2

Briefwechsel

zwischen

Goethe und Reinhard

in den Jahren 1807 bis 1832.

35 \ 2.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1850.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorrede.

Die Familien von Goethe und Reinhard, dem Wunſche vieler Freunde des Verewigten nachgebend, haben ſich über die Veröffentlichung der zwiſchen denſelben gewechſelten Briefe vereinigt.

Dem Namen Goethe irgend etwas beifügen zu wollen, wird als überflüſſig erſcheinen.

Auch Reinhard's Namen wird allen bekannt ſeyn, die den Weltereigniſſen ſeit Beginn der franzöſiſchen Revolution mit Aufmerkſamkeit gefolgt ſind.

Es genüge hier zu bemerken, daß Reinhard im Sommer 1807 Goethe's perſönliche Bekanntſchaft in Carlsbad machte, und während der Zeit des von da an bis in das Todesjahr des großen Dichters fortgeſetzten Briefwechſels von 1807 bis 1808 auf der Reiſe, am Rhein, und in Paris, von 1808 bis 1813 franzöſiſcher Geſandter in Caſſel, von 1814 bis 1815 Directeur des Chancelleries im Miniſterium der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris, von 1815 bis 1829 franzöſiſcher Geſandter beim Bundestag in Frankfurt, von 1829 bis 1830 in Paris, von 1830 bis 1832 franzöſiſcher Geſandter in Dresden war. Die Leſer, welche

mit den näheren Umständen seines Lebens bekannt zu werden wünschen, glaubt man auf die Rede von Talleyrand in der Académie des Sciences Morales et politiques in Paris (März 1838), auf diejenige von Bignon in der Pairskammer (Mai 1838), sowie auf einen im historischen Taschenbuch von Friedrich von Raumer für 1846 abgedruckten Aufsatz von Professor Guhrauer verweisen zu können.

Mit diesen kurzen einleitenden Worten übergiebt im Namen der beiden Familien die nachfolgenden Briefe der wohlwollenden Beurtheilung des Publikums,

Bern, den 2. October 1849.

Karl v. Reinhard.

Gesandter der französischen Republik in der Schweiz.

I.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 25. Juli 1807.

Endlich bin ich aus dem Gewühl der letzten Tage heraus; die Fluth hat sich verlaufen und ich stehe wieder auf festem Boden. Sowie ich von meinem letzten Besuch vom Prinzen v. Benevent und von der Unterredung zurückkam, durch die ich den Zweck meiner Reise nach Dresden erreicht hatte, spannten meine Nerven sich ab; ich fühlte die peinliche Anstrengung, in der ich gelebt hatte, und ich glaubte krank zu werden. Es war Rückkehr zur Gesundheit und zum gewohnten Zustand.

Ich habe mir nun die Erlaubniß ausgewirkt, erst dann nach Paris zu gehen, wenn über meine Wiederanstellung etwas entschieden oder zur Entscheidung reif seyn würde. Ich kann nun, ohne den Vorwurf zu fürchten d'être chagrin, de bouder, de montrer de l'humeur, (warum haben die Deutschen für all dieses keinen Ausdruck? das Gefühl davon ist doch deutsch!) meiner Reise am Rhein ein Ziel setzen. Die Aussicht, die man mir zeigt, ist eine Präfektenstelle in einem der vier deutschen Departemente. Die Versicherungen sind bestimmt und indessen werden wir unsre ländliche Wohnung einrichten. Den Kaiser hab' ich gesehen; er glaubte mich in Paris.

Den Herzog von Weimar hab' ich zweimal in der Assemblée bei unserm Gesandten getroffen. Eben daselbst bin ich ganz unerwartet zu der Ehre gelangt, dem Herzog von Gotha vorgestellt zu werden. Ich bat meinen alten Collegen, Herrn von Bourgoing, ihn mir zu zeigen. Im nämlichen Augenblick trat der Herzog auf uns zu. Bourgoing, der ihm nichts zu sagen wußte, fragte mich in der Angst, ob er mich vorstellen solle? Eh' ich

es abwehren konnte, war es geschehen; alles reducirte sich auf drei stumme Bücklinge. Ich mußte die Kunst bewundern, mit der der Herzog sein Gesicht drapirte. Es war von der hohen weißen Feder seines Uniformhutes so beschattet, daß, was davon sichtbar war, einen wirklich pittoresken Effekt machte.

Neuigkeiten würde ich Ihnen keine zu sagen wissen, auch wenn Sie Freund davon wären. Unsre Herren, die sie machen, sprechen nicht davon, ungefähr so wie die Köche schon durch die Zubereitung der Speisen satt werden. Wir andern glaubten alles schon zu wissen, bloß weil wir den Kaiser sahen. Die Gemäldegallerie hab' ich eine Stunde lang angesehen. Um der italienischen Stücke willen steht sie noch über der Düsseldorfischen. Durch die Bibliothek und Antikengallerie bin ich im Gefolge hoher Personen zweimal durchgerennt. Bekanntschaften hier zu machen, daran war noch nicht zu denken. Was uns noch zu thun übrig bleibt, sind außer einer nähern Bekanntschaft mit den Gallerien einige Ausflüge in die Gegend und ein Besuch im Körner'schen Hause. Künftigen Mittwoch gedenken wir abzureisen.

Ich expedire schnell, was ich Ihnen von unserm hiesigen „Gehen und Gehenlassen" zu sagen hatte, um zu unsern gemeinschaftlichen Studien überzugehen. Von Villers hab' ich noch keine Antwort. Mein Brief ist über Lübeck nach Pyrmont an ihn geschickt. Mit welchem Interesse mein Schwiegervater [1] meine Darstellung [2] aufgefaßt habe, wird Ihnen sein Brief beweisen, den meine Frau für Sie abschreibt. Es wird Sie ergötzen, zu sehen, wie der alte Mann alles seiner Weise angeeignet hat, und so wie ich seine Art kenne, hat er durch sein „übrigens" mit aller Höflichkeit über Ihre Theorien den Stab gebrochen. Von seinem Probepapier sende ich Ihnen die Hälfte; die andere bleibt in meinem Archiv. Ob es mir möglich seyn wird, mit Villers zusammenzutreffen, daran zweifle ich; da wir beschlossen haben, unsern Weg nach Coblenz zu nehmen, so wird der Punkt, wo wir uns Göttingen am meisten nähern, etwa Erfurt seyn, und um meiner Einladung zu gefallen dreizehn Meilen zu machen, dazu steht er unter zu strenger Zucht, wiewohl ich meinem Brief einen ganzen Paragraph zugesetzt habe, um Madame Rodde zu

[1] Dr. Reimarus in Hamburg.
[2] Von Goethe's Farbenlehre.

gewinnen. Hier hab' ich an des Prinzen von Benevent Tafel das ganze Essen durch mich über Ihre Ideen mit einem seiner Sekretäre, einem sehr unterrichteten jungen Mann, unterhalten, der mir die Newton'sche Theorie von der Schule her vollkommen inne zu haben schien. Eine verdammte Ideenassociation führt' ihn, wie ich befürchtet hatte, sogleich auf Mercier, und da ich diesen unwillkommenen Gast sogleich auf die Seite schob, blieb doch die Sentenz: Les Français connaissent M. Goethe le littérateur, ils ne connaissent pas M. Goethe le physicien. Ein Franzose spricht immer wie tausend.

Von der Corinne hab' ich hier den ersten Theil zu Gesicht bekommen. Was in ihr lobenswürdig ist, hat Ihr Urtheil herausgehoben. In der Darstellung gesellschaftlicher Verhältnisse und Charaktere ist Fr. von Stael Meisterin. Ihre Ansicht der Kunstwerke scheint mir sentimentalischer esprit. Manche Capitel sind französischer Boden mit deutschen Kälbern gepflügt. Die Parallele zwischen der katholischen und protestantischen Religion ist das résumé ihrer Unterhaltungen mit den Brüdern Schlegel. Die Vorstellung von Romeo und Julie ist ein hübsch gerathenes Gegenstück zur Vorstellung von Hamlet. Aber in der Darstellung der Pietät ihres Helden gegen seinen verstorbenen Vater wird sie Frau von Genlis. Sie scheint mir einem wahren Gefühl nachzulaufen, das sie beim Tod ihres Vaters hatte; aber da sie es nicht mehr erreichen konnte, so wird sie unwahr. Auch ihr epigrammatischer Styl scheint mir eine Monotonie zu haben, die in die Länge beleidigt. Man greift immer in die Bonbonbüchse.

Friedrich Schlegel ist nun wieder in Cöln, wo wir ihn finden werden. Er beschäftigt sich mit poetischen Uebersetzungen aus dem Sanscrit, die er einer weitläufigen Abhandlung über indische Sprachen und Literatur als Proben beifügen will. August Wilhelm, der mit Madame Stael nach Coppet zurückgekehrt ist, hat eine französische Vergleichung zwischen Racine und Euripides geschrieben, die dem Feuilleton ein willkommener Stoff seyn wird. Ich erhalte diese Nachrichten eben von dem jungen Menschen aus Cöln, von dem ich mit Ihnen gesprochen habe, und den ich gerne für die Farbenlehre gewinnen möchte, damit Friedrich Schlegel den Katholiken nicht katholisch mache.

Von Carlsbad hab' ich einige Flüchtlinge hier gesehen, die

Sie nicht vermißt haben werden. Möchte doch Ihnen unsre Abreise nur einen Schatten von dem Nachgefühl zurückgelassen haben, mit dem ich in dieser Königsstadt mich nach den sieben Kurfürsten zurücksehnte. Ich habe durch Sie wieder einen schönen vollen Monat gelebt; es ist Provision für Jahre, wenn ich Jahre zählen darf. Von Weimar aus werd' ich wieder an Sie schreiben; und dann eilen wir jenseits des Rheins.

Empfangen Sie die Versicherungen der herzlichsten Verehrung von Ihrem dankbaren Schüler

R.

II.

Reinhard an Goethe.

Weimar den 9. August 1807.

Dieß ist der vierte Tag, den ich in Weimar zubringe, und noch hab' ich keinen Augenblick Zeit finden können, um Ihnen das Wort zu halten, das ich Ihnen in meinem Briefe aus Dresden gegeben hatte. Frau von Goethe sagt mir, daß sie morgen an Sie schreibe und daß der Brief Morgens um 10 Uhr abgehen müßte. Ich widme Ihnen diese Stunde vor Mitternacht; es ist die Stunde der Andacht und ich bin voll von Ihnen.

Ich habe Sie nicht nur überall hier, ich habe Sie schon in Leipzig wieder gefunden. Wir sind in Leipzig zwei Tage länger geblieben als unser erster Plan war, um die Weimar'sche Truppe zu erwarten. Sie kam und gab Torquato Tasso. Ich bitte Ihnen eine voreilige Meinung ab, die ich in Carlsbad äußerte; Tasso hat die Bühne vollkommen und mit dem höchsten Interesse ausgefüllt. Logen und Parterre waren voll; die tiefe Stille und der laute Beifall bewiesen die Vollständigkeit und die Allgemeinheit des Eindrucks, den er hervorbrachte. Was mich betrifft, so erinnere ich mich keines ähnlichen Genusses, den mir irgend ein Schauspiel gewährt hätte. Ich sah, daß auch in Deutschland ein geschlossener Kunstcirkel existire. Sie sind der Einzige, der in dieser Art etwas geschaffen hat, das sich den

Franzoſen gegenüber ſtellen läßt. In der Declamation, in den Attitüden ſah ich Sie. Warum läßt dieſe ſchöne Schöpfung ſich nicht feſthalten? Warum iſt Weimar nicht als die Schule des deutſchen Theaters anerkannt? Die Gräfin iſt am meiſten franzöſiſch, Antonio am meiſten deutſch (die Schauſpieler nämlich). Silie iſt Ihre gelehrigſte Schülerin, aber die Empfindung liegt zu ſehr in ihrem Organ. Im Enſemble wie im Einzelnen iſt Kunſt und deutſche Kunſt. Ich befand mich in der Loge mit einem ſehr verſtändigen Franzoſen, der aber kein Wort deutſch verſtand. Er ſagte: „ces acteurs ne font pas des contorsions comme les nôtres, et cependant on voit qu'ils expriment les passions.“ Hier ſind wir mit einer freundlichen Güte aufgenommen worden, die wir ausſchließend oder doch zuerſt Ihnen verdanken. Vom Herzog und der Herzogin an, die, ſowie Frau von Wolzogen, eine auffallende Aehnlichkeit mit Schillern, die wohl mehr in den Manieren als in den Zügen liegt, in mir zu ſehen glaubte, bis zum Kammerherrn vom Dienſt haben wir nichts als Erfreuliches und Zuvorkommendes erfahren. Erſt ſeit Carlsbad leb' ich wieder unter Menſchen! Ihrer Frau und Meyern verdanken wir den Anblick Ihrer Kunſtſchätze und jede angenehme Stunde, die wir nicht am Hof oder im Wolzogenſchen Haus zubrachten. Ich fürchte die Beſorgniß der Erſtern um Sie vermehrt zu haben; ich hatte Sie leiden geſehen und ich kannte Sie genug, um zu wiſſen, daß man in dieſem Fall nur ſieht, was Sie nicht verbergen können. Wie gerne will ich für einen Alarmiſten gelten, wenn für Sie ſeitdem die Quelle entſchieden wohlthätig geworden iſt!

Ich habe die Bekanntſchaft von Wieland, Falk, Bertuch gemacht. Frau von Schiller iſt unglücklicherweiſe abweſend. Den Geheimerath v. Voigt hab' ich gefunden, wie Sie ihn mir geſchildert haben. Ich beneide Sie um dieſen Kreis von Menſchen; ſeit ich hier bin, hat ſich mir die Idee der Abgeſchiedenheit, in die ich zurücktreten will, auch wieder von ihrer mißlichen Seite gezeigt. Laſſen Sie mich denken, ich gehöre auch dann noch zu Ihnen und den Ihrigen. So werde ich mit dem Schönen und Guten im Zuſammenhang bleiben und das Leben wird für mich einen neuen Reiz erhalten, den es längſt ſchon verloren hat.

Hätte ich gewußt, daß Menſchen, deren Werth von mir an-

erkannt hoch über dem meinigen ſtand, ſich für mich und meine Schickſale intereſſirten, ſo würde der ganze Gang meines Lebens eine andere Wendung genommen haben. Aber dieſes Geheimniß verbarg mir die Nemeſis. Die Nation, unter der ich lebte, verdeckte mir die übrige Welt, und je tiefer ich fühlte, daß ich ihr nicht angehörte, um ſo mehr verzweifelte ich, anderswo eignen Grund und Boden zu finden. Ich erſchien mir in jedem Sinn als ein Menſch ohne Vaterland. Ich verachtete die günſtigen Urtheile über mich tiefer als die ungünſtigen, weil ich jene meiſt noch ſchiefer fand als dieſe; mit vermeinter Unabhängigkeit und im ewigen Unmuth, daß die Menſchen nicht ſind wie ſie ſeyn ſollten, wollt' ich handeln und zu ſpät erkannt' ich mein Unrecht. Was meinem Schickſal jene bizarre Wendung gab, darüber muß ich ſchweigen.

Ich habe geſtern in einer politiſchen Unterredung mit Falk mich überzeugt, wie leicht Menſchen, die viel in der Idee leben, die Idee da vorausſetzen, wo bloß Abſtraktionsvermögen des Verſtandes iſt. Alles was geſchieht, iſt bloßer Calcul, der nicht nur von der Schlechtigkeit der Menſchen ausgeht, ſondern auch darauf, ſie ſchlecht zu machen. Und in dieſem Calcul, fürcht' ich, erſcheint Deutſchland bloß als ein weiter Tummelplatz zwiſchen Frankreich und Rußland.

Von Villers hab' ich noch keine Antwort. Wahrſcheinlich kommt ſie unter dem Einſchluß von Madame Reimarus. Unſre weitere Reiſe geht über Frankfurt. Von da aus werd' ich Ihnen wieder ſchreiben. Sie ſind in jedem Sinn mein Wohlthäter geworden, und ich gehöre Ihnen ewig an.

R.

III.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad, den 28. Auguſt 1807.

Ihren Brief von Dresden, mein verehrter Freund, erwartete ich mit Ungeduld. Nun iſt es mir höchſt erfreulich zu wiſſen, daß Sie in eine Lage verſetzt ſind, in der Sie Ihre nächſten Wünſche befriedigen können, ohne die ferneren aufzugeben. Weiß ich Sie nur einmal als Präfekt, ſo mache ich einen Reiſeplan, Sie zu beſuchen, dem Departement zu gratuliren und Ihnen zu einer ſchönen und weiter führenden Thätigkeit Glück zu wünſchen.

Die Aeußerungen des deutſchen Großpapas[1] und des franzöſiſchen Juvenils haben den Vorſatz, dasjenige was ich zu ſagen habe, geſchwind aufs Papier zu bringen, in mir aufs neue belebt. Mit ſich ſelbſt und mit Wenigen einig zu werden, iſt ein ſtolzer Wunſch, und alſo will ich ſchon zufrieden ſeyn, wenn er mir im Leben nur einigermaßen in Erfüllung geht. Auf die Nachkommen muß man doch auch etwas rechnen.

Die Redensweiſe des guten alten Herrn iſt gerade die, die mich in meiner Jugend aus den philoſophiſchen Schulen vertrieb und zu dem Huroniſchen Zuſtande hindrängte, in dem ich mich noch befinde. Laſſen Sie uns auch bei unſerm Uebrigens verharren, denn ich mag wohl hinzufügen: Uebrigens freue ich mich recht ſehr darauf, Ihnen bald wieder etwas zu ſchicken.

Ihr Brief an Villers, Ihre Ueberſetzung, die Geſpräche, die wir geführt, haben das ganze Vorhaben vor meine Seele ſo lebendig geführt, daß ich mich getrieben fand, dasjenige was zur Einleitung dienen ſollte, aufzuzeichnen und auszuarbeiten und dabei beſonders jene mißlichen Paragraphen verſtändlicher und zuſammenhängender zu wiederholen.

Bezüglich auf die Deutſchen und ihre Denkungsart iſt mir meine Abſicht vielleicht gelungen. Manche unüberſetzliche Stelle hingegen mag ſich in dieſem Aufſatz wohl auch noch finden, worüber man denn wohl ſich beruhigen muß. Auf dieſem Weg

[1] Dr. Reimarus; ſ. Nr. 2 der Briefe.

bin ich wieder in die Arbeit hineingekommen und bei meiner Rückkehr ſoll der Druck ſogleich fortgehen.

Daß Sie den Taſſo in Leipzig geſehen, iſt mir ſehr erwünſcht; Sie haben dadurch ein Reſultat gar vieler Bemühungen und Aufregungen kennen lernen, und da die dramatiſche Kunſt eigentlich nur ins Waſſer ſchreibt, ſo iſt es mir deſto tröſtlicher, daß ſich dieſe Züge in Ihren richtigen Sinn und in Ihr theilnehmendes Herz einprägen konnten.

Indeſſen hat das mir ſo freundlich verehrte Käſtchen[1] ſich gegen mich als eine Pandora-Büchſe in gutem Sinne verhalten.

Die Werke des Lafontaine, die alten und neuen Romane, haben mich ſehr unterhalten und aufgeregt. Beſonders aber ſetzte mich Montesquieu in Erſtaunen. Die ganze Geſchichte unſerer Zeit ſteht buchſtäblich in ſeinem Werke. So finden die Aerzte ſchon im Hippokrates diejenigen Krankheiten genau beſchrieben, an denen ſie ihre Patienten immerfort ſterben laſſen.

In Ihrem Urtheil über Corinne hat mich Ihr treffender Geradſinn abermals ſehr gefreut. Sie laſſen ihr vollkommen Gerechtigkeit widerfahren, und das was Sie tadeln, möchte ich nicht in Schutz nehmen. Nur geſtehe ich gern, daß ich gegen dieſes Werk ſowie gegen alles Hervorgebrachte nachſichtiger und ſchonender verfahre, indem ſchon Talent erfordert wird, auch das was nicht recht iſt, hervorzubringen. Und ſo verſchmelzen ſich vor meiner Anſicht die Fehler ins Gute, wie es ja bei Betrachtung der Individuen auch der Fall iſt, an denen wir immer zu loben und zu tadeln finden und die wir zuletzt doch lieben müſſen. Die Syntheſe der Neigung iſt es eigentlich, die alles lebendig macht.

Ihr Brief aus Weimar iſt mir nun auch zugekommen und hat mir große Freude verurſacht. Wir können es als eine gute Vorbedeutung unſeres künftigen Verhältniſſes anſehen, daß Ihnen unſere Zuſtände ſo klar geworden ſind, daß die Perſonen meiſt zuſammen waren, die unſer Daſeyn ausmachen. Bald darauf ſind mehrere verreist, und ſpäter würden Sie das Lokal ſehr leer gefunden haben. Auch unſern Weimaranern wünſch' ich Glück zu der Bekanntſchaft eines Mannes, den ich ſo ſehr ſchätze

[1] Enthaltend die Reiſebibliothek von Sedezausgaben franzöſiſcher Claſſiker, die Goethe zu Carlsbad von Reinhard geſchenkt erhielt.

und von dem ich so oft werde zu reden und zu erzählen haben. Wohl ist jetzt eine Zeit, da man sich an wechselseitigem Andenken und Zutrauen theilnehmend und hoffend aufrecht erhalten muß.

Daß Ihnen meine Wohnung und die Meinigen bekannt und lieb geworden, ist mir besonders erfreulich, weil mich Ihre Einbildungskraft nicht immer in den drei Mohren[1] aufzusuchen braucht. Wenn Sie am Rheine glücklich angelangt sind, so ersuche ich Sie um eine Beschreibung oder noch lieber um eine Zeichnung Ihrer Wohnung und der umliegenden Gegend, damit ich die Erinnerung früherer Zeiten wieder auffrischen und mich im Geiste zu Ihnen in das schöne heitere Land begeben könne. Der herrliche Nachsommer und Herbst muß sich am Main und Rhein unendlich schön zeigen.

Ich schließe meinen Brief mit einer Betrachtung, die eine Stelle des Ihrigen rege macht. Der böse Wille, der den Ruf eines bedeutenden Mannes gern vernichten möchte, bringt sehr oft das Entgegengesetzte hervor. Er macht die Welt aufmerksam auf eine Persönlichkeit, und da die Welt wo nicht gerecht, doch wenigstens gleichgültig ist, so läßt sie sichs gefallen, nach und nach die guten Eigenschaften desjenigen gewahr zu werden, den man ihr auf das schlimmste zu zeigen Lust hatte. Ja es ist sogar im Publikum ein Geist des Widerspruchs, der sich dem Tadel wie dem Lobe entgegensetzt, und im Ganzen braucht man nur nach Möglichkeit zu seyn, um gelegentlich zu seinem Vortheil zu erscheinen, wobei es denn freilich hauptsächlich darauf ankommt, daß die Augenblicke nicht allzu kritisch werden und der böse Wille nicht die Oberhand habe zur Zeit, wo er vernichten kann.

Verzeihen Sie die Wiederholung einer Betrachtung, die Sie schon selbst gemacht haben. Wir hören aber doch auch gern dasjenige, wovon wir überzeugt sind, von einem Fremden wiederholen.

Lassen Sie mich bald hören, ob Villers geantwortet hat, wo und wie Sie sich befinden, und ob Sie vielleicht meine Mutter in Frankfurt gesehen haben. In etwa 8 Tagen werde ich von hier abreisen.[2]

G.

[1] Goethe's gewöhnliche Wohnung in Carlsbad.
[2] Es geschah den 7. Septbr. 1807.

IV.

Reinhard an Goethe (nach Carlsbad).

Coblenz den 31. Auguſt 1807.

Ich ſchreibe Ihnen, mein verehrter Freund, von dieſer linken Seite, wo ich ſeit acht Tagen angekommen bin, und im Begriff, nach Paris zu reiſen. In Frankfurt erfuhr ich die hohe Beförderung des Gönners,[1] der mich autoriſirt hatte, die Entſcheidung meiner Angelegenheiten vorläufig am Rhein abzuwarten. Dadurch iſt die Lage der Sachen beſonders inſofern verrückt, daß ich die Reklamation, einige Geldrückſtände betreffend, beim neuen Miniſter in Perſon betreiben muß. Zum Ankauf einer Wohnung in dieſer Gegend iſt eine Einleitung getroffen. Meine Frau wird in Cöln meine Zurückkunft erwarten, die, wenn ich meinen feſten Vorſatz irgend ausführen kann, ſich nicht viel über einen Monat verziehen wird.

Vom Geheimerath von Wolzogen hab' ich in Wilhelmsthal Abſchied genommen. Sein Entſchluß, nach Paris zu gehen, war mir damals eben ſo unerwartet, als ihm nun der meinige ſeyn wird. Seine und ſeiner Frau Gegenwart hat mir den Entſchluß zur Reiſe leichter gemacht. Wenn die Sage nicht trügt, wenn Jena, der großen Schlacht zu Ehren, zur Centraluniverſität des rheiniſchen Bundes erhoben werden ſoll, ſo erwartet ihn dort Beſchäftigung. Ich glaube an das Projekt und wenn der Proſpekt der napoleoniſch-deutſchen Jenaiſchen Literaturzeitung erſcheint, ſo bitt' ich Sie, mich ſogleich unter die Abonnenten einſchreiben zu laſſen.

Wollen Sie, daß ich im Inſtitut von Ihrer Optik ſpreche? Zwar würde mir vergönnt ſeyn, in der erſten Claſſe, wo ſie hingehört, eine Gaſtvorleſung zu halten, aber da ich zur Claſſe de l'histoire et littérature ancienne gehöre, ſo muß nach der Regel da der Anfang gemacht werden. Dazu bedarf es nichts, als daß Sie mir die Hauptſtellen in Plato, Ariſtoteles, Seneka

[1] Talleyrand, Prinz von Benevent, der damals das Miniſterium des auswärtigen Departements plötzlich verlor und dagegen zum Vice-Grand Electeur ernannt wurde.

u. ſ. w. bezeichnen; es wäre ein Kapital aus Ihrer Geſchichte der Wiſſenſchaft. Dieſe Art, eine neue wichtige Entdeckung durch philologiſche Propyläen einzuführen, wäre freilich ein wenig ſonderbar, aber es wäre nur ein Compliment, ehe wir den phyſiſch-mathematiſchen Tempel betreten. Ueberdies würde dieſer Vortrab von Gelehrſamkeit bei meinen dieſſeitigen Landsleuten, die viel Reſpekt für Autorität haben und immer noch mehr bekommen werden, ihre Wirkung nicht verfehlen. In vollem Ernſt, ſo roh dieſe Idee hingeworfen iſt, ſo glaub' ich ſie doch der Ausführung fähig und wenn Sie ſie billigen ſollten, ſo erwart' ich Ihre Beweiſung und Ihren Unterricht unter dem Umſchlag des Hrn. v. W. — Wiſſen Sie, daß das Journal de l'Empire und der Mercure de France gezwungen worden ſind, in einem unter höchſter Autorität ausgegangenen Aufſatz die Philoſophie zu Ehren zu bringen? Leſen Sie ihn, beſonders wenn Sie noch in Carlsbad ſind, aber vergeſſen Sie ja nicht, mit der Nummer des Mercure die den Aufſatz enthält, ſich zugleich ein Halbdutzend der vorhergehenden kommen zu laſſen.

In Frankfurt haben wir unſern alten Freund Ebel wiedergefunden, den Sie wahrſcheinlich als Verfaſſer mehrerer Schriften über die Schweiz und vielleicht auch als einen ſehr vortrefflichen Menſchen bereits kennen. Er war über die Klarheit des Vortrags in ihren Paragraphen entzückt und erwartet begierig, daß ſich ihm das Ganze aufſchließe. Nächſte Meſſe wird von ihm über die Bildung der Erde ein Werk erſcheinen, deſſen Reſultat ſeyn wird, daß die Erde nichts anderes ſey als eine galvaniſche Säule in einer elektriſchen Kugel eingeſchloſſen. Ich ſagt' ihm: Sie ſcheinen mir da ganz in Goethe's Ideen hineinzuplumpen. Ich laſſe dieſen Brief nach Weimar gehen, weil es doch möglich wäre, daß Sie Carlsbad ſchon verlaſſen hätten. Sollte der Herzog ſich meiner erinnern, ſo bitt' ich Sie, ihm die Aeußerungen meiner reſpektvollen Verehrung und meiner lebhafteſten Dankbarkeit zu wiederholen. Wie verlangt mich, Nachrichten von Ihnen und Ihrem Befinden zu erhalten, und wie glücklich würd' ich ſeyn, wenn es durch Sie ſelber geſchähe. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie uns nicht!

R.

V.

Goethe an Reinhard (nach Paris).

Weimar den 28. September 1807.

Sie haben mich nunmehr, verehrter Freund, durch drei Briefe erfreut und mir dadurch das Andenken an die schönen Carlsbader Tage lebhaft erneuert. Einen von mir abgesendeten werden Sie kaum erhalten haben. Leider war er von Carlsbad nach Jena zu lange unterwegs geblieben. Er ging von da etwa den 10. dieses nach Cöln ab.

Daß ich hier von Ihnen reden höre, daß Sie mit Herrn von Wolzogen zusammengekommen sind, daß Sie die Unsrigen in Paris treffen, das alles macht mir Sie abwesend gegenwärtig und läßt mich ein bleibendes, ja ein näheres Verhältniß hoffen.

Tausend Dank sey Ihnen gesagt, daß Sie sich meines Farbenwagstücks von Zeit zu Zeit erinnern und hie und da ein gutes Wort dafür aussprechen wollen. Leider kann ich Sie nicht sogleich in den Stand setzen, um in Paris davon öffentlich im Institut Erwähnung zu thun. Zwar denk' ich immer an einen Prospectus, den man französisch und deutsch mit dem Werke herausgeben könnte. Nach ihrem Rath wäre das Historische zur Einleitung, das Polemische kurz und bündig, wie man an die Newtonische Epoche käme, so wie alles übrige Polemische, gegen die epikureische Vorstellungsart und sonst am gehörigen Orte, zwar kurz aber hinreichend aufzustellen. Dazu gehörte aber Sammlung und ich muß mich in meiner hiesigen Lage, die mir bei einem fast viermonatlichen Außenbleiben eigenermaßen fremd geworden ist wieder zu fassen suchen. Könnten Sie jedoch einstweilen hier und da ein gutes Vorurtheil für die Sache erregen und mir irgend Jemanden anzeigen, der schon vorbereitet wäre und den Prospectus freundlich aufnähme und ihn austheilte, wenn ich ihn ihm sendete, so wäre für die Folge viel gewonnen. Ich geduldete mich schon achtzehn Jahre in dieser Sache und kann wohl noch einige Jahre zusehen.

Eigentlich aber ist das Schlimmste, daß Hauy, der nach Verdienst in großem Ansehen steht und so viel ich weiß, ein kluger, leisauftretender, einflußreicher Mann ist, der des Kaisers Gunst hat, daß dieser in seinem Compendium der Physik die Newtonische Theorie nächst vielen andern als ein himmlisches Palladium aufführt und sie zur Norm beim Schulunterricht in den Lyceen aufgestellt hat. Aus Erfahrung weiß ich nun sehr wohl, daß ein Gelehrter das, was er einmal drucken lassen, nicht leicht wieder zurücknimmt, sondern wenn er ja eines bessern überzeugt wird, seine Meinung nur nach und nach verschwinden läßt, und eben so nach und nach das Rechte unterschiebt, wodurch denn die Welt gewissermaßen nicht gebessert wird, weil eine gewisse Indifferenz von Wahrheit und Irrthum auf diesem Wege entstehen muß. Dergleichen Fälle sind mir viele bekannt und ich fürchte sehr, daß die Franzosen, indem sie mit Gewalt die rein weißen englischen Musselins von Häfen und Marktplätzen abhalten, sich noch lange mit diesem schmutz- und aschenweißen theoretischen Schleier das Haupt verhüllen werden.

Indem Sie Herrn Ebel einigen Antheil an dieser Unternehmung einflößten, so haben Sie mir eine große Gefälligkeit erzeigt. Ich hatte schon längst Ursache, ihn wegen seiner Kenntnisse und seines Charakters zu schätzen. Wir beriefen ihn sogar einmal, als einen Schüler Sömmerings, zur Professur der Anatomie, welche vortheilhafte Stelle er aber auf eine sehr edle Weise ausschlug. Viel kommt darauf an, wie lange Sie in Paris bleiben und was ich von Ihnen und durch Sie vernehme. Versäumen Sie die Gelegenheit nicht, wenn ein Kurier von den Unsern herausgeht, damit ich bei den übrigen nicht so ganz heitern Aspekten[1] wenigstens persönlich etwas Erfreuliches zu erwarten habe.

Im Ganzen habe ich jedoch, wie ich gern gestehen will, seit einiger Zeit wieder guten Muth. Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt auch sogleich die Thätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisirt wird.

[1] Weimar wurde damals zu Abzahlung einer großen französischen Kontribution hart gedrängt.

In dieſem Sinne habe ich ein Vorſpiel zu Eröffnung unſeres Theaters geſchrieben,[1] wo ich Gewalt und Vertilgung, Flucht und Verzweiflung, Macht und Schutz, Friede und wiederherſtellende Freude lakoniſch vorgeführt habe. Vielleicht gebe ich es bald ins Morgenblatt, da es Ihnen denn auch wohl zu Geſicht kommt.

So viel ſey vorſorglich geſchrieben und hingelegt, da man einen Eilboten von Paris erwartet, der Ihnen auf ſeiner Rückkehr dieſes Blatt bald genug zubringen wird.

Goethe.

VI.

Reinhard an Goethe.

Paris den 2. October 1807.

Ihren lieben Brief vom 28. Auguſt, mein hochverehrter Freund, an Ihrem Geburtstage geſchrieben, beantwort' ich heute, auch an meinem Geburtstage, oder vielmehr ich fange nur an ihn zu beantworten, denn es iſt ſehr ſpät und meine Materialien ſind noch nicht alle mir zur Hand. Aber Sie ſollen wenigſtens für eine Viertelſtunde auch meiner Feder gegenwärtig ſeyn, wie Sie es vom frühen Morgen an meinem Herzen und beinahe den ganzen Tag meinem Geſpräch geweſen ſind. Ich bin nämlich vor dem Eſſen mit Wolzogens in der Gallerie des Luxembourg geweſen; ich habe mit Dr. Harbauer, einem liebenswürdigen jungen Mann, den Sie kennen, zu Mittag gegeſſen und den Abend hab' ich wieder mit Wolzogens und mit Madame Schweizer zugebracht. So hab' ich wenigſtens in der Sache, wenn auch nicht völlig in der Form, die liebenswürdige Wahl des Tages erwiedert, an dem Sie ſich mit mir beſchäftigt haben. Laſſen Sie mich Ihnen nur noch ſagen, wie ſehr Sie mir fehlen und wie oft ich in der Erinnerung Carlsbads verfloſſene Tage zurückrufe. Ihnen ſelbſt fehlt vielleicht Paris zur vollendeten

[1] S. Goethe's Werke, Ausg. letzter Hand, Bd. X. S. 253. (Goethe's proſaiſche und poetiſche Werke 1836. I. Bd. 2. Abth. S. 560.)

Anſchauung unſrer gegenwärtigen Weltepoche, warum ſind Sie nicht hier?

Den 6. October.

So vergeht die Zeit in Paris! Ich, der ich nichts zu thun habe, weiß vor Geſchäften nicht, wie ich fertig werden ſoll. So eben läßt Herr v. Wolzogen mir ſagen, daß ein Kurier nach Deutſchland abgehe, er ſoll meinen Brief an Sie mitnehmen. Haben Sie den erhalten, den ich Ihnen von Coblenz aus ſchrieb? Er enthält die Idee, mit dem hiſtoriſchen Theil Ihres Werks meine Claſſe im Inſtitut zu unterhalten, und durch die Pforten der alten Literatur in den Tempel der Phyſik einzugehen. Ein Mémoire z. B. über die vielſeitige Bedeutung der die Farben bezeichnenden Ausdrücke im Griechiſchen und Lateiniſchen würde gerade ins Maaß der jetzigen Beſchäftigung der Claſſe paſſen. Wie dem ſey, Ihr Buch[1] iſt ſeit vorgeſtern in Cuviers Händen. Ich gab es ihm in Gegenwart der Sekretäre aller vier Akademien und bekam dabei eine ächt-franzöſiſche Diſſertation über Kant zum Beſten. Cuvier iſt gerade mit dem Durchleſen aller neueren deutſchen Chimiſten beſchäftigt; mehrere ſeiner Aeußerungen haben mich überzeugt, daß ſein Sinn für deutſche Anſichten noch nicht erſtorben iſt. Ich erwarte mit Ungeduld meine nächſte Unterredung mit ihm; eine Anleitung voranzuſchicken, geſtatteten mir weder Zeit noch Ort. Mit Delambre hab' ich mehreremal über Ihre Theorie geſprochen. Freilich iſt er zu ſehr Mathematiker, um ſich ganz dafür zu intereſſiren, und der angeborne Reſpekt für den Seher durchs foramen exiguum beherrſcht auch ihn — »Des observations! des expériences! et surtout ne commençons pas par attaquer Newton.« — Aber er kannte doch ſchon mehrere Beobachtungen, unter andern auch die vom converen Glas und ſeinen epoptiſchen Cirkeln; auch geſtand er eben hiebei, es ſey erwieſen, daß Newton ſich hier geirrt habe. Auch von Villers hab' ich ſeit geſtern einen Brief ſchon vom 15. Auguſt datirt. Ich ſchreibe Ihnen die Stelle ab, die Sie betrifft: Je vous remercie de l'esquisse que vous m'avéz donnée, en français et en allemand, de la nouvelle théorie des couleurs par Goethe. — Je vais me procurer son livre; et dès

[1] Die Aushängebogen der Farbenlehre, ſoweit ſie damals gedruckt waren.

que j'en aurai le temps, je le lirai avec grande attention. Je m'essayerai d'abord à en rendre compte dans un journal français, intitulé le Conservateur, qui parait à Amsterdam; puis je verrai si je peux me livrer au nouvel apostolat que vous et l'auteur me proposéz — il faut savoir d'abord si j'en aurai la force et si l'entreprise n'est pas au dessus de mes connaissances en sciences naturelles. Il faudra ensuite sonder le terrain, pour savoir si le moment serait opportun en France. — Enfin il me faudra conquérir le temps nécessaire sur mes mille et un projets qui remplissent mon avenir et même qui le débordent. C'est une grande perte pour moi, que de n'avoir pu en causer avec vous, que de n'avoir pas entendu l'illustre auteur en disserter — —

Nun trifft es ſich gar ſonderbar, daß der gute Villers gerade durch ein Mémoire über die Farben, worin er die Ideen irgend eines Profeſſors aus Straßburg vortrug, beim Inſtitut in neuen Mißkredit gekommen iſt. Wie dem ſey, Sie fühlen nun ſchon ein Lüftchen wehen. Aber daß optiſche Ideen auch in Frankreich wirklich in der Luft ſind, beweist dieß, daß ſelbſt in Paris einige Männer, unter denen Haſenfratz keinen unbedeutenden Namen hat, ſich eben jetzt damit beſchäftigen. Es iſt mir von zwei Mémoires geſprochen worden, wovon das eine gedruckt iſt und das andere in dem Archive des Inſtituts liegt. Ich werde ſie noch in dieſer Woche beide ſehen und Ihnen Bericht erſtatten. Bin ich erſt ſo weit, ſo werd' ich an einen Aufſatz in den Archives littéraires denken. Ich habe mit Vanderbourg, ihrem Redakteur und einem Freund Jacobi's, trotz ſeiner böſen Ueberſetzung du mauvais Roman du Philosophe allemand, ſchon hierüber geſprochen. Kurz, ich werde Paris nicht verlaſſen, ohne über das was zu thun iſt, im Klaren zu ſeyn, und ohne, was für jetzt möglich iſt, gethan zu haben. Ihre Einleitung erwart' ich mit ſteigender Ungeduld. Kurz, wir flößen erſt Reſpekt ein durch eine Maſſe der auffallendſten Beobachtungen, die wir aus Ihren ſchönen Paragraphen auswählen; wir miſchen etwas Geſchichte ein, wir werfen im Vorbeigehen hin, daß auch hier ſich wieder beſtätige, was die gelehrte Welt ſchon längſt wiſſe: Newton habe ſich, zwar nicht als Mathematiker, aber als Phyſiker in mehreren ſeiner Behauptungen über die Farben geirrt; und

wenn denn aus der Gährung ein klares Reſultat in der Meinung hervorgegangen iſt, ſo ſuchen und finden wir einen Ueberſetzer fürs Ganze und wenn ichs ſelbſt ſeyn ſollte.

Den 10. October.

Ich habe den Kurier abgehen laſſen, um Ihnen mit dem nächſten um ſo vollſtändigere Nachrichten zu ſenden. Cuvier hab' ich noch nicht wieder geſehen, aber über die Mémoires hab' ich Erkundigung eingezogen. Das von Haſſenfratz hat den Titel: sur les couleurs complimentaires? — complémentaires ohne Zweifel, und in dieſem Wort ſcheint mir etwas zu liegen. Sollten es die geforderten Farben ſeyn? Wie dem ſey, das Mémoire iſt ſeit dritthalb Jahren in den Händen von Commiſſarien der Akademie, die einen Rapport darüber zu machen beauftragt ſind. Monge iſt der einzige von ihnen, den ich kenne, er iſt abweſend und nach ſeiner Zurückkunft werde ich das Weitere erfahren. Das andere Mémoire iſt von Prieur de la Côte d'or, einem berüchtigten Schreckensmann. Es hat den Titel: considérations sur les couleurs. Es iſt nicht einmal der Ehre eines Rapports gewürdigt worden, und en marge vom Regiſter ſteht: L'auteur a retiré son mémoire.

Ich habe durch Hrn. v. Wolzogen Ihren Brief vom 28ſten September erhalten und mit froher Zufriedenheit vernommen, daß Sie wieder unter den Ihrigen ſind. Hätten Sie mir doch auch etwas von Ihrer Geſundheit geſagt. Ich bin hierüber, ich geſtehe es, nie ganz ruhig geweſen. Freilich, Sie fühlen ſich auch durch dieſen Ring an die Nothwendigkeit angeſchloſſen und dieſe Art zu ſehen iſt auch die meinige; allein Sie ſind nicht Ihr Eigenthum wie ein gemeiner Sterblicher, und wir andern haben wenigſtens das Recht, uns um das zu kümmern, was Ihnen ſo geringe Sorge macht.

Ich bin nun einen vollen Monat hier und da ich vorgeſtern mein Quartier verändert, ſo können Sie daraus ſchließen, daß ich noch einen Monat auszuhalten gedenke. Von oben herab hab' ich noch nicht das Geringſte vernommen. Im Publiciste iſt mit einem kennbaren Stempel ein Artikel erſchienen, der mir meinen Aufenthalt in Weimar und Jena gleichſam vorzuwerfen ſcheint. Vom Prinzen von Benevent hab' ich einen zugleich nichts und ſehr vielſagenden Brief erhalten, des Inhalts: que je ne

dois pas douter que Sa Majesté n'apprécie à leur juste valeur les services que j'ai rendus; qu'Elle est toujours disposée à récompenser ceux qui lui sont dévoués; et qu'à ce titre je puis espérer que j'obtiendrai ce qui fait l'objet de mes voeux, que pour Lui, il se fera un véritable plaisir d'appuyer u. ſ. w. Und nun der Commentar von dieſem appuyer, den mir gerade den Tag vorher einer ſeiner Vertrauten gegeben hatte! J'ai toujours remarqué, ſagt der Vertraute, que même les plus puissans sont dans une telle stupeur vis à vis de l'Empereur, que jamais ils n'osent prendre l'initiative d'une chose où ils prévoyent quelque difficulté. Aussi toutes les fois que j'ai été dans les cas de faire une demande de cette nature, ils me disaient tous: Oh! faites la seulement proposer, j'appuyerai, j'appuyerai! Dieß von Einer Seite und nun von der andern. Meine Frau meldet mir, ſie habe den Kauf eines Hauſes zu Stande gebracht. Es liegt einen Büchſenſchuß vom Schloß von Brül, eine Stunde von Bonn und heißt Falkenluſt, ein ehemaliges kleines Jagdſchloß des Kurfürſten. Die Gegend, die Sie wohl kennen, iſt herrlich, das Haus niedlich, von einem Gitter und außerhalb von einem kleinen Park umgeben. Das Gefühl, Hausbeſitzer zu ſeyn, hat mich fröhlich ergriffen und mein Schickſal beſtimmt. Es iſt nun feſtbeſchloſſen: wenn es der Wille des Schickſals iſt, daß ich noch in die Feſſeln meiner Stelle geſchmiedet werden ſoll, ſo ſoll wenigſtens die Stelle mich ſuchen, nicht ich ſie. Doch ich kenne meine Leute! Mögen ſie glauben, daß ich die Traube verſchmähe, weil ſie hoch hängt, ſagt mir doch mein Bewußtſeyn, es ſey darum, weil ſie herb iſt.

Der Fürſt-Primas iſt immer in Fontainebleau. Man ſagt, er helfe Napoleon Deutſchland einrichten. Ich zweifle; alles ſcheint zu beweiſen, man wolle »vous autres« noch zappeln laſſen, und nichts macht ſchlaffer als zappeln! Conkordat und Religionsvereinigung werden vorangehen; den alten tauben Cardinal, der in drei Wochen von Rom nach Turin gekommen war, und in einigen Monaten hier zu ſeyn gedachte, um mit dem Primas zu unterhandeln, hat man mit Kurierpferden von Turin nach Rom zurückgeſchickt. Ich wette für die Reiſe nach Italien, vielleicht nach einer kleinen Excurſion an die Küſten. Das Kalifat iſt nun

an der Tagesordnung, rechnen Sie darauf. Woher ich es wisse? Hier spricht niemand von solchen Dingen, aber es ist in der Luft!

Den 14. am Jahrestag der Schlacht von Jena.

Die Tuilerien leuchten! Der volle Mond überstrahlt den Lampenschimmer und der blasse Komet deutet mit seinem der Erde zugekehrten Schweif auf das heutige Fest. In Fontainebleau sind die Gewaltigen von Paris versammelt und feiern eine dreifache Vermählung. Ein Dutzend deutscher Souverains steht unbemerkt in den gedrängten ehrerbietigen Reihen. Frau von Wolzogen ist aufs Land gezogen; ich sitze hier in meinem einsamen Zimmer; sie meint, ich müsse mich freuen!

Oelenschläger hat uns gestern Abend seinen Aladdin vorgelesen. Eine blühende, mannigfaltige, zuweilen kräftige aber sehr junge Einbildungskraft. Wie sprossen solche Augen aus dänischem Boden? Er hat wahre Künstleraugen; ich möchte sie musikalische nennen; ich habe die nämlichen an Rode gesehen. Wir waren sechs oder acht versammelt; eine Straßenleyer tönte unten vor der Hausthüre; dieß ist ein Signal; unsere Zusammenkunft stand bereits unter der Aufsicht der Polizei.

Ist Ihr Vorspiel[1] noch nicht gedruckt? Wenn wir dieß noch hier uns vorlesen könnten! Als pendant soll Ihnen Frau von Wolzogen les bateliers du Niemen mitbringen. Doch ich vergaß fast, was mir am Herzen liegt. Lesen Sie, ich bitte Sie, Nicomède von Corneille. Ich hab' ihn von Talma spielen sehen. Nie haben mir ein Schauspiel und dieser Schauspieler größeres Vergnügen gemacht. Diese so gehaltene, alles umher ecrasirende Ironie ist eine höchst genialische Idee, von Talma unübertrefflich dargestellt. Nur müßte, wie Hamlet in seiner dumpfen, Nicomède in seiner besonnenen Ironie dem Schicksal unterliegen, dann wäre das Stück zugleich ächt poetisch und ächt welthistorisch. Wie wenn Sie es übersetzten und einen neuen fünften Akt schrieben? Was mich zugleich unendlich ergötzte, war, daß im ganzen Hause niemand zu fühlen schien, daß sie die Römer waren! Ich fühlte leider, daß ich ein Deutscher bin, und ich kenne die Prustasse!

R.

[1] Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. Septbr. 1807. S. Goethe's Werke A. I. H. Bd. XI. S. 253 ff.

VII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. October 1807.

Ihr sechstägiger Brief, mein verehrter Freund, hat auch mir einen Festtag hervorgebracht. Ich mag mich gar zu gern durch Sie nach Paris versetzt sehen, das ich wohl in der Wirklichkeit schwerlich betreten werde. Uebrigens haben wir alle Ursache, unsere inneren Familien- und Freundschaftsfeiertage recht fromm zu begehen, denn was die öffentlichen Feierlichkeiten betrifft, so theilt sich die Welt wirklich in eine Tages- und Nachtseite und leider befinden wir uns auf der letztern.

Von meinem Befinden, an dem Sie freundlich Theil nehmen, will ich gleich voraussagen, daß es ganz leidlich ist, daß ich mich bei einer gleichen Diät in einem ziemlich gleichen Zustand erhalte, arbeiten kann und noch mehr thun würde, wenn ich nicht so zerstreut würde durch das Theater, das, als ein Repräsentant der Welt, die Rechte seines Urbildes behauptet, und durch Fremde, deren mehr oder weniger erwünschte Besuche einen lebhaften Reisezirkel durch mein Haus durchführen.

Das chromatische Geschäft, das mir durch Ihre gütige Theilnahme doppelt interessant wird, habe ich auch wieder angegriffen, aber noch kein Manuscript zum Druck befördern können.

Nach einer langen Pause und nach unsern Unterhaltungen komme ich an die Sache mit einer Frischheit des Blickes, die mich an dem Vorgearbeiteten manches aussetzen läßt. Was zunächst zum Druck bestimmt war, habe ich wieder umgearbeitet und die Sache soll gewiß durch diesen neuen Anlauf gewinnen. Doch ist sowohl zum polemischen als zum historischen Theil manches studirt, gefunden und disponirt worden, daß wenn der Faden nur einmal wieder ganz angedrillt ist, die Spule schon rasch wieder fortschnurren soll.

Haben Sie tausend Dank für die Verwendung in dieser Sache, und zwar für den doppelten Vortheil, den Sie mir bringen. Einmal, daß Sie etwas leisten und vorwärts führen, was ohne Sie nicht geschehen wäre, sodann daß Sie mir eine

Vorſtellung, einen Begriff von Zuſtänden geben, von denen ich wohl eine Ahnung, aber keine Anſchauung hatte. Da Ihre lebhafte Geſchäftsthätigkeit durch jedes Hinderniß eine neue Anregung erhält, ſo entſpringt uns gewiß zuletzt ein Reſultat, das uns ſelbſt überraſcht. Schon das Intereſſe der verſchiedenen Menſchen kennen zu lernen in einer Sache, die uns ſelbſt beſchäftigt, iſt höchſt bedeutend. Inwiefern Villers ſich der Sache annehmen mag, wird ſich zeigen, wenn er ſie näher kennen lernt.

Ihrer Vermuthung wegen der couleurs complémentaires des Haſſenfratz muß ich beipflichten. Schon die Newtonianer erklären das Phänomen auf dieſem Wege. Sie nehmen ad hunc actum drei Farben an, Gelb, Blau und Roth, und wenn eine davon das Auge trifft, ſo kommen die beiden übrigen gelaufen, um die Geſellſchaft voll zu machen. Und doch iſt auch ſchon auf dieſem Wege die Tendenz nach Totalität ausgeſprochen.

Wie Cuvier die Sache nehmen wird, kann nicht anders als von Bedeutung ſeyn. Ich weiß, daß er der neuen deutſchen Methode bei Behandlung der organiſchen Natur nicht ganz günſtig iſt, und daß er da nur Zufälliges erblicken mag, wo wir Geſetzliches zu ſehen glauben. Da nun dieſe Differenz in der Maxime unendlich iſt, ſo kann man ſich auch im Einzelnen, ſelbſt wo man zuſammentrifft, nicht vereinigen.

Jener andere Freund, der immer observations et expériences fordert, würde wohl ſchwerlich zu überzeugen ſeyn, daß man den beſten Kopf gerade mit observations et expériences zum Beſten haben kann, und ſo möchte man denn auch immerfort eine ſtille Schadenfreude nähren, daß die Herren des Continents immer noch vor dem übermeeriſchen inſularen Geſpenſt eine ſolche tiefe, ängſtliche Scheu empfinden. Betrachtet man dieſes alles, ſowie auch die retardirten Berichte der Commiſſarien, das Zurücknehmen von Aufſätzen u. ſ. w. mit einem freien, vollſinnigen Ueberblick, ſo ſieht man denn doch in einen der beſchränkteſten, bedingteſten und wunderlichſten Zuſtände hinein. Daß ich das aus der Ferne kann, dafür ſey Ihnen wiederholt von Herzen Lob und Dank gebracht.

G.

VIII.

Reinhard an Goethe.

Falkenluſt den 7. März 1808.

Ich habe die Beantwortung Ihres lieben Briefes einige Tage aufgeſchoben um den meinigen von hier aus datiren zu können. Vorigen Dienſtag zogen wir ein unter guten Auſpizien; es war der letzte Tag des Carnevals und der erſte des Monats, der den Frühling bringt. Noch weht eine kalte Luft an unſern hohen Fenſtern, aber Sonne und Mond beleuchten neu und herrlich die paradieſiſche Gegend. Ich habe mir die Beſitznehmung dieſer Freiſtätte durch einen Entſchluß erkämpfen müſſen, zu dem ich nicht befürchtete ſo bald aufgefordert zu werden. Den 31. December um Mitternacht, wie ich eben von einer kleinen Reiſe zurückkam, fand ich, wie zwiſchen Zukunft und Vergangenheit, einen Brief vom Miniſter und den Antrag einer neuen Stelle. Welchen Entſchluß ich nach einem Jahre gefaßt haben würde, weiß ich nicht; aber in dieſem Augenblick mußt ich mich ſo, wie ich gethan habe, und wahrſcheinlich für immer entſcheiden.[1] Ich kenne die Wirkung noch nicht die meine Antwort hervorgebracht hat. Vielleicht wird mir um der Vergangenheit willen die Zukunft, oder auch umgekehrt um der Zukunft willen die Vergangenheit verziehen.

Durch Madame Frommann hat meine Frau Nachricht von Ihrem Aufenthalte in Jena erhalten. Ein ſonderbarer Artikel in irgend einer franzöſiſchen Zeitung, in welchem behauptet wurde, Sie würden künftig Jena zu Ihrem beſtändigen Aufenthalt wählen, machte dieſe Nachrichten uns noch erwünſchter. Was die Wunderlichkeiten betrifft, in denen Sie, wie Sie ſchreiben, befangen waren, ſo ſcheint es mir, daß ich wenigſtens auf die von außen, inſofern ſie nicht Sie allein betrafen, ſchon in Paris einen Blick werfen konnte. Wie dem auch ſey, da eine ſo ſchöne Epoche und ein ſo edles Spiel der Thätigkeit Sie wieder in den natürlichen Gang der Dinge zurückgeführt hat,

[1] Es war die Stelle als General-Conſul in Mailand, die Reinhard ausſchlug.

so beweist dieß, daß Sie wie alle himmlische Körper zwar Störungen leiden können, aber dann ihre Bahn um so fester und rascher verfolgen. Wohl Ihnen, daß Sie zu einem andern Sternensysteme gehören, als zu dem des politischen Nebelflecks oder Kothsacks, über dessen Chaos der Geist noch nicht scheint schweben zu wollen. Das hat unser Freund W. in P. wohl erfahren und seinem geschäftigen Gehülfen war ich immer versucht zuzurufen: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Indessen meine Ansichten sind von drei Monaten her; vielleicht ist der Schöpfungstag nun nahe.

Werners Bekanntschaft, von dem mir auch H. v. Hammer aus Wien manches geschrieben hatte, beneid' ich Ihnen. Seine Stücke, außer dem verunglückten Luther, wo die beiden Genien im derben Stoff so gräßlich untergingen, haben mich immer sehr angezogen. Sie scheinen mir voll Tiefe und Wärme, aber meine halbfranzösische Cultur vermißte denn doch was ich klassischen Geist nenne und was ich in Ihren Werken so überschwänglich finde. Seinen Mysticismus laß ich mir gefallen. Ich stoße, wie Sie von einer gewissen Nation sagten, mit den Fühlhörnern dagegen, aber ich ziehe sie nicht zurück. Auch dieser dunkle Sinn für die unsichtbare Welt ist mir erst geworden, mehr durch den eigenthümlichen Gang meines Lebens als bloß darum, weil die Sache nun gerade in der Luft ist. Daß sie übrigens in der Luft sey, beweist die Bekehrung des Gros-Papa,[1] von dem ich Ihnen das rothe Blatt schickte, und der nun an die Kraft des Magnetismus glaubt. Nicht daß er glaubte was er sah, aber daß er sich entschließen konnte, zu kommen und zu sehen, ist das Wunder.

Wenn es eine Weltgeschichte gibt, d. h. wenn die Vorsehung das Schicksal und zwar das äußere der Massen lenkt, so muß sie jetzt sich auch darin bewähren, daß irgend etwas wieder an die Stelle der Religionen tritt, deren Kraft und Leben verschwunden ist. Und zwar muß dieß nicht wie Kreislauf werden, sondern das Neue muß eine Stufe höher stehen als das Vorhandene, entweder durch Zusammenfassen oder Quintessenziren dessen was wir schon kennen, oder durch irgend etwas bis

[1] Dr. Reimarus in Hamburg.

jetzt noch Verborgenes. Das Bedürfniß ist allgemein und unverkennbar; und der Polizei-Mechanismus unserer augustischen Zeit wird es nicht befriedigen. In diesem Sinn, scheint es mir, schließe sich F. Schlegel an die katholische Religion an, für dessen nun gereiften philosophischen, kenntnißreichen, klassisch gewordenen Geist ich wahre Achtung bekommen habe. Einige Elemente jenes Zusammenstoßens finden sich in seiner neuen Schrift über indische Sprache, die ich Ihnen zum voraus empfehle. Nach ihm haben sich die Spuren von Offenbarung und von dem, was Wesen der Religion ist, in den katholischen Traditionen und Gebräuchen reiner erhalten, und die Begründung einer bessern höhern Religion scheint ihm als Ziel des jetzigen Ganges der Philosophie vorzuschweben. Meiner Meinung nach keine unrichtige Idee (die Religion aus Philosophie nämlich), aber eine völlig chimärische Hoffnung.

Mein Glaube ist, daß sich alle Zufälligkeiten hindurch eine gewisse, nicht sowohl feste, als sichere Ordnung in den Weltbegebenheiten zeige, etwa wie das Verhältniß zwischen Gebornen und Gestorbenen, zwischen männlichen und weiblichen Geburten, oder wie das gegenseitige Aufheben der Fehler in astronomischen Rechnungen, so daß weder diesseits noch jenseits die Menschheit zu weit aus ihrer Bahn weichen kann. Aber das Schicksal unserer willkürlichen Eintheilungen von Nationen und Ländern bleibt das ewige Spiel, theils der Naturnothwendigkeit, theils der menschlichen Freiheit. Für die Gottheit ist jeder Einzelne, und nur jeder Einzelne, Zweck, nicht nach seinen äußern Begebenheiten, sondern nach seinen innern, und selbst nach jenen insofern sie Folge von diesen sind und auf sie zurückwirken und zurückwirken sollen. Jeder Mensch trägt seinen Gott in seinem Busen, und jedes Vorhandene, moralische oder Erkenntnißstoff, dient ihm, das höchste zu erschwingen, wenn er es will; darum ist für ihn keine irgend gegebene Form nothwendig. Als Paria kann er Bewohner einer Chaumière Indienne, als Sklave eines Sultans ein Bilpai, eines Nero ein Thrasea, als Katholik ein Carl Borromeo oder Fenelon, als Protestant ein Werner oder Lavater werden. Daß er auch über dieses hinaus etwas werden soll, scheint mir erwiesen. Aus dieser Geschichte der Einzelnen, der einzigen wahren, bildet sich die Weltgeschichte, mit einer

ungefähr immer gleichen Summe von Moralität, von Glück und Unglück. Der vorhandene Stoff, nach dem jeder Einzelne sich zu bilden hat, ist darum nicht gleichgültig; seine wesentlichsten Elemente gehören den ersten Jahren des Lebens und der Erziehung an. Hier ist unendliche Mannigfaltigkeit; nichts ist einer mechanischen Leitung fähig, wie sie von Menschen ausgehen kann; alle Einheit ist tödtlich, und der furchtbarste Seelenmörder ist der, der sich erfrecht, das Heilige zu kommandiren wie ein Soldaten-Exercitium. Wenn nun die über den Mechanismus gebietende Gewalt der Erziehung und ihrer Elemente sich zu bemächtigen strebt, so sey es die Sorge der Bessern, den Geist, den sie nicht geben kann, diesem Mechanismus einzuhauchen, oder den falschen Geist zu verdrängen, der von der Gewalt ausgeht. Hier werden Einzelne mächtig wirken, und irgend einem wird es vielleicht gelingen, die Zeit herbeizuführen, wo Enthusiasmus nicht mehr das allgemeine Hohngelächter erregt. Aber bis diese Zeit eintritt, stehen die Dinge auf der Wage und alles kann verloren werden.

Den 18. April.

Werden Sie nicht sagen, diese Digression, zu der, ich weiß nicht wie, Ihr Freund Werner mich verführt, habe mich so außer Athem gesetzt, daß mehr als ein Monat nöthig gewesen, um Luft zu schöpfen? Ich gestehe, daß ich außer Athem gekommen bin, nicht durch die Digression, aber durch die lähmende, mir so widerliche Ideen-Verbindung von Brief und Post. Diese Schwierigkeit ist nun gehoben und Herr Schlegel, der auf den Ruf der Madame Staël und von seinem Bruder eine Reise nach Dresden macht, wird diesen Brief, wie ich hoffe, in Ihre Hände geben. Die Recension seiner Recension Ihrer Werke mag er von Ihnen selbst hören; daß er Ihre losen Distichen zu einem Lehrgedicht zusammen löthen will, hat mich sehr amüsirt. Fast durchaus hat mir gefallen was er über die Lieder und Wilhelm Meister sagt.

Ich habe das erste Stück der neuen Wiener Zeitschrift Prometheus gelesen und ihre Tendenz ist mir merkwürdig und lieb. Ob aber solche Früchte auf österreichischen Stamm geimpft, gedeihen werden, ist die Frage. War doch selbst für Hofmannische

Polemik jener Boden zu saftlos! Sonderbar, wenn es gelänge! Welche Zeiten, die eine solche Erscheinung hervorbringen können!

Meine ökonomischen Angelegenheiten, so weit ich sie mit der Regierung in Ordnung zu bringen hatte, sind nun endlich in Richtigkeit, und so bin ich es sehr zufrieden, daß auf meine Erklärung keine Gegenerklärung erfolgt ist. Ich pflanze nun und säe. Herr Bertuch hat mir Materialien für den Unterricht meiner Kinder geliefert, und in der mineralogischen Lection vertröst' ich sie auf die Ankunft von Herrn v. Goethe, der ihnen alles klar machen soll. Diese Ankunft ist wie ein lichter Punkt der uns allen vorschwebt. Ihr Zimmer erwartet Sie und die letzten Tage des Julius sind die Zeit der Wallfahrt auf den Apollinarisberg (der, um einen Irrthum meines letzten Briefes zu berichtigen, zwar 70 Morgen Ackerland, aber nur 7 Morgen Weinberg hat). Mögen denn alle Heilkräfte des durch Sie mir so lieb gewordenen Carlsbads Ihnen zu Hülfe kommen, aber nicht weiter, als um die Nachkur von Spaa zu Ihrer völligen Genesung nothwendig zu machen. Werden Sie noch zu Anfang des Mai reisen, und werden bereits angekündigte allerhöchste, hohe, distinguirte und berühmte Besuche Sie nicht zurückhalten?

Meine Correspondenz nach Paris ist so lässig, daß ich nicht weiß, ob Wolzogens noch in Paris sind. Ich zweifle; denn Zeus ist ja nun zu den frommen Aithiopen gegangen.

Die Rapporte des Instituts liegen nun, wenigstens in den Capitel-Ueberschriften, vor uns, merkwürdige Belege der Kunst alles dem Leisten anzupassen. Wie in diesem Prokrustischen Bett Wissenschaften und Künste sich dehnen oder sich verkürzen! Die zu ihrer ursprünglichen Bestimmung des inscriptions zurückgeführte dritte Klasse hat einen kraftlosen Versuch gemacht, die Philosophie in ihrem Gebiet festzuhalten; nur unter den Flügeln der académie française hat sie durchschlüpfen können, weil man doch um zu philosophiren Worte und Grammatik braucht. Lebretons Rapport scheint eine bloße Polemik gegen Denon oder David zu seyn, und Cuvier verliert sich in den Details, ohne höhere Ansicht und Einheit. Chenier allein ist der Janus mit zwei Gesichtern und der vermittelnde Heros.

Lassen Sie mich, ich bitte Sie, mein langes Stillschweigen nicht zu sehr entgelten; wenigstens in Carlsbad hoff ich, daß

Sie unſrer ſich erinnern werden. Ich genieße meines neuen Zuſtands mit einer indolenten Behaglichkeit, wie es einem verwundeten Invaliden ziemt, der für ſich ſelbſt weder Wünſche noch Hoffnungen übrig behalten hat. Nur damit ich des noch anderswo wirkſamen Guten nicht vergeſſe, damit die edlere Natur mit der unſichtbaren Kirche vereinigt bleibe, bedarf ich um ſo mehr von Zeit zu Zeit Zeichen und Gruß der fortdauernden Gemeinſchaft, und ſo oft mir die von Ihnen kommt, fühl ich mich ergriffen von Liebe und Andacht.

R.

Da Sie den Groß-Papa kennen, ſo mögen Sie auch aus der Groß-Mama [1] Briefen folgende Stelle hören: „Den Prolog zum neuen Fauſt mußte ich für dich und Karl abſchreiben; er iſt zu ſchön, und ein Himmelsfunken drinnen, den ich bisher in G. Gemüth nicht fand, ein weiches, inniges Gefühl, ein Zuſammenhang mit abgeſchiedenen Freunden, der in dem Himmelsdome von Goethe's Geiſte nie fehlen konnte, wenn er auch zuweilen durch Erddünſte verdeckt ward. Jetzt ſieht man die reine Bläue von Lieb' und Freundſchaft durch und dieß thut ſo wohl. Dieſe Zeit erzieht ihre Menſchen; was im Glück ſchlummernd lag, wird ſchmerzhaft wach durch Leiden." — Dieſes Urtheil der Mutter haben meine Rührung und meiner Frau Thränen bekräftigt.

R.

[1] Reinhards Schwiegermutter, Reimarus, zu Hamburg.

IX.

Reinhard an Goethe.

Falkenluſt den 4. Mai.

Einen Brief, im März angefangen und erſt im April geendigt, habe ich Herrn Schlegel für Sie übergeben, der nach Dresden reist, um mit ſeinem Bruder Auguſt Wilhelm dort zuſammenzutreffen. Sein Weg führt ihn durch Weimar, aber er ſchien mir unentſchloſſen ob er ſich dort aufhalten würde. Es iſt mir wichtig, Ihnen davon Nachricht zu geben, und zu erfahren ob der Brief wirklich in Ihre Hände gekommen ſey. Denn kaum war Herr Schlegel abgereist, ſo erzählte die franzöſiſche Zeitung von Cöln, er wäre an Oſtern feierlich zur katholiſchen Religion übergetreten. Große Unruhe ſeiner Freunde, große Verlegenheit ſeiner Frau; die Sache ſey nicht wahr; denn Herr Schlegel ſey ſeit lange katholiſch und habe nur in den letzten Feiertagen eine unerläßliche Pflicht ſeiner Religion erfüllt; dieſe Publicität einer bloß perſönlichen Sache ſey höchſt unangenehm u. ſ. w.

Da ich den weiten Umfang kannte, den Herr Schlegel ſonſt dem Wort Religion gab, ſo war mir, trotz aller Anzeichen, nicht in den Sinn gekommen, daß er es für ſich auf den Katholicismus einengen würde, und ich begriff nicht, wie dieſes feiſte Dr. Luthers-Geſicht irgend eine innre rechtliche Veranlaſſung zu einem ſolchen Schritt haben könnte. Ich werde vielleicht durch irgend einen ſeiner Schüler, deren er in Cöln eine ziemliche Menge hat, beſonders in einer gewiſſen reichen und angeſehenen Familie, mit der auch wir in Verbindung ſtehen, durch die wir in faſt täglichen Umgang mit Herrn Schlegel gekommen ſind, hierüber belehrt werden. Die zweideutige Rolle, die er unter ſolchen Umſtänden zu ſpielen hatte, beſonders gegen meine im Deismus erzogene Frau, hat er übrigens mit wahrer Feinheit durchgeführt, und ich kann nicht ſagen daß er ſich verſtellt, kaum daß er verheimlicht habe; denn es lag nur an uns, aus allen ſeinen Aeußerungen die Conſequenz zu ziehen. Daß der paradoxale, zum ungemeinen mit verbitterter Eigenliebe

strebende Mensch die katholische Religion vorziehen könnte, schien uns sehr begreiflich; aber daß er zu ihr übertreten würde, daran dachten wir nicht. Davon glaub' ich wenigstens ihn freisprechen zu können, daß die Impulsion, die ihn trieb, vom großen Mittelpunkt aller heutigen Impulsionen ausgegangen sey; seine wahre Absicht wird die Zeit enthüllen. So sehr heut zu Tage der Protestantismus ohne innern Halt dasteht, um so mehr bedarf er eines gemeinschaftlichen Halts gegen außen und Menschen, die so leichtsinnig unter die Knechtschaft zurückkehren, scheinen mir Verbrecher gegen die Menschheit. Aber es scheint nun einmal, die allgemeine Gährung unsrer Zeit habe auch dieser Form ihren schnellen Sturz bereitet; nur wird ganz gewiß, trotz Herrn Schlegel, auch jene andere Form die veraltete bleiben.

Es scheint August Wilhelm habe dem Bruder die gewisse Aussicht eröffnet, in Wien angestellt zu werden, und dieß sey der Zweck seiner Reise. Allein in der Ungewißheit hatt' er mir noch den Auftrag zurückgelassen, mich für ihn zu einer Stelle bei der Université zu verwenden. Wohl; die Soutane wird ihn nicht übel kleiden; aber in welcher Kapuze soll Lucinde erscheinen?

Genug von dieser auch persönlich mir unangenehmen Geschichte. Recht ungeduldig bin ich zu wissen, ob Sie Ihren Vorsatz schon im Mai nach Carlsbad zu gehen, ausgeführt haben? Seit drei Tagen erscheint hier der Frühling mit Sommer-Wärme und weckt in uns allen die Bilder unseres letzten Aufenthalts in der nämlichen Jahrszeit. Leibesbewegung und die täglichen Projecte zur Verschönerung meiner kleinen Besitzung sind nun meine fortgesetzte Kur. Ich fühle mich zufrieden in dem engen Kreise, der was mir von Bedürfniß der Thätigkeit geblieben ist, ausfüllt, und ich habe mich überzeugt, daß es nicht bloß die Neuheit sey, wodurch diese neue Existenz mir werth wird. In den Zeiten, wo mitten im Sturm der Begebenheiten eine sanfte Welle meinen Nachen trug, war Amerika und Landleben mein Ziel; nie hat mich diese Aussicht verlassen, und eben sie hat mich für andere Verhältnisse zu sorglos gemacht. Amerika sollte nur mein Ulubrä seyn; ich sind es nun hier und auch die letzte Anwandlung des Wunsches, um der Welt und der Meinung willen wieder aufzutreten, wird zuverlässig verschwinden.

Unter Büchern, die ich neulich von Hamburg erhielt, finden sich auch Herders Werke. Seine Ideen zur Geschichte der Menschheit fallen in eine Zeit, wo ich der deutschen Literatur ganz entfremdet war; ich hatte sie noch nicht gelesen. Was er mit lieblicher vielbelesener Wohlredenheit in diesen Bänden durchführt, ist meine Idee und ist sie nicht. Daß das Resultat der Individualitäten eine Geschichte der fortschreitenden Menschheit hervorbringe, geb' ich nicht zu; sie wandelt im Kreise. Ueberhaupt scheint es mir, daß Herder immer am Warum? scheitre. Immer sagt er sehr zierlich: Was ist, das ist; höchstens setzt er hinzu, es ist, weil und wie es ist; aber in seinem „wie es ist" finden sich vortreffliche Sachen. Der Mensch ist zur Humanität geschaffen, freilich; und der Hund zur Hundheit.

Ich wünsche Glück zum neuen Kollegen in der Nachbarschaft. Wie ich nach Paris reiste, nahm man mich auf einigen Poststationen auch für einen Souverain d'Allemagne. Es war die Zeit der großen Wanderung. Herr v. Wolzogen mit seinen drei Sternen und seinem kurzen Athem konnte wenigstens für einen König gelten.

Leben Sie wohl, noch einmal unsre innigsten Wünsche für Carlsbad.

R.

X.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 22. Juni 1808.

Nachdem wir gestern den längsten Tag gefeiert haben, so will ich auf der andern Seite des Jahres nicht hinabsteigen, ohne Ihnen, verehrter Freund, für zwei Briefe zu danken, deren ersten ich noch in Weimar, den zweiten aber hier erhielt. Jenen hatte Herr Schlegel in Frankfurt auf die Post gegeben und begrüßte mich nachher auf seiner Durchreise in Weimar persönlich.

Die Recension meiner vier ersten Bände hatte ich kurz vorher gelesen, das erste was mir seit langer Zeit von ihm zu

Gesicht gekommen war. Sie hatte mir viel Vergnügen gemacht: denn ob ich gleich selbst am besten wissen muß, wo in meinem Stall die Zäume hängen, so ist es doch interessant sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Mann über sich selbst zu unterhalten, und ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmüthigkeit übersieht oder ignorirt.

Allein, da ich nachher eine Recension von Adam Müllers Vorlesungen durchgelesen, Schlegeln selbst gesprochen und sein Büchlein über Sprache und Geist der Indier näher angesehen; so ist meine Zufriedenheit einigermaßen gemindert worden, weil doch aus allem gar zu deutlich hervorgeht, daß die sämmtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publikum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre darzustellen.

Ich begreife nun erst die Recension meiner Arbeiten und sehe wohl ein, warum manches so übermäßig ins Licht gehoben, anderes in den Schatten zurückgedrängt ward; die Absichtlichkeit von jeder Zeile wurde klar, meine Einsicht aber ward vollkommen, als ich S. 97 des indischen Büchlein den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanksgefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft hineingeschwärzt sah. Ich werde nun eine Zeitlang, was ich von ihm habhaft werden kann, mit Aufmerksamkeit lesen, um zu sehen, wie ein Mann dieser Art nach und nach immer derber auftritt, ja was sag' ich nach und nach! — er hat alles schon so vorbereitet, daß er nächstens in seinem Apostolat vor der Welt, die ohnehin niemals weiß, was sie sieht und was sie will, ganz ungescheut auftreten darf. Man schreibt mir von Wien, daß er dahin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einigen zeitlichen Vortheil finden möge. Uebrigens ist in dem österreichischen Staat jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweite hervorbrachte, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion

und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhaßt machen kann. Und so gibt es denn, wie bei großen Festen, ein Gedräng an der Kirchthür, wo die einen hinein und die andern heraus wollen.

Durchaus ist aber diese Schlegelsche Conversion der Mühe werth, daß man ihr Schritt vor Schritt folge, sowohl weil sie ein Zeichen der Zeit ist, als auch weil vielleicht in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchst ausgebildetes Talent verleitet wird sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen, oder wenn Sie ein ander Gleichniß wollen, so viel wie möglich durch Läden und Vorhänge das Licht aus dem Gemeindehause auszuschließen, einen erst dunklen Raum hervorzubringen, um nachher durch das foramen minimum so viel Licht als zum hocus pocus nöthig ist, hereinzulassen.

Da man über seine Absichten und Schleichwege nun schon deutlicher ist, so bin ich wirklich neugierig, wie er sich gebärdet, wenn er meine folgenden acht Bände recensiren sollte, und inwiefern er abermals Gelegenheit nehmen wird, die ästhetische Cultur, den Polytheismus und den Pantheismus verdächtig zu machen.

Da Ihnen der Wiener Prometheus in die Hände kommt, so darf ich Ihnen wohl meine Pandora empfehlen. Sie ist mir eine liebe Tochter, die ich wunderlich auszustatten gedrungen bin.

Bei dem schönen Wetter, das uns nach einer langen Pause hier wieder zu besuchen scheint, gedenke ich der schönen Gegend, in der Sie sich jetzt befinden, und freue mich Ihrer Zufriedenheit, deren Sie in Ihrem ländlichen Aufenthalte genießen. Wenn Sie eine neue Aufforderung zur Thätigkeit ablehnen konnten, so wird Ihnen die Abgeschiedenheit der Welt gewiß auch ganz gemäß seyn. Wenn Sie dann im Stillen die letzten zwanzig Jahre der deutschen Literatur nachholen, wie Ihnen erst jetzt Herders Ideen zu Hand gekommen sind; so werden sie den merkwürdigen Gang, den diese große Masse genommen hat, klarer einsehen, als diejenigen, die selbst mitwirkten. Lassen Sie mich ja von Zeit zu Zeit Ihre Gedanken erfahren: denn man hat immer mehr Ursache sich mit und an denen zu befestigen, die aus einer Bildung und Sinnesepoche mit uns übrig geblieben

sind. Ihre Confession oder Digression vom 7. März ist mir auferbaulich, so oft ich sie wieder lese; und so fahren Sie fort mich manchmal von sich hören zu lassen.

Was mich betrifft, so treib ich mein Wesen vor wie nach, nur will der Fleiß bei mir keine rechte Folge haben; auch würde ich vielleicht, wenn nicht einige angefangene Sachen mich drängten und äußere Veranlassungen mich in Bewegung setzten, bald gar nichts mehr thun. Vielleicht gönnt mir der Himmel in den nächsten Jahren diesen wünschenswerthen Zustand.

Viel besser befinde ich mich, als die nächst vergangene Zeit.

Daß die Stanzen der Zueignung meines Faust vorläufig gut gewirkt, ist mir sehr angenehm zu hören; doch muß ich zur Steuer der Wahrheit und zu Ehren meines, wenn ich nicht irre, ziemlich verkannten Innern, versichern, daß diese Strophen schon sehr alt sind und ihre Entstehung keineswegs den Tribulationen der Zeit verdanken, mit denen ich mich auf eine lustigere Weise abzufinden pflege. Soviel hab' ich überhaupt bei meinem Lebensgange bemerken können, daß das Publikum nicht immer weiß wie es mit den Gedichten, sehr selten aber, wie es mit dem Dichter dran ist. Ja ich läugne nicht, daß, weil ich dieses sehr früh gewahr wurde, es mir von jeher Spaß gemacht hat, Versteckens zu spielen.

Seit gestern habe ich das Schlegelsche indische Werk wieder angesehen, und finde darin völlig dasselbige Benehmen, das Sie von seinem Umgange bemerken. Er verbirgt seine Gesinnungen nicht; ja er läßt sie nicht einmal errathen, sondern er spricht sie ganz deutlich aus; doch weiß er sie rhetorisch gewandt mit allgemeinen historischen, kritischen Ansichten und Ueberzeugungen zusammenzuflechten, daß man recht aufpassen muß, um genau zu unterscheiden, wo man mit ihm einig seyn kann, oder wo man ihn muß fahren lassen. Eben habe ich erst heute S. 201 die alleinseligmachende katholische Kirche entdeckt. Vielleicht schicke ich Ihnen nächstens die Confession dieses neuen Augustinus im Auszuge.

G.

XI.

Reinhard an Goethe.

Falkenluſt den 9. Auguſt 1808.

Ich komme ſo eben aus dem Bade und leicht und fröhlich ergreif' ich die Feder, um Ihren geliebten Brief zu beantworten. Dieſen dank' ich dem niederſteigenden Sonnengott; über den meinigen waltet eine beſcheidene Nymphe, die Nymphe von Falkenluſt, deren ganzes Waſſerreich in einer Pumpe und in einer mare beſteht und die vor den Göttinnen der Heilquellen Carlsbads ſich in Demuth beugt.

Daß Sie noch in Carlsbad ſind ſcheint aus einem Briefe hervorzugehen, den meine Frau vor einigen Tagen von Madame Frommann in Jena erhalten hat; und da Sie in der dießjährigen Kurzeit Berge beſteigen, ſo darf ich auch an den heilſamen Wirkungen der Kur nicht zweifeln. Dieß iſt ſehr vortrefflich; aber unglücklicherweiſe für mich wird die Reiſe nach Spaa dadurch vereitelt. Vor einigen Wochen war ganz Cöln voll von der Sage, daß Sie kommen würden. Ich hatte es nicht geglaubt und dann doch gehofft und dann wieder gefürchtet.

Das Beziehungsvolle in allen neueſten Arbeiten Schlegels haben Sie ſehr richtig bemerkt. Es beweist die fixe Idee, und ſo könnte am Ende der Menſch um des Narren willen bei Ehren bleiben. Eben weil ich die Narrheit nicht begreifen konnte, war mir der Menſch ſo lange unerklärlich geblieben. Alle ſeine Urtheile, ſelbſt in den unbedeutendſten Dingen, waren concentriſch auf jenen Mittelpunkt. Auf Wernern um ſeines Luthers willen hatte Er und ſeine Schüler einen grimmigen Haß geworfen. Ein Trauerſpiel von Schlegel, Karl V., ſollte das Gegenſtück werden. Dazu wurden ſchon in Cöln Bücher aus öffentlichen Bibliotheken verſchrieben, und ich höre nun, daß dieſe Arbeit ihn vorzugsweiſe in Wien beſchäftigt, wo ihm zu dieſem Behufe die Archive geöffnet worden ſind. Wie viel in dieſer ſonderbaren Geſchichte Plan ſey, iſt mir unmöglich zu beſtimmen; aber ich glaube der Literator werde dem Sektenſtifter immer im Wege ſtehen. Bei Stollberg herrſcht das Gemüth vor, bei Schlegeln

die Speculation, nur mit einer Leidenſchaftlichkeit tingirt, die mir nichts für große Zwecke zu berechnen ſcheint. Sonſt freilich, daß hier das alte und neue Teſtament, als Mann und Frau, Hand in Hand gehen, ſcheint bereits wie ein Typus jener großen Religionsvereinigung dazuſtehen, deren Wirklichkeit unſer maulaufſperrendes Zeitalter entgegen harrt.

Ich erwarte mit Ungeduld die verſprochene Confeſſion des neuen Auguſtinus. Da Sie den Pferdefuß S. 97 unter der modernen Schleppe ſo richtig geſehen haben, ſo wird auch jede andere Contrebande Ihrem geübten Scharfblick nicht entwiſchen. Die allein ſeligmachende Kirche S. 201 erinnert mich an eine Unterredung, die ich vor einiger Zeit mit einem der Schlegelſchen Jünger hatte, einem jungen Mann, der bei vorzüglichen Anlagen des Geiſtes und des Herzens ſeinen Verſtand umnebeln ließ, weil er an die Reinheit des Charakters glaubte. Intoleranz, ſagte dieſer aus dem Munde des Meiſters, iſt die nothwendige Folge des Wahrheitsgefühls; die Pflicht, unſere Ueberzeugungen in andere überzutragen, kann übertrieben werden, aber ihr Mangel iſt Immoralität. — Sie ſehen wie unerſchüttert der Fels ſteht, auf dem die Kirche gebaut iſt; und gewiß, die ſchon viel träger ſich wälzenden Wellen des Proteſtantismus werden ihn nicht zertrümmern. Betrachten wir die Kirchengeſchichte im Großen, ſo erſcheint uns das Lutherthum weder von längerer Dauer, noch politiſch und intellectuell feſter gegründet, als z. B. die arianiſche Herrſchaft, alle Divergenz der Ketzereien hat ſich am Ende an der Einheit der Kirche gebrochen, wie die Coalitionen an der Einheit unſeres Napoleon; und ſo könnten wir wirklich, vielleicht ſchon in der nächſten Generation, das Alte wieder befeſtigt und allgemein herrſchend erblicken, beſonders wenn die von der andern Seite recht tüchtig mechaniſirte Menſchheit nichts weiter mehr iſt als Zettel in einem künſtlichen Strumpfweberſtuhl.

Unter dieſen glücklichen Ausſichten ergötzt mich der apoſtoliſche Eifer des guten Villers, der mit ſo treufleißiger Ehrlichkeit die Gründe aufzählt, warum die deutſchen Univerſitäten nichts taugen. Er hat mir ſeine Schrift zugeſchickt; zum Glück iſt ſie ſchlecht geſchrieben, und ſo iſt noch Hoffnung da, daß es nicht gelingen werde. Neulich ſchrieb er mir, voll Erſtaunen,

daß seine Geschichte der Lübeckischen Occupation ihm so viel Verdruß zugezogen hätte, und daß selbst B.,[1] den er doch gelobt hatte, auf ihn böse wäre. Und so führt mich der arme Villers, der immer geschäftig alle Fensterladen aufsperrt, zum foramen exiguum, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen. Ein foramen exiguum, wodurch ja das ganze Geschlecht selbst zum Licht der Welt gelangt, scheint mir allerdings die Bedingung jedes menschlichen Zustandes zu seyn, und so erfreulich es mir war, aus diesem Gleichniß zu erkennen, daß Sie wie jedem andern spectrum auch dem Newtonischen noch immer zu Leibe gehen, so ist doch seitdem mein Glaube, der erst voll Zuversicht und Freudigkeit war, kleinmüthiger und schwächer geworden. Nicht daß das volle Licht, das aus Ihren Farbentheorien auf mich ausstrahlte, mich geblendet hätte, sondern weil ich nach dem obengesagten fürchte, wir werden mit dem foramen exiguum nicht fertig werden. Was werden wir Cuvier antworten, wenn er, wie in seinem Bericht über Gall uns zuruft, ce n'est pas un objet pour une académie des sciences? Etwa Fichten zum Trotz, dem die Wissenschaft das Einzige selige Leben ist:

„Nur der Irrthum ist das Leben
Und das Wissen ist der Tod."

Sonderbar genug übrigens, daß alles Fichtesche Wissen das Nichtwissen einer französischen Akademie ist, und umgekehrt!

Herzlich hab' ich mich neulich gefreut, da ich in Buffons Matières générales, auch einer nachgeholten Lectüre, auf die Stelle von den couleurs accidentelles stieß. Das Faktum ist rein und richtig dargestellt; aber die Verlegenheit, es zu erklären, und das böse Gewissen dabei, sind höchst komisch. Nun die Erklärung liegt ja schon im Ausdruck: couleurs accidentelles; was wollen wir mehr?

Ihren Rath, die durch meine Wanderungen entstandenen literarischen Lücken auszufüllen, find' ich sehr gut; nur möcht' ich sehr eines verständigen und erfahrnen Rathgebers bedürfen. Wenn Sie es seyn wollten! Die deutsche Literatur von 85—95 ist mir wirklich beinahe ganz terra incognita geblieben; von da an bis zu 1802 hab' ich sie nur in Fragmenten ergriffen. Wie

[1] Bernadotte.

ich Deutſchland verließ, fing eben der Name Kant an im ſchwachen Echo nach Frankreich herüberzutönen. Sein Evangelium kommentirten noch zu ſeinen Füßen ſich ſchleppende Scholiaſten, keine auf ſeine Schultern ſteigenden Kritiker. Reinhold, der Buchſtaben-Mann, dem immer der Geiſt entſchlüpft, gab ſeine Theorie des Vorſtellungs-Vermögens. Neben der Halliſchen Literatur-Zeitung thronte noch die allgemeine deutſche Bibliothek. Die proteſtantiſche Bibel-Annihilirung war beinahe vollendet. Mendelsſohn zankte ſich mit Jakobi über Leſſings Pantheismus. Die Almanachs-Periode ging zu Ende; Schiller hatte noch kein Trauerſpiel in Jamben geſchrieben. Goethens Werther und Götz hatten mich früher wunderbar ergriffen, aber ſie ſtanden iſolirt vor meiner Phantaſie und ich wußte ſie dem Ganzen nicht anzupaſſen. Publicität und Aufklärung waren meine Loſungsworte; beinahe wär' ich der Märtyrer von beiden geworden, von jener weil ich Aufſätze über die würtembergiſchen Schulen geſchrieben hatte, von dieſer, weil ich, da ich einen runden Hut trug, für einen Ketzer galt. In Frankreich verſchlang erſt die Bemühung mir die Sprache anzueignen, und dann die Revolution, meine Zeit und meine Thätigkeit. Was mich von deutſcher Literatur am meiſten intereſſirte, waren die politiſchen Anſichten; und der vornehme Ton mit dem über die Revolution abgeſprochen ward, war mir unerträglich. Nach meiner Zurückkunft gaben mir die Xenien, die ich erſt recht fromm verabſcheute, den erſten Ueberblick der neuern Literatur, und ich finde nun den richtigen. Kant war mir fatal geworden, ſeit Gavat in der Schreckens-Zeit geglaubt hatte, man könnte damit beim Pariſer Pöbel eine Diverſion machen;[1] doch überſetzt' ich ſeinen ewigen Frieden, ein Ding a priori, ungefähr wie Fichtens Zeitalter. Den Taſſo fand ich klaſſiſch; ich kannte nichts in deutſcher Sprache, was dem Begriff, den ich mit dieſem Worte verband, ſo ganz entſpräche. Später ſtand das Athenäum vor mir wie ein neckiſches Geſpenſt; früher hatt' es mir geſchienen, um die philoſophiſch-äſthetiſchen Aufſätze der Horen zu verſtehen, müßt' ich

[1] Gavat und Reinhard fanden ſich zufällig am Portal des Palais Royal zuſammen als der Karren vorüber fuhr, der Madame Eliſabeth zur Guillotine brachte. Als R. ſich ſchaudernd abwendete, ſagte jener: „Je vois bien il faut, traduire la Philosophie de Kant en françois, pour faire diversion à ces scènes sanguinaires.“

erſt noch ein wenig Sprache lernen. Noch mehr ſchreckte mich dieſes Gefühl meiner Mangelhaftigkeit von Fichte und Schelling zurück. Nur da ich mich in jedem Sinn, und ſelbſt nach einem gewiſſen Geiſt des Widerſpruchs, wieder germaniſirt hatte, gewann das Ganze der Literatur für mich Intereſſe, und auf dieſem Punkte ſteh ich nun.

Ich glaube, daß es über und unter dem Monde Dinge gebe, wovon einſt unſere Philoſophie ſich nichts träumen ließ, und wovon unſere Philoſophie ſich jetzt träumen läßt; aber eben weil es Träume ſind, für die Philoſophie noch mehr als für den Philoſophen, läßt ſich nichts in ſcharfer Wirklichkeit darſtellen, das Ganze nicht in Theile zerlegen, die Theile nicht in Reih' und Glieder ordnen. Philoſophie kann ſo wenig gelernt werden, als die Tugend; nur geahndet, ergriffen und angeſchaut. Alles iſt individuell und was nicht individuell iſt, fällt dem Mechanismus anheim. Das geiſtige Einwirken der Menſchen auf Menſchen iſt nie, faſt nie, weder beabſichtigt noch berechnet noch erkannt; das Mechaniſche iſt dem Kalkul unterworfen, ſoweit der unbewußt oder träumend wirkende Geiſt ihn nicht verrückt. Die Deutſchen ſind nun des Lernens müde, weil ſie ſo viel gelernt haben; die Franzoſen lernen noch, aber die Deutſchen ſtehen auf dem Indifferenz-Punkt, und ob ſie das Hüben oder das Drüben, die Materie oder die Form (ſonderbar, hier wird mir Materie gleichbedeutend mit Geiſt) ergreifen werden, darüber wird das Schickſal entſcheiden.

Laſſen Sie, mein verehrter Freund, auch dieſes ſich auferbaulich ſeyn. Wär' ich bei Ihnen, ſo würd' ich Ihnen zuhören.

Ich bin unwandelbar der Ihrige.

Reinhard.

XII.

Reinhard an Goethe.

Falkenluft den 3. September 1808.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, wenige Tage nach Abgang meines letzten Briefs an Sie, die Fortsetzung Ihrer Werke erhalten, ein in jedem Sinn so kostbares Geschenk. Das ganze unermeßliche Feld Ihres Seyns und Ihres Wirkens liegt nun vor mir; ich übersehe, wie von einem hohen Standpunkt herab, gleichsam in einer schönen Mannigfaltigkeit von Ebnen, Hügeln und Felsenspitzen, alle Harmonien und Contraste Ihrer großen, reichen Natur. Die neuern und mir noch unbekannten Partien hab' ich zuerst durchstreift; auch die schon bekannten haben einen neuen Reiz erhalten durch Zusammenstellung und Anordnung. Welch eine herrliche Uebersicht für Sie selbst, so aus der ganzen Vergangenheit sich selbst gegenwärtig zu seyn, so fortzuleben im Andenken der Menschen nach Ihrer vom Geist aller Jahrhunderte beseelten Individualität, anklingend an alle Seiten künftiger Gedanken und Empfindungen. Hier liegt der Keim alles Guten und Schönen, das unsere in ihrer eigenen Ueppigkeit erstorbne Literatur wieder befruchten wird. Ihre Werke stehen, ein unvergängliches Denkmal, über unsern literarischen und politischen Trümmern; und sollten die neuesten Schöpfungsversuche in ihr Nichts versinken, sollten die Fluthen des Westens und des Ostens über Deutschland zusammen schlagen, so würde doch Ihr Name bezeugen, daß wir *gewesen* sind.

Auch daß ich in Ihnen nicht nur den Dichter und den Schriftsteller, sondern den Menschen gekannt habe, ist für mich ein unschätzbarer Gewinn. Durch diesen ist mir jener nicht nur um so lieber, sondern es ist mir auch um so leichter geworden, ihn völlig zu begreifen. Diese mit allem menschlichen und göttlichen sich befreundende Aneignungsfähigkeit, dieses allseitige Eindringen in Wissenschaft und Kunst, diese Gelehrsamkeit bei diesem Schöpferblick, diese Toleranz bei dieser Entschiedenheit, dieser Muthwillen bei diesem hohen Gefühl fürs Würdige und Edle, diese Jugendlichkeit bei dieser Reife — — ich scheine Sie

zu loben und ich ſpreche nur aus was ich erkannt habe; und gewiß nicht alles hab' ich erkannt.

Es fehlt mir heute die Zeit, Ihnen alle die Eindrücke wieder zu geben, die ich von dieſen vor mir ausgebreiteten Schätzen ſchon empfangen habe. Der hohe Genuß den Sie meiner Einſamkeit bereitet haben, wird ſich nicht auf einzelne Wochen beſchränken; hier liegt reicher Vorrath für unſere Herbſt- und Winterabende. So werden wir mit Ihnen leben, auch wenn wir Sie nicht wieder ſehen, und wir werden uns mit einer Gegenwart umgeben, worin der ſchwere Druck der Zeiten elaſtiſcher und leichter wird.

Ich habe vor einigen Tagen Ebels Buch über den Bau der Alpengebirge erhalten, eine Erſcheinung die auch Ihnen Freude machen wird. Kurz vorher Humboldt Anſichten. Die Anfangsgründe der Mineralogie lern' ich nun mit meinen Kindern, die Botanik in einem ſehr reichen botaniſchen Garten, der ſich im Park von Brül noch von den kurfürſtlichen Zeiten her erhalten hat. Kaum verirren ſich Zeitungen und Gerüchte bis zu mir.

Dieſen Brief bringt Ihnen Herr Masmer, reformirter Prediger in Dresden, der nach einem Beſuch in Bern, ſeiner Vaterſtadt, einige Tage bei uns ausgeruht hat. Ich bitte Sie den gutmüthigen Alten ſo zu nehmen, wie Sie ihn finden werden, und ihm Wielands Bekanntſchaft zu verſchaffen, in der ſich, wenn ich nicht irre, beide gefallen werden.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

XIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. November 1808.

Wenn ich noch länger zaudern will, verehrter Freund, Ihnen ein schuldiges Wort zu sagen, so erhalten Sie es nie. Also nur geschwind eine Anfrage. Ist es wahr, daß Sie als Gesandter nach Cassel gehen? Man hat es mir in Erfurt zur Zeit der großen Monarchen-Fluth, und jetzt wieder hier versichert. Im Geiste sind Sie gewiß bei uns gewesen als die Gewässer so hoch stiegen, daß die französische Tragödie in Weimar spielte und sich Ihr Freund eben der Farbe mit Ihnen erfreuen kann.[1] Einen Dank für Ihre Briefe, besonders für den letzten, der mir meine zwölf, so nothwendig abgedrungenen als zufällig zusammen gewürfelten Bände recht werth macht, setze ich nicht hinzu. Ist es an dem, daß Sie nach Kassel gerathen, so weiß ich nicht ob Ihnen zugleich gerathen ist; aber dann wollen wir uns gleich in Eisenach sehen; denn in Absicht auf die explicirte Wirkung in der Ferne, aufs Briefschreiben, behalte ich immer und ewig etwas Ungeschicktes. Die implicirte, das Andenken an meine wahrhaften Freunde, bleibt desto besser, ächter und unveränderlicher. Den freundlichsten Gruß in mehr als einem und in jedem Sinne.

G.

[1] Goethe erhielt zu Erfurt das Kreuz der Ehrenlegion.

XIV.

Reinhard an Goethe.

Apollinaris-Berg den 24. November 1808.

Ich hatte, mein verehrter Freund, umsonst den Vorsatz gefaßt, Ihren Brief, der nach meiner Zurückkunft aus Paris in Cöln meiner wartete, noch in Falkenlust zu beantworten. Dort konnt ich vor der Pariser Reise vor lauter farniente nicht zum Schreiben kommen, aber nachher vor lauter Geschäften nicht; ich mußte mich selbst aus der Pacht und eine andere an die Stelle setzen; ich mußte rechnen, einzahlen, ausgeben und dazwischen an hohe Gönner und andere Geschäftsleute Briefe schreiben. So kam die Stunde der Abreise, und was ich am liebsten gethan hätte blieb ungethan. Nun ich aber hier auf meinem heiligen Berge im Angesicht des Rheins, des Siebengebirgs, diesen Abend zuzubringen beschlossen habe, um auch hier mir ein »Linquenda« zuzurufen, find' ich und ergreif' ich einen Augenblick, den ich Ihnen weihen kann. Mitten aus den Wolken haben heute die Sonne, und nur der halbe Mond ihr Haupt erhoben, um uns diese schöne Stelle in ihrer ganzen Lieblichkeit zu zeigen; und wann werden wir sie wieder sehen?

Was Sie in Erfurt mich betreffend vernommen haben, hatte eben damals auch ich vernommen, und meine erste Impulsion war, persönlich in Erfurt anzufragen, wie dieß zuginge und was dran wahr wäre? Ich war in vollem Ernst auf dem Punkte mich in diese Monarchen-Fluth zu stürzen, und da ich ein schlechter Schwimmer bin hätt ich alsdann an Sie mich angeklammert, wie an einen aus den Wellen ragenden Fels. Noch bereue ich, diesem ersten Impuls nicht gefolgt zu seyn. So vergingen drei Wochen in einer Ungewißheit, die eigentlich keine seyn konnte; und erst wie ich von einer Excursion nach Coblenz und Mainz zurückkam, zog das Decret, von einem Expressen aus Cöln gebracht, durchs Thor von Falkenlust im nämlichen Augenblick ein, wie mein Wagen zum andern hineinfuhr.

Ob mir gerathen seyn werde? schwerlich wohl, und ich fühle dieß tief. Aber gerathen dennoch, nach andern Rücksichten,

die mir nicht gestatteten, mich auch nur einen Augenblick zu bedenken. Die Ernennung [1] geschah durchaus aus eignem Antrieb des Kaisers, und nach meiner individuellen Anschauung find' ich hierin einen wirklich schönen und edlen Zug. Ich mußte dankbar seyn und ich bin es. Ich muß und ich werde folgen wohin er mich rief, und sollte ich dabei zu Grunde gehen.

Ihren Vorschlag uns in Eisenach zu sehen, ergreif' ich mit inniger Freude, und hierüber mehr sobald ich einige Tage in Cassel zugebracht habe. Für jetzt reise ich über Frankfurt gerade zu dem Ort meiner Bestimmung, wo ich in den ersten Tagen des künftigen Monats eintreffen werde. Indessen bitt' ich Sie, mir sobald Sie können nach Empfang dieses Briefes zu schreiben, und, unter welcher Einkleidung Sie wollen, die Initiative zu nehmen. So kommt die Sache gleich an die Behörde und was so ganz natürlich ist, muß auch für ganz natürlich genommen werden.

Von Ihnen soll der Kaiser gesagt haben: Voilà un homme! Ich glaub' es; denn er ist fähig dieß zu fühlen und zu sagen.

Ich werde diesen Brief in Frankfurt schließen und absenden. Dießmal wenigstens, sagt' ich zu meiner Frau, sehen wir Goethens Mutter. Ach nein, gab sie mir zur Antwort, wir sehen sie nicht mehr! [2]

Frankfurt den 28.

Wir sind gestern hier angekommen und werden übermorgen wieder abreisen. Mein Kopf ist ein bischen wüste. Ebel ist bei uns und trägt mir auf, Ihnen für den Dank zu danken, den Sie ihm für sein Buch haben sagen lassen.

Wie freut es mich, daß Sie mir zu sagen erlauben: Auf Wiedersehen!

Ganz der Ihrige.

Reinhard.

[1] Zum französischen Gesandten am westphälischen Hofe zu Cassel.
[2] Goethe's Mutter starb am 13. September 1808.

XV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. December 1808.

Seyn Sie mir also, verehrter Freund, in der Nachbarschaft willkommen! Vielen Dank daß Sie mich aus meiner Ungewißheit gezogen. Wären Sie doch einige Tage früher nach Frankfurt gekommen, so hätten Sie meine Frau angetroffen, die sich sehr glücklich gefunden hätte, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin wieder zu begegnen. Lassen Sie uns nun wegen unserer Zusammenkunft nähere Abrede nehmen. In diesen letzten Tagen war unsere kleine Theaterwelt in einer starken Krise, woran sogar das Publikum Theil nahm. Es wird zwar nicht schwer seyn alles wieder in die rechten Fugen zu rücken, doch kann ich mich in der ersten Zeit nicht entfernen, auch sieht es zwar mit meiner Gesundheit ganz leidlich, doch möchte ich mich gerade in dem Augenblick nicht auf den Weg machen. Eine Stelle Ihres Briefes verstehe ich nicht ganz, es scheint mir als sollte ich etwas ostensibles schreiben und Sie zu einer Zusammenkunft einladen. Haben Sie die Güte sich näher zu erklären und ich will recht gerne thun was erforderlich ist. Lassen Sie uns indessen, und wenn es auch nur kurze Briefe sind, lebhafter wechseln.

Es freut mich daß Sie sich entschließen konnten und mußten wieder in Thätigkeit zu treten. Unter einem solchen Heerführer wer möchte da nicht streiten und wenn es auch mit Aufopferung und Unbequemlichkeit geschähe?

Also ist das wunderbare Wort des Kaisers womit er mich empfangen hat, auch bis zu Ihnen gedrungen! Sie sehen daraus daß ich ein recht ausgemachter Heide bin, indem das Ecce homo im umgekehrten Sinne auf mich angewendet worden. Uebrigens habe ich alle Ursache mit dieser Naivetät des Herrn der Welt zufrieden zu seyn.

Goethe.

XVI.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 13. December 1808.

Daß Sie, mein hochverehrter Freund, auf meinen Brief aus Frankfurt ſo ſchnell geantwortet haben, gibt der topiſchen Nähe, in der ich nun mit Ihnen lebe, einen Werth, nicht nur der Einbildungskraft, ſondern der Wirklichkeit, und ich danke Ihnen für die ſo liebe Aufforderung zu einer häufigern Correſpondenz. Auch freut es mich ſehr, daß Sie den Vorſchlag, uns in Eiſenach zu ſehen, mir auch in Ihrem letzten Briefe wiederholen, und Sie haben ſo bereits erfüllt, was ich von Ihnen zu vernehmen wünſchte. Wären nicht noch fünf lange Monate bis zum Frühling, ſo würd' ich Ihnen den Monat Mai zum „Stelldichein" geben; aber ich hoffe, noch früher ſollen es die Götter fügen, daß wir uns wieder ſehen.

Inzwiſchen gewöhne ich mich wieder ans bewegte bunte Leben, und die erſten Schritte wenigſtens können mir Muth und Zuverſicht gewähren. Eine Art von trockener, trüber Stumpfheit hatte ſich meiner in den erſten Tagen bemächtigt; Sie wiſſen, daß man, bis die Vorſtellung am Hofe ſtattgefunden hat, in einer Art von Quarantaine lebt. Seit wir von den Königlichen Perſonen mit Wohlwollen empfangen worden ſind, finden wir auch die Ausſicht um uns her freier und vergnüglicher.

Das gütige Andenken meiner ehemaligen Nachbarin in Paris und auch in Falkenluſt (denn Frau v. Wolzogen war ja vorigen Sommer in Wiesbaden und wohl ſogar in Schwalbach und Ems) hat mir wahre Freude gemacht. Und welchen ſchönen Tag würde ſie uns gemacht haben, wenn ſie uns beſucht hätte! In Frankfurt haben wir alle Welt von einer Madame Händel bezaubert gefunden, die Sie kennen und die nun ihre Pantomimekunſt in Wien zeigen und in Italien vervollkommnen will. Fräulein Winkel, die wir dort auch fanden, iſt nun hier und wird nächſte Woche die Reiſe nach Gotha und Weimar antreten, wo es dann

von Ihnen abhangen wird, in welcher der hundert Künſte, die ſie treibt, Sie ihr den Preis zuerkennen wollen.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige

Reinhard.

XVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 30. December 1808.

Als ich Ihnen, verehrter Freund, von unſerer Theaterkriſe ſchrieb, die mir einigermaßen zu ſchaffen machte, ſo dachte ich nicht, daß Ihnen aus dieſem unſerm Unheil etwas Erfreuliches werden ſollte. Gegenwärtiges ſende ich nun durch einen Tenoriſten, den wir ungern verlieren und der Ihnen, weil Sie denn doch wohl Ihr deutſches Theater beſuchen werden, manches Vergnügen machen wird. Von den Anläſſen, die ihn von hier wegtrieben, wird er zu reden wohl nicht ermangeln.

Leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich manchmal hören, daß Sie bis auf fröhliches Wiederſehen meiner gedenken mögen. Ins neue Jahr hinein die beſten Wünſche!

G.

XVIII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 17. Januar 1809.

Der junge Tenoriſt, der als Sündenbock der theatraliſchen Fehde zu Weimar in die Wüſte geſtoßen wurde, hat mir, mein verehrter Freund, Ihr liebes Paket gebracht. In die Wüſte denn doch nicht, denn wiewohl er bei ſeiner erſten Vorſtellung vor einem ziemlich leeren Hauſe auftrat, ſo waren doch die Hoflogen beſetzt, der König und die Königin waren gegenwärtig,

und auch ich hatte mit meiner Frau und Kindern eine Loge gewonnen. Ueber sein Spiel übrigens will ich Ihnen nur das Urtheil meines kleinen Jungen anführen, der ihm am andern Morgen mit vieler Prätension sagte: mir haben Sie recht gut gefallen. Freilich war da eine Agnes Sorel, zwar mit einer ganz hübschen Stimme, aber so linkisch und neu, daß ich sie zwar nicht für eine Sorel, aber für eine Agnes nahm, bis ich erfuhr, daß sie in jedem Sinne des Worts eine Veteranin sey.

Einiges über die Vorfälle, die seine Reise veranlaßten, hat mir Herr Morhard mit flüchtigem Sinn und geflügelten Worten erzählt. Das Wesentliche ist, daß die honneurs de la guerre für Sie gewesen sind. Unsere französischen Zeitungen hatten schon angekündigt, que le célèbre Goethe était allé faire ses études à l'université de Heidelberg. Dieser Mißverstand ist übrigens so ganz grell nicht, denn nachgerade werden wir alt genug, um wieder von vorne lernen zu müssen und dazu ist gerade Heidelberg eine gute Schule.

Ich werde diesen Brief unter dem Couvert von H. Lelue, Directeur de la poste militaire française, nach Erfurt senden, und ich bitte Sie, mir Ihre Antwort auf dem nämlichen Wege zukommen zu lassen. Herr Lelue ist ein junger Franzose, den ich Ihnen in Carlsbad auf dem Schloßplatz vorgestellt habe und der stolz seyn wird, Ihre Handschrift zu sehen.

Die Anarchie der deutschen Posten ist so ungeheuer, daß ich gezwungen gewesen bin, auf Mittel zu denken, wie ich meine Correspondenz mit Paris sichern könne, und ich hab' es ausgewirkt, daß die französische Militärpost von Erfurt nach Hannover hin und her ihren Weg über Cassel nimmt. Und nun kann ich Ihnen auch die Stelle meines Briefes aus Frankfurt erklären, wo ich Sie bat, mir noch einmal in Ihrem ersten Brief nach Cassel den Vorschlag eines Rendez-vous in Eisenach zu machen. Da ich gewiß wurde, daß ich nicht der Erste seyn würde, der Ihren Brief zu lesen bekäme, so wünscht' ich, daß man sehen möchte, der Vorschlag, ganz unbefangen und so natürlich motivirt, wie er natürlich ist, komme von Ihnen. Unglücklicherweise wollten Sie in diesem Augenblick meine kleine Politik nicht verstehen, und ich bin aus dem Regen in die Traufe gekommen. Meine Lage ist hier sehr delikat; was soll ich an dem jungen,

leichten, luſtigen Hofe? Man ſupponirt folglich irgend einen andern Zweck und es gibt deren, durch die man ſich genirt fühlt. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß hier die Prätenſion iſt, ein auswärtiger Geſandter könne ſich nicht aus dem Königreich entfernen, ohne den König um Erlaubniß zu bitten. Nun würde mir auch um dieſen Preis das Vergnügen Sie wieder zu ſehen, nicht zu theuer ſeyn, aber es tritt hier eine Frage der Klugheit ein, über die ich Sie zuerſt um Rath frage: ob ich mit des Königs Genehmigung nach Eiſenach gehe, oder ob Sie nach Bacha[1] kommen wollen, um keinen ſo vornehmen Mitwiſſer in unſere Privatverhältniſſe einzumiſchen?

Den häufigſten Umgang hier hab' ich mit J. Müllern. Er ſchützt ſeine Univerſitäten wie die Henne ihre Küchlein, während der Falke, nicht mein unſchuldiger Wappenfalke, ſondern der gierige Finanzfalke, immer in der Luft ſchwebt. Er und ich übrigens ſchwimmen im großen Strom und ſehen verwundernd zu, wie jeden Augenblick um uns her ſich der Anblick verändert, und das werden wir wohl ſo lange, bis uns irgend eine Woge gegen irgend einen Felſen ſchleudert. Ich habe mit einigen Büchern aus Falkenluſt, worunter auch Ihre Werke ſind, auch Ihre Farbenlehre erhalten. Er ſoll ſie leſen und ich werde ihm Vorleſungen halten. Ich habe einen Brief von Villers erhalten. Er iſt krank und läßt die Flügel hängen. Er ſchreibt für das Inſtitut eine Geſchichte der deutſchen Literatur, in Beziehung auf Alterthumskunde und klaſſiſches Studium.

Vor allem bitt' ich Sie, laſſen Sie ſich durch die königliche Dazwiſchenkunft nicht bewegen, die ſchöne Ausſicht, die Sie mir gezeigt haben, mir wieder zu verſchließen. Mein Geiſt und mein Herz hängt an Ihnen; ich verehre Sie als meinen Lehrer und Wohlthäter. Ich bedarf wieder einer glücklichen Stunde; die Zeit der Schäferſtunden iſt vorüber; nur ſolche, wie Sie gewähren können, werfen noch Sonnenblicke in mein Leben.

Ich bin für ewig der Ihrige.

Reinhard.

[1] Damals im weſtphäliſchen Gebiet.

XIX.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 15. Februar 1809. Aſchermittwoch.

Die Freuden unſres Carnevals, mein edler, verehrter Freund, haben mich verhindert, Ihren letzten Brief zu beantworten. Dem Beſchreiber des Römiſchen Carnevals vom Weſtphäliſchen ſprechen, heißt, wie Wieland ſagt, Nachteulen nach Athen tragen, oder noch richtiger, Orangen von Falkenluſt nach Malta bringen. Mit rothen Augen bin ich nach unſrem geſtrigen Maskenball ſo eben aus dem Bett gekommen, wo ich zum erſtenmal in meinem Leben bei einem Aufzug, und zwar als Anführer figurirte, d. h. nicht im Bette, ſondern wirklich auf dem Ball: immer war es ein Traum. Ungefähr hundert Perſonen, ſpaniſche Quadrillen, Schäferballete, Poliſchinelle, Marktſchreier, ein Bey mit Harem und Mamelucken, ein Jahrmarkt, die fleißig beſuchten Buffets, am Ende Tafel des Königs und der Königin. Gerne ſtreu' ich heute Aſche auf mein Haupt; mir iſt als ob meine Vergnügungen anfangen würden, ſeit die Vergnügungen zu Ende ſind. Im übrigen geht es uns hier gut genug; der Kaiſer iſt, der König ſcheint mit mir zufrieden und ſo hoffe ich mich denn durch die Faſtenzeit durchzuarbeiten, wie ich mich durch den Carneval durchgearbeitet habe.

Sie haben nur den Theil meines Briefes beantwortet, den Ihre Gefälligkeit für den dringendſten hielt und nicht den, der mir am nächſten am Herzen liegt. Wann und wo werd' ich Sie wiederſehen? Die Hoffnung dazu kommt von Ihnen und Sie ſind ein Mann von Wort.

Von der Literatur leb' ich hier ziemlich abgeſondert. Für den alten Kurfürſten ſtanden ſeit der Revolution Bücher in einer Kategorie mit runden Hüten und Pantalons, und an unſerm jungen Hof iſt der Refrain: nous ne lisons guères. Keiner unſrer neueſten Journalgötter und Halbgötter iſt mir, ſeit ich hier bin, zu Geſicht gekommen. Statt deſſen muß ich mich an den Witz halten, den unſere deutſchen politiſchen Zeitungen nun über Oeſterreich ausgießen. Vor Kurzem iſt mir eine unerwartete

Ehre geworden. Das Athénée de la langue française zu Paris hat mich zu ſeinem Ehrenmitgliede ernannt, und ich habe geantwortet, daß, da ich auf den Rang eines der Geſetzgeber der franzöſiſchen Sprache keinen Anſpruch machen könnte, ich mich damit begnügen würde, ihr Miſſionär in Weſtphalen zu ſeyn, wohin jedoch Voltaire, wenn er jetzt ſchriebe, das Schloß des Baron Thun-ter-ten-tronkh wohl nicht mehr verſetzen würde.

Müller hat Ihr Buch über die Farben geleſen, und ihm, ſo weit er, wie er ſagt, ſich für competent hält, volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Beſonders bewundert er Styl und Methode.

Herr Lelue iſt entzückt über Ihr Andenken und Ihre Einladung. Der Glückliche, der nach Weimar gehen kann, ſo oft er will!

Reſpekt oder Grüße, wenn Jemand in Weimar ſich meiner noch erinnert!

Ganz für immer der Ihrige.

R.

XX.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 19. April 1809.

Was den Punkt betrifft, über den ich Ihre Antwort erwartete, ſo kann ich Ihnen nun ſagen, daß meine Frau in der nächſten Woche eine Reiſe nach Hamburg antreten wird. Müller und ich werden ſie nach Göttingen begleiten. Villers kommt nicht, denn er kann nicht kommen; Rinaldo bleibt in den Armen ſeiner Armida und wir ſind nicht grauſam genug, ihm den magiſchen Spiegel vorzuhalten. Iſt er doch ſelbſt in dieſen Banden immer noch der Heidenapoſtel. Er hat uns ſeine neueſte Schrift zugeſandt, eine ſehr fleißige und intereſſante Ueberſicht deſſen, was in den letzten drei Jahren Deutſchland in den Fächern, die zum Gebiete der dritten Klaſſe des Inſtituts gehören, geleiſtet hat.

Und ſoll ich denn nun wirklich der Hoffnung entſagen, die

Sie doch zuerst in meiner Seele gewährt haben? Wenn die Freude die Sie Müllern und mir machten, nicht allein in Anspruch gebracht werden darf, haben Sie keine Nachlese aus den Schätzen der Göttingischen Bibliothek zu holen? Wie viele Ideen und Ansichten würden Sie in diesem noch nicht verlegten literarischen Hauptquartier in wenigen Tagen umtauschen? Wenn ich gleich diesen Brief mitten unter Regen und Schneegestöber schreibe, so hab' ich doch die Ahndung, uns würde der Himmel einen Maitag schenken. Eine Sonne sehen wir gewiß.

Daß unser Kaiser den 15ten durch Straßburg gereist ist, werden Sie vor Ankunft dieses Briefes erfahren haben. Der erste Sturm hat sich über Bayern und vielleicht über Tyrol verbreitet. Wird Sachsen nun verschont bleiben? — Ich gestehe, daß wie ich den Ausbruch dieses Krieges vernommen, mich ein tiefes schmerzliches Gefühl ergriff. Es ahndete mir, er würde fürchterlich seyn.

So eben unterbricht diesen traurigen Gedankengang ein Artikel im Moniteur vom 13. April, der mich auf einem angenehmen Weg zu Ihnen zurückführt. Es ist ein Rapport ans Institut über eine neue Composition von Krystallen zu achromatischen Gläsern, die das Flintglas an Dichtigkeit und Wirksamkeit übertreffen. — Doch indem ich dieses niederschreibe, erinnere ich mich, daß Sie seit mehr als einem Jahr in Ihren Briefen diese Materie nicht mehr berührt haben, daß ich noch immer der privilegirte Besitzer des Exemplars von Carlsbad bin, und daß ich nicht weiß, ob der edle Muth, gegen Newton auf den Kampfplatz zu treten, noch ihren Busen fülle.

Werden Sie kommen? Werden Sie schreiben? Was nützt mir diese Nähe, wenn ich seit zwei Monaten nichts von Ihnen weiß? Auch in Falkenlust war ich Ihnen näher wie ich hier es bin und wie ich immer seyn werde.

Der Ihrige
Reinhard.

XXI. [1]

Goethe an Reinhard.

Weimar den 17. April 1809.

Die heutige Post will ich nicht abgehen lassen, ohne für Ihren früheren lieben Brief vom 14. September vorigen Jahrs zu danken, den mir Herr Sieveking gestern überreicht hat. Ich höre mit Zufriedenheit, daß Sie sich in Cassel befinden und nicht nach Göttingen gekommen sind, denn mein lebhaftester Wunsch war, Sie an dem letzten Orte zu sehen, und seit Ihrem letzern Briefe bin ich mit innern und äußern Umständen so viel zu Rathe gegangen, ob eine Tour dahin für mich möglich seyn könnte, daß ich bis jetzt nicht geantwortet habe. Was hätte mir erfreulicher begegnen können, als Sie die lieben Ihrigen, unsern Müller und so manchen alten Freund und Wissenschaftsverwandten an dem merkwürdigen Orte zu treffen, der auch jetzt noch so vieles verwahrt und erhält. Das waren alles aber nur fromme Wünsche, wie man beinahe jetzt nichts thun kann, als fromm und unfromm zu wünschen. Indessen hab' ich diesen Winter meine Thätigkeit nach innen, so gut es gehen wollte, fortgesetzt. Ich bin nicht aus Weimar, ja kaum aus der Stube gekommen. Vorzüglich habe ich an der Geschichte der Farbenlehre gearbeitet und bin nun bald mit dem siebzehnten Jahrhundert zu Stande.

Der junge Sieveking hat mir recht wohl gefallen. Ich habe mit ihm über manches, was ihn zu interessiren schien, gesprochen, freilich nur fragmentarisch und aphoristisch, und da kommt man denn leider in den Fall, mißverstanden zu werden. Die Lage der Welt ist so wunderlich und der Zustand eines jungen Mannes der gerade in diese Zeit kommt, bedenklich, und kaum läßt sich bei diesem Hin- und Wiederschwanken selbst bei anhaltendem Umgange etwas Bedeutendes wirken. Während seines Hierseyns gedenk' ich ihn öfter zu sehen. Daß Jemand von den Ihrigen in meiner Nähe ist, soll mir den Verlust ersetzen, daß ich Sie nicht habe erreichen können. Und so viel für diesmal, mit meinen herzlichsten Wünschen und Empfehlungen.

Goethe.

[1] Dieser Brief ist eine Antwort auf den Brief LXXXIV. von Reinhard, der Falkenlust den 14. September 1808 zu datiren ist.

XXII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 5. Mai 1809.

Ihr Brief vom 17ten, mein verehrter Freund, und der meinige vom 19ten vorigen Monats haben ſich gekreuzt. Ich hatte ſeitdem ſchon wieder eine Antwort an Sie angefangen, aber die ſo raſch auf einander folgenden Begebenheiten waren Urſache, daß die Zeile des vorigen Tags nicht mehr auf die Umſtände des folgenden paßte. Als Reſultat ſteht nun feſt, daß die Reiſe meiner Frau bis auf weiteres ajournirt iſt. Müller hat in der Zwiſchenzeit ohne mich einen Ausflug nach Göttingen gemacht, und zwar gewiſſermaßen in Amtsverhältniſſen. Indeſſen kann ich nun um ſo weniger anders, als unter ſeinen Flügeln mich auf jenen gelehrten Boden zu wagen, je näher ich ihm ſeit einigen Tagen angehöre. Nicht ohne Beſchämung nämlich erhielt ich, gerade da M. mit uns zu Tiſche ſaß, vorgeſtern das Diplom eines Mitglieds der Societät.[1] M. behauptet, nichts dazu beigetragen zu haben, und ſo mag denn der franzöſiſche Geſandte für eine Ehre danken, die weder der Deutſche wegen halbgelungener Jugendverſuche, noch der franzöſiſche Bürger, deſſen Memoiren nur in den diplomatiſchen Cartons zu finden ſind, ſich zueignen kann.

Ich habe Ihren letzten Brief mehrere Male überleſen, um gewiß zu ſeyn, ob er noch einige Hoffnung des Wiederſehens zulaſſe oder ob er alle Hoffnung nehme. Ihr Stillſchweigen ſeitdem iſt ein böſes Zeichen; und wenn ich dann daran glauben muß, welchen hohen Genuß entreißen Sie mir! Nicht mir allein, Ihre Gegenwart hätte uns Alle gehoben und geſtärkt, und unſer unſchuldiger Congreß wäre mitten in der kriegeriſchen Zeit wie das Symbol einer friedlichen Zukunft erſchienen. Machen Sie dieſe Freude noch möglich; es hängt bloß von Ihnen ab, ſie uns zu gewähren, und Carlsbad wird unter gegenwärtigen Umſtänden unſern Wünſchen ſchwerlich im Wege ſtehen.

[1] D. h. der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß mein veraltetes Billet dem jungen Sieveking einen so ehrenvollen Zutritt zu Ihnen verschafft hat; der junge Mensch hat dieß mit stolzer Freude gerühmt, und er hat alle Verwandte sehr glücklich gemacht, mich ausgenommen, der ihn beneidet.

Die großen Begebenheiten an der Donau und am Inn und die kleinern, die in unserem Westphalen sich ereignet haben und noch ereignen, werden, wie ich hoffe, eine Entwicklung beschleunigen, die jeder von der Hand, die allein sie gewähren kann, dankbar annehmen wird. Daß Oesterreich für seine westliche Grenze oder Hauptstadt noch etwas zu thun vermögend sey, ist kaum zu erwarten, und somit wäre Deutschland beinahe wieder zu Einem Ganzen vereinigt. Was dem Ganzen noch fehlt, beizufügen, dazu könnten die sonderbaren Ereignisse, die gerade jetzt bei uns sich zutragen, leicht eine Veranlassung werden, und die Willenlosigkeit oder die Unmacht, sie zu verhindern, könnte leicht zum gleichen Resultat führen. Deutschlands bewaffnete Macht ist in den Händen unseres Kaisers; sie hat für sich und für ihn auf die Insurrektionsmanifeste eine furchtbare Antwort gegeben; was unbewaffnet und noch nicht mit ihm ist, wird sich erst resigniren und dann sich anschließen.

Doch wie wag' ich von Politik mit Ihnen zu sprechen, der wie die ewigen Gestirne trotz allen Perturbationen seine vorgezeichnete Bahn wandelt! Mit froher Ueberraschung hab' ich aus Ihrem Briefe vernommen, daß Sie ruhig in Ihrer schönen Unternehmung fortschreiten, und da Sie bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts fortgerückt sind, so sind Sie ja, Ihrem großen Gegner bereits gegenüber, beinahe schon am Ziele. Und warum sollte es denn auch schwerer seyn, Newton zu entthronen als einen andern Machthaber.

Wir sind hier von allem literarischen Verkehr so abgeschnitten, daß selbst Müller sich nur auf die gelehrten Zeitungen beschränkt, die in seinem Sprengel herauskommen und die er mir mittheilt. Können Sie mir eine genetische Erklärung der politisch-mathematisch-philosophischen Schrift hieroglyphen geben, die trotz ihrem prätensionsvollen Format mir nichts weiter als ein Pamphlet scheint? Kennen Sie den Verfasser H. v. L.? Ich glaube den Kessel zu errathen, in dem dieses Machwerk gebraut worden ist.

Leben Sie wohl, mein edler, vortrefflicher Freund, und noch immer auf Wiederſehen.

Reinhard.

XXIII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 31. Mai 1809.

Ich wünſchte, mein verehrter Freund, daß Ihr Stillſchweigen mich berechtigen könnte, die traurige Nachricht, die ich Ihnen zu geben habe, Ihnen bloß durch die Zeitungen zukommen zu laſſen. Ich komme vom Leichenbegängniß Johanns von Müller zurück. Sein letzter Ausgang war zu mir in der Abendluft. Eine Ahndung ſeines Todes ſchien ihm vorzuſchweben; den Tag vorher hatte er eine teſtamentliche Dispoſition gemacht. Jenen Abend war ſeine Seele voll ſchwerer Bilder; ſo war ſein Geſpräch und umſonſt verſucht' ich dem ſo leicht frohen, kindlichen Menſchen eine andere Stimmung zu geben. Einige Tage darauf ergriff ihn ein Gallen- und Nervenfieber, erſt durch eine Roſe im Geſicht maskirt; vorgeſtern Morgens um vier Uhr ſchlug er zum letztenmal die Augen auf, ſchnappte nach Luft und war dahin.

Wie ſehr ich ihn lieb gewonnen hatte, werden Sie glauben, Sie, der ihn ſchon lange kannte. Wir ſahen uns oft, faſt täglich, beſonders in den letzten Zeiten. Und wovon ſoll ich auch reden, als von meinem perſönlichen Schmerz? Den Schmerz und Verluſt Deutſchlands kennen Sie wie ich, er bedarf keines Dolmetſchers!

Ich habe an ſeinen Bruder geſchrieben; ſeine ſchnelle Gegenwart wird hier nützlich ſeyn. Er hinterläßt ſeine Bibliothek, ſeine Manuſcripte und Schulden.

Leben Sie wohl und erinnern Sie ſich, daß durch jeden Verluſt dieſer Art, den Deutſchland erleidet, Ihr Leben ihm theurer und heiliger wird.

R.

XXIV.

Goethe an Reinhard (nach Caſſel).

Jena den 9. Juni 1809.

Sie ſind recht lieb und gut, verehrter Freund, daß Sie mich mein Stillſchweigen nicht entgelten laſſen und mir die traurige Nachricht ſelbſt überſchreiben, denn was kann uns bei einem ſolchen Verluſte beſſer tröſten, als die Empfindung, wie viel uns noch übrig bleibt?

Der Gewinn Ihrer Neigung und Freundſchaft, der mir ſo ſpät geworden iſt, bleibt mir um ſo unſchätzbarer, als eigentlich lange leben nichts heißt als Andere überleben; je länger das Leben dauert, deſto mehr gehen die frühern Verhältniſſe ins Enge, und die neuern ſind um deſto höher zu achten, weil ſie ſich ſeltener fügen.

Unſer abgeſchiedener Freund [1] war einer von den ſeltſamſten Individualitäten, die ich gekannt habe. Es würde ſehr ſchwer ſeyn, ihn als Menſchen, als Talent, als Schriftſteller, Geſchäfts- und Lebensmann in einem Bilde darzuſtellen. Wer ihn nicht näher gekannt hat, wird ſich nicht leicht einen Begriff von ihm machen können. Es war ein Glück für ihn, daß er Ihnen noch zuletzt begegnete; denn er muß ſich doch an ſeinem Platze ſehr iſolirt und peinlich befunden haben. Nehmen Sie auch Dank von mir, daß Sie ihm bis an ſein Ende beigeſtanden haben.

Ich habe die Zeit Beſuche aus Göttingen gehabt und mich dabei nur allzu lebhaft erinnert, wie ich mir vor Oſtern Hoffnung machte, Sie mit dem nunmehr abgeſchiedenen Freunde an dem bedeutenden Orte zu ſehen.

Kommen Sie ja dahin, ſo laſſen Sie ſich doch den Hofrath Sartorius empfohlen ſeyn. Es iſt ein ſehr unterrichteter und ſchätzenswerther Mann, mit dem ich ſchon lange in den beſten Verhältniſſen ſtehe.

Wie wird es denn nun mit der Oberaufſicht über dieſe und andere akademiſche Anſtalten im Königreich Weſtphalen werden?

[1] Johannes v. Müller † den 29. Mai 1809.

Seit einiger Zeit befinde ich mich in Jena, gleichsam auf dem Strande des Teiches Bethesda; denn meine Uebel, die sich von Zeit zu Zeit melden, machen mir sehr wünschenswerth, auch dieses Jahr auf einem friedlichen Zuge nach Böhmen zu gelangen. Eine Dame von den unsern ist schon seit vier Wochen in Carlsbad, freilich ganz allein. Ich nebst einigen Andern erwarte Nachrichten von dorther, um einen endlichen Entschluß zu fassen.

Da ich nicht allein gegen Sie, sondern gegen mehrere Freunde seit geraumer Zeit ein briefliches Stillschweigen beobachte, das ich mir selbst nicht verzeihen würde, wenn man jetzt nicht abgehalten wäre, sich mündlich zu äußern, und man schriftlich gar nichts weiß, was man von einem Posttag zum andern sagen soll, so habe ich mir ein anderes Organ in die Ferne ausgedacht, nämlich einen Roman [1] zu schreiben, der sich zwar nur um einen besondern Gegenstand dreht, doch aber auf manches allgemein menschliche Interesse hinzielt. Ich hoffe ihn noch dieses Jahr in Ihren Händen zu sehen, und mich wenigstens auf diese Weise an Ihre Seite zu versetzen, an Ihren Familienkreis anzuschließen.

Nehmen Sie beiliegendes Gedicht [2] freundlich auf. Ich bin vom Unterrhein her dazu aufgefordert worden und mochte mir gerade in meiner Einsamkeit die Naivetät dieser unschuldig guten Handlung gerne vergegenwärtigen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein. Gehe ich wirklich nach Carlsbad ab, so schreibe ich vorher noch ein Wort.

G.

[1] Die Wahlverwandtschaften.
[2] Johanna Sebus.

XXV.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 18. Juni 1809.

Ihren ſehr lieben Brief vom 9ten, mein verehrter Freund, hab' ich vor wenigen Tagen erhalten; die Ausflüſſe des milden Geiſtes, der in ihm ruht, haben ſich auch auf mich ergoſſen, und die tiefe Rührung, mit der ich, was Sie mir Freundliches und Gutes ſagen, geleſen habe, macht mich der ſchönen Stelle werth, die Sie mir einräumen. Sie nahmen den ſpät Gekommenen auf wie der Hausvater im Evangelium, und ſchon iſt mir ein ſo herrlicher Lohn geworden, als ob ich die ganze Tageslaſt und Hitze mit Ihnen getragen hätte.

Was Sie von unſerm Freunde J. Müller ſagen, hab' ich in dieſen letzten Monaten völlig bewährt gefunden. Nur war mir ſo gemüthlich in ſeinem Umgang, daß ich über dem Menſchen faſt immer den Geſchäftsmann und Gelehrten vergaß.

Daß Ihnen Carlsbad, und ein friedliches Carlsbad, offen ſeyn werde, wag' ich kaum zu hoffen. Sie wiſſen nun bereits, was von dorther über uns gekommen iſt, und in dieſem wilden Krieg ſcheint es mir ungewiß, ob ſelbſt Ihr Name Sie von beiden Seiten ſchützen würde. Es iſt in ſolchen Fällen ſelbſt dem Kranken nicht erlaubt, bloß Kranker zu ſeyn. Indeſſen wenn Sie es verſuchten — ich glaube, Sie können und ſollen es verſuchen. Ich ſchreibe dieß mit ſchwerem Herzen, denn in wenigen Tagen werd' ich Ihren Gegenden näher kommen. Uebermorgen geb' ich meiner Frau das Geleite nach Göttingen zu der endlich auszuführenden Reiſe nach Hamburg; ich wende mich nachher rechts nach dem Hauptquartier unſeres Königs, und einmal über der Grenze, iſt der erſte Schritt gethan und die andern werden mich nichts mehr koſten.

Wie Sie mir einen Brief wollen zukommen laſſen, um mir zu ſagen, wo Sie ſind und was ich hoffen könne, muß ich Ihnen überlaſſen. Kurz vom 24ſten an wird er mich da treffen, wo der König iſt.

Ihre Ballade wiſſen meine Kinder bereits auswendig. Ihren

Roman erwarten wir, wie Ausgehungerte die treffliche Mahlzeit; ich wenigſtens habe ſeit Monaten nichts geleſen als Maſſenbachs Denkwürdigkeiten und Stollbergs Religion. Wenn Sie kämen! Wenn ich hinreiste! wenn es möglich wäre!

Der Ihrige
Reinhard.

XXVI.

Reinhard an Goethe.

Merſeburg den 25. Juni 1809.

Ich habe, mein verehrter Freund, Herrn v. Ziegeſar zu kurz geſehen, um ihm einen Brief an Sie mitgeben zu können. Leider haben Sie von ſeiner Sendung in unſer Hauptquartier[1] nichts erfahren, ſonſt würden Sie als Antwort auf meinen Brief vom 19ten, wenn dieſer Ihnen zugekommen iſt, ihm wenigſtens mündliche Aufträge gegeben haben.

Da unſere Avantgarde heute in Leipzig eingerückt iſt und wir morgen nachfolgen werden, ſo ſchreib' ich dieſes Billet im voraus, um es einer Staffette mitzugeben, die ich von dort abſenden werde. Wenn es von mir abhängt, und dieß wird es, wie ich hoffe und vermuthe, ſo werd' ich ganz gewiß den Rückweg über Weimar nehmen. Wenn ich Sie auch nur auf eine Stunde ſehe, ſo hat meine Reiſe einen Zweck gehabt.

Herr v. Ziegeſar ſagte mir, Sie ſeyen jetzt in Weimar, allein ich bitte Sie, daß Sie mir es ſelbſt ſagen; wenn ich gewiß bin, Sie zu treffen, ſo bekommen die Gründe für und wider ein ganz anderes Gewicht als im entgegengeſetzten Fall.

Ich glaubte die Weimariſche Schauſpielertruppe in Lauchſtädt zu treffen, aber mit Ihnen möcht' ich ſie ſehen.

In Göttingen hab' ich nur einen Tag zugebracht. Sartorius iſt krank, aber ich habe dennoch eine Stunde lang mit ihm und von Ihnen geſprochen.

[1] Der König Jerome von Weſtphalen hatte, bei ſeinem damaligen kurzen Feldzug nach Sachſen, das bei ihm accreditirte diplomatiſche Corps vermocht ihn zu begleiten.

XXVII.

Reinhard an Goethe.

Leipzig den 27. Juni Morgens 1 Uhr.

Ich bleibe morgen hier; der König geht vorwärts. Die Oesterreicher scheinen sich zurückzuziehen, ohne es zu irgend einer Affaire kommen zu lassen. Sehr wahrscheinlich geh' ich nach Dresden. In acht oder zehn Tagen, wenn die Dinge so gehen wie es den Augenschein hat, könnte meine Rückreise stattfinden.

Wenn Sie mir antworten, darf ich Sie bitten, Ihren Brief an einen Ihrer hiesigen Bekannten einzuschließen.

Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Juni 1809.

Herr v. Ziegesar hat mich mit einem Gruße von Ihnen, verehrter Freund, gar höchlich erfreut und kaum glaubt' ich Sie noch im Hauptquartier angelangt. Er geht abermals hin und bringt das Gegenwärtige, worin ich Sie nur mit wenig Worten auf das allerschönste begrüße. Es darf mich dießmal nicht betrüben, daß Sie sich von uns entfernen; ich werde Ihnen immer in Gedanken folgen und vielleicht habe ich das Glück, mich mit Ihnen irgendwo, abgeredet oder unabgeredet, zu treffen. Von mir wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich die Ruhe, die uns gegönnt ist, zu meinen stillen Zwecken möglichst anzuwenden suche. Leben Sie wohl, gedenken Sie mein und lassen Sie mich durch den Rückkehrenden schriftlich oder mündlich erfahren, daß es Ihnen wohl geht.

Goethe.

XXIX.

Reinhard an Goethe.

Grimma den 28. Juni 1809.

Eine Nachricht von Ihnen, ein Wort von Ihnen, selbst Ihr Name, mein verehrter Freund, sind glückliche Episoden auf diesem militärischen Zuge. Wir gehen, wie Sie sehen, immer vorwärts, und ich folge. Gestern müssen Sie einige Zeilen von mir durch eine Staffette erhalten haben. Ich ergreife die Hoffnung, daß, abgeredet oder unabgeredet, das Glück mich Ihnen entgegenführen wird. Sie benützen die Zeit, die ich hier verschwende; sie wird wieder mein werden, wenn ich mir zueignen darf, was Sie aus ihr gemacht haben.

Wir rücken den feindlichen Grenzen immer näher. Zum Glück sind die Feinde anderswo zu sehr beschäftigt, um den Truppen, die sich vor uns zurückziehen, Verstärkung zu senden. Bis zum 21sten war an der Donau noch nichts Großes, Neues vorgefallen, aber eine wichtige Begebenheit scheint nahe zu seyn.

Der Herzog von Weimar hat sich durch Herrn v. Ziegesar meiner aufs liebenswürdigste erinnert. Frau v. Wolzogen glaubt' ich in Carlsbad; sie in Weimar zu wissen, ist für mich eine neue Freude. Ich darf Herrn v. Ziegesar nicht aufhalten; ich grüße Sie herzlich

Reinhard.

XXX.

Reinhard an Goethe.

Weimar den 1. Juli 3 Uhr Nachmittags 1809.

So eben, mein vortrefflicher, hochverehrter Freund, nach einer durchgereisten Nacht, Ihrer heute nicht würdig und nur fähig, eine Depesche zu schreiben, die ich erst vom Halse haben muß, um dann schlafen zu können, komm' ich hier an. Nur weil ich mir schmeichle, daß es Sie befremden wird, wenn Sie erführen, daß ich angekommen wäre, ohne sogleich zu Ihnen zu eilen, bitt' ich Sie jetzt sogleich um die Erlaubniß, Sie morgen so früh als Sie es gestatten wollen, zu besuchen. Meine Reisegefährten sind der Württembergische und der Holländische Gesandte. Ich habe nun, da ich in Ihrer Nähe bin, das Ziel erreicht, das mich für diese excentrische Reise entschädigen soll. Ich umarme Sie jetzt noch inniger im Geist als schon auf dem Wege.

Im Gasthof zum Erbprinzen.

Reinhard.

XXXI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 18. August 1809.

Nur ein Wort, mein theurer, verehrter Freund, durch eine Gelegenheit, die nicht die Post ist. Ich schreibe dieß bei der russischen Gesandtin, der Prinzessin Repnin, die sogleich nach Weimar abreist. Ich habe die zwei schönen Tage, die ich Ihnen danke, nicht vergessen, aber es ist mir unmöglich gewesen, bis jetzt Ihnen zu schreiben. Ich hatte so viele andere, zum Theil nicht angenehme Geschäfte, daß ich an nichts freies und außerdienstliches denken konnte. Es wird Sie freuen, die Bekanntschaft der Prinzessin Repnin zu machen. Sie ist eine gute, lebhafte, natürliche Frau, besonders Mutter ihrer Kinder.

Wann die Farbenlehre? Wann der Roman? Wann ein Brief von Ihnen?

Daß ich Sie tief und innig verehre und liebe, wissen Sie, und es ist für's Leben.

Reinhard.

Johannes Müllers Nachlaß hat mir um des ungeschickten, gallsüchtigen, unerfahrenen Bruders willen, vielen Verdruß gemacht, und ich habe mich mehr als ich sollte vorangestellt, ohne Dank. Eudamidas Testament, wo er seine Schulden der Schweiz legirt, will ich Ihnen senden.

XXXII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 23. August 1809.

Die Prinzessin Repnin, mein verehrter Freund, hat Ihnen mein Billet nicht selbst übergeben können, aber sie hofft, es sey Ihnen nach Jena richtig zugesandt worden. Daß Sie in Jena sind, deutet auf Förderung der Geschenke, die Sie uns für die künftige Messe bereiten und auch darum begleit' ich Sie mit meinen Wünschen in diese friedliche Abgeschiedenheit.

Mein Legationssekretär, der vorgestern Abend von Wien und Altenburg zurückgekommen, ist Zeuge des Eintritts der österreichischen Bevollmächtigten zur ersten Friedensconferenz gewesen. Diese erste Conferenz hat am 18ten stattgefunden. Kennen Sie nicht, dem Ruf nach oder durch J. Müller, meinen alten Collegen in Jassy, Herrn v. Hammer? Es hat mich sonderbar überrascht und erfreut, auch diesen unter den Bevollmächtigten zu finden. Die Anderen sind: der Graf Metternich, der an Stadions Stelle gekommen ist, der Prinz Esterhazy und Nugent (was er weiter ist, weiß ich nicht). Die höchste Wahrscheinlichkeit für den Frieden ist allerdings vorhanden.

Da mich die Hoffnung des Friedens sogleich auf die Künste des Friedens führt, so muß ich Ihnen einen Wunsch mittheilen, der bei mir entstanden ist. Es ist mir nicht gelungen, die

Weimarische Truppe mehr als einmal zu sehen, und da wir jetzt in Cassel kein deutsches Schauspiel mehr haben, so bin ich versucht zu fragen, ob es nicht möglich wäre, diese Truppe, die doch von Zeit zu Zeit Excursionen macht, einen Monat oder sechs Wochen in Cassel zu sehen? Diese Möglichkeit muß erst von Ihrer Seite entschieden seyn, ehe wir dran denken können, sie von der unsrigen zu untersuchen. Mag dieser Einfall auch nicht zur Ausführung kommen, aber ein französischer Gesandter, geborner Deutscher, darf ihn wohl dem deutschen Schriftsteller mittheilen, der zuerst die französische tragische Muse im deutschen wohlanschmiegenden Gewande gezeigt und zuerst auf die deutsche Bühne die gefälligen, gerundeten Formen der französischen übergetragen hat.

Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

XXXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 1. October 1809.

Ihre beiden lieben Briefe, mein verehrter Freund, habe ich in Jena erhalten, und also die Fürstin Repnin leider nicht gesehen, der ich in Ihrem Namen gerne recht freundlich gewesen wäre.

Ich befinde mich seit länger als sieben Wochen hier und komme mir vor wie jene Schwangere, die weiter nichts wünscht, als daß das Kind zur Welt komme, es sey übrigens und entstehe was will. Diese Geburt wird sich etwa in der Hälfte Octobers bei Ihnen präsentiren. Ich bitte um gütige Aufnahme.

Ich hoffe die letzten Bogen meines Romans noch vor Ablauf des Stillstandes oder vor Unterzeichnung des Friedens gedruckt zu sehen. Es ist auf dieses kleine Werk so viel verwendet worden, daß ich hoffen kann, man wird es mit Antheil aufnehmen.

Den wegen des Theaters geäußerten Wunsch will ich in einem

seinen Herzen behalten, obgleich die Erfüllung nicht wahrscheinlich ist. Eine solche Masse Menschen vom Fleck zu bringen, ist mit gar zu großen Kosten verknüpft. Den Winter können wir sie nicht entbehren und für den Sommer haben wir einen Contrakt, der uns an Lauchstedt bindet; für die Zeit, die uns noch übrig bleibt, haben uns die Hallenser, welche bei sich eine Badeanstalt errichten, vortheilhafte Bedingungen gethan. So viel für heute, mit den lebhaftesten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlergehen.

Goethe.

XXXIV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 30. December 1809.

Der Fürst Repnin, mein hochverehrter Freund, sagt mir so eben, daß er die russischen Weihnachten in Weimar feiern wolle. Ihre Bekanntschaft ist ihm bei seinem letzten Aufenthalte dort, wo Sie abwesend waren, entgangen; er hofft, daß er Sie diesesmal nicht verfehlen werde. Sie werden in ihm einen sehr rechtlichen Mann, einen cultivirten Europäer und zugleich einen Russen von ganzer Seele finden. Ich bin folglich zum voraus gewiß, daß er Sie von mehr als einer Seite interessiren wird.

Ich habe Ihnen vor ungefähr einem Monat einen ziemlich langen Brief geschrieben. Das ist eine Art von Lottospiel, nämlich ob der Brief Ihnen zugekommen sey. Wie gern hätt' ich den Fürsten begleitet, um die Antwort selbst abzuholen, und ich weiß nicht was ich thun würde, wenn er mir es anböte? Aber wenn Sie seinen leeren Platz im Wagen einnähmen? Sie könnten gerade noch drei Tage hier zubringen vor der Zurückkunft des Hofs. Mein ganzer zweiter Stock stünde zu Ihrem Befehl. Doch dieß sind Täuschungen, ich darf nicht hoffen, so glücklich zu werden!

Sind Wolzogens zurück und wie geht es dort? Wie geht es Ihnen? Doch wie es Ihnen gehen mag, Sie leben immer Ihr

schönes, großes Leben! Ich umarme Sie mit herzlicher Verehrung.

Reinhard.

XXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. December 1809.

Das alte Jahr soll nicht vorübergehen, ohne daß ich noch einmal bei Ihnen eintrete und mich Ihrem freundlichen Andenken empfehle. Die Zeitungen hatten mich benachrichtiget, daß Sie nach Hamburg gegangen waren und ich wünschte den Hanseſtädten zu einem solchen Mittelsmanne Glück. Haben Sie recht vielen Dank, daß Sie mir von Ihrer Rückkehr so bald Nachricht gaben; was mich betrifft, so habe ich diese drei letzten Monate still und im Durchschnitt fleißig gelebt.

Die Wahlverwandtschaften schickte ich eigentlich als ein Cirkular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und an manchen Enden gedächten. Daß die Menge dieses Werkchen nebenher auch liest, kann mir ganz recht seyn; ich weiß ja, zu wem ich eigentlich gesprochen habe und wo ich nicht mißverstanden werde. Mit dieser Ueberzeugung war auch Ihnen das Büchlein adressirt und Sie sind sehr liebenswürdig, mir selbst zu sagen,[1] daß ich mich an dem neuerworbenen Freunde nicht geirrt habe.

Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine närrische Carrikatur des δημος. Es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen und im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren; wie ich mich denn auch auf die Wirkung freue, welche dieser Roman in ein paar Jahren auf Manchen beim Wiederlesen machen wird. Wenn ungeachtet

[1] Dieser Brief fehlt.

alles Tadelns und Geschreis das, was das Büchlein enthält, als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, wenn man sieht, daß man mit allem Willen und Widerwillen daran doch nichts ändert, so läßt man sich in der Fabel zuletzt auch so ein apprehensives Wunderkind gefallen, wie man sich in der Geschichte die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen läßt. Das Gedichtete behauptet sein Recht wie das Geschehene.

Ist es einigermaßen möglich, so schließe ich meine Arbeiten über die Farbenlehre zu Ostern ab, und Sie erhalten im Mai das Werk mit den Tafeln. Die beiden Bände, die ich neben einander ausgearbeitet habe, sind nun schon auf sechzig Bogen zusammengewachsen, und wie gegen das Ende einer Arbeit alles geschwinder geht, so denke ich, der Schluß soll sich zuletzt unvermuthet anfügen. Auch dieser Arbeit wird es ergehen wie andern; erst wird sie bloß ihr Daseyn und dann ihren Platz behaupten. Von der Gunst des Augenblickes mag ich wenig hoffen, doch soll es mir ganz lieb seyn, wenn mein Unglaube auf eine oder die andere Weise beschämt wird.

Von dem Hasenfratzischen Aufsatze, den ich durch Ihre Gefälligkeit vorläufig kannte, habe ich nun näher Notiz aus dem Rapport einer Commission des Nationalinstituts. So viel ich beurtheilen kann, möchte sich der Verfasser gern von der alten Knechtschaft losmachen, verwickelte sich aber wieder in neue Schlingen und die Herren Rapporteurs sind Stocknewtonianer, die ihn weder zurechtweisen noch ihm nachhelfen können.

Verzeihen Sie, wenn ich aus meiner Höhle, in der ich von nichts anderem weiß, als von dem, worüber ich gerade jetzt brüte, Ihnen von solchen Dingen schreibe, die in der großen thätigen politischen Welt sich nur wie Gespenster ausnehmen mögen. Indessen haben Sie mich durch eine frühere Theilnahme verwöhnt und so will ich denn auch bei meiner alten Ueberzeugung verharren, daß Ihnen die Freundschaft ein dauerndes Interesse für solche ferne und fremde Dinge einflößen kann.

Herr v. Bourgoing [1] geht eben hierdurch; er war so freundlich, mir seinen Namen mit einem Gruße zu senden. Es that

[1] Damals französischer Gesandter zu Dresden.

mir sehr leid, daß ich ihn nicht einen Augenblick sprechen konnte, doch hat er mir Hoffnung auf seine Wiederkehr gegeben.

Den wachsenden Tagen sehe ich mit Sehnsucht entgegen, da ich dieses Jahr so bald als möglich nach Carlsbad zu gehen gedenke. Möge ich von Zeit zu Zeit erfahren, daß Sie sich recht wohl befinden!

Können Sie meinem braven Göttinger Freunde irgend etwas Angenehmes und Ersprießliches erzeigen, so werde ich es als mir selbst erwiesen dankbar empfinden.

Goethe.

XXXVI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 16. Februar 1810.

Ich habe dießmal, mein hochverehrter Freund, dem Fürsten Repnin keinen Brief an Sie mitgeben können, weil seine Abreise nach Weimar mit der meines Legationssekretärs nach Paris zusammentraf und die Briefe, die ich nach Westen zu senden hatte, alle meine Zeit wegnahmen. Daß Ihr freundliches Andenken noch im alten Jahre mir sehr wohlgethan habe, werden Sie gern glauben, wiewohl ich bei solcher Nähe meiner Ungenügsamkeit nicht Herr werden kann und mir immer ist, als müßt' ich aus Ihrem Munde vernehmen, was mir aus Ihrer Feder schon so viel Vergnügen macht.

Was Sie vom Wiederlesen der Wahlverwandtschaften voraussagen, ist bei mir bereits eingetroffen. Ich habe sie wiedergelesen und ich bin leicht dahin gelangt, mir von Ottiliens Eigenthümlichkeit (denn um diese Hauptfigur scheinen mir alle andern sich zu gruppiren) eine deutliche Rechenschaft abzulegen. Dieses liebliche Wesen steht unter einer Art von Naturnothwendigkeit, die von ihr auf alle ihre Umgebungen ausgeht, durch Anziehen und Zurückstoßen. Sie existirt so zu sagen in einem beständigen Zustand der Magnetisation. Weder in ihrem Wirken noch in ihrem Leiden ist volles, helles Bewußtseyn; sie handelt

und empfindet, ſie lebt und ſtirbt ſo und nicht anders, weil ſie nicht anders kann. Dieſer Roman hat mir manche Ihrer Aeußerungen in Carlsbad wieder ins Angedenken gebracht und ich glaubte darin die Befugniß zu finden, ſie beſſer zu verſtehen als mancher andere. Was Eduard betrifft, ſo verſteht er ſich freilich darin, daß er ſich etwas nachſieht, aber wer ſieht ſich nicht etwas nach, und wer hätte darum das Recht, ihn einen ärmlichen Charakter zu ſchelten? Aber unſer verfeinertes Leſepublikum hat ſich, wie das franzöſiſche fürs Theater, für Moralität und Drang gewiſſe conventionelle Regeln geſchaffen, nach denen die Charaktere wie Puppen am Drahte ſich bewegen ſollen, und in dieſem Sinn haben Sie vollkommen Recht, daß das Gedichtete ſein Recht behaupte wie das Geſchehene, um ſo mehr, wenn das Gedichtete ſo tief aus der Natur gegriffen iſt, daß es ſogleich lebendig in die Reihe des Geſchehenen eintritt. Spiritualiſtiſch freilich ſind Ihre Charaktere und Ereigniſſe nicht, und für Jakobi werden ſie ein Aergerniß ſeyn, ſo wie für Schelling eine himmliſche Erſcheinung. Indeſſen wenn wir jemals zu einer tieferen Kenntniß der Geheimniſſe unſerer Natur gelangen, ſo daß wir im Stande ſind, uns davon Rechenſchaft abzulegen, ſo iſt es möglich, daß Ihr Buch alsdann als eine wunderbare Anticipation von Wahrheiten daſtehe, von denen wir jetzt nur eine dunkle Ahnung haben. Weil ich Jakobi's erwähnte, wiſſen Sie etwas von ſeinem Krieg mit Aretin? Oder ſind Ihnen bayriſche Xenien zu Geſicht gekommen gegen ſeine Schweſtern und ihre lutheriſchen Thees? Ein bayriſcher Schweinehirt, ſagen dieſe Xenien, habe mehr Gemüthlichkeit als alle dieſe lutheriſche Penſionenfreſſer aus Norddeutſchland zuſammen. Das ſcheint ſich dort noch gewaltig an einander zu reiben.

Es iſt unrecht, daß Sie Ihre mir ſo lieben farbigten Erſcheinungen Geſpenſter nennen; für mich haben ſie Körper und Seele, und ich ſehe mit wahrer Ungeduld der Vollendung Ihres kühnen und Ihrer würdigen Werkes entgegen. Ich habe Ihnen noch nicht geſagt, daß Maler Runge in Hamburg durchaus wollte, ich ſolle ihm Vorleſungen über Ihre Farbenlehre halten. Ihr Buch hatt' ich nicht bei mir, aber einiges was ich hierüber aus Ihrem Munde niedergeſchrieben hatte, und dieß, weil ich meinen Geſchäften kaum eine Minute abbrechen konnte, gab ich ihm zu leſen.

Mit Niemeiern, der Mitglied der gegenwärtig verſammelten Stände iſt, hab' ich vielen Umgang gehabt. Er iſt ein Mann von Kopf und Charakter. Es geht nun bei uns einen recht hübſchen und ziemlich ordentlichen Gang, und unſre Olla potrida von Königreich kann mit der Zeit ein recht ſchmackhaftes Gericht werden.

Im übrigen, wenn Sie glauben, im politiſchen Sinn in einer Höhle zu leben, ſo leb' ich eben ſo im literariſchen; und was jenen Streitpunkt betrifft, ſo befind' ich mich höchſtens in einer loge grillée. Sie errathen wohl nicht, mit wem ich einen ziemlich lebhaften, halb politiſchen halb literariſchen Briefwechſel führe? Mit der Fürſtin von Detmold, deren perſönliche Bekanntſchaft ich vor einigen Monaten gemacht habe. Sie iſt eben die, die unſern Kaiſer dadurch gewann, daß ſie bei einer Audienz erſt eine Toiſenlange Spezial-Karte ihres Ländchens und dann noch ein ungeheures Mémoire aus ihrer Taſche zog.

Während Sie den Frühling herbeiwünſchen um nach Carlsbad zu eilen, verbind' ich mit ſeiner Erſcheinung die Hoffnung, einige Wochen am Rheine zuzubringen; dieſe Hoffnung iſt für mich ein Bedürfniß geworden, dem es mir ſchmerzhaft fiele entſagen zu müſſen. Und wie ſchön ſich alle meine Wünſche vereinigen würden, wenn Sie zu einer Nachkur nach Spaa reiſten!

So eben erhält der Hof die Nachricht von der zu Stande gekommenen Heirath des Kaiſers mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin. Daß etwas unerwartetes geſchehen würde war vorauszuſehen. Es iſt die Löſung der Verwicklungen der Gegenwart, und wer will den Einfluß auf die Zukunft berechnen?

Reinhard.

XXXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. Februar 1810.

Dießmal, verehrter Freund, war ich glücklicher und habe die Fürstin und den Fürsten Repnin gesprochen. Meine Bemühungen die ich seit den letzten drei Wochen einer großen Maskerade widmen mußte, wurden mir auch dadurch belohnt. Sie werden erzählen, daß ich in einer etwas wunderlichen Gestalt meine Aufwartung gemacht. Die Maske der Fürstin war außerordentlich schön und kleidete die Dame sehr gut. Der Fürst erzeigte sich sehr freundlich und sprach über manche interessante Gegenstände, deren weitere Ausführung ich wohl gern vernommen hätte. Sie schienen beide, so wie Fremde und Einheimische, mit ihrem Abend wohl zufrieden zu seyn.

Sie können denken, daß ich durch diese Erscheinungen von meiner Bahn einigermaßen abgelenkt worden bin. Will ich nicht ganz daraus fallen, so muß ich im März nach Jena gehen, um in absoluter Einsamkeit das Farbenwesen endlich abzuschütteln, das ich Ostern los seyn will und wenn es nur fragmentarisch geschehen sollte.

Der Kammerdiener des Fürsten nimmt gegenwärtiges Paket mit. Die beiden Maskenzüge welche in diesen Heften[1] celebrirt werden, haben unsere Gäste am 16. vereint auftreten sehen. Möchten Sie beim Lesen einiges Vergnügen empfinden und angereizt werden, sich diese Gestalten durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen. Mehr will ich jetzt nicht sagen von manchem was mir zu sagen übrig bleibt, weil ich fürchte diese Gelegenheit zu verlieren. Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich auch bald wieder vernehmen, daß ich noch in Ihrem Andenken lebe.

Goethe.

[1] Romantische Poesie und Maskenzug russischer Nationen, s. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. XI. S. 207—223. (Goethe's prosaische und poetische Werke, 1836. Bd. I. Abth. I. S. 154—156.)

XXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. Februar 1810.

Ihren erfreulichen Brief, mein verehrter Freund, erhalte ich heute früh, und heute Abend läßt mir der Fürst Repnin gefällig sagen, daß er Ihnen noch etwas von mir gern überbrächte. Da sehe ich um mich her, was ich Ihnen schicken könnte, und wage es die Bogen des zweiten Theils der Farbenlehre, die zu jenem ersten gehören, den Sie schon besitzen einzupacken und mitzugeben. Lassen Sie solche nur leicht heften, die folgenden sende ich nach. Nur bitte ich, dieses werdende Werk geheim zu halten. Mitwollende gibts wenig, Mißwollende viel. Wenn ich in diese Bogen hineinsehe, so kommt mirs manchmal vor, daß ich älter werde und daß ich radotire: denn radotiren heißt nicht, wie's das gemeine Lexikon sagt, allein albernes Zeug reden, sondern auch, das Rechte zur unrechten Zeit sagen; welches dem sogenannten Verstand immer albern vorkommt. Da Sie mir meine liebe Ottilie so ächt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt; so gewinnen Sie gewiß diesem zweiten Theile des Farbenwesens so viel ab, daß er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält. Wie viel anderes wirklich Erfreuendes und Erquickliches hätte ich nicht zu sagen, wenn wir einander gegenüber stünden; jetzt mag es ein Ende haben, weil ich einpacken und fortsenden muß, und mich nur noch Ihrem freundlichen Wollen empfehlen kann.

Goethe.

XXXIX.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 4. April 1810.

So trifft ſich gerade, mein verehrter Freund, daß wie es mir eben recht zur Gewiſſensangelegenheit und zum Herzensbedürfniß wurde, meine Antwort und meinen Dank an Sie nicht länger aufzuſchieben, der Fürſt Repnin mir anbietet, der Ueberbringer meines Briefs zu ſeyn. Wir ſind zu tief in der Faſtenzeit um über Ihre Gedichte, die die Weimariſchen Maskenfeſte uns vergegenwärtigen, Ihnen mehr zu ſagen, als daß die unſrigen nicht unter dem Einfluß Apolls, ſondern Herrn Breton, des Tanzmeiſters ſtanden, und daß, wie bei Ihnen in Köpfen und Herzen, ſo bei uns Begeiſterung und Grazie in den Füßen war. Nur in Rückſicht auf die Sonette will ich noch hinzufügen, daß, ſeit ich den Baggeſenſchen Almanach geleſen habe, Sie mir als Retter und Rächer der Unterdrückten, als Adam Müllerſcher Vermittler erſcheinen. Denn ohne Sie und ohne den ſchönen großmüthigen Beweis, den Sie gegeben haben, daß man Sonette machen könne und dürfe, ſchienen mir durch dieſen Almanach alle deutſche Sonette zu Tode gehetzt, nicht eben durch die Luſtigkeit und Regſamkeit der Nation, aber durch die Ideenverknüpfung, vermöge welcher das furchtbare Bleigewicht dieſer 150 Sonette ſich jedem andern Sonett, außer den Ihrigen, anhängen und es bis in die unterſte Tiefe des Letheſluſſes hinunterziehen wird. Die herrlichen Probebogen des zweiten Theils der Farbenlehre hab' ich geleſen und mich vor allem der großen Anſichten gefreut, durch die Sie Ihren Stoff erweitert, veredelt und mit allem, wodurch Wiſſenſchaft, Kunſt und Geſchichte Geiſt und Gemüth anſprechen, in Verbindung gebracht haben. Beſonders die Lücke zwiſchen Plinius und Roger Baco haben Sie trefflich gefüllt. Ariſtoteles, das Kameel, das durch die Wüſte trägt, die Bibel, der Strauß, der ſeine Eier in den Sand legt und ſie von der Sonne bebrüten läßt, und Plato, das fabelhafte, myſtiſche Einhorn! In der Geſchichte von Newton iſt ſchon die Polemik; aber den polemiſchen Theil möcht' ich darum doch nicht entbehren;

erſt aus der Flamme des Streits tritt die Wahrheit geläutert hervor.

Nachdem was Sie mir ſchreiben muß ich Sie nun in Jena vermuthen. Ich bin allerdings mit Ihnen der Meinung, daß das längſt erwartete, nunmehr vollendete Werk ohne Aufſchub erſcheinen müſſe. Allem, was Sie unternommen, gebührt mehr als Ein Kranz, weil es mehr als Ein Verdienſt, mehr als Eine Bedeutung hat. Ob, von den Zeitgenoſſen wenigſtens, der Kranz des Siegs über Newton Ihnen werden werde, iſt ſehr ungewiß; aber darum wird, Deutſchen wenigſtens, Ihre Schrift nicht weniger für klaſſiſch gelten. Daß Sie das mathematiſche unbeachtet laſſen, wird Frankreich neutraliſiren, und der Strahl wird dort ewig in ſeinen ſieben Farben ſpielen; in Deutſchland, wo er längſt in unendliche Räume geſtellt iſt, werden wenige ſich in den Mittelpunkt Ihres Zirkels ſtellen; und vielleicht wird Ihnen hier begegnen, was ich ſonſt von den Franzoſen zu behaupten gewohnt bin, nicht ein Einziges Urtheil wird ohne Nebenrückſichten ſich bloß mit der Sache beſchäftigen. Aber welches auch das Urtheil befugter und unbefugter Richter ſey, Ihr Ruhm wird ſich erhöhen, und Ihr Name wird allen Freunden der Wiſſenſchaft und des Lebens noch theurer werden.

Ich habe unter einem Transport von Büchern, die Niemeier mir aus Halle geſchickt hat, Adam Müllers Vorleſungen erhalten. Die von der Idee des Schönen kannt' ich ſchon durch Friedrich Schlegel. Mit dem Durchleſen der Elemente der Staatskunſt bin ich ſo eben fertig geworden. Ich kenne kein Buch, das mich, eines ums andere, ſo angezogen und ſo abgeſtoßen hätte. Es hat Stoff und Methode, und iſt doch Schwärmerei; und dann iſt der Schwärmer wieder Sophiſt; denn bei jeder ſchwachen Seite, der er ſich bewußt iſt, wird er abſprechend und unverſchämt. Die Metapher ſtatt des Begriffs, das Bild ſtatt der Sache, ein ewiges Schweben in der Luft zwiſchen zwei Extremen, das iſt ſeine Idee. Sein Staat iſt ein ungeheurer Fiſchteich, wo Karpfen, Aale, Grundeln und Hechte durcheinander wimmeln, und wo am Ende doch die Hechte die Karpfen und Grundeln freſſen. Die Geſchichte, ſo oft es ihm beliebt, wird an den Haaren gezerrt oder in Stücke zerriſſen; und die neuſte wird geradezu annihilirt. Ich wollte beweiſen, der wahre Vermittler nach der

Idee seines Buchs, sey Napoleon. Welcher Widerspruch, sein Phantom Christus wie aus einem Hohlspiegel in die Luft zu werfen, und dennoch die Kirche, die Kirche des Mittelalters, als den einzigen Hafen des Heils uns anzupreisen! In einigen Stellen, wie z. B. in den Kapiteln über die Münze, erscheint ihm das ganz unbedeutende als wichtig, etwa weil er es den Tag vorher gelernt hatte. Und dennoch, von der andern Seite welcher Reichthum von Witz und Scharfsinn (von Witz freilich am meisten, denn am Witz geht er zu Grunde), welche herrliche treffende, oft tief aus der Natur gegriffene Wahrheiten! Welches künstliche, und oft mit hinreißendem Erfolg, gelungene Durchführen seiner Hauptideen. Es ist wirklich ein Buch, im vollen Sinne des Worts, aber durchdrungen von allen Vorzügen und Gebrechen der neuern deutschen Kultur und das reine Produkt vom Geist des Jahrhunderts, nur mit dem Unterschied, daß er diesen Geist beim Schwanz ergriff.

In Paris ist über die Kaiserliche Vermählung ein anhaltender Freudentaumel. Die Meinung hatte dort gegen die, welche für den Tod Louis XVI. gestimmt hatten, eine sehr feindliche Richtung genommen, aber es scheint der Kaiser habe dieser Reaktion Grenzen gesetzt. An England waren Vorschläge gethan worden; aber man konnte sich nicht verständigen; und dennoch hab ich einen besondern Grund zu glauben, daß noch nicht alle Unterhandlungen abgebrochen seyen. Daß die Vermählung zu tausend politischen Vermuthungen Anlaß gab, werden Sie leicht glauben; aber ich sehe darin nur Herkules, der sein »plus ultra« spricht.

Leben Sie recht wohl, mein verehrter Freund. Reisen Sie glücklich nach Carlsbad, aber nicht eher bis ich noch etwas von Ihnen gehört. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

XL.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 16. April 1810.

Ich ſchreibe Ihnen heute, mein verehrter Freund, in der Angelegenheit eines meiner Freunde in Cöln, Herrn Sulpitz Boiſſerée. Dieſer junge Mann, Miterbe des ſehr angeſehenen dortigen Handlungshauſes Nicolaus de Tongres, hat, ſtatt der Ziffern, ſich unter das Panier eines freien Studiums der freien Künſte begeben, iſt durch eine in Paris geſtiftete Bekanntſchaft, halb Mäzen, halb Schüler und Jünger von Friedrich Schlegel geworden, und lebt ſeit einigen Monaten in Heidelberg. Er iſt Beſitzer einer ſehr merkwürdigen Sammlung altdeutſcher Gemälde, die er vom Untergang gerettet hat, und von denen ich glaube, Ihnen bereits etwas geſchrieben zu haben. So, durch verſchiedene Impulſionen, iſt er zu einer Unternehmung geführt worden, die ihm Ehre macht und für die Sie ſich gewiß intereſſiren werden. Er gedenkt nämlich eine Beſchreibung der Domkirche zu Cöln und ihrer Alterthümer nebſt der Geſchichte ihres Baues herauszugeben. Die Zeichnungen, von der Hand eines geſchickten Künſtlers, Quaglio aus München (einige wenigſtens ſind von dieſem) liegen bereits fertig und haben in Frankfurt und Heidelberg allgemeinen Beifall gefunden.

Was aber eigentlich Herrn Boiſſerée am meiſten am Herzen liegt, iſt bei dieſer Gelegenheit Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen und er würde ſich entſchließen die Zeichnungen entweder ſelbſt Ihnen zu überbringen, oder ſelbſt Sie abzuholen, wenn er nicht fürchten müßte, den Zweck ſeiner Reiſe entweder durch Ihre Geſchäfte, oder durch Ihre Abreiſe nach Carlsbad vereitelt zu ſehen. Hierüber wünſcht er durch mich Gewißheit zu erhalten.

Ich kann ihn als einen ſehr wohlgeſitteten, rechtlichen und gutmüthigen Menſchen Ihnen durchaus empfehlen. Perſönlich würde jeder Beweis von Güte den Sie ihm geben, mich zur Dankbarkeit verpflichten; ich achte und liebe den jungen Mann und ich ſtehe in Verbindung mit ſeinem Haus und mit ſeiner Familie.

Der Fürſt Repnin hat mir von ſeinem Ausflug nach Jena, von ſeinem Mittageſſen bei Ihnen erzählt. Ich möchte weinend ausrufen, wie mein Kleiner, wenn von Dingen die Rede iſt, die vor ſeiner Geburt vorgefallen ſind: Et je n'y étais pas!

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

XLI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 22. April 1810.

Nur eilig, mein verehrter Freund, ſoll mein Dank ſeyn für den Brief, den ich durch Fürſt Repnin erhalte. Ehe ich von hier abgehe, kompletire ich Ihnen noch das Exemplar der Farbenlehre und ſchreibe manches bei dieſer Gelegenheit.

Jenem jungen Mann, von dem Sie mir ſprechen, würde ich gegenwärtig eine Reiſe zu uns nicht rathen. Ich bin höchlich gedrängt, indem ich von der einen Seite das Farbenweſen zur Jubilatemeſſe ausſtatten ſoll, wogegen ſich beſonders jetzt manche techniſche Hinderniſſe ſetzen, und wobei immer mehr zu thun iſt, je näher die Zeit kommt, da man ſich entſchließen ſoll, was man weglaſſen, zuſammendrängen und noch allenfalls nothdürftig arrangiren möchte; die Tafeln und deren Beſchreibung, eine Anzeige, ſind alles Dinge die den Schwanz verlängern über den man ſo gut als über den Fuchs hinaus ſoll, und die ich nicht zu Stande bringen könnte, wenn ich nicht ſo gute Beihülfe hätte.

Um nun noch von der andern Seite zu reden, ſo ſoll unſer Theater für Lauchſtedt, wie gewöhnlich, eingerichtet, neue Stücke und Opern ſoviel als möglich auf den Weg gegeben werden. Ein neuer Kapellmeiſter tritt an, und obgleich jedermann gern nach ſeinem eigenen Willen lebt, ſo will man doch auch, daß der Vorgeſetzte Ja dazu ſagen ſoll, damit man weniger Verantwortung habe, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die Sie in weit höhern Regionen genau und ausführlich kennen.

Noch bin ich in Jena. Ob ich nach Weimar hinüber gehe,

oder die dortigen Angelegenheiten, wie bisher schriftlich und per legatos verhandeln lasse, weiß ich selbst noch nicht. Das aber weiß ich wohl, daß ich zuletzt aus dem Stegreife fortgehen muß, wenn ich loskommen will. Träfe mich nun Ihr junger Mann in einer solchen Art von Turbulenz, so würde er noch weniger Freude und Nutzen genießen, als ohnehin zu erwarten steht. Denn wie Sie selbst am besten fühlen, so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen und wohlwollende Geister müßten uns beiderseits mit besonderer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas Erfreuliches oder Auferbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte. So ein Versuch wäre etwa gegen den Herbst und Winter zu machen, wo ich in Weimar wäre, wo man eine mehrsinnige Gesellschaft, Theater, Musik, Bibliothek, Sammlungen aller Art um sich hat. Ihre Empfehlung und Einleitung soll ihm so wie jedem andern bei mir den freundlichsten Empfang vorbereiten, ja er soll auch bei mir in Punkten, die mir sonst feindselig sind, mehr Geduld und Nachsicht finden, als ich sonst zu üben pflege.

Was das zu unternehmende Werk betrifft, so will ich wohl überlegen, und meine und meiner Freunde Ueberzeugungen sammeln und solche nach Befinden, entweder den Theilnehmern oder Ihnen redlich und theilnehmend mittheilen.

Viel Anderes liegt mir noch am Herzen. Ich werde es Ihnen auch wohl nur in ein paar Octavbänden zuschicken können. Diesen Sommer habe ich mir mancherlei vorgenommen, davon wenigstens etwas zu Stande kommen wird.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Ihrigen.

G.

XLII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 7. Mai 1810.

Da ich ſoeben eine Veranlaſſung erhalte einen Courier nach Dresden zu ſenden, ſo benütze ich eine noch übrige Viertelſtunde, um Ihnen, mein verehrter Freund, einen guten Tag zu ſagen.

Aus Ihrem letzten Brief, den jungen, mit Schlegelianismus tingirten Freund betreffend, habe ich das nöthige mitgetheilt und danke Ihnen ſehr für die vorläufige Erlaubniß, die Sie ihm geben, die Zeichnungen Ihrer Einſicht zu unterwerfen. Dieß wird Ihnen wahrſcheinlich Gelegenheit geben, von ihm ſelbſt eine mehr oder minder gefällige Zeichnung ſich zu entwerfen und davon wird, wie billig, die weitere Begünſtigung abhangen, die er von Ihnen zu erwarten hat.

Ich denke mir Sie noch in Jena. Der Schwanz iſt in ſolchen Fällen faſt immer länger als der Fuchs, und man hat weniger Freude davon. Sorgen Sie ja dafür, daß das ſchöne, kluge, ſeltene Thier bald aus dem Loche komme. Der Herzog, ſagen die Zeitungen, iſt oder war in Dresden; auch der Fürſt von Deſſau; und daraus ſchließt man es ſey von gewiſſen neueren Einrichtungen und Verhältniſſen die Rede. Vor einigen Monaten geſchah von unſerem König ein mündliches Anſinnen an ſeinen Bruder, das ſich auf ähnliche Verhältniſſe bezog; und die Antwort war damals: „man widerſetze ſich nicht, wenn die kleineren Fürſten einwilligen; aber man zweifle an ihrer Einwilligung und man werde nichts thun um die Sache zu begünſtigen.“ Allein damals wie damals, und nun wie nun. Am Ende muß doch auch hier der Fuchs einmal zum Loche heraus.

Ehe Sie nach Carlsbad gehen, hoffe ich gewiß noch etwas von Ihnen zu vernehmen. Auf jeden Fall grüßen Sie von mir den Hirſchſprung und den Sprudel, und die Felſen dem Thereſienbrunnen gegenüber und jedes freundliche Plätzchen, wo ich mit Ihnen zuſammentraf. Ganz der Ihrige

Reinhard.

XLIII.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. Mai 1810.

Das Portefeuille ist mir durch Herrn Zimmer in Jena zugestellt worden und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur weniges von dem was darüber zu sagen wäre.

Man kann Niemanden vorschreiben wohin er seine Liebhaberei wenden und wozu er die ihm einwohnenden Gaben ausbilden soll. Ferner ist alles dasjenige höchst schätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, besonders wenn es in einem wahrhaft treuen historischen und kritischen Sinne geschieht.

Nach diesem sind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zu Stande gekommen, höchlich zu loben. Er ist dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich denn gern bekenne, daß der Grundriß des Doms zu Cöln, wie er hier vorliegt, eines der interessantesten Dinge ist, die mir seit langer Zeit in architektonischer Hinsicht vorgekommen. Der perspektivische Umriß gibt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuren Unternehmens, und man sieht mit Erstaunen und stiller Betrachtung das Mährchen vom Thurm zu Babel an den Ufern des Rheins verwirklicht.

Desto erfreulicher, obgleich ebenso erstaunenswürdig, ist die Restauration oder vielmehr der auf dem Papier unternommene Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Ueberlieferungen und aus dem sonst Bekannten dieser Kunstzeit und Bauart, das Wahrscheinliche so harmonisch als man es wünschen mag zusammenstellt. Und man müßte sehr viel bewandter in diesen Dingen als ich seyn, wenn man sich vermessen wollte, irgend etwas daran auszusetzen.

Die von Quaglio gezeichneten Blätter sind sehr geistreich, die andern von Fuchs mit unendlicher Sorgfalt, und beide mit Geschmack, Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, so daß man wirklich sagen kann, daß für dasjenige, was diese Blätter seyn sollen, nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie sollen eigentlich einem

Hauptwerk die Krone auffetzen und ich bin nicht weniger neugierig auf das was uns dieſe Kunſtfreunde und Künſtler aus früherer Zeit überliefern werden.

Dieſe Zeichnungem werden immer, wie ſie hier liegen, unſchätzbar bleiben, wenn es auch große Schwierigkeiten haben ſollte, ſie in Kupfer ſtechen und dem großen Publikum mittheilen zu laſſen; wozu ich in unſerer Zeit kaum eine Möglichkeit ſehe. Doch wird die Betriebſamkeit derer, die ſchon ſo viel geleiſtet, auch hierbei wohl mehr thun als man ſich vorſtellen kann.

Vorſtehendes wäre das aufrichtige und unbewundene Lob, das man den Cölner Kunſtfreunden ertheilen muß. Freilich gehört eine ſolche leidenſchaftliche Beſchränkung dazu, um etwas der Art hervorzubringen. Ich habe mich früher auch für dieſe Dinge intereſſirt und ebenſo eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münſter getrieben, deſſen Façade ich auch jetzt noch wie früher, für größer gedacht halte, als die des Doms zu Cöln.

Am wunderbarſten kommt mir dabei der deutſche Patriotismus vor, der dieſe offenbar ſaraceniſche Pflanze als aus ſeinem Grund und Boden entſprungen gern darſtellen möchte. Doch bleibt im Ganzen die Epoche, in welcher ſich dieſer Geſchmack der Baukunſt von Süden nach Norden verbreitete, immer höchſt merkwürdig. Mir kommt das ganze Weſen wie ein Raupen- und Puppenzuſtand vor, in welchem die erſten italieniſchen Künſtler auch geſteckt, bis endlich Michel Angelo, indem er die Peterskirche concipirte, die Schale zerbrochen und als wunderſamer Prachtvogel ſich der Welt dargeſtellt hat.

Ich verarge es unterdeſſen unſern jungen Leuten nicht, daß ſie bei dieſer mittleren Epoche verweilen; ich ſehe ſogar dieſes Phänomen als nothwendig an, und enthalte mich aller pragmatiſchen Betrachtungen und welthiſtoriſchen Weiſſagungen.

Herr Boiſſerée hat mir einen ſehr hübſchen und verſtändigen Brief geſchrieben, der ſo wie die Zeichnungen mich für ihn einnimmt. Ich lege für ihn ein flüchtiges Blättchen bei, worin ich ihn auf Michael einlade. Sie haben ja wohl die Güte, ihm die erſte communicable Hälfte meines vorläufigen Urtheils mitzutheilen.

Ich bitte um ein paar Zeilen nach Carlsbad. G.

Ich füge die zwar unnöthige, aber doch wohlgemeinte Bitte hinzu: daß Sie dem vorzüglichen jungen Mann nichts von meinen Aeußerungen mittheilen was ihn betrüben könnte. Das beste Lebewohl im Augenblicke der Abreise!

XLIV.

Goethe an Reinhard.

Jena Anfangs Juni 1810.

Mein Wunsch vor meiner nahen Abreise noch ein Wort von Ihnen, trefflicher Freund, zu vernehmen ist also erfüllt. Der Courier soll, hoff' ich, Gegenwärtiges mit sich zurücknehmen. Wohl bin ich in Jena, ganz allein, ohne meinen Notarius. Riemer ist nach Weimar, nachdem der letzte Bogen die Revision passirt, woraus Sie erkennen daß wir diese Last für dießmal abgeschüttelt haben. Dienstag den 15. denke ich abzureisen.

Diesen Sommer hab ich es wieder mit den zärtlichen Herzen zu thun, die ich aufs neue mit einigen Problemen zu beunruhigen gedenke.

Eben kommt ein junger Professor Voigt von hier, ein Neveu Blumenbachs, auf den mancherlei Tugenden seines Onkels übergegangen sind, von Paris zurück, wo er sich zehn Monate aufgehalten. Es macht mir sehr viel Freude uns jene seltsame Stadt durch einen jungen lebhaften Mann in ihren Einzelnheiten vergegenwärtigt zu sehen. Eigentlich beschäftigt er sich mit Botanik und Naturgeschichte, ist mäßig, geistreich und gescheidt, hat den 14. October hier überstanden und ist auf seiner Gegenvisite von den Franzosen sehr gut aufgenommen worden.

Die neue Postkarte des Königreichs Sachsen habe ich mir angeschafft und nehme sie mit nach Carlsbad, besonders weil ich über Dresden zurückzukehren gedenke. Uebrigens werde ich sie an die Wand nageln und wie Jonas auf Ninive, doch mit besserem Humor als er, auf die buntilluminirte Fläche schauen, ob sich nicht irgend ein Farbenwechsel darauf hervorthun möchte. Vielleicht ließe sich im supplementaren Theil auch noch ein Kapitel von den politischen Farben nachbringen.

Und somit für dießmal ein herzliches Lebewohl. Lassen Sie mich nach Carlsbad von sich hören. Die ersten Gläser Wein dort sollen auf Ihre Gesundheit ausgetrunken werden, wenn er auch schon nicht so gut ist als jener, den ich damals Ihrer Güte verdankte. Nochmals Adieu.

Goethe.

XLV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 27. Juni 1810.

Daß ich Sie, mein verehrter Freund, den ich seit mehr als einem Monat auf Carlsbads Grund und Boden weiß, dort noch nicht begrüßt habe, kommt von einer Art Ungewißheit in meinen eigenen Verhältnissen, die sich um die von Tag zu Tag verzögerte Zurückkunft des Königs und meines Legations-Secretärs wie um eine Axe dreht. Diese Ungewißheit betrifft freilich nur zunächst meine projektirte Reise ins Bad und an den Rhein; aber sie macht mich unmuthig und verhindert mich an meiner Unterhaltung mit Freunden von denen ich weiß, daß sie nicht ungern etwas über mich selbst vernehmen möchten.

Indessen hab ich mich viel, und in den letzten Tagen beinahe ausschließend mit Ihnen beschäftigt; denn vor ungefähr acht Tagen ist mir das Complement Ihres Werkes über die Farbenlehre zugekommen, und gestern bin ich mit dem ersten Durchlesen des Ganzen fertig geworden.

Den 3. Juli.

Diesen Anfang schrieb ich mitten unter den Anfällen eines heillosen Zahnschmerzes, der mir acht Tage lang keine Ruhe ließ und mich zu jedem Genuß und in jeder Rücksicht verstimmte. Da zugleich alle Zahnärzte krank oder abwesend waren, so half sich endlich die Natur dadurch, daß sie gegen den Schmerz sich abstumpfte.

Nun aber trifft es sich noch glücklicher, daß ich, indem ich

dieſes Blatt wieder vor mich nehme, Sie ſelbſt mir gegenüber ſehe. So eben erhalt' ich von der Fürſtin von Detmold ein allerliebſtes Geſchenk. Sie hat Ihr von Kügelchen gemaltes Porträt, nebſt Wielands, Herders und Schillers ihren für mich copiren laſſen, und das Ihrige beſonders iſt von einer Aehnlichkeit, die uns alle zu einem Ausruf der Freude hinriß. Wie billig, hat die Farbe ihrem Geſchichtſchreiber ſein Recht widerfahren laſſen, und das Göttliche was die Natur in Ihren Blick und in Ihre Züge legte, was die Erinnerung in mir wie ein Heiligthum bewahrte, liegt nun auch vor meinem äußern Auge, und ich kann mit dem äußern und innern Sinne mich Ihres Beſitzes erfreuen.

Durchgeleſen hab ich nun wohl Ihr vortreffliches Werk, aber noch nicht durchſtudirt. Zwar hat das Licht das, von Ihnen unmittelbar ausgehend, mir zu Theil geworden iſt, auch die dunklern Theile der Geſchichte und der Polemik im Vorbeigehen beleuchtet, aber ich befinde mich noch wie in einer Gemäldegallerie, wo es ſich, ſo herrlich auch das Licht von oben einfällt, der Mühe lohnt, ein Stück nach dem andern zu betrachten. Sollte nicht der induſtriöſe Vertuch veranlaßt werden können, einen Apparat, nicht in aller Vollſtändigkeit, die dem Liebhaber ſelbſt überlaſſen werden müßte, ſondern als Ein- und Anleitung zu verfertigen? Prismen von verſchiedener Größe und Winkeln, trübe Mittel, wie das welches ich von Ihnen beſitze, Gläſer von verſchiedenen Farben, ſind nicht überall zu bekommen, und durch eine ſolche Vorarbeit würde die Verſuchs-Luſtigkeit ungemein befördert werden. Die Fürſtin von Detmold ſchreibt mir, ſie ſey nun eben im Begriff, mit dem Leſen der Farbenlehre anzufangen und ich möchte, da ich in einem Monat ungefähr ſie zu ſehen hoffe, ihr mit einigen meiner Vorkenntniſſe zu Hülfe kommen. Indeſſen iſt es doch möglich, daß ich, nach der Abreiſe des Fürſten Repnin, hier einiges von dem zuſammenbringe, was mir nöthig iſt. Wir haben hier einen im Glasſchleifen und andern Dingen dieſer Art ganz geſchickten Mechaniker, den der Fürſt bis jetzt noch ausſchließend beſchäftigt.

Um an die franzöſiſche gelehrte Welt auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege zu gelangen, dazu wäre wohl Alexander von Humboldt am tauglichſten. Sehr begierig bin ich zu ſehen,

welches von den deutschen kritischen Instituten den Tanz der Recensionen eröffnen werde. Ich gedenke in einigen Tagen nach Göttingen zu gehen, wo Villers noch immer im Gefolge seiner strengen Freundin weilt, und ich werde dort erfahren, ob die alma mater als mathematische Sorbonne gegen Sie — oder als reformirendes Wittenberg für Sie auftreten werde. Der Krieg ist nun einmal erklärt; die lectiones opticae sind den Flammen übergeben und das Geschehene wird sein Recht behaupten.

Der junge Freund in Heidelberg ist über Ihre Antwort und Ihre Erlaubniß zu einem Besuch überglücklich. Allein Ihre milde Beschränkung des mitzutheilenden Antheils auf das, was sich Beifälliges über seine Unternehmung sagen ließ, hat den Erfolg gehabt der sich voraussehen ließ; der junge Mann hat flugs sich eingebildet, sie sähen die ganze Sache mit seinen Augen. Er meint sie sey Ihnen als etwas Großes, wovon Sie vor Zeiten einen Jugendtraum, seitdem aber keine Kunde mehr gehabt, so eigentlich aufs Herz gefallen. Nun hofft er, die erste Ankündigung seines Unternehmens soll von Ihnen kommen; und eben deswegen schreibt er mir, hat er die erste Gelegenheit ergriffen, um die Zeichnungen Ihnen vor die Augen zu legen und weislich zu vermeiden gesucht, daß von andern Seiten schon etwas Ausführliches über das Werk gedruckt werde. Er hofft daß Sie diesen Wunsch nicht ganz ablehnen werden und das Morgenblatt wäre, da man für das Werk nicht nur die gelehrte, sondern vorzüglich auch die reiche und vornehme Welt im Auge haben muß, nach seiner Meinung der schicklichste Mittheilungs-Kanal. Doch hat er noch Eins von Ihnen zu erbitten, das nämlich, daß Sie, im Fall Sie die Güte hätten etwas über sein Unternehmen zu schreiben, dort nicht, wie im Brief an mich, der Straßburger Façade als vorzüglicher erwähnen möchten u. s. w.

Da ich nun sehr zweifle, daß Sie, bei Ihrer Totalansicht der Sache die Condescendenz werden haben wollen, nur diejenige Seite darzulegen, von der sie Ihren Beifall zu verdienen scheint, so werd' ich, wenn Sie mich dazu berechtigen, mit Schonung zwar, aber doch hinreichend, dem jungen Freunde das Verständniß öffnen und ihm die Erlaubniß geben, unter dieser

Beſchränkung, von Ihrem Urtheil in der Ankündigung, die er etwa ſelbſt drucken laſſen möchte, Gebrauch zu machen.

Ich leſe gegenwärtig den erſten Band von Johannes Müllers allgemeiner Geſchichte. Dieſes Werk hat meine Erwartung, die ich um der ſucceſſiven Art willen, wie es entſtanden war, herabgeſpannt hatte, weit übertroffen, und wenn die Fortſetzung ſich mit dem Anfang auf gleicher Höhe hält, ſo wird die allgemeine Geſchichte noch mehr, als die Geſchichte der Schweizer, ſeinen Anſpruch auf Unſterblichkeit begründen. Ich freue mich beſonders des herrlichen Gebrauchs, den ein ſolcher Kopf von ſeiner Gelehrſamkeit macht; das Buch iſt eine wahre Quinteſſenz, aus dem Feuer des Genies hervorgegangen. Verſteht nun ſein Bruder die Excerpte ſo zu ordnen, daß ſie als ein fortlaufender Commentar zum Werke ſelbſt erſcheinen, ſo werden auch dieſe ein hohes Intereſſe erhalten. Was mir indeſſen ſonderbar aufgefallen, iſt der rothe Faden, der in dieſem ganzen Werke, ſo weit ich es geleſen habe, fortläuft; es iſt die Männerliebe; ſelbſt in der Geſchichte der Schweizer war er nicht zu verkennen. Es iſt bei ihm wie wenn ich auf meinen hohlen Zahn biß, wenn Kälte oder Wärme den bloßliegenden Nerv berührte; er ſchmerzte und eine Grimaſſe verrieth den Schmerz. M. will weder geſtehen noch läugnen; er will weder vor ſich ſelbſt noch vor andern ſich rechtfertigen; aber davon Notiz nehmen, das muß er.

Ihr Freund Sartorius hat von der dritten Klaſſe des Inſtituts einen Preis erhalten. Dieß iſt mir in mehr als einer Hinſicht lieb, und kann ihm frommen.

Mein Legations-Secretär iſt nun zurück, ſeine Nachrichten, inſofern ſie mich perſönlich betreffen, ſind günſtig. Sobald der König, der, wie wir vernehmen, bereits von Paris abgereist iſt, zurück iſt, werde ich meine Petition, einen Urlaub betreffend, an die Behörde ſenden. Repnin iſt zum Abmarſch fertig. Ob er erſt noch nach Weimar gehen werde, ſcheint ungewiß. Wir haben vor einigen Wochen eine kleine Reiſe nach dem Meisner zuſammen gemacht, und ich behalte von ihm zum Andenken daran eine Zeichnung der ſogenannten Kitts-Kammer, einer Stelle des Bergs, wo die Baſalt-Lagen eine gleich intereſſante geognoſtiſche und maleriſche Anſicht gewähren.

Ich werfe Ihrem Bild die Grüße zu, die ich Ihnen ſende;

so hoch es blickt, so will ich dennoch nicht in diesen Blicken lesen, daß Sie für ein langes Stillschweigen sich rächen werden. Ich rufe den Genius von Carlsbad zu meinem Beistand auf.

Leben Sie wohl. Ganz der Ihrige.

Reinhard.

XLVI.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 22. Juli 1810.

Da mein hiesiger Aufenthalt sich nach und nach zu Ende neigt und ich wahrscheinlich bald nach Töplitz gehe, so will ich ein ruhiges Wort vernehmen lassen und für den lieben Brief danken, den ich vor einiger Zeit erhalten.

Zuerst will ich Sie ersuchen den jungen Freund in Heidelberg deutlich und hinreichend aufzuklären, damit er erfahre wie ich es meine. Es würde sonst wenn er uns besucht ein verdrießliches Verhältniß geben, wenn er erst alsdann erführe, wie ich denke. Das, was er mit seinen Künstlern geleistet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenstandes ist trefflich: der Gegenstand selbst aber für uns nur an seiner Stelle schätzenswerth, als ein Document einer Stufe menschlicher Cultur. Betrachten freilich diese guten jungen Leute nicht einen solchen Mittelzustand als den obersten und letzten, wo sollten sie den Muth zu einer so unendlich mühsamen Arbeit hernehmen? Wenn der Ritter seine Schöne nicht für die schönste und einzige hielte, würde er Drachen und Ungeheuer um ihretwillen bekämpfen?

Ich habe schon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, so daß ich neulich mich ganz und gar auch von den bessern enthalte. Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erstere zu Gunsten der letzteren zu nutzen ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel, aber ich

mag mich weder gutmüthig selbst betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Ueberzeugungen befördern.

Johannes Müllers Werk habe ich in diesen letzten Tagen mit Ruhe, und manche Abtheilung wiederholt gelesen. Es ist ein höchst dankenswerthes Buch. Schon das ist für uns wichtig, mit einem Zeitgenossen, den wir kannten, die Weltgeschichte nach seiner Art zu durchlaufen. Freilich verbirgt sich ein jedes Individuum schwer hinter der Maske des von ihm hervorgebrachten Buchs, vielmehr erkennt man den Autor vielleicht aus der Schrift deutlicher als aus dem Leben: denn es schneidet sich doch jeder die Welt ziemlich nach seiner Taille. So ist es auch hier und ich liebe dieß Werk besonders weil es die Tugenden und die Mängel des Verfassers so deutlich ausspricht. Das große Studium, das zum Grunde liegt, ist respektabel, und diejenigen Theile, wo das Metall recht durchgeschmolzen, gereinigt und flüssig in eine wohl ausgesonnene Form lief, sind vortrefflich zu nennen. Für die größere Masse von Menschen ist das Buch gewiß auch wohlthätig. Mir, auf meiner einsamen Warte, ist abermals aufgefallen, daß man aus dem moralischen Standpunkte keine Weltgeschichte schreiben kann. Wo der sittliche Maßstab paßt, wird man befriedigt, wo er nicht mehr hinreicht, bleibt das Werk unzulänglich und man weiß nicht was der Verfasser will.

Zu wie vielen hieraus fließenden und sich anknüpfenden Betrachtungen fand sich nicht Anlaß, besonders da ich kurz vorher den Tacitus gelesen!

Haben Sie aufrichtigen Dank, daß Sie sich wieder von Zeit zu Zeit mit meiner Farbenlehre beschäftigen mögen. Mit einiger Geduld, mit wiederholten Versuchen sich des Gegenstandes zu bemächtigen, wird es Ihnen gewiß gelingen: denn so stark das Werk ist, und so wunderlich es im Einzelnen aussehen mag, so ist es doch durchaus consequent und das, was es eigentlich bringt und will, läßt sich sehr kurz fassen, ja es wiederholt sich gewissermaßen selbst auf jedem Bogen.

Sobald ich nach Hause komme, will ich sehen, ob irgend ein Mechaniker anzuregen ist, einen kleinen Apparat, zu dem ich schon früher den Gedanken gehegt, zusammenzustellen, und in einem Kästchen, das etwa so groß wäre wie Göttlings chemische Cabinete, zu Bequemlichkeit der Liebhaber einzurichten.

Es wird mich freuen, wenn Sie Ihre theilnehmende Fürstin tiefer in die Sache führen; jedem der sich damit abgeben will, rathen Sie besonders mit den Phänomenen der ersten Abtheilung sich recht bekannt zu machen. Hierzu bedarf es fast gar keines Apparats; bis man aber ein Auge, dem diese Erscheinungen noch nicht deutlich geworden sind, daran gewöhnt, sie überall zu sehen, dazu gehört ein aufmerksames Wollen, und doch liegt hier der Grund der ganzen Farbenlehre, der Grund aller Harmonie und ästhetischen Anwendung. Auch kommt man dadurch am geschwindesten von dem Trug der alten Beschränkung los.

Können Sie mir gelegentlich sagen, ob Villers mit einer chromatischen Arbeit sich befreunden mag? Er ist eine wichtige Person durch seinen Standpunkt zwischen den Franzosen und den Deutschen, und es wäre mir bedeutend zu erfahren, wie er die Sache nimmt, da er wie eine Art von Janus bifrons herüber und hinüber sieht. Was Frankreich selbst betrifft, daran denke ich, aufrichtig zu sagen, nicht; etwas Unfreundliches von dorther läßt sich immer erwarten; etwas Freundliches würde überraschen.

Doch habe ich für die Zukunft eine wunderbare Aussicht zu Vereinigung deutscher und französischer Vorstellungen dadurch gewonnen, daß mir ein Auszug von Degerando's Discours, der sich bei seiner Geschichte der Philosophie befinden soll, in die Hände fiel. Ich bin neugierig das ganze Buch zu sehen: denn in diesen wenigen Blättern habe ich nichts gefunden was meiner Art zu denken widerspräche. Die Differenz des Ausdruckes ist nicht größer als man von einer Sprache zur andern voraussetzen muß. Ich werde, sobald ich zurückkomme, diesem Manne, seinen Werken und ihrem Einfluß eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Können Sie mir dabei behülflich seyn und mir einige besondere Nachrichten von ihm geben, so werden Sie mich sehr verbinden. Ueberhaupt bin ich nun mehr im Fall, da jene beengende Arbeit vorbei ist, mich etwas mehr in der Breite im Alten und Neuen wieder umzusehen.

In Wien ist ein kleines Heft von mir, unter dem Titel: Pandora, ein Taschenbuch, gedruckt worden; eigentlich ist es nur ein Dramas-Theil von wunderbarem Inhalt und seltsamer Form. Ich empfehle es Ihnen; vielleicht kostet es einige

Mühe ſich hineinzufinden; die aber nicht ganz ohne Frucht bleiben wird.

G.

XLVII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 3. Auguſt 1810.

Während der König, von der Königin begleitet, ſeinen feierlichen Einzug in Hannover hält, reiſ' ich morgen mit Frau und Familie nach Pyrmont Dieſe werden einen Monat dort zubringen; mich ſelbſt wird die Feier des 15. nach Caſſel zurückrufen. Nachher wird es ſich zeigen, ob es mir vergönnt ſeyn werde, meine Wallfahrt nach Falkenluſt anzutreten, um in meiner Muſcheln-Kapelle 14 Tage lang mein Beatus ille etc. zu beten.

Abreiſen aber will ich nicht, mein verehrter Freund, ohne Ihnen den Empfang Ihres Briefs vom 22. v. M. zu beſcheinigen, um ſo mehr, da ich ihn unter Umſtänden erhalten, die zu ſeinem Inhalt recht artig paßten.

Gerade nämlich an jenem Morgen hatte mir Prof. Reißig, ein junger Mann von Thätigkeit und vielen mechaniſchen Talenten, einen ziemlich vollſtändigen Apparat zur Farbenlehre gebracht, den ich der Fürſtin von Detmold perſönlich zu überbringen gedenke; ein Waſſer-Prisma, drei andere Prismen, gefärbte Gläſer, Tafeln nach Ihrer Anleitung u. ſ. w. Bei den Verſuchen war Villers zugegen geweſen und dann wieder wie ich während dem Eſſen Ihren Brief erhielt. So hatt' ich die Antwort auf einen großen Theil Ihres Briefs vor den Augen und gleichſam in der Hand, und der Paragraph, Villers betreffend, gelangte ſogleich an ſeine Adreſſe. Zugleich ſollen meiner Antwort, als pièces justificatives, ein Verzeichniß der ſchon fertigen oder noch zu verfertigenden Stücke des Reißigſchen Apparats, und ein Brief beigelegt werden.

Nachrichten über Degerando zu geben, hat Villers übernommen; aber ich fürchte ſie werden nicht allerdings günſtig

ausfallen; denn für seinen deutsch-apostolischen Sinn ist jener zu orthodox. Wer die Sache so fromm und lauter treibt, wie Villers, dem ist jede Lauheit, jede Nebenrücksicht ein Gräuel: und freilich ist D. ein solcher freundlicher Janus multifrons, wie V. ihn nennt, in seinen verschiedenen Qualitäten als maitre des Requêtes, Kaiserl. Commissär in Rom, Mitglied des Instituts u. s. w. Indessen gerade solche Eigenschaften können uns Weltleuten, die wir zwar auch zur Kirche, aber nicht zur strengen Observanz, gehören, willkommen seyn. Das beste ist allerdings, daß Sie, was ich noch nicht gethan habe, das ganze Werk von Degerando selbst lesen. Tiefes, Durchstudirtes müssen Sie nicht erwarten; aber einen hellern, unbefangenern Blick in manchen Dingen, als seine Landsleute gewöhnlich zeigen.

An den jungen Freund in Heidelberg hatt' ich auf einen neuen Anmahnungs-Brief gerade schon in dem Sinn geantwortet, den Sie mir vorschreiben. Sie haben besonders diesen nach dem Leben gezeichnet; denn umsonst ist er nicht zu Fr. Schlegels Füßen gesessen.

Das Taschenbuch Pandora hab' ich noch nicht gesehen; aber von dem Drama selbst hab' ich schon vor zwei Jahren den Anfang gelesen. Vielleicht find' ich es in Detmold, wo die Fürstin alles Neue nach einer guten Auswahl erhält.

Hier der Brief von Janus bifrons, der Ihnen die lächelnde Seite zukehrt und deutsch schreibt. Im Grunde liegt die Farbenlehre zu sehr aus seinem Wege. Ich werde nicht ruhen bis er Ihr Werk gelesen hat, und dann wollen wir sehen.

In Reißigs Verzeichniß sind die unterstrichenen Gegenstände die, die er mir geliefert hat. Die andern sind nachzuholen; im Grunde kann man sie auch entbehren bis auf die trüben Mittel und farbigen Gläser. Es ist Schade daß er uns nicht bleibt, um eine kleine chromatologische Manufaktur anzulegen. Der Fürst Repnin spedirt ihn nach Rußland und früher als in einem Monat wird er abreisen. Allein er hat Lust und Liebe, Ihre Lehre und Experimente bis nach Petersburg zu verpflanzen, und wenn Sie mir Aufträge an ihn geben wollen, so sollen sie richtig bestellt werden.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige

Reinhard.

XLVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. October 1810.

Ihre liebe briefliche Sendung vom 3ten Auguſt finde ich, mein verehrter Freund, erſt bei meiner Rückkunft[1] in Weimar, wo alles an mich Gerichtete liegen geblieben, weil es ungewiß war, wohin ich meine Schritte wenden würde. Nun bin ich, ungeachtet mancher Lockungen nach Oſten, Norden und Süden, ungeachtet meines Wunſches, Sie in Weſten zu beſuchen, wieder auf meinem alten Flecke und mache bei aller Veränderlichkeit wie der Mond doch immer wieder das alte Geſicht.

Nun werde ich auch hoffentlich bald erfahren, daß Sie wieder in Caſſel glücklich eingetroffen ſind, und wie Ihre Sommerreiſe abgelaufen.

Carlsbad hat mich dießmal nicht ſonderlich, Töplitz ſehr gut behandelt, ſo daß es mich wahrſcheinlich künftigen Sommer zuerſt anziehen wird. An dem erſten Orte der Kaiſerin von Oeſterreich nicht unbekannt geblieben zu ſeyn, an dem letztern den König von Holland näher gekannt zu haben, waren große Gewinnſte, an denen ich mich immer werde zu erfreuen haben. Sonſt habe ich noch manchen ältern Freund wiedergeſehen und manche liebe neue Bekanntſchaft gefunden.

Dresden mit ſeinen Kunſt- und Naturſchätzen, Freiberg mit ſeiner ober- und unterirdiſchen Thätigkeit, Chemnitz durch ſeine Spinnmaſchinen, Altenburg und Löbichau durch die Anmuth der Herzogin von Curland haben mir eine ſehr unterhaltende und erfreuliche Rückreiſe gegeben, wozu das herrliche, den Müllern höchſt unerwünſchte, den Reiſenden höchſt erwünſchte Wetter das Seinige beitrug.

Nun zuerſt vom Profeſſor Reißig. Es thut mir ſehr leid, daß wir ihn verlieren. Er hatte das chromatiſche Weſen gerade von der Seite angegriffen, wo es am erſten gefördert werden kann. Man muß die Phänomene geſehen haben, um die Unzulänglichkeit der alten Lehre recht auffallend zu finden. Kann ich

[1] 3. October 1810.

unterdeſſen Ihnen und der Fürſtin von Detmold mit einigen Theilen des Apparats behülflich ſeyn, ſo ſoll es mich höchlich erfreuen. So lege ich z. B. ein chineſiſches rothes Blättlein bei. Halten Sie es in die Sonne und ſehen Sie recht ſcharf darauf, ſo werden die ſchwarzen Zeichen gleich in ſehr ſchönem Grün erſcheinen. Dieſes Phänomen ſetzt Niemanden in Erſtaunen, der die Lehre von den geforderten Farben kennt. Von farbigen Gläſern könnte ich auch etwas überſchicken, nicht weniger ein paar Glasprismen von ſehr kleinen Winkeln, welche die Entſtehung der Ränder an ſchwarz und weißen Bildern auf das Netteſte zeigen, indem man das Minimum der Erſcheinung ganz deutlich ſieht.

Will die Fürſtin mir deßhalb ihre Befehle ertheilen, ſo würde ich ſolche auf das Genaueſte und baldigſt zu vollziehen ſuchen. Auch würde ich gern jeden Zweifel zu löſen und jede undeutliche Stelle meines Werks aufzuklären bereit ſeyn.

Janus bifrons dagegen iſt ſchon auf einem ſchlimmen Wege; denn indem er ſagt: die Coloriſation ſcheine ihm abhängig 1) von der Natur des Lichts, 2) von der der colorirten Gegenſtände, 3) von der eignen Kraft und Beſchaffenheit unſeres Sehorgans; ſo verſetzt er ſchon die Abtheilungen, die ich ſo nothwendig gefunden habe, und ſein Nr. 1) ſchiebt die Unterſuchung in die Ewigkeit, denn die Natur des Lichts wird wohl nie ein Sterblicher ausſprechen, und ſollte er es können, ſo wird er von Niemanden ſo wenig wie das Licht verſtanden werden. Auf alle Fälle bin ich neugierig, was er zu der Sache ſagt, wenn er weiter hineinkommt, beſonders aber, ob er ſich mit der Darſtellung befreundet. Empfehlen Sie mich ihm vielmals und danken Sie ihm für ſein geiſtreiches Blatt.

Verzeihen Sie, da Sie ſich einmal für die Sache intereſſiren, daß ich noch mehr davon ſage. Daß viele Menſchen vor der Unternehmung und vor dem Volumen des Werks erſchrecken, iſt ganz natürlich; doch verſichern mich Dutzende mit der größten Höflichkeit, daß ſie die Sache baldmöglichſt ſtudiren und in Betrachtung ziehen wollen. Indeſſen habe ich doch einige artige Dinge erlebt. Ein Diplomatiker hat meine Ankündigung für ein vortrefflich geſchriebenes Manifeſt erklärt. Ein Philoſoph hat mich höchlich geprieſen, daß ich das Subjekt, das empfangende,

aufnehmende Organ, mit in die Physik eingeführt. Ich habe ihm dagegen versichert, daß ich alles Mögliche thun würde, um es nicht wieder herauszulassen. Am merkwürdigsten aber war mir ein Staatsmann, der seine eben eintretende Muße dazu verwendete, meine Arbeit mit eben der Ruhe und Gelassenheit durchzulesen und durchzudenken, als wenn er große Stöße Akten vor sich gehabt hätte. Er ist mit der Sache nunmehr so bekannt und so bewandt darin, daß er in einer Ministerial-Session einen Vortrag deßhalb halten könnte, und macht nunmehr, wie ich höre, zu seinem Spaß den Gelehrten und Herrn von Metier viel zu schaffen.

Das Manifest des närrischen Mollweide habe ich noch nicht gesehen. Es ist ein steifer, dünkelhafter Geselle. Aus dem was er gegen Wünsch geschrieben, konnte ich ihn genugsam kennen lernen. Vor mehreren Jahren schon schalt er auf dem Pädagogium zu Halle ein verständiges Kind in meiner Gegenwart recht tüchtig aus, das auf der Scheibe des Schwungrades Grau sah, wo er wollte Weiß gesehen haben. Er ist recht dazu gemacht, den Newtonischen Unsinn aber- und abermals zu wiederholen.

So viel von diesen Dingen. Den Bifrons möcht' ich wohl persönlich kennen lernen. Er ist sehr brav, scheint mir aber doch etwas leidenschaftlich verworren. Uebrigens danke ich nun sehr, daß ich über den Multifrons belehrt bin. Ich werde seine Sachen um desto besser lesen. Es ist recht möglich, daß er mich gerade auch durch das bestochen, worauf der Bifrons böse ist und schilt.

Daß die Cölner auf ihrem Wege nach Wien nicht zu uns kommen, habe ich schon durch reisende Heidelberger erfahren. Es thut mir sehr leid, ihre Sachen nicht zu sehen, die sie bei sich haben, und die Vernünftigen unter ihnen kennen zu lernen. Es scheint aber ihrer Gesellschaft auch nicht an verrückten Gliedern zu fehlen und es wäre gewiß mit uns nicht gut abgelaufen.

Ich will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter und überhaupt nach Veraltetem recht gern gelten lassen, weil wir sie vor 30 bis 40 Jahren ja auch gehabt haben, und weil ich überzeugt bin, daß etwas Gutes daraus entstehen wird; aber man muß mir nur nicht damit glorios zu Leibe rücken. Erlauben

Sie mir einen Auszug aus meinem Briefe, den ich ſo eben fortſende. Die Neigung der Jugend zu dem Mittelalter halte ich mit Ihnen für einen Uebergang zu höheren Kunſtregionen, daher verſpreche ich mir viel Gutes davon. Jene Gegenſtände fordern Innigkeit, Naivetät, Detail und Ausführung, wodurch denn alle und jede Kunſt verbreitet wird. Es braucht freilich noch einige Luſtra, bis dieſe Epoche durchgearbeitet iſt, und ich halte dafür, daß man ihre Entwickelung und Auflöſung weder beſchleunigen kann noch ſoll. Alle wahrhaft tüchtigen Individuen werden dieſes Räthſel an ſich ſelbſt löſen.“ Solche Hoffnungen und Ausſichten machen freilich im Durchſchnitt gegen die Fratze des Augenblicks tolerant und gutmüthig. Aber manchmal machen ſie mir's doch zu toll. So muß ich z. B. mich wirklich zurückhalten gegen Achim von Arnim, der mir ſeine Gräfin Dolores zuſchickte und den ich recht lieb habe, nicht grob zu werden. Wenn ich einen verlornen Sohn hätte, ſo wollte ich lieber, er hätte ſich von den Bordellen bis zum Schweinkoben verirrt, als daß er in den Narrenwuſt dieſer letzten Tage ſich verfinge: denn ich fürchte ſehr, aus dieſer Hölle iſt keine Erlöſung. Uebrigens gebe ich mir alle Mühe, auch dieſe Epoche hiſtoriſch als ſchon vorübergegangen zu betrachten.

G.

XLIX.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 10. November 1810.

Ihr Brief vom 7ten Oktober, mein verehrter Freund, iſt mir richtig zugekommen, und nachher die kleine Schachtel mit den Profilen und den beiden Prismen.

Daß Sie, wenn auch nicht ganz die Carlsbader Quelle, doch die Töplitzer heilſam gefunden, iſt mir ſehr lieb geweſen zu vernehmen. Von allen meinen Projekten für dieſen Sommer hab' ich bloß das, nach Pyrmont zu gehen, ausführen können und auch da bin ich mehr als Begleiter meiner Frau, denn für

eigne Rechnung gewesen. Unter den Gästen fanden wir den alten Thümmel und den noch ältern Nicolai, der mir vorkam wie der einäugige Odin in Hakon Jarl. Er erzählte uns gutmüthig und gelassen genug seine Geschichten vergangener Tage, seine Sagen des Nordens. Ich bin gewiß, wenn Sie ihn sehen sollten, Sie würden ihm Gnade widerfahren lassen. Thümmel und Er waren immer beisammen; unsichtbar zwischen ihnen stand Sebaldus Nothanker. Das leichtfertige Clärchen hatte Johannes Bunk bekehrt.

Seit ich zurückgekehrt bin, ist meine Zeit durch mannigfache Geschäfte beschränkt gewesen. Ihren Auftrag an die Fürstin von Detmold hab' ich ausgerichtet. Sie schreibt mir, der Apparat sey benutzt worden, um Experimente über die Farbenlehre anzustellen. Sie fürchtet, die Zeiten seyen Ihrem Unternehmen nicht günstig, trotz der allgemeinen Jagd auf englische Waaren und eben darum. Pr. Reißig hat schon seine Reise vor zwei Monaten nach Petersburg angetreten. Ich hab' ihm den Rath gegeben, die Farbenlehre dort zur Sprache zu bringen und wär' es auch nur als eine Saite mehr in seinem Bogen; denn die Sache um der Sache willen zu treiben ist er nicht fähig. Neulich sah ich im physikalischen Cabinet zu Göttingen eine Ihrer Tafeln, noch ein Vermächtniß von Ihrem ehemaligen Aufenthalt; aber der Professor dort ist ein Stock-Newtonianer und da er das Grau nicht läugnen konnte, so behauptete er, dieß komme bloß davon, daß die Farben nicht rein sind.

Den 15.

Ich bin nun wieder nicht dazu gekommen, meinen Brief an Sie aus einem Guß zu vollenden. Dafür will ich mich mit Ihnen in der Zwischenzeit unserer heutigen Festlichkeiten beschäftigen, zwischen den Geburtstagsaudienzen des Morgens, dem **Te Deum** des Mittags, dem Hofdiner und dem Hofball des Abends. Villers wünscht bei der Bibliothek in Göttingen angestellt zu werden, und ich hoffe, er soll seinen Zweck erreichen. Das Wort, das Sie von ihm sagen, er scheine Ihnen leidenschaftlich-verworren, ist sehr treffend. Es ist eine gutmüthige, kindliche, etwas Don-Quixotische Leidenschaft für das von ihm anerkannte Bessere in der deutschen Nation und Literatur, wobei ihm aber durchaus

eine klare Ansicht der Mittel mangelt, seinen Zweck zu erreichen, oder der Ursachen, die ihn unerreichbar machen. Ein Rächer alles Unrechts steht er da, und meint immer, es liege nur daran, den Andern ihr Unrecht begreiflich zu machen. Indessen scheint er nun auf den Apostelberuf so ziemlich Verzicht thun zu wollen. Denn wie der heilige Paul statt des Tapezirer-Handwerks das Apostolat ergriff, so ergreift nun Villers statt des Apostolats das Tapezirer-Handwerk.

Sie schreiben mir, daß die Cölner den Weg nach Wien eingeschlagen haben. Der junge Sieveking, der Sieveking, den Sie einmal auf meine Empfehlung hin so gütig aufnahmen, ist vor einigen Tagen auf seiner Rückreise von Paris hier durchgekommen und hat den jungen Freund, der nach Ihren Nachrichten nun in Wien seyn müßte, noch in Heidelberg gesprochen, ja ihn sogar mit dem Entwurf beschäftigt gefunden, mich in Cassel zu besuchen. Geschieht dieß, so mögen Sie sich immer darauf gefaßt machen, daß wir von der einmal von Ihnen erhaltenen Erlaubniß Gebrauch machen werden. Nun nehm' ich mir vor, auf diesen Fall den jungen Pilgern so das Gewissen zu schärfen, daß man erkenne, man müsse zur Tilgung der Sünden und zur Stärkung des Glaubens mit Demuth sich der geheiligten Stätte nahen. Von Herrn Boisserée selbst hab' ich im September einen Brief erhalten, den ich noch nicht beantwortet habe. Es wird mir darin angekündigt, daß mein Brief, der sonst geeignet gewesen wäre, ihn zu betrüben, gerade zu einer Zeit angekommen sey, wo er wegen seines Unternehmens mit Cotta einen Vertrag geschlossen habe.

Die Gräfin Dolores hab' ich auch gelesen und in dieser Encyklopädie von allem, was der Verfasser jemals gedacht, geträumt, gewußt, gesehen und getrieben hat, Stoff zum Beifall und zum Aerger genug gefunden. Wenn nicht etwa ein Continental-System gegen Schriftsteller und Bücher eintritt, so mag es wirklich interessant seyn zu sehen, wie der Wirrwarr der deutschen Literatur sich endlich entwickeln würde. Mir kommt immer vor, es sey irgendwo der Prophet schon geboren, der unsern Enkeln eine neue Religion geben soll. Denn bei aller Lebenskraft des Christenthums sieht man denn doch kaum, wie es den Streichen, die gegen die Hierarchie von der einen Seite und

gegen die Dogmen und ihre Quelle von der andern geführt worden sind, werde widerstehen können. Zugleich ist wohl ausgemacht, daß alle bisherigen Surrogate dem Bedürfniß, sey es der menschlichen Natur überhaupt, sey es der gegenwärtigen Zeiten nicht genügen. Was jetzt von poetischen und philosophischen Mystikern geschieht, um das Gesunkene zu heben und das Alte neu zu machen, wird nicht zum Zweck führen. Die meisten davon mögen wohl solche seyn, bei deren Erziehung und Unterricht auf das Christenthum keine Rücksicht genommen wurde, und die daher in spätern Jahren seine Ansichten als etwas Neues, Frappantes, der Aesthetik und der Mode Gehöriges ausgeführt haben; aber eben darum hat das Ding keine Wurzel, nichts kommt aus der innern Tiefe des Gemüths, nichts ist innig mit dem Leben verschmolzen. Wir Andern, deren Erziehung religiös gewesen ist, die wir erst durch eine natürliche Reaktion gegen den Zwang vom Gekannten und Gewohnten uns losgemacht, und nach den Ansichten und Erkenntnissen unserer Zeit die Sonderung vorgenommen haben, wir möchten noch eher fähig seyn, zu gewissen Gefühlen zurückzukehren, durch die Alter oder Unglück sich gerne wieder an die Tage der Jugend anschließt. Aber uns und jenen fehlt jene Einfalt, durch die allein Religion besteht, und vielleicht können nur durch Katastrophen, die wir jetzt nicht zu ahnden wagen, künftige Generationen dazu zurückgeführt werden.

Den 20.

Vorstehendes ist denn doch nicht alles am 15ten geschrieben worden. Wir haben gegenwärtig den Kronprinzen von Würtemberg bei uns, der wie ich glaube, die Absicht hat, auch in Weimar einen Besuch abzustatten. Er hat mit meiner Frau viel von Ihnen und Schillern gesprochen. Auch der Kronprinz von Schweden ist hier durchgekommen, rüstiger und jünger als ich ihn vor sechs Jahren sah. Man sollte sagen, daß es dieser Falken-Physiognomie gelingen müsse. Das Interesse, das Ihre hohen Bekanntschaften von Töplitz Ihnen eingeflößt haben, erweckt ein günstiges Vorurtheil für jene.

Zu denen, die Ihre Farbenlehre mit Lust und Liebe studiren, gehört H. Perl in Altona, Verfasser der ehemaligen Monatschrift: Frankreich. Wenn es mit der Errichtung einer Anstalt

für Apparate zu Stande kommt, so bitt' ich Sie mich als einen Abonnenten dazu zu betrachten, so vollständig er immer seyn kann. Wie geht es mit den Recensionen? Mir ist keine zu Gesicht gekommen.

Mit herzlicher Freundschaft und Verehrung

Der Ihrige

Reinhard.

L.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 19. December 1810.

Inliegend, mein verehrter Freund, ein Brief von unserem Restaurator des cölnischen Doms, der Ihnen seinen Besuch auf künftigen Frühling ankündigt. Den meinigen vom vorigen Monat haben Sie, wie ich hoffe, erhalten. Haben Sie dem jungen Mann etwas zu erwiedern, so steht Ihnen meine Vermittlung zu Gebot.

Nun erst hab ich Ihre Pandora erhalten, allein, ich weiß nicht durch welches Versehen des Buchdruckers, nur die vier ersten Bogen. Wie frisch und kräftig und besonnen Sie sind, alter oder vielmehr ewig jugendlicher Prometheus! Ich möchte so gerne einmal wieder mit Ihnen plaudern. Ich treibe mich viel in der neusten deutschen Literatur herum, um die Zeit zu täuschen, während mein eigentliches Geschäft nach der Impulsion von oben bald rascher geht, bald still steht. Gegenwärtig ist eine Art von Stillstand, immer das Vorzeichen von etwas neuem, das erwartet wird.

Empfangen Sie meine Wünsche für die Feiertage und für das kommende Jahr. Werden Sie mich noch in diesem mit einem Zeichen Ihrer fortwährenden freundlichen Gesinnung erfreuen?

Der Ihrige

Reinhard.

LI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 23. Januar 1811.

Seit meiner Rückkunft von meinen Badreisen bin ich in so mancherlei Geschäfte und Verrichtungen verwickelt worden, daß ich auf kurze Zeit nach Jena gehen mußte, um nur einigermaßen meine Brief- und Literaturschulden abzuthun. Hier benutze ich auch eine einsame Stunde, um Ihnen, verehrter Freund, für die freundlichen Schreiben zu danken, die ich von Ihnen erhielt. Lassen Sie mich in Erwiederung derselben mancherlei erzählen.

Das etwas schwierige Unternehmen auf unserem Theater eine italiänische Oper zu geben, machte mir viel Mühe und kostete mir viel Zeit, endlich aber, da es glücklich und zu Jedermanns Zufriedenheit gelang; so fand ich mich auch getröstet und ging, wie man es immer macht, wieder neue Schwierigkeiten aufzusuchen. Der übrige Lauf des Hof- und Geschäftslebens nimmt denn auch den größten Theil der kurzen Tage weg, und die Nacht, wie der Winter, ist keiner Thätigkeit Freund. Viel Communicables habe ich nicht geleistet. An der Hackertschen Biographie wird gedruckt und sie wird Ihnen einiges Vergnügen machen. Wenigstens stellt sie ein thätiges, bedeutendes, glückliches und im Unglück sich wiederherstellendes Leben dar.

Daß meine Pandora in Ihnen den Wunsch erregt hat, sich wieder einmal mit mir zu unterhalten, freut mich sehr; ich erinnerte mich dabei eines schmeichelnden Vorwurfs, den mir einst ein Jugendfreund machte[1], indem er sagte: Das was Du lebst ist besser als was Du schreibst; und es sollte mir lieb seyn, wenn es noch so wäre; jenes Werkchen ist freilich etwas lakonisch zusammengearbeitet, aber nicht des Buchhändlers, sondern meine Schuld ist es, daß Sie nur vier Bogen davon erhalten haben, denn die übrigen sind noch nicht gedruckt, ja noch nicht einmal geschrieben.

Da diese Wintertage sich mehr zur Reflexion als zur Production schicken, so habe ich des Herrn Degerando histoire

[1] Merck in Darmstadt.

comparative des systèmes de Philosophie geleſen, und mich dabei meines Lebens und Denkens von Jugend auf erinnert. Denn die ſämmtlichen möglichen Meinungen gehen uns doch nach und nach theils hiſtoriſch, theils produktiv durch den Kopf. Bei Leſung dieſes Werks begriff ich aufs neue, was der Verfaſſer auch ſehr deutlich ausſpricht, daß die verſchiedenen Denkweiſen in der Verſchiedenheit der Menſchen gegründet ſind, und eben deßhalb eine durchgehende gleichförmige Ueberzeugung unmöglich iſt.

Wenn man nur weiß, auf welcher Seite man ſteht und wo man auf dieſer Seite ſteht, ſo hat man ſchon genug gethan; man iſt alsdann ruhig gegen ſich uud billig gegen andere. Uebrigens muß man doch geſtehen, daß ein Franzoſe, wenn er einmal vermitteln will, ein ſehr bequemes Organ an ſeiner Sprache findet. Ich habe mich doch an gewiſſen Stellen gewundert, wie nahe er an uns Deutſche herantritt, ſelbſt da, wo ihm unſere Denkweiſe nicht gemäß iſt. Die Stelle, die dem Janus bifrons eine ſo gewaltige Fratze zieht, habe ich auch gefunden und kann ihm keineswegs verargen, daß er darüber empfindlich iſt.

Haben Sie das Werk des Herrn de Villefosse de la Richesse minérale geſehen, wovon der erſte Theil »Division économique« herausgekommen? Hier hat die franzöſiſche Natur auf deutſchem Grund und Boden und den größten Theil mit deutſchen Materialien ein Muſterſtück geliefert. Es iſt werth, daß es jeder Staats- und Weltmann wo nicht durchſtudire, doch durchblättere. Es iſt auf ſehr bequeme Weiſe belehrend. Sollten Sie es noch nicht geſehen haben, ſo empfehle ich es, beſonders weil es vom Königreich Weſtphalen ausgeht, an dem Sie doch gegenwärtig in manchem Sinne Theil zu nehmen Urſach haben.

Den Brief des guten Boiſſerée beantworte ich eheſtens ausführlicher. Haben Sie indeß Gelegenheit ihm zu ſagen, daß nach unſerer Meinung denn doch vielleicht für dieſe perſpektiviſchen Blätter die aqua tinta das Beſte ſeyn möge. Sie gibt in Abſicht auf Haltung und Leichtigkeit der Arbeit gar viele Vortheile, und wenn man 500 Exemplare eines ſolchen Werks, als ſoweit wohl die guten Abdrücke reichen, verkauft; ſo können Autor und Verleger immer zufrieden ſeyn. Doch iſt das nur eine Meinung und wir laſſen gern eine andere Ueberzeugung gelten. Jeder muß freilich ſehen, wie er am Ende ſelbſt ſich nothdürftig rathen

kann. Auf jeden Fall würden die werthen Cölner zur guten Jahreszeit hier wohl aufgenommen werden. Der Erbprinz, der sie in Heidelberg sah, hat sie zum schönsten und vortheilhaftesten angemeldet.

In meiner Jenaischen Einsamkeit komme ich auch dazu manche Schriften zu überlesen oder zu überlaufen, die lange vor mir vorbeigerannt sind. Da habe ich denn auch Brandes Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland angesehen und mir die vergangenen Zustände daraus wieder vergegenwärtigt. So viel Gutes dieses Büchlein hat und so nützlich man es verarbeiten könnte, so ist es doch äußerst widerborstig gedacht und geschrieben, so daß es einem auch nicht einmal in der Reflexion wohl wird, wo sich denn doch zuletzt alles Verdrüßliche des Lebens und Daseyns freundlich auflösen müßte. Hier, wie in so manchen andern Fällen, kommt einem die Empirie, die sich mit der Empirie herumschlägt, ganz lächerlich vor. Es ist immer als sähe man indianische Götter, wo einer zehn Köpfe, der andere hundert Arme und der Dritte tausend Füße hätte, und die bärten sich mit einander herum, flickten sich am Zeuge wo sie könnten, und keiner würde der andern Herr.

Man nehme mir's nicht übel, aber wenn ich des Lacretelle 18tes Jahrhundert lese, so finde ich mich behaglich mit mir selbst, und ich weiß was ich will, weil ich einen andern vor mir sehe, der, wenn ich auch nicht immer derselben Meinung bin, doch in gleichem Falle ist.

G.

LII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 30. März 1811.

Als geſtändiger und dennoch Friſt begehrender Schuldner erſcheine ich vor Ihnen, mein verehrter Freund! Ihr herrlicher Brief vom 22. Januar hat mitten im Gewirr von Arbeiten, Zerſtreuungen, Uebelbefinden, Aerger und Freude noch keine ſeiner würdige Stunde gefunden, wo ich ihn ganz aus Geiſt und Herzen, ſo wie ich wollte, hätte beantworten können; und in dieſen letzten Tagen, die Villers, der eben dieſen Morgen nach Göttingen zurückreist, bei mir zugebracht hat, iſt mir ſelbſt die Minute, in der ich die ihn und Degerando betreffende Stelle ihm vorleſen wollte, unter den Händen entwiſcht, ſo daß er, der deutſch geſchriebene Buchſtaben nicht zu leſen weiß, einen ganzen Tag lang vor Ihrem Briefe wie Tantalus vor der Quelle ſtand. Mehr kann ich in dieſem Gelegenheitsbriefe Ihnen nicht ſagen, und ſo laſſen Sie mich mit der Hoffnung, daß ich am Ende künftiger Woche frei genug athmen werde, um Ihnen ſchreiben zu können, ſogleich zu ſeiner Veranlaſſung übergehen.

Die Ueberbringerin iſt Madame Longhi, eine Neapolitanerin, ausgezeichnete Virtuoſin auf der Violine und der Harfe. Zwar muß ich auch dieß Ihnen bloß auf Treu und Glauben berichten, denn bei allem meinem und ihrem guten Willen zu hören und ſich hören zu laſſen iſt es mir unmöglich geweſen, weder in Privathäuſern noch bei Hofe, mich unter der Zahl ihrer Bewunderer zu befinden; aber dieſer Bewunderer iſt eine ſolche Menge, daß ihre Einſtimmigkeit mehr gilt, als alles was ich aus eigener Erfahrung Ihnen ſagen könnte. Da ſie nun an mich empfohlen war, ſo macht ſie dieſe Empfehlung, die durch Ungunſt der Umſtände weder mir noch ihr Vortheil brachte, wenigſtens inſofern geltend, daß ich auf einer der nächſten Stationen, wo ſie ſich aufzuhalten gedenkt, ſie und ihr Talent ankündige; eine Schuld, die ich dadurch bezahle, daß ich an Sie, der die Künſte, das Theater und Neapel kennt, ſie adreſſire und ſie Ihrem gütigen Schutz während ihres Aufenthaltes in Weimar empfehle. Beinahe

wäre es dem König gelungen sie in Cassel fest zu halten; eine kleine Differenz in der Forderung und im Anerbieten ist Ursache, daß dieses Vergnügen uns nicht zu Theil geworden ist.

Meine Fête, der großen Begebenheit zu Ehren, geb ich nächsten Dienstag. Was alsdann weiter geschehe, ob ich mit dem Hof nach Paris gehe, ob ich hier zurückbleiben werde, oder keines von beiden, dieß alles ist noch im Rath der Götter verhüllt.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und zürnen Sie mir nicht, wenn ich es gleich, trotz aller Apologie, dennoch verdienen sollte.

Reinhard.

LIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 8. Mai 1811.

Die schöne und geschickte Harfenspielerin hat auch bei uns viel Sensation gemacht und ist von mir um Ihres Briefes willen, mein verehrter Freund, wohl aufgenommen und mit einem ähnlichen Empfehlungsschreiben nach Leipzig verabschiedet worden. Gegenwärtig ist ein interessanter junger Mann bei uns, dessen Bekanntschaft ich Ihnen gleichfalls verdanke, Sulpitz Boisserée, der mir sehr wohl gefällt und mit dem ich auch sehr gut zurecht komme.

Denn ein bedeutendes Individuum weiß uns immer für sich einzunehmen und wenn wir seine Vorzüge anerkennen, so lassen wir das, was wir an ihm problematisch finden, auf sich beruhen, ja was uns an Gesinnungen und Regungen desselben nicht ganz gemäß ist, ist uns wenigstens nicht zuwider: denn jeder Einzelne muß ja in seiner Eigenthümlichkeit betrachtet werden und man hat neben seinem Naturell auch noch seine früheren Umgebungen, seine Bildungsgelegenheiten und die Stufen auf denen er gegenwärtig steht, in Anschlag zu bringen. So geht es mir mit diesem und ich denke wir wollen in Frieden scheiden.

[1] Er kam den 3. Mai nach Weimar.

Ueberhaupt, wenn man mit der Welt nicht ganz fremd werden will, ſo muß man die jungen Leute gelten laſſen für das was ſie ſind, und muß es wenigſtens mit einigen halten, damit man erfahre was die übrigen treiben. Boiſſerée hat mir ein halb Dutzend Federzeichnungen von einem jungen Mann Namens Cornelius, der ſonſt in Düſſeldorf lebte, und ſich jetzt in Frankfurt aufhält und mit dem ich früher durch unſere Ausſtellung bekannt geworden, mitgebracht, die wirklich wunderſam ſind. Es ſind Scenen nach meinem Fauſt gebildet. Nun hat ſich dieſer junge Mann ganz in die alte deutſche Art und Weiſe vertieft, die denn zu den Fauſtiſchen Zuſtänden ganz gut paſſen, und hat ſehr geiſtreiche, gut gedachte, ja oft unübertrefflich glückliche Einfälle zu Tage gefördert, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er es noch weit bringen wird, wenn er nur erſt die Stufen gewahr werden kann, die noch über ihm liegen.

Ich bin nun auf meiner Reiſe nach Carlsbad begriffen, ſo darf ich wohl ſagen, ich werde etwa in acht Tagen von hier abgehen.[1] Dort habe ich mir vorgenommen allerlei wunderliche Dinge zu arbeiten, von denen ich im Voraus nichts erwähnen darf, denn gewöhnlich, was ich ausſprach das thue ich nicht und was ich verſpreche das halte ich nicht.

Auf alle Fälle denk' ich aber dießmal früher wieder zurück zu ſeyn, ob ich gleich auch einigen Aufenthalt in Töplitz machen werde;[2] die Confuſion mit den Bankzetteln und dem Gelde iſt indeſſen im Oeſterreichiſchen ſehr groß, ſo daß ein Aufenthalt in Böhmen dießmal unangenehm werden kann. Seitdem man einen niedern Preis der Papiere feſtgeſetzt hat, ſo glauben die Leute, dieſe ſtänden viel niedriger als zu der Zeit, da ſie ums Doppelte niedriger ſtanden. Dieß iſt freilich kein Wunder, da im gemeinen Leben dieſe Geldſache durchaus vom Vorurtheil abhängt. Nur die Handelsleute, beſonders die Banquiers wiſſen was ſie wollen und werden reich dadurch, wenn auch gleich Manche durch falſche Speculationen zu Grunde gehen.

Mehr will ich für dießmal nicht ſagen, und mich nur noch angelegentlich Ihrem freundſchaftlichen Andenken empfehlen.

G.

[1] Den 13. Mai 1811.

[2] Dazu kam es nicht; Goethe kehrte ſchon am 25. Juni von Carlsbad nach Jena zurück, wo er am 1. Juli eintraf.

LIV.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 9. Mai 1811.

Ich habe, mein verehrter Freund, den Vorſatz ausführlicher an Sie zu ſchreiben, als in dem Billet das ich der Demoiſelle Longhi an Sie mitgab, geſchehen konnte, nicht ausführen können. Wenn Geſchäfte mir Ruhe ließen, ſo traten Abſpannung und Unluſt an die Stelle. Ich kann überhaupt jetzt keinen Brief ſchreiben, ohne die Regel meines Schulmeiſters vor mir zu ſehen, und die Linien die er damit zog, und die mich ſo unlittig machten. Verſteht ſich, daß von Briefen die Rede iſt, wo ich kindlich mich gerne möchte gehen laſſen; ſonſt und überall iſt die Linie ein vortreffliches und unentbehrliches Ding.

Es iſt, eben weil ich gewiſſermaßen mich gegen Sie ſchuldig fühle, mehr als je das Bedürfniß meines Herzens geworden, viel von Ihnen zu erfahren. Sagen Sie Boiſſerée, den ich hier zu ſehen hoffe, was Sie wollen daß er mir mittheilen ſoll. Unſer Hof geht in Kurzem, der König nach Paris, die Königin nach den Bädern von Ems. Ich ſelbſt hatte den Wunſch, bei dieſer Gelegenheit entweder Paris oder den Rhein wieder zu ſehen, nach großer Wahrſcheinlichkeit muß ich darauf Verzicht thun und mein ganzer Ausflug wird ſich auf eine Harzreiſe beſchränken, die ich mir für den Anfang des künftigen Monats vorſetze. Herrn de Villefoſſe kenne ich perſönlich, er iſt einer der wenigen, die durch Rechtlichkeit und Innigkeit fähig ſind, ſich zu fremder Denkungsart hinzuneigen. Sein Buch zu leſen habe ich noch keine Zeit gehabt.

Ein gewiſſer Artikel in den Hamburgiſchen Zeitungen kann Ihnen zum Faden dienen, um manche Dinge, die den armen Villers und nebenher auch mich betreffen, daran aufzureihen. Hier hat man ſich bei der Sache mit Wohlwollen und Würde benommen. Soll der arme Verfolgte dennoch unterliegen, ſo wüßte ich ihm vorläufig keinen andern Zufluchtsort anzuweiſen als bei Ihnen. Da der Artikel in der Berliniſchen Zeitung nachgedruckt worden iſt, ſo läßt ſich leicht deuten, was dieß ſagen

will. Weimar hat von dieſer Seite ein Privilegium; man weiß daß dieß eine Muſenſtadt iſt, und ſo wird ihr eher etwas nachgeſehen. Indeſſen hoffe ich noch immer, daß man in Paris bei der Sache neutral bleibe, und daß der Gewaltige ſeine Anſicht ändern werde. Ich ſtehe auf der Breſche.

Wie geht es der Farbenlehre? Es iſt mir nur eine Recenſion davon zu Geſicht gekommen, die in der Halleſchen Literaturzeitung. Sie iſt offenbar mit böſem Willen gemacht. — Hufelands Schrift über Sympathie, die mich anſpricht, werde ich in dieſen Tagen leſen.

Leben Sie wohl, mein edler herrlicher Freund, der nach Carlsbad reiſen kann, wenn er will; ich hoffe nicht hinzuſetzen zu müſſen, wenn er muß.

Reinhard.

LV.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 30. Mai 1811.

Ihren Brief vom 8ten, mein verehrter Freund, habe ich erhalten. Er hat ſich mit dem meinigen gekreuzt, worin ein anderer an den jungen Freund eingeſchloſſen war, den Sie ſo gütig aufnahmen und ſo human charakteriſirten. Faſt muß ich glauben, daß jenes Paket Ihnen nicht zugekommen ſey; denn wenn nicht Sie, der mir ſo eben geſchrieben hatte und in allen Reiſezurüſtungen begriffen war, ſo mußte doch Hr. Boiſſerée antworten und dieß iſt nicht geſchehen. Ich bitte Sie ſobald Sie können hierüber um eine Zeile Antwort. Die hohe Polizei unſerer hieſigen Poſten hat ſich ſeit einiger Zeit in Theorie und Praxis ſo vervollkommt, daß eigentlich nicht mehr das Verlorengehen, ſondern das Ankommen der Briefe eine Unregelmäßigkeit iſt.

Dieſen Brief vertraue ich dem ſächſiſchen Geſandten, Grafen Schönburg, der glücklicher als ich, mit vier Monaten Urlaub

nach seinen Gütern und nach Carlsbad reist. Da er aber unterwegs sich aufzuhalten gedenkt, so hab ich ihn gebeten, den Brief in Weimar abzugeben.

Unser armer Apostel,[1] der in Lübeck und in Göttingen der Märtyrerkrone schon so nahe war, hat wie Paulus an den Kaiser appellirt und muß nun bereits in Paris angekommen seyn. Er ist gewissermaßen unter den Flügeln des Königs Jerome gereist, der sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr edel benommen hat. Auch hoffe ich in der That, daß der Mächtigste ihn vor dem Mächtigen[2] schützen werde.

Daß ich von Carlsbad aus einen Brief von Ihnen erhalten werde, hoffe ich um so gewisser, da Sie mir keinen versprochen haben. Indessen die Wortbrüchigkeit, der Sie sich anklagen, begeht nur der Dichter, nicht der Freund, und in der That hat jener das Recht, nur sich selbst das Wort zu halten; im Genuß dessen, was er ausspricht hat er schon gelebt, und die Ausführung für's Publikum wäre für ihn ein bloßes Wiederkäuen. Halten Sie uns andern, die von Ihren Brosamen leben, nur was Sie nicht versprochen; dieß ist uns genug.

Hier hatten wir seit einigen Monaten eine wunderliche und beinahe eine böse Zeit. Ich verliere nun durch die Versetzung meines Legationssecretärs einen Freund, der mich verstand, mit mir einverstanden war und an seinen hiesigen Landsleuten es nicht billig fand, daß Sie die Deutschen in Westphalen für eine Partei erklärten. Seinen Verlust halte ich für unersetzlich und diese Veränderung möchte wohl die Vorläuferin einer andern seyn. In der That, wie jener persische Hofmann sich jeden Morgen an den Kopf griff, um zu sehen ob er noch auf seinen Schultern stände, so lese ich auf jeder Depesche meine Adresse, um zu erfahren ob hinter meinem Namen noch ein Titel stehe.

Leben Sie wohl und glücklich, mein vortrefflicher Freund! Ich überrede mich daß Sie dießmal den Sprudel nicht aus Bedürfniß sondern bloß aus Dankbarkeit und Gewohnheit trinken.

Reinhard.

[1] Villers.

[2] Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl; damals General-Gouverneur der Hanse-Städte.

LVI.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 4—5. Juni 1811.

Ihr lieber Brief, mein verehrter Freund, ward mir nach Carlsbad gebracht.[1] Den an Herrn Boisserée habe ich sogleich wieder zurück an Bertuch geschickt, welcher ihn wohl zu besorgen nicht ermangeln wird.

Mit Herrn Sulpice selbst habe ich mich sehr wohl vertragen. Mit tüchtigen Menschen fährt man immer besser gegenwärtig, als abwesend: denn sie kehren entfernt meistens die Seite hervor, die uns entgegensteht, in der Nähe jedoch findet sich bald, in wie fern man sich vereinigen kann. Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn interessiren, sehr gut begründet gefunden und ich glaube ihn, was die Geschichte der Architektur und Malerei betrifft, auf dem rechten Wege; und so wie man Niemanden, der für seine Stadt oder sein Vaterland wirken will, einen ausschließenden Patriotismus für diese verargen darf, so wenig konnte es mir zuwider seyn, einen jungen thätigen Mann vor allen andern Dingen sich mit der vaterländischen Kunst beschäftigen zu sehen.

Ich gestehe gern, daß in seinem Umgang jene für mich schon verblichene Seite der Vergangenheit sich wieder aufgefrischt, daß ich manches durch ihn erfahren und daß ich seine Behandlungsart gar wohl zu billigen Ursache habe. Ueberhaupt hat er auch bei uns, sowohl bei Hofe, als in der Stadt, durch seine Persönlichkeit sehr guten Eindruck gemacht, so wie auch durch seine Zeichnungen. Daß er mir als ein natürlicher, gebildeter und einsichtsvoller Mensch sehr wohl gethan, brauch' ich kaum zu sagen, aber das will ich noch hinzufügen, daß er als Katholik mir sehr wohl gefallen hat, ja ich hätte gewünscht noch genauer einzusehen, wie gewisse Dinge bei ihm zusammenhängen. Haben Sie also Dank, daß Sie mir einen so hübschen Mann zugewiesen. Ich kann vermuthen daß er Ihnen auch von dem Aufenthalte in

[1] Den 25. Mai.

Weimar sprechen wird, und Sie werden alsdann gar leicht übersehen, in wie fern die beiden Hälften an einander passen.

Was den andern Freund betrifft, so glaube ich nicht, daß er in jenem Falle, den Sie zu befürchten scheinen, bei uns gut aufgehoben seyn möchte. Jene Zeitungsartikel sind nicht bis zu mir gekommen, ich glaube aber die Lage ziemlich gut zu begreifen. Was uns betrifft, so erkennen wir mit Bescheidenheit, daß man uns in manchen Stücken durch die Finger sieht und unsere kleine Lokalität für eine Art von Asylchen gelten läßt. Doch hüten wir uns eben deßwegen, daß nichts zur Sprache komme. Wir haben neulich einen guten jungen Mann, der sich hier mit einer verwegenen Schrift, die ihn schon von Göttingen vertrieb, producirte, erst sachte nach Jena, mit gutem Rath und Ermahnung, und als er daselbst nicht wanken und weichen wollte, zuletzt von da ungern polizeilich weiter gewiesen.

Ein freilich weit besseres, mit jenem nicht vergleichbares, doch aber auch bedenkliches Subjekt, auch nur für einige Zeit zu beherbergen würde aus mancherlei Gründen nicht räthlich seyn. In solchem Falle würde ich lieber die kaiserlichen Erblande vorschlagen, wo die Größe und die Menge der Fremden ein Individuum leicht verbirgt und verschlingt. Im Sommer sind die Bäder von höchst erwünschtem Aufenthalte. Von Westen her sind sie nicht besucht, meist nur von Osten und Norden. Darnach läßt sich auf die Gesellschaft schließen, welche man antrifft, und für den Winter ist auch Rath zu schaffen, so wie denn auch die Wohlfeilheit, wenn man die Verhältnisse kennt, selbst in der jetzigen Zeit nach dem famosen Patent, bei dem hohen Silberwerth noch immer zum Vortheil derer gereicht, die dieses Metall mitbringen, obgleich die Preise dem Namen nach sich durchaus verdoppelt und verdreifacht haben. Dafür steht denn auch das Silber wie 100 zu 1000 und drüber. Ich bin überzeugt, daß ich in Pyrmont das Doppelte brauchen würde von dem was ich hier ausgebe. So viel von dem, was sich mittheilen läßt. Mögen und können Sie mir etwas Näheres eröffnen, so stehe ich dagegen mit Theilnahme und gutem Willen zu Diensten. Für dießmal leben Sie recht wohl!

Ein Brief nach Carlsbad bei den drei Mohren findet mich, oder folgt mir, wohin ich auch gehen möge. G.

LVII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 5. Auguſt 1811.

Dieſes Billet, mein verehrter Freund, iſt beſtimmt durch Herrn Lefebure, meinem bisherigen Legations-Sekretär, der nun in gleicher Eigenſchaft nach Berlin geht, Ihnen übergeben zu werden. Ich wünſche ſehr, daß er Sie nicht verfehle; er gehört zu jenen edlern und billigern franzöſiſchen Naturen, denen es eben darum gelingt, ſich dem deutſchen Charakter anzuſchließen. Ich verliere ihn ſehr ungerne; und das Unglück hat gewollt, daß gerade in dieſen letzten Tagen, ſeit ſeiner Zurückkunft aus Paris, beſtändige Unpäßlichkeit mich verhindert hat, Ideen und Gefühle nach unſrer ſonſt gewohnten Weiſe auszutauſchen. Können Sie etwas für ſeine neue Exiſtenz in Berlin nützliches ihm ſagen oder für ihn thun, ſo bitt' ich Sie darum, auch ohnedieß wird es von hohem Werth für ihn ſeyn Sie kennen zu lernen; er liebt, ſchätzt und bewundert Sie bis jetzt ein wenig auf Parole, um ſo mehr gönn' ich ihm, daß es aus Anſchauung geſchehe.

Der ehrliche Villers iſt auch wieder zurück, mit einem ganz andern Geſicht, als da ich ihn vor drei Monaten nach Paris ins Exil ſchickte. Man ſagt, daß meine Verwendung ihn gerettet habe; ich habe mit Ueberzeugung und Wärme gethan, was nicht zu thun Feigheit und Schande geweſen wäre. Der König und manche rechtliche und bedeutende Männer in Paris haben mich unterſtützt und das Billigkeitsgefühl des Kaiſers iſt der allgemeinen Meinung beigetreten. Indeſſen iſt der Feind noch nicht verſöhnt, und es wird viele Klugheit nöthig ſeyn, um einen Rückfall zu verhüten.

Mich verlangt ſehr bald wieder von Ihnen zu hören. Ich liebe Sie mit Geiſt und Herz.

Reinhard.

LVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. Auguſt 1811.

Nur ein Wort des Danks für die Bekanntſchaft von Herrn Lefebure. Es war mir ſehr angenehm, einen Mann zu ſprechen, der ſo lange in Ihrer Nähe gelebt und ſo viel durch Sie gewonnen hat.

Kammerherr von Spiegel geht nach Caſſel, er will ein freundliches Wort an Sie bringen, und da mag denn auch der alte Hackert [1] mitgehen, der früher hätte anlangen ſollen.

Zu Michael ſehen Sie etwas wunderliches von mir, das ich Ihrer Liebe und Ihrem Schutz empfehle.

Mit immer gleicher Verehrung und Anhänglichkeit

G.

LIX.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 7. September 1811.

Herr von Spiegel, mein verehrter Freund, hat mir Ihr freundliches Andenken überbracht, oder überſchickt vielmehr; denn erſt heute hoff' ich ihn zu ſehen. Ihren Hackert, meinen alten Bekannten, hatt' ich mir zwar ſchon zugeeignet, das Exemplar, das von Ihrer Hand kommt, ſoll nun meine Bibliothek zieren, und das andere werd' ich H. Sieveking aus Hamburg, jenem jungen Menſchen abtreten, den Sie auf meine Empfehlung ſo gütig aufnahmen, und der nun ſeit dem Unfall ſeines Hauſes als Privat-Sekretär bei mir lebt. Was immer von Ihrer Hand kommt iſt mir lieb und werth, das wunderliche vor allem; was es dießmal ſey, will ich nicht vorwitzig zu errathen ſuchen, ſondern wie eine überraſchende freundliche Erſcheinung erwarten.

[1] Philipp Hackert. Goethe's Werke, Bd. 37. S. 101.

H. Lefebure hat mir ſogleich nach ſeiner Ankunft in Berlin, noch im vollen Enthuſiasmus über den Aufenthalt in Weimar, einen langen Brief über Sie und Wieland geſchrieben. Nachdem er mir ſeine Unterredung mit dem Letztern mitgetheilt hat, fährt er fort: »M. Goethe me paroit être un homme jetté dans un moule tout différent. Sa maison seule, qui est fort belle, ses escaliers ornés de statues d'un goût parfait, la beauté de ses tableaux, la profusion des dessins qu'on trouve jusque dans ses antichambres et les raretés de toutes espèces et de tous les siècles qu'on rencontre à chaque pas, auroient suffi pour m'apprendre que j'entrais chez le Prince de la littérature allemande. M. Goethe me reçût avec beaucoup de bonté et de politesse, je n'ai pas non plus trouvé qu'il ressemblât au portrait, que vous avez chez vous: le peintre lui a fait le front trop levé, ce qui met ses yeux et son air dans un état d'exaltation qu'il n'a pas; enfin il est mieux que son portrait. Ma conversation avec M. Wieland n'avoit eu que lui pour objet, elle n'étoit jamais sortie de ce cercle, sans cesse elle y avoit été ramenée par lui, par moi, par une conséquence des faiblesses de son age.

Avec M. Goethe elle prit sur le champ un vol plus élevé, il embrassa toute la littérature allemande, passée et présente, il y marcha à pas de géant, peignant tout à grands traits, d'une manière rapide, mais avec une touche si vigoureuse et des couleurs si vives, que je ne pouvois assez m'étonner; il parla de ses ouvrages peu et avec modestie, beaucoup des chefs d'œuvres en tout genre de la France, des grands hommes qui l'avoient honorée, du bonheur de sa langue, des beaux génies, qui l'avoient maniée, des litterateurs présents, de leur caractère et de celui de leurs productions; enfin, j'étois un françois qui étoit allé pour rendre hommage au plus beau génie de l'Allemagne et je m'apperçus bientôt, que M. Goethe me faisoit en Allemagne les honneurs de la France. Il est impossible, d'allier plus d'esprit, plus de modestie et de cette urbanité, qui jette sur la science un vernis si aimable. Je lui disois en parlant de notre littérature, que nous nous étions enfermés dans des bornes étroites, dont nous ne voulions pas sortir, que nous

restions obstinèment dans les mêmes routes, ce que ne faisoient point les autres peuples. Il me répondit avec une politesse infinie, qu'il ne trouvoit pas que les Francois eussent de la répugnance à sortir de leurs routes, mais seulement qu'ils étoient plus judicieux que leurs voisins lorsqu'il étoit question de s'en ouvrir de nouvelles. Son œil est plein de feu, mais d'un feu doux, sa conversation riche et abondante, son expression toujours pittoresque et sa pensée rarement ordinaire.«

Und so geht es noch ein paar Seiten lang fort. Warum ich obiges für Sie abschrieb, geschah hauptsächlich, um Sie gegen Ihr Mißtrauen in Ihre Kenntnisse der französischen Sprache zu waffnen. Wer sie einem Franzosen gegenüber, den er zum erstenmal sieht, so zu handhaben weiß, der hat sie vollkommen in seiner Gewalt.

Unser junger Freund aus Cöln schreibt mir, er hätte Sie dringend gebeten, diesen Herbst eine Reise nach seinem alten Dom zu machen. Er fordert mich auf seine Bitte zu unterstützen und zum Congreß mich einzufinden. Allerdings bleibt mir noch ein Schimmer von Hoffnung, daß die Umstände sich wunderbar genug fügen können, um diesen lang gewünschten Ausflug mir zu gestatten, allein diesem trüglichen Schimmer nachzujagen darf ich mir nicht vergönnen. Eben darum könnt' ich es nicht tragen, daß Sie jene mir heimisch gewordenen Gegenden ohne mich besuchten. Aber während ich unter fremdem Gesetz stehe, stehen Sie ja nur unter dem Ihrigen; und so ist es denn auch nicht ganz indiskret, im Fall eine solche Reise in Ihrem Plane läge, Sie zu bitten, mich und meine Verhältnisse einzuschließen. Für mich nämlich hängt alles von einer muthmaßlichen Reise des Kaisers ab, die mir zu einer Reise Veranlassung geben könnte, und auf den Fall, daß jene nicht stattfände, hab' ich bereits um Erlaubniß gebeten, einige Wochen am Rhein zuzubringen. Da ich diese Bitte seit drei Jahren wiederhole, so wird sie mir ja wohl einmal gewährt werden.

Ueber Krieg und Frieden scheint noch nichts entschieden, und so könnte dieses Jahr wohl noch ruhig hingehen. Die ostensibel streitigen Punkte sind nicht sehr bedeutend, aber die Mittel zur Ausgleichung sind schwer; und dann mögen im Hintergrunde

wichtigere Intereſſen und Motive ſtehen. Sehr wahrſcheinlich wird die Erwartung des Tods des Königs von England die Schwerter in der Scheide halten, weil in dieſem Fall, bei einem Miniſter-Wechſel, eine wenn auch nur temporäre Veränderung des Syſtems und der Maßregeln in England gleichſam zur Nothwendigkeit wird. Doch wohl Ihnen, daß Sie durch die Politik Ihre Kreiſe nicht ſtören laſſen.

Unſer Freund Villers iſt nach einem Aufenthalt von zwei Monaten in Paris nach Alma Georgia zurückgekehrt. Man hatte dort gegen die rohe Verfolgung, der er ſich zu entziehen hatte, allgemeine Partie genommen. Indeſſen hat der Prinz[1] ihm durch Cuvier ſagen laſſen, „de ne point s'imaginer qu'il était quitte de lui et qu'il lui gardait un chien de sa chicane.“ Dieſe Geſchichte hat mich wieder von einer Seite zwiſchen den Hammer und den Ambos gebracht; doch ſind noch keine Schläge gefallen.

Sartorius hat wenigſtens einen ſeiner Wünſche erreicht; er iſt zum Correſpondenten der dritten Klaſſe des Inſtituts ernannt. Aber dem andern Ziel, das er ſich geſteckt hat, ſtehen große Schwierigkeiten entgegen. Wir haben bereits mehr Staatsräthe als wir brauchen, und ſeine ehemaligen Collegen werden ihm die Bahn nicht ebnen.

Mit herzlicher Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

[1] Prinz von Eckmühl (Davouſt).

LX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. October 1811.

Ich habe gezaudert, verehrter Freund, Ihnen auf den lieben und intereſſanten Brief, den ich durch Hrn. von Spiegel erhielt, zu antworten, weil ich das beikommende Büchlein zugleich überſchicken und Ihrer freundlichen Theilnahme empfehlen wollte.

Was Herrn Lefebure betrifft, ſo hat ſich derſelbe in ſeiner Relation wahrhaft diplomatiſch bewieſen. Ich bin Ihnen für die Bemühung ſehr dankbar, welche Sie beim Abſchreiben einer langen Stelle ſeines Briefs übernehmen wollten. Es war mir ſehr angenehm zu ſehen, daß er den Sinn, den Inhalt und die Ausdrücke unſeres Geſprächs ſo gut aufgefaßt, ja es geſchieht wohl ſelten, daß unſere Abſichten von einem Fremden, mit dem wir uns zum erſtenmal unterhalten, ſo gut aufgenommen werden. Bis auf ein einziges Wort (ſtatt judicieux lies circonspect) kann ich die ganze Relation, inſofern ſie das was ich geſagt und gewollt, betrifft, unterſchreiben. Dasjenige, was er günſtig von mir urtheilt, erkenne ich mit dankbarer Beſcheidenheit. Doch bin ich überzeugt, daß er weder ſo viel Theil an mir genommen, noch ſo vortheilhaft von mir geurtheilt hätte, wenn er nicht ſo lange an Ihrer Seite gelebt und durch Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen zu einem günſtigen Vorurtheil für mich geleitet worden.

Das Franzöſiſche ſoll nach Ihrer Aufmunterung lebhafter betrieben werden. Meine Jugendgeſchichte zeugt freilich gegen mich und ich geſtehe gern, daß ich es in dieſer Sprache hätte weiter bringen ſollen.

Mehr nicht für dießmal, damit das Bändchen nicht liegen bleibe. Sie werden in demſelben gar manche unmittelbar an Sie gerichtete Stelle finden. Leben Sie wohl und gedenken meiner, ſo bei dieſer wie bei andern Gelegenheiten.

Goethe.

LXI.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 4. December 1811.

Gewiß laſſen Sie, mein verehrter Freund, meinen Geſinnungen für Sie und Ihrem eigenen Werthe die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß mein langes Stillſchweigen in keiner Gleichgültigkeit oder Vernachläſſigung gegründet ſey. Schon eh ich Ihr herrliches Geſchenk „Wahrheit und Dichtung" erhielt, hatt' ich Veranlaſſung, einiges, was Villers mir für Sie gegeben hatte, Ihnen zu überſenden; und ſeit damals wollt' ich eine Gelegenheit abwarten, die ſich immer nicht zeigte. Ich konnte, nachdem ich und die Meinigen Ihr Buch verſchlungen hatten, meines Exemplars lange nicht wieder habhaft werden, bis endlich aus Göttingen Verſtärkung ankam. Ganz und mit der langſamen Behaglichkeit, wie mein Vorſatz iſt, es zum zweitenmale durchzuleſen, hatt' ich noch nicht Zeit; aber vorläufig kann und darf ich mich an den Totaleindruck halten, den es in mir zurückgelaſſen hat. Niemals hab' ich eine Schrift mit ſo viel Liebe und Ruhe mir angeeignet, wie dieſe; wollüſtig ſchwamm mein Geiſt mit dem klaren tiefen Strome der Rede fort und genoß der lieblichen Ausſichten auf Vergangenheit und Zukunft; mir (und dieß iſt manchem andern geſchehen) ſpiegelte ſich in ihm das Bild der eigenen Kindheit; und dann doch wieder wie verſchieden von den Eigenthümlichkeiten des herrlichen Knaben, der Goethe ward!

Jene Zeit und jene Welt, in die Sie uns zurückführen, iſt nun ſchon die alte Zeit und die alte Welt. Eine neue Krönung wird wohl in Frankfurt nicht mehr ſtatt finden, und fände ſie ſtatt, wie viel anders nun, als da ſelbſt der eigenwillige Joſeph II. ſich dem Ornat, und nicht der Ornat ſich ihm bequemte. Wenn damals auf dem Gebiet einfacher Sitte, in den geheiligten Grenzen zwiſchen Myſtik und Dogmatik, die Gemüther das Gebäude ihrer Ueberzeugung gründeten, wo ſoll unſere heutige Jugend auf dem ſchrankenloſen Gefilde voll Trümmern, auf entweihtem Boden, ſich heimiſch anſiedeln? Ich (denn auf ſich, wie

ich schon gesagt habe, führt Ihr Buch jeden zurück, und eben dieses subjektive neben dem objektiven gewährt den doppelten hohen Genuß), ich, Sohn eines Predigers, erlaubte mir keine Zweifel, von Mysticismus hielten mich die väterliche Ansicht und der Abscheu gegen einen unserm Hause verhaßten Mann, der ein Pietist war, zurück; aber da nach Erkenntniß der Sünde der vorgeschriebene Bekehrungs-Proceß bei mir nicht anschlagen wollte, gab ich mich auf; die Zweifel kamen in Menge, bei freigegebener Schrifterklärung und freimüthig vorgetragener Kirchengeschichte unter dem eigentlichen theologischen Studium, und Voltaire's Schriften, die mir in die Hände fielen, brachten den Leichtsinn hinzu. Doch da bin ich schon über die Grenze des beschriebenen Alters hinübergeschweift und ich lenke wieder ein.

Jene glückliche lebendige Vielseitigkeit, womit Sie die Gegenstände um sich her und die Gegenstände Sie berührten, ist eben darum für Sie so segensvoll geworden, weil Ihre freie Thätigkeit von niemand geleitet wurde. Die Zeit außer den Unterrichtsstunden war Ihr Eigenthum; Lage und Umstände gestatteten Ihnen, Kenntnisse und Anschauungen dafür auszutauschen. Nicht so bei mir; in meinem Städtchen waren weder Kunstsammlungen, noch Schauspiel, noch Musik; und was Ihnen mit Klopstock widerfuhr, dehnte meine Mutter auf alles aus, was sie Romane und schlechte Bücher nannte. Doch besaß mein Vater den Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, und so war ich der einzige von meinen Mitschülern, der bis zum dreizehnten Jahre etwas mehr wußte als Griechisch und Latein. Aber das Hofmeistern trieben meine Eltern wie die Ihrigen, nur fragmentarisch; und es blieb mir, was, Dank sey es der Mutter, meinen Kindern nie so gut ward, manche frohe Stunde in Gottes freier Luft zum eignen Gebrauch. Die Blattern-Geschichte ist Wort für Wort die meinige; und so geschah es, daß ich durchaus keinen Werth auf mein Aeußeres legte. Unbeholfen, unbefangen, mit unbewußtem Selbstgefühl; schüchtern erst später, stolz und bescheiden, nie mit Anwandlung von Ehrgeiz. Da es Neid erregte, daß der Vorsteher unserer Schule in einem Zeugniß mich „divinum ingenium“ genannt hatte, konnte ich weder den Neid noch das Zeugniß begreifen.

Was soll ich von dem lieblichen Knabenmährchen sagen, so

leicht und kindlich froh und hüpfend, daß man schwören möchte, den Knaben selbst erzählen zu hören, und dann wieder so klassisch vollendet, wie nur gereifte Kunst und Erfahrung es hervorbringen konnten: vom ächt-alt-französischen Sonderling, Graf Thoranne, eben darum so merkwürdig, weil er als Sonderling so ächt-französisch ist. Von der gewandten Schutzrede des dicken Factotum? In allen diesen ist so tiefe innere Wahrheit, Wahrheit und Dichtung sind so innig verschlungen, daß es die philistermäßigste Bemühung von der Welt wäre, Wahrheit und Dichtung sondern zu wollen. Eben so in der dramatischen Verschlingung der Geschichte Gretchens mit den Krönungsfeierlichkeiten, in der Geschichte Gretchens selbst und dessen was daraus folgte, wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich selbst eben hier Philister genug wäre, den historischen Hergang der Sache wissen zu wollen, den ich aber, eben zu meiner Strafe, gewiß nicht erfahren werde.

Wie dem sey, diese zarte Behandlung so mannigfaltigen Stoffes, diese heilige Scheu vor dem Publikum, sind Ursache, daß diese Schrift einer Lesewelt angehört, wie vielleicht noch keine sie gefunden hat. Das Kind und der Greis, das Mädchen und die Matrone, der Jüngling und der Mann, können sich an dieser milden Sonne wärmen, die Abend- und Morgensonne zugleich ist.

Fragen wollen, was in dieser Geschichte Thatsache und was Mythus sey, kommt mir gerade so vor, wie die Untersuchungen meines Freundes Geoffroy im Feuilleton: ob die Fräulein Helena ihre Jungfrauschaft an Theseus im siebenten oder vierzehnten Jahre, oder ob sie sie überhaupt schon damals verloren habe? Wie M. Menelas und alle die Prinzen und Grafen im trojanischen Krieg so blödsinnig haben seyn können, sich um eine alte Dame zu schlagen, statt aus der ganzen Sache einen Spaß zu machen? Ob es wahrscheinlich sey, daß die Hexe Medea mit dem König Aegeus bei seiner Durchreise durch Korinth auf der Straße zusammen getroffen sey, da ein König doch nicht wie ein Handwerkspursch reise, und wenigstens einen Kurier vorausschicke? u. dergl. mehr. Indem ich Sie aber mit allen Fragen dieser Art verschone, bestehe ich darauf, daß Sie mir eine andere lösen, die in einer geistreichen, Ihrem Buche sehr gewogenen Gesellschaft

debattirt worden ist. Man wünscht nämlich zu wissen, „ob der „gegitterte Verschlag an der Hausthür, woraus der kleine Goethe „die Töpfchen und Töpfe zerschmiß, in oder außer dem Hause ge„wesen sey? Die Frauen meinten unter freiem Himmel, wie man „das seitwärts an den Thüren auf dem Lande sieht. Das woll„ten die Männer nicht zugeben, sondern machten die Vorhalle „der Hausflur daraus, mit einem offenen Gitter nach der Gasse. „Da sitzen sie nun noch alle, und die Frauenzimmer unter freiem „Himmel, wenn nicht der Vorsprung des obern Geschosses sie „deckt." — Da nun der Winter eintritt und man am Kamin gerne weiter lesen wollte, so sehen Sie wohl, daß es nöthig ist, die Damen unter Dach zu bringen, und wenn Sie dieß nicht thun wollten, so wäre kein anderer Rath, als eine Deputation nach Frankfurt zu schicken.

Wie sehr alle Ihre würdigen Leser (von den unwürdigen versteht sich's ohnehin) die Fortsetzung wünschen und hoffen, kann ich nicht der Erste seyn Ihnen zu sagen. Ich selbst wage zu glauben, daß wohl noch ein zweiter Theil, etwa bis zum Austritt aus den Universitäts-Jahren, oder bis zur Empfängniß und Geburt Werthers, erscheinen könnte. Und dennoch fühl' ich mich gedrängt, nach der geringen Meinung, die ich vom großen deutschen Publikum habe, und fast möcht' ich sagen nach schon vorhandenen Anzeigen, Ihnen zuzurufen: Philister über Dir, Simson!

Denn das deutsche Publikum mit allen seinen literarischen Fühlhörnern ist seit einiger Zeit ein so verschrobnes, griesgrämiges, haltungs- und gestaltloses Ungeheuer geworden, daß weder Sinn noch Dank, noch Freude von ihm zu hoffen ist; und diese zarte Blüthe wird es mit roher Tatze zerknicken. Anekdoten-Krämerei, Jagd auf Anspielungen, Schadenfreude werden Ihr Lohn seyn, und selbst Ihr dreifaches Erz wird Sie nicht gegen jede Wunde schützen.

Aber vertrauen Sie immer der Verehrung und Liebe der Bessern, die Sie sich, mehr als durch irgend ein anderes Ihrer Werke, durch dieses gewonnen haben. Für diese schreiben Sie die Geschichte Ihrer heroischen Zeit, die der Jünglingsjahre, wie Sie die Geschichte der mythischen nur für sie geschrieben haben. Alsdann kommt die historische Zeit. Auch aus dieser ließen sich

herrliche Fragmente mittheilen, z. B. die Geſchichte der Ausbildung Ihres Kunſtſinnes, worüber Sie mir ſchon einſt einige Andeutungen gegeben haben, die Geſchichte Ihrer durch den ganzen Dichterberuf durchlaufenden anderweitigen Studien und Uebungen, in welcher Ihre Farbenlehre bereits ein dauerndes, wenn gleich nur partielles Denkmal iſt. Wie ſehr Sie von ſich ſagen können: non omnis moriar, wiſſen wir alle; aber unſere Ungenügſamkeit möchte Ihnen den Wahlſpruch aufdringen: omnis vivam. Und ſchon jetzt wer kann dieß mehr von ſich ſagen als Sie!

Reinhard.

Den 6. December.

Ich lege noch ein Blatt bei, um Ihnen von den Beilagen Nachricht zu geben. Das Gedruckte iſt, wie Villers mir ſagte, von Breguet. Das Manuſcript iſt ein Fragment, aus dem Schiffbruch der Mad. Staël über Deutſchland gerettet. Vielleicht beſitzen Sie es ſchon. Es iſt manches Geiſtreiche und Wahre darin und doch thut es mir, ich weiß nicht warum, in keinem Sinn Genüge, vielleicht auch deßwegen, weil etwas Fremdartiges darin liegt, eine Charakteriſtik Goethe's in einer andern als der deutſchen Sprache zu leſen. Das Anatomiren Ihrer kleinern Gedichte gefällt mir noch weniger, der Geiſt, der liebliche verfliegt. Fr. v. Staël ſelbſt trauert einſam auf ihrem verzauberten Schloß, zu dem unſichtbare Hände den Eingang verwehren, immer nach dem Paradies blickend, deſſen Zugang ihr verſagt iſt. Fr. v. Staël iſt eines der unglücklichſten Weſen auf der Erde, während es nur von einem einzigen Entſchluß abhinge, eines der glücklichſten zu ſeyn.

Ueber manches andere, auch über das was jüngſt in Ihrer Nähe vorgefallen iſt, werde ich Ihnen nichts ſagen. Es ſcheint leider daß die beiden Nationen, ſtatt ſich anzunähern ſich immer mehr abſtoßen, und ich weiß mir dieſen Gang der Dinge, in ſo fern er von gewiſſen Maßregeln abhängt, nicht zu erklären. Es geht damit wie mit unſerem Brand im Schloſſe. Man hatte zwiſchen alten morſchen Gebälken und dem mit Stroh gemiſchten Leimboden tuyaux de chaleur angebracht und ſo brach auf einmal die helle Flamme aus. Das Feuer im Schloß zu Braunſchweig

war unbedeutend und durch Unvorsichtigkeit entstanden. Der König wird zu Anfang der nächsten Woche dahin abreisen, aber nur für wenige Tage.

Jacobi hat mir seine neueste Schrift zugesandt, die ich noch nicht gelesen habe. H. Boisserée will zu Anfang des künftigen Jahres nach Göttingen kommen, wo auch Herr Constant mit seiner Frau den Winter zubringt.

Leben Sie wohl, ich bin mit herzlicher Verehrung und Freundschaft der Ihrige.

Reinhard.

LXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 13. Februar 1812.

Daß Ihr liebes Paket, verehrter Freund, am 16. December glücklich angekommen, hätte ich längst vermelden sollen; allein ich wartete auf Gelegenheit, die sich mir jetzt darbietet, indem der geschickte Landschaftsmaler von Rhoden, ein Cassseler, der sich eine Zeit lang bei uns aufgehalten, nunmehr wieder zurückgeht und diesen Brief und was ich ihm vielleicht beilegen kann, sehr gern mitnehmen wird.

Vor allen Dingen haben Sie herzlich Dank, daß Sie meinem biographischen Versuche so viel Theilnahme gegönnt, die ich auch wohl erwarten durfte; denn indem ich mir jene Zeit zurückrufe und die Gegenstände, die sich mir in der Erinnerung darbieten zusammenarbeite, gedenke ich meiner abwesenden Freunde, als wenn sie gegenwärtig wären, glaube meine Reden an Sie zu richten und kann also wohl für das Geschriebene eine gute Aufnahme hoffen.

Bei der Art, wie ich die Sache behandle, mußte nothwendig die Wirkung erscheinen, daß jeder, der das Büchlein liest, mit Gewalt auf sich selbst und seine jüngeren Jahre zurückgeführt wird. Es freute mich diese Wirkung, die ich nicht bezweckte, aber doch voraussah, auch an Ihnen so vollkommen erfolgt zu

sehen und danke Ihnen recht sehr, daß Sie mich bei dieser Gelegenheit einen Blick in Ihre Jugendjahre thun lassen. Am zweiten Bande ist schon viel geschrieben und in einigen hübschen ruhigen Monaten wird er wohl zu Stande kommen. Es wird schwer seyn, ihm die Mannigfaltigkeit und Anmuth des ersten zu geben. Die Epochen, die er umfaßt, sind eher stockend als vorschreitend, indessen wollen wir unser Mögliches thun, vorzüglich aber auf den dritten Band verweisen, der desto lustiger werden soll.

Was das „Geräms" betrifft, wornach Sie fragen, so kann man, wie Sie schon vermuthen, sich den Ursprung desselben am ersten denken, wenn man sich vorstellt, wie zur Sommerszeit Bürgersleute Stühle und Bänke vor ihre Häuser setzten, wo sie unter den weit vorspringenden Ueberhängen der obern Stockwerke sogar bei einem mäßigen Regen ruhig sitzen konnten. Hatte man so durch gedachte Ueberhänge und durch das oben vorspringende Dach schon in die Rechte der Straße gleichsam Eingriff gethan, so lag es, besonders in weniger polizeilichen Zeiten, ganz nahe, sich eine Art von hölzernem Käfig herauszubauen, um nicht den Augen jedes Vorübergehenden ausgesetzt zu seyn. Dieses Geräms war wirklich meistentheils oben offen, weil es von jenen Ueberhängen genugsam bedeckt war. Es hing durch eine besondere Thüre mit der Hausflur zusammen, welche Nachts eben so sorgfältig als die Hausthür selbst verschlossen wurde. Dieses Geräms war für die Familie um so wichtiger, als man in jenen Zeiten oft die Küchen nach der Straße zu, die Zimmer aber nach den Höfen zu anlegte, wodurch die Häuser sämmtlich eine burgartige Gestalt erhielten und man nur durch das gedachte Geräms eine gewisse Communikation mit der Straße und dem Oeffentlichen gewann. So viel von dem unarchitektonischen Theile altreichsstädtischer Bauart.

Sehr vielen Dank bin ich Ihnen zunächst für das Fragment aus dem Werke der Frau von Staël schuldig; ich hatte davon gehört, es war uns auch versprochen; aber ohne Ihre freundliche Sendung würde ich es bis jetzt noch nicht gesehen haben. Da ich mich selbst ziemlich zu kennen glaube, so finde ich einige recht gute Aperçüs darin und ich kann es um so mehr nutzen, als sie mir das alles, und zwar noch derber und lebhafter ins

Gesicht gesagt hat. Ihre Gesinnungen über meine kleineren Arbeiten kannte ich auch zum Theil, und was sie bei dieser Gelegenheit sagt, ist recht hübsch und dankenswerth, obgleich auf diesem Wege freilich kein erschöpfendes Urtheil zu erwarten ist. Breguets Memoire war mir sehr merkwürdig, da ich selbst eben wieder in solchen hyperphysischen Betrachtungen stak. Es weht eine gewisse deutsche Luft darin und wie sollte nicht bei so mannigfaltiger Communikation einiges, oder vielmehr das eigentlich Tüchtige und Zulängliche, was wir besitzen, hinüberdringen und wirken. Es würde mich zu weit führen, auch nur einigermaßen darüber zu sprechen; doch ist es merkwürdig, wie von Jahrhundert zu Jahrhundert sich alles mehr begeistert und belebt, in's andere greift und keines ohne das andere bleiben will. Von Spinoza, der das Ganze aus Gedanke und Ausdehnung bildet, bis zu diesem Freunde, der es durch Bewegung und Willen hervorbringt, welche hübsche Filiation und Steigerung der Denkweisen würde sich aufzeichnen lassen! Ich breche ab, um mich nicht weiter in dieses Labyrinth einzulassen, in welchem man eigentlich nur an seinem eigenen Faden von einem geliebten Knaul abgewunden sich aus- und einfinden kann.

Damit Sie aber nicht glauben, daß ich mich allzusehr in jene abstrusen Regionen verliere, so will ich berichten daß ein Theil des Winters damit zugebracht worden, das Shakespearesche Stück Romeo und Julie zu concentriren und diesen in seinen Haupttheilen so herrlich behandelten Stoff von allem Fremdartigen zu reinigen, welches, obgleich an sich sehr schätzbar, doch eigentlich einer früheren Zeit und einer fremden Nation angehörte, die es gegenwärtig selbst nicht einmal mehr brauchen kann. Zum 30. Januar, als dem Geburtstag der Herzogin, haben wir es zum ersten Mal, nachher noch einmal mit vieler Theilnahme des Publikums gegeben, welche sich um so mehr erwarten ließ, als die Rollen durchaus, besonders aber die Hauptrollen, den Schauspielern recht gut auf den Leib paßten. Diese Arbeit war ein großes Studium für mich und ich habe wohl niemals dem Shakespeare tiefer in sein Talent hineingeblickt; aber er, wie alles Letzte, bleibt denn doch unergründlich.

Nun folgte ich gerne Ihrem Beispiel und legte auch etwas bei, was Ihnen Freude machen könnte; ich finde aber nichts bei

der Hand und kann mir auch nichts ausdenken. Verzeihen Sie daher, wenn ich gerade das Umgekehrte thue, und eine Bitte hinzufüge: Aus beiliegendem Verzeichniß sehen Sie, daß meine Sammlung von Handschriften ziemlich angewachsen ist; ja ich habe deren noch ein paar Hundert mehr. Wäre es möglich durch Ihre so mannigfaltigen Connexionen mir besonders zu einigen Blättchen bedeutender älterer und neuerer Franzosen zu verhelfen; so würden Sie mich sehr glücklich machen. Die Sammlung ist nun schon so groß daß man über die Handschriften der Nationen, der Zeiten, so wie der Individuen, welche solche modificiren, einiges aussprechen kann; und alles ist zu unserer Zeit noch einmal so viel werth, was uns im Stillen mit vertrauten Freunden zu geistreicher Unterhaltung dient.

Nun das Wichtigste zum Schluß, daß Herr Baron von St. Aignan als bevollmächtigter Minister an den herzogl. sächsischen Höfen angelangt und sein Creditiv hier zuerst [1] producirt hat.

Eigenhändig füge noch einiges Vertrauliche hinzu.

Herr v. St. Aignan zeigt sich in diesen ersten Tagen seinem Rufe gemäß als ein angenehmer, ernststill aufmerkender Mann, seine ersten Schritte sind würdig, mäßig und lassen das Beste hoffen.

Den Zweck seiner Sendung kennen Sie am besten, da Sie eine gleiche an die Anhältischen, Lippischen ꝛc. Häuser haben. Aufrichtig gesprochen, so glaube ich daß alles darauf ankommt, daß man sich mit der Truppenstellung willfährig und thätig erzeige und dann möchte das Uebrige alles gut seyn. Wollten Sie mir gelegentlich einige Winke geben, so würde ich sie zum besten benutzen. Ich habe mich zwar von den Geschäften losgesagt, aber mit einiger Kenntniß und gutem Willen läßt sich doch manches lenken und befördern. Leben Sie recht wohl, mein verehrtester Freund, und erhalten mir Ihre Liebe und Zutrauen.

G.

[1] Am 9. Februar 1812.

LXIII.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 15. Mai 1812.

Wie es zugeht, mein verehrter Freund, daß ich Ihren lieben Brief vom Februar ſo ſpät beantworte, kann ich nur durch meinen Ihnen oft erklärten Widerwillen, an meine Freunde mit der Poſt zu ſchreiben, entſchuldigen. Da keine Gelegenheit ſich anbot, ſo fing ich an, ſowie die Gerüchte von der bevorſtehenden Reiſe des Kaiſers häufiger und beſtimmter wurden, mir mit der Hoffnung zu ſchmeicheln, daß es mir vielleicht gelingen würde, ſelbſt der Ueberbringer meiner Antwort zu ſeyn. Ich hatte nämlich um die Erlaubniß angeſucht, irgendwo auf der Durchreiſe dem Kaiſer mich vorzuſtellen. Da aber nun dieſer bereits über Aſchaffenburg hinaus iſt, ohne bis jetzt ſelbſt der Königin einen Wink gegeben zu haben, ſo muß ich auf alle Hoffnung für mich nothwendig Verzicht thun. Der junge Sieveking, den Sie kennen, erwartet in Aſchaffenburg den Duc de Bassano, und bei ſeiner Zurückkunft, die heute oder morgen ſtatt finden wird, werd' ich denn auch über die Möglichkeit der Ausführung meiner übrigen Plane für dieſen Sommer und Herbſt das Nähere vernehmen.

Indeſſen iſt vorige Woche eine Fräulein von Dalwig aus Gotha, deren Bekanntſchaft ich in Pyrmont bei Herrn v. Thümmel gemacht hatte, hier durchgekommen, um auf einem in der Nähe von Caſſel gelegenen Gut ihrer Mutter mit einem Herrn v. Studnitz, Thümmels ehemaligem Schwiegerſohn, Hochzeit zu feiern. Dieſe Dame hat mir feierlich verſprochen, meinen Brief mitzunehmen, und ich halte für ſie den kleinen Beitrag zu Ihrer Sammlung von Autographa bereit, den ich Ihnen zugedacht habe.

Indem ich nämlich bei meiner letzten Reiſe nach Hamburg einige dort zurückgelaſſene Papiere in Empfang nahm, fand ich darunter einige Pakete aus früheren Epochen, beſonders aus der Schreckenszeit, und aus dieſen iſt die Auswahl der Handſchriften gemacht worden, die ich Ihnen überſende. Ich lege einige Notizen über mehrere Perſonen bei, die, ohne eben berühmt oder

berüchtigt zu seyn, mir doch ein gewisses Interesse für Sie zu haben schienen. Wenn ich einst so glücklich seyn werde, Sie wiederzusehen, so werd' ich Sie bitten, mir aus einigen dieser Handschriften wahrzusagen.

Den 16.

Die Königin ist nun doch nach Dresden gereist auf einen Brief der Kaiserin, die wie es scheint, sich länger dort verweilen wird. Sievekings Zurückkunft erwart' ich heute; der Duc de Bassano ist erst den 14ten durch Frankfurt gekommen. Da ich einmal im Gange bin von politischen Personen zu sprechen, so will ich auch die politische Frage berühren, die Sie in Ihrem letzten Brief an mich gethan haben. Allerdings ist, was Sie sagten, zu thun, und das Uebrige der Zeit, dem Kaiser oder Gott zu überlassen, das Einzige. Es gibt gar keine Politik mehr. Selbst für diejenige, die Alles leitet, ist es Maxime, sich von den Umständen leiten zu lassen, aber immer weiter.

Ich habe einen Brief von Herrn v. St. Aignan erhalten, worin sich eine Verwechslung findet, worüber ich herzlich gelacht habe. Ich sah ihn bei meiner Zurückkunft aus der russischen Gefangenschaft in Brody und Lemberg. Von dort sandt' ich meinen Sekretär nach Warschau, wohin Herr v. St. Aignan gerade damals auch zurückging. Dieser Sekretär war ein gewisser Fornetti, aus einer halb griechischen, halb italienischen, halb französischen Drogmans-Familie aus Pera (macht anderthalb, aber im Grunde sind es kaum Dreiviertels-Menschen). Diese Peraten sind eine ganz eigene Race, träge, geheimnißvoll, beschränkt, abergläubisch, unwissend, verschlagen. Mein Fornetti war ein so trauriges, indolentes, einsylbiges Wesen, wie nur eines geschaffen werden könnte, um eine Engelsgeduld zu ermüden. Nun hatt' ich Herrn v. St. Aignan jenes Zusammentreffen wieder in Erinnerung gebracht und in seiner Antwort dankt er mir aufs Verbindlichste für die instruktive Unterhaltung, die ich ihm auf der Reise von Lemberg nach Warschau gewährt hätte. Im ersten Eifer wollt' ich sogleich an Sie schreiben und Sie zum Gewährsmann aufrufen, daß ich unmöglich so angenehm zu unterhalten verstünde, wie Herr Fornetti; aber wirklich Herr v. St. Aignan meint es ehrlich, und da er mit seinem Reisegefährten

zufrieden war, warum ſoll ich mich nicht für ihn nehmen laſſen?

Da nun das Reiſeprojekt nach Dresden vereitelt iſt, ſo hoff' ich wenigſtens ein anderes auszuführen, eine Rundreiſe (ſo will ich das franzöſiſche tournée campiſiren) bei den Fürſten, bei denen ich neuerlich akkreditirt bin. Arolſen, Detmold, Bückeburg, über einen Theil des Harzes nach Bernburg, Deſſau. Der Herzog von Köthen iſt ja nun todt.

Allein während ich Ihnen meine Reiſeprojekte mittheile, muß ich vermuthen, daß die Ihrigen ſchon ausgeführt ſind, und daß die jährliche Wanderſchaft nach Carlsbad bereits angetreten iſt. Auch hab' ich nicht einmal den Muth, einer ſchönen Hoffnung mich zu überlaſſen, wiewohl ſie in einem kürzlich von Boiſſerée aus Heidelberg erhaltenen Brief einige Nahrung finden könnte, der Hoffnung nämlich, Sie am Rhein wiederzuſehen. Sie ſelbſt ſcheinen mir keinen entſchiedenen Willen für dieſe Reiſe zu haben, und ich, der ſeit drei Jahren ſo gerne wollte, werde auch im Vielfall nicht können. Sollte jedoch mein Wunſch mir gewährt werden, ſo werde ich Sie auf der Stelle davon benachrichtigen und dann erwarten, ob der Gedanke an die Freude, die Sie mir machen würden, wenn wir irgendwo uns begegnen könnten, nicht einiges Gewicht in die Wagſchale lege.

Auch unſer Freund Jacobi iſt im Begriff, durch eine kleine Reiſe dem tauſendfachen Weh, das ihn drückt, eine kleine Diverſion zu machen. Er will am Ende dieſes Monats über Heidelberg und Freiburg nach einem Theil der Schweiz und am Bodenſee hinauf nach München zurückkehren. Ich bin, ſchreibt er mir, landkrank, wie man ſeekrank iſt, und fühle beſtimmt das Bedürfniß, eine Zeit lang aus dem Bayerlande ganz heraus zu ſeyn. Er hat mir aus Ihrem Brief an Schlichtegroll Ihr Urtheil über ſein letztes Werk mitgetheilt, es hat ihm viele Freude gemacht. Was mich betrifft, ſo hab' ich über dieſen Gegenſtand aller Spekulation entſagt.

Ich habe vor dreißig Jahren Lavatern ſchriftlich eine Confidenz gemacht über etwas, das mir widerfahren iſt, und das ſeinen Einfluß bis auf den gegenwärtigen Augenblick erſtreckt. Es iſt, wiewohl ich ihn nachher mehrmalen ſah, nie darüber zwiſchen uns zur Sprache gekommen. Von S..... hab' ich

weiter nichts zu ſagen, als daß der Verfaſſer eines ſolchen Buchs, wie das ſeinige gegen Jacobi, ein von Gott verlaſſener Menſch iſt.

Es ſcheint, daß die Fortſetzung Ihrer Lebensgeſchichte in der letzten Meſſe noch nicht erſchienen iſt. Iſt Ihr Romeo und Julie gedruckt? Iſt es das, ſo werd' ich es bald beſitzen. Es ſoll und darf mir nichts entgehen, was von Ihnen kommt.

Ich ſchließe heute den 22ſten, weil Frau v. Stubniz morgen wieder hier durchkommen wird, dieſen oft unterbrochenen Brief, der mir immer das Bedürfniß lebendiger ans Herz gelegt, mich wieder einmal mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Es ſcheint aus mehreren kleinen Anzeichen hervorzugehen, daß mein Aufenthalt in dieſen Gegenden vielleicht nicht mehr von ſehr langer Dauer ſeyn möchte. Und gedauert hätte er ja lange genug, wenn ſo lange als die Exiſtenz eines Königreichs! Doch dieß liegt noch verſchloſſen in der Bruſt der Götter, und ich akkomodire mich hierbei mehr der Volksſage als eigenen Vermuthungen, die ich mir verſage, weil ich nicht vorauszuſehen mich vermeſſe, wie die Würfel fallen.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Herzlich der Ihrige.

Reinhard.

LXIV.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 7. Auguſt 1812.

Wiewohl ich, mein verehrter Freund, noch keine Nachricht von Empfang eines Briefs habe, den ich im Monat Mai, von einem Paket Autographa begleitet, der Frau v. Stubniz aus Gotha (ehmals Fräulein v. Dalwig) zur Beſorgung für Sie mitgegeben, und auch nicht weiß, wo eben jetzt der Geiſt Sie hingeführt hat oder hält, ſo kann ich doch nicht umhin, ein neues Paket ähnlichen Inhalts, das ich von Villers für Sie erhalten

habe, schönen Händen anzuvertrauen, die sich erbieten es in die Ihrigen zu legen. Diese Hände gehören der Fräulein v. Calenberg, die sich einige Wochen in Ihrer Gegend aufzuhalten gedenkt und deren gutartiges Wesen wohl verdient, daß Sie sie, wie es auch von uns zuweilen geschieht, mit Freundlichkeit aufnehmen.

Was Sie dem österreichischen Kaiser und unsrer Kaiserin Schönes, Gutes und Wünschenswerthes gesagt haben, ist hier mit vielem Beifall gelesen worden. Etwas Weiteres, nicht gerade über jenes Zusammentreffen sondern über Ihr eigenes Leben, das, welches Sie leben, und das welches Sie schreiben, von Ihnen selbst zu hören, verlangt mich gar sehr. Von mir weiß ich Ihnen wenig zu sagen; Cassel ist nun öde, alle Blicke sind nach Norden gerichtet. Im Junius hab' ich einen kleinen Ausflug in die Gebiete einiger zu meinem Sprengel neu hinzugekommenen Fürsten gemacht, nach Arolsen, Detmold und Bückeburg; ob es mir gelingen werde, noch in diesem Sommer den zweiten Ausflug nach Dessau und Ballenstedt zu machen, weiß ich noch nicht. Wie sehr wünschte ich irgendwo einmal Sie wieder zu sehen, aber die Möglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches liegt mehr in Ihren Händen als in den meinigen. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

LXV.

Goethe an Reinhard.

Carlsbad den 14. August 1812.

Das Erste, was mich hier sehr angenehm überraschte, war Brief und Paket von Ihnen; jener versicherte mich Ihres theuren Andenkens, dieses unterhielt aufs neue eine unschuldige Liebhaberei, die, je länger man sie hegt, immer bedeutender wird, zum Nachdenken aufruft und eine gesellige Mittheilung begünstigt. Bald darauf brachte man mir von Wien her eine ähnliche Sendung. Ich beschäftigte mich die Blätter zu rangiren

und zu rubriciren und setzte, durch diesen Besitz noch habsüchtiger gemacht, gar manchen Freund und Wohlwollenden in Contribution, so daß das Paket gegenwärtig, so wie es vor mir liegt, schon selbst für eine bedeutende Sammlung gelten kann.

Ihr gütiges Zutrauen, daß Sie diese Blätter aus dem Volumen Ihres Lebens herausgehoben, und die Bedeutsamkeit desselben mir noch deutlicher als bisher zu schauen geben, empfinde ich tief, da ich den gemüthlichen Antheil, den ich an Ihrem Daseyn hege, noch durch Kenntniß und Einsicht erhöht fühle. Das erklärende Verzeichniß regt mich auf, solches über die ganze Sammlung zu erstrecken und ihr dadurch einen wahren Werth zu verschaffen.

Die Ruhe, die mir besonders im Mai und halben Juni hier gegönnt war, habe ich an die Redaktion des zweiten Bandes meines biographischen Scherzes gewendet; er wird Michaelis hervortreten und ich freue mich, dadurch die einzige Absicht gewiß zu erlangen, daß ich mich mit entfernten Freunden unterhalte und der Gefahr, ihnen bei Lebzeiten abzusterben, entgehe. Ein Exemplar wird für Sie zurückgelegt, um es gelegentlich zu senden.

Von obengedachter Zeit an fing jedoch Gutes und Böses so wunderlich bei mir an zu wechseln, daß ich mich der letztvergangenen zwei Monate gegenwärtig kaum mehr deutlich erinnern kann. Unversehens trat mein altes Uebel mit solcher Gewalt hervor,[1] daß ich mehr als billig ist gelitten habe. Ich brachte vierzehn Tage zu, um mich einigermaßen zu erholen, in welcher Zeit die ersehnten majestätischen Erscheinungen bei mir vorübergingen. Ein paar Gedichte, die ich im Namen der Carlsbader vorbereitet hatte, wurden gnädig aufgenommen. Glücklicherweise war ich indessen hergestellt, als mich der Herzog nach Töplitz berief, wo mir[2] in der Nähe der Kaiserin von Oesterreich Majestät mehr Glück und Gutes widerfahren als ich verdiene, und welches ganz überschwenglich gewesen wäre, wenn mich nicht die Sorge, meine Kräfte möchten nicht hinreichend seyn, es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte.

[1] (Den 26. Juni.)
[2] (Den 14. Juli dort angekommen.)

Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraum von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn fürs ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts, wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer, als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören.

Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, gibt die angenehme Empfindung, als wenn man bei Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht mit innern und äußern Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig produktiv, bis ins Innerste göttlich lebendig, ihrem Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist.'

Mehr füge ich nicht hinzu, damit ich nicht etwa aus diesen hohen Regionen auf die Erde mich unvermerkt hinabgezogen sehe.

Weil aber die Freundschaft auch dorthin gehört, so darf ich wohl derjenigen noch erwähnen, die für Sie unverbrüchlich in meinem Herzen waltet.

Alles Gute und Erfreuliche! G.

LXVI.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 14. September 1812.

In der Ungewißheit, ob Sie, mein verehrter Freund, in Weimar seyen oder nicht, schreib' ich nur zwei Zeilen, um Herrn Pichon, Staatsrath und bisherigen Generalintendanten des westphälischen Schatzes, bei Ihnen einzuführen. Herr Pichon ist mein Vorläufer in der Schweiz, nachher Generalconsul in Amerika gewesen, und jetzt, da er sich von den westphälischen Geschäften zurückzieht, will er eine Tour durchs nördliche Deutschland zum Vergnügen und zum Unterricht machen. Er besitzt Kenntnisse, Talente und Rechtlichkeit; seine Idiosynkrasie mögen Sie selber ausfinden. Ich empfehle ihn Ihrer gütigen Aufnahme und bin wie immer der Ihrige.

Reinhard.

LXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. September 1812.

Ihren Brief, lieber verehrter Freund, vom 7. Auguſt erhalte ich bei meiner Rückkunft von Jena in Weimar am 16. Sept., indeſſen wird einer vom 14. Aug. aus Carlsbad bei Ihnen, mit meinem Danke für Ihre gütige Vorſorge angelangt ſeyn. Meine Reiſe-Sammlung iſt ſeit Ihrer erſten Sendung, welche mir ſo viel Segen brachte, immer mehr angeſchwollen und es gibt in einſamen Stunden nunmehr eine angenehme Beſchäftigung, dieſe neueren Acquiſitionen einzurangiren. Sagen Sie Herrn Villers für die Mittheilung ſo bedeutender Blätter den allerſchönſten Dank.

Daß meine Carlsbader Gedichte auch in Ihrer Gegend ſo gut aufgenommen worden, freut mich ſehr. Bei andern Gedichten, welche man die ſelbſtſtändigen zu nennen pflegt, kann man der Zeit überlaſſen, daß ſie erſt recht zur Erſcheinung kommen, und hoffen, daß das Publikum an und mit ihnen reifen werde; das Gelegenheitsgedicht hingegen gilt, ſeiner zartern Natur nach, entweder im Augenblicke des Entſtehens oder gar nicht, und alſo hat der Autor hier vollkommen Recht, ſich der augenblicklichen Gunſt zu erfreuen. Ich verfehle deßhalb nicht, die Abſchrift eines dritten, oder vielmehr des erſten beizulegen, welches den beiden, die Ihnen bekannt ſind, zur Einleitung dienen und mit ihnen ein Ganzes machen ſollte. Und ſo empfehle ich denn auch dieſen Theil und das Ganze.

Von meiner fünfmonatlichen Abweſenheit und von meinem Sommeraufenthalte in Töplitz und Carlsbad habe ich in meinem vorigen Briefe ſchon einiges erwähnt. Wahrſcheinlich habe ich auch von der Bewunderung geſprochen, welche die Kaiſerin von Oeſtreich allen denjenigen Perſonen einflößt, welche das Glück haben ſich ihr zu nähern. Wäre es möglich und ſchicklich, eine ſo vorzügliche Individualität mit Buchſtaben zu ſchildern, ſo würde ich es gewiß für Sie thun; nun muß ich es aber leider im Allgemeinen laſſen. Es wird ja doch wohl eine Zeit kommen,

wo wir uns wieder treffen, und für die muß auch einiges aufgespart werden.

Ueber jenen Irrthum, der bei Ihrem Aufenthalt in Osten vorfiel, habe ich die benannte Person noch nicht aufklären können; ich hoffe aber doch, es soll mir noch gelingen.

Für dießmal aber will ich schließen und mich und das Meinige zu freundlichem Andenken bestens empfehlen.

G.

LXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 31. October 1812.

Hier, mein verehrter Freund, nun auch den zweiten Theil,[1] von wenigen Worten aber herzlichen Wünschen begleitet. Möge er Sie glücklich und froh in Ihrem Cirkel treffen, möchten Sie dabei sich gern eines Freundes erinnern, der mit treuer Anhänglichkeit Ihnen für immer verbunden bleibt.

G.

Herrn Pichon habe ich freundlich empfangen, konnte wohl mit seiner Unterhaltung zufrieden seyn, danke schönstens für diese Bekanntschaft, und bitte gelegentlich um ähnliche An- und Zuweisungen.

[1] Von Wahrheit und Dichtung.

LXXI.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 7. November 1812.

In der Zwiſchenzeit des Empfangs des erſten und zweiten Ihrer letztern, von mir noch nicht beantworteten Briefe, mein verehrter Freund, hatt' ich Gelegenheit an meinen Freund Hammer zu ſchreiben und da ich von ihm wußte, daß es ihm gelungen war, Ihnen einige Beiträge zu Ihrer Autographen-Sammlung zu verſchaffen, ſo theilt' ich ihm in der Freude unſeres Zuſammentreffens im Beſtreben Ihnen Vergnügen zu machen, nicht nur die Stelle mit, worin Sie mir hierüber Ihre Zufriedenheit ausdrücken, ſondern auch jene andere, die ein begeiſtertes Lob der öſterreichiſchen Kaiſerin enthält. Mein Freund Hammer, von Natur ein wenig vorlaut, thut einen Schritt, von dem ich ſo lange nicht weiß ob ich ihn ſchelten oder loben ſoll, bis ich auch Ihre Meinung darüber erfahren habe. Das Geſchehene nun will ich Ihnen mit Hammers eigenen Worten mittheilen.

„Außer der Vollziehung jenes Auftrags that ich noch in der Stunde des Empfangs etwas in diligentia, wozu Ihr Brief mir die Mittel gab, nämlich den Einſchluß mit der Ueberſchrift: aus einem Briefe des Herrn v. G. an H. v. R., abgeſchrieben von der Tochter des letztern," dem Grafen Sudingen? Sickingen? (Hr. H. ſchreibt eine ſehr unleſerliche Hand) mitzutheilen, welcher die Gnade genießt mit J. M. der Kaiſerin in Briefwechſel zu ſtehen, und der an ſelbigem Tage noch jenen Auszug einbegleitete, indem ich ſelbſt eine viel zu ſchlechte Hand kratze, als daß ich durch meine Abſchrift G. begeiſtertes Lob zu entſtellen mich getraut hätte. Da der Courier abging und der Kaiſerin doch nicht entgehen mochte, daß die Abſchrift von einer weiblichen Hand ſey, ſo hielt ich es für gerathener, die Epigraphe hinzuzuſetzen, die Sie und Fräulein Sophie mir doch für keine Indiscretion anrechnen werden. Vorgeſtern ſtellte mir Graf S. das Blatt wieder zurück, mit einer Aeußerung der Beſcheidenheit über die Erkennung ſolcher Verdienſte, wie ſie nur dem höchſten ziemt, und nun wird Fräulein Sophiens ſchöne Handſchrift mit mir nach Gratz

wandern, und dort den ausgewählten, die würdig sind etwas von Goethe zu lesen, mitgetheilt werden. Ohne Zweifel kommt nun auch die Reihe an den König von Holland.

Aber nun hören Sie weiter in welche Beziehung Sie der Ruf mit dieser Fräulein Sophie setzt, die Sie in Carlsbad als ein kleines naseweises Ding von sechs Jahren gekannt haben. „Die Gräfin Potoska, Schwester des Grafen Rzewusky, welche eben heute Nachmittags, vielleicht auf einige Jahre, nach Polen gereist ist, eine große Kennerin und Freundin deutscher Literatur und vorzüglich der Poesie, sagt mir, als sie dieß las, sie habe schon voriges Jahr von der Schönheit der Frl. R. sprechen gehört, durch jemand der sie zu Dresden an einer Tafel an Goethens Seite gesehen. Sie habe mit ihren schönen großen Augen bewundernd nach ihm hinaufgeblickt, während er sich das Essen recht gut habe schmecken lassen, was man sehr unsentimentalisch gefunden." — Dieß ist mir sehr lieb, mein Herr, und ich bitte Sie es gerade so zu machen, wenn nach einigen Jahren meine Tochter mit Ihnen zusammentritt und bewundernd an Ihnen hinaufblickt. Sie können es auch ohne Bedenken versprechen; denn ihre Schönheit wird Sie schwerlich in Zerstreuung setzen.

Von eben dieser Gräfin Potoska theilt mir H. v. H. ein Billet mit, das über ein von ihm bearbeitetes Trauerspiel „die Barmeciden" gerade das nämliche Urtheil a posteriori enthält, das ich bereits a priori fällte. H. hatte sich's nämlich zum Gesetz gemacht, in diesem Kunstwerk das orientalische Kostüm ganz genau und treu zu betrachten; und so scheint es, wie ich voraus sah, ein wenig fremdartig und langweilig geworden.

Hr. Pichon, den Sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit aufgenommen haben, ist mir dafür sehr dankbar, wie Sie aus seinem Billet sehen werden, das ich als Autographon Ihnen beilege. Dieser sonderbare Mann hat einen so entschiedenen Oppositions-Geist, daß er, wie es ihm gelungen war, sich dadurch zur ersten Stelle bei unserem échiquier aufzuschwingen, mit sich selber in Opposition gerieth. Dazu kam, daß trotz seiner republikanischen Natur die monarchischen Verzierungen ihm zu wenig gleichgültig waren, so daß er, fast am Ziel einer schnell und glücklich durchgekämpften Laufbahn an Prätensionen auf Rang und Titel scheiterte. Ein Theil der Schuld fiel allerdings auf

ſeine Frau, das Ideal einer bourgeoise de Paris, und das einzige Weſen dem er ſich bewundernd unterordnete. Dieſer Mann hatte bereits vorher eine Schule des Unglücks durchlaufen; Fehler in ſeinem Betragen waren, wie es zu gehen pflegt, durch Aufbürdungen, die er nicht verdiente, beſtraft worden; vom diplomatiſchen Dienſt ausgeſchloſſen, hatte er im Advokatenſtand ſich bereits eine unabhängige Exiſtenz zu verſchaffen gewußt, als die Erinnerung an ehemalige Verhältniſſe in den vereinigten Staaten den König bewog, ihn in Caſſel anzuſtellen. Hier, übermüthig durch die Halbkennerei des deutſchen Weſens, die er ſich mit vieler Anſtrengung erworben hatte, ward er die Geiſel unſerer deutſchen Miniſter und Staatsräthe; und da er abtrat, ward er, da er am Ende doch das Rechte und Gute wollte, von dieſen mehr, als von vielen ſeiner Landsleute, bedauert. So viel von ſeiner Idioſynkraſie.

Es hat mir Vergnügen gemacht, dazu auserſehen worden zu ſeyn, dem Fürſten Kurakin, der, wie er mir ſchreibt, einige Tage in Weimar zubringen wollte, einen Paß zu geben. So drehen ſich, im Kleinen wie im Großen, die Begebenheiten in der Welt. Vor ſechs Jahren war ich, als Staatsgefangener in Kommandſchuk, in den Händen ſeines Bruders, damals Gouverneur in Pultawa, und erhielt von dieſem einen Paß zur Heimkehr, nebſt ſehr gefälligen Vorkehrungen zu meiner im Januar zu unternehmenden Reiſe durch die Ukräne, was ich dankbar anerkannte. — Ueber den Brand in Moskau und über die Aufſchlüſſe, die wir über dieß übelberechnete, beiſpielloſe Ereigniß erhalten, laſſen Sie mich ſchweigen. Sie wiſſen vielleicht oder wiſſen nicht, daß ich dort einen Bruder und eine Schweſter hatte, von denen es mir bis jetzt noch nicht gelungen iſt, die geringſten Nachrichten einzuziehen, und da das Univerſitätsgebäude, worin ſie wohnten, nebſt der ganzen deutſchen Sloboda völlig zerſtört iſt, und da offenbar die ruſſiſche Polizei weder Anſtalten zur Rettung der Einzelnen machte, noch ihnen ſelbſt Anſtalten zu machen geſtattete, ſo können Sie leicht denken, in welcher Geſtalt das Schickſal dieſer Unglücklichen vor meinen Augen ſchwebt.

Einige Produkte der letzten Büchermeſſe hab' ich bereits erhalten. Die Fürſtin von Detmold hat mir mit dem Legenden- und Sagen-Almanach ein Geſchenk gemacht, woraus ich, als

Erbe des guten Priors vom Apollinaris-Berg, den „Gang durch Cöln“ meinen Kindern mit vieler Salbung vorgelesen habe. Eigentlich ist dieser Erbe mein Miteigenthümer, unser Freund Sulpice Boisserée, dem ich das Département du culte überlassen habe. Der Schädel des Heiligen, den er so gern an die Stelle zurückgebracht hätte, die jener sich selbst ausersehen hatte, ist nun feierlich in der Kirche zu Düsseldorf niedergelegt; allein wir besitzen die Kirche, das Gruftgewölbe, den Sarg und das heilige Granit-Pflaster, die noch immer am Ende des Julius die gläubigen Wallfahrer herbeiziehen; das Angedenken frommer Gefühle und alter Wunder bleibt an diese heilige Stätte geknüpft.

Für die vollständige Mittheilung der Gedichte, wodurch Sie den Feierlichkeiten in Carlsbad ein dauerndes Denkmal gesetzt haben, bin ich Ihnen sehr dankbar. Allerdings ist das Gelegenheitsgedicht, aus einem höhern Gesichtspunkt behandelt, bedeutend, wenn die Gelegenheit bedeutend, und das Interesse, wie hier, national oder weltgeschichtlich ist. Und so war der Gegenstand des Dichters und der Dichter des Gegenstandes werth.

Reinhard.

LXX.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. November 1812.

Am 4. Nov. ist mein zweiter Band von Jena an Sie abgegangen. Am 7. fühlten Sie sich freundlich gedrungen, mir wieder einmal mit heiterer Zutraulichkeit zu schreiben. Darauf will ich sogleich dankbarlich erwiedern, und zwar, wie es mir nicht oft geschieht, Ihren Brief vor den Augen und punktweise, wie Sie gesprochen haben.

Was ich Ihnen jedesmal schreibe, ist eigentlich nur zwischen uns beiden. Mögen Sie irgend jemanden etwas davon mittheilen, so werde ich so wenig dazu scheel sehen, als wenn Sie ein zwischen uns zweien angefangenes Gespräch in Gegenwart eines

Dritten fortsetzten. Das Recht, das Sie ihm geben, gestehe ich ihm gern zu.

Von der Kaiserin von Oesterreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstrakter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt, wovon mein zweiter Band wohl auch wieder ein Beleg seyn wird, so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten.

Mein allerliebstes Abenteuer mit Fräulein Sophie gibt zu sehr ernsten Betrachtungen Anlaß. Die wahren Tugenden und die wahren Mängel eines Menschen kommen nie zur Evidenz, und was man von ihm hin und wieder trägt, sind alberne Mährchen. Bei sehr vielen Gebrechen, die ich wohl eingestehe, war Undankbarkeit gegen schöne Augen und Gefräßigkeit nie mein Fehler. Es sind mir oft Geschichten erzählt worden, wie ich sollte gesagt und gethan haben, und da habe ich auch nicht eine darunter gefunden, die mich gefreut hätte, die, im Guten oder Bösen, zu meinem Vortheil oder Nachtheil, in dem Sinn meiner Natur und meiner Art zu seyn wäre erfunden gewesen.

Ich könnte diesen Halb-Ernst mit einem Ganz-Ernst schließen. — Grüßen Sie indessen das schöne Kind und lassen Sie uns allerseits auf ein fröhliches Wiedersehen hoffen.

Die Barmeciden wäre ich neugierig zu sehen. Es ist nicht das erste Mal, daß jemand von dem Interesse eines ganz besondern Zustandes penetrirt, sich gedrungen fühlt, dieses Complicirte, Unaussprechliche in dramatischer, theatralischer Form darzustellen. Aus diesem letzten Gesichtspunkt betrachtet, kann vielleicht die ganze Arbeit nicht viel taugen, und doch hat der Mann wohl etwas überliefert, was er discursiv und narrativ nicht hätte geben können. Ich müßte mich sehr irren, wenn das Stück nicht von dieser Seite für mich einiges Verdienst hätte.

Ihr Oppositionär muß in Weimar beim Aufstehen mit dem rechten Fuß in den Pantoffel geschlüpft seyn. Im Theater und

sonst war er mit allem wohl zufrieden, theilnehmend und liberal. Ich gab ihm mit dem besten Willen Renseignements über alles Literarische, wonach er nur irgend fragen mochte und hätte mein freundliches Benehmen um Ihret- und seinetwillen recht gern länger fortgesetzt. Wir können uns jetzt alle als Strandbewohner ansehen und täglich erwarten, daß einer vor unserer Hüttenthür wo nicht mit seiner Existenz doch mit seinen Hoffnungen scheitert. Milde zu seyn kostet mich nichts, da meine Härte und Strenge nur factice und Selbstvertheidigung ist.

Fürst Kurakin hat sich länger in Weimar aufgehalten, als erst seine Absicht war. Seine Gegenwart konnte man unserer lieben Hoheit wohl gönnen. Ich habe ihn einigemal bei Hofe gesehen und seine Heiterkeit und Facilität nach so viel Brand- und andern Leiden angestaunt. Seit dem 1. Nov. aber bin ich hier mit der lieben Einsamkeit vertraut, der ich's denn auch danke, daß ich mich mit Ihnen wieder einmal schriftlich unterhalten kann.

Die Welt ist größer und kleiner als man denkt. Sie erhalten zu bedenklicher Zeit einen Paß in Osten und geben wieder zu gleich- und mehrbedenklicher Zeit einen Paß in Westen, nicht gerade an denselben aber doch an einen Nahverwandten. Wer sich bewegt, berührt die Welt und wer ruht, den berührt sie, deßwegen müssen wir immer bereit seyn, zu berühren oder berührt zu werden.

Daß Moskau verbrannt ist thut mir gar nichts. Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben. Delhi ging auch erst nach der Eroberung zu Grunde, aber durch die †††† der Eroberer; Moskau geht zu Grunde nach der Eroberung, aber durch die †††† der Eroberten. Einen solchen Gegensatz durchzuführen würde mir außerordentlichen Spaß machen, wenn ich ein Redner wäre. Wenn wir nun aber auf uns selbst zurückkehren und Sie in einem so ungeheuern, unübersehbaren Unglück Bruder und Schwester und ich auch Freunde vermisse, die mir am Herzen liegen, so fühlen wir denn freilich, in welcher Zeit wir leben und wie hoch ernst wir seyn müssen, um nach alter Weise heiter seyn zu können.

Hier muß ich Lodern nennen, mit dem ich in einer sehr schönen Lebensepoche vertraut und glücklich war; der von Jena

nach Halle zog und von da wegen irgend einer chirurgischen Operation auf kurze Zeit nach Polen reiste und dadurch zufällig dem 14. October und den übrigen sämmtlichen angenehmen October-Tagen entging, und sich deßhalb glücklich pries, nicht zurückkehrte, erst in Petersburg verweilte, dann in Moskau fußte und jetzt von dem Strome des Zeitgeschicks dort so wunderlich als fürchterlich ereilt wird.

Was mir in meinem Leben Aehnliches begegnete ist nur eine Comödie dagegen. Ich zog mich mit den unbesiegt-krebsgängigen Preußen von Valmy auf Hans und von da immer so fort über die Aisne und Mosel nach Luxemburg und Trier bis Koblenz zurück. Da mochte ich dieses brillante kriegerische Schicksal nicht mehr theilen und ging den Rhein hinab nach Düsseldorf. Kaum hatte ich da vierzehn Tage in seligen Familienscenen zugebracht, so wurde ich mit der großen Emigranten-Masse (lauter Edel- und guten Leuten die kein schwarz Brod aßen) über Münster und Paderborn dergestalt ungeschickt in das Herz von Deutschland getrieben, daß ich, in Cassel des Nachts im Wirthshaus anfahrend, deutsch reden mußte, um vom Kellner aufgenommen zu werden.

Verzeihen Sie diese Reminiscenzen und geben Sie den langen Jenaischen Abenden die Schuld daß ich Ihnen solche vorerzähle; denn was haben Sie nicht aus jenen Zeiten zu entgegnen!

Wie mir nach solchen Betrachtungen die Legenden- und Sagen-Almanache munden, ermessen Sie von selbst am besten. Die Talente der Dichterinnen und des bildenden Künstlers müssen wir wohl gelten lassen; daß sie aber unter einander gerade ihre Fehler und Mängel hegen und pflegen, kann ich nicht gut heißen. Verargen darf ich es jedoch um so weniger, als das deutsche Publikum, ein ägyptischer Brut-Ofen, über solchen Windeiern am liebsten brütet. Möge Ihnen und den Ihrigen der feste Grund und Boden wie den Nachkommen jener alten Heiligen gedeihen!

Wie immer

Goethe.

LXXI.

Reinhard an Goethe.

Caſſel den 16. December 1812.

Da mein letzter Brief an Sie abging, mein verehrter Freund, hatte ich den zweiten Theil Ihrer Lebensgeſchichte bereits verſchlungen; allein ich wollte davon noch nicht ſprechen, weil ich wußte daß ich ihn von Ihnen ſelbſt zum Geſchenk erhalten würde. Jenes fremde Exemplar iſt folglich einem Liebhaber abgetreten worden und das von Ihrer Hand erhaltene iſt doppelt mein.

Vor allem freue ich mich der Behaglichkeit, womit Sie ſich und Ihren Leſern die alte Zeit vergegenwärtigen. An Schönheit der Sprache, ſo wie an Intereſſe, iſt dieſer zweite Theil dem erſten gleich und ſo weit ich bis jetzt Stimmen aus dem Publikum habe vernehmen können, ſo hat ſich durch ihn der Verfaſſer noch größere Liebe und Anhänglichkeit erworben. Was mich betrifft ſo war mir im Totaleindruck der erſte lieber; allein um mein Urtheil zu motiviren und entweder zu beſtätigen oder zurückzunehmen, behalte ich mir vor ihn zum zweiten Mal zu leſen.

Den 26.

Es ſind, ſeit dieſer Brief angefangen wurde, die Nachrichten von ſo gewaltigen Begebenheiten auf uns eingeſtürmt, daß es mir unmöglich geweſen, ihn mit derjenigen Gemüthlichkeit fortzuſetzen, die ich ſo gern zu einer Unterhaltung mit Ihnen mitbringe. Ich wurde gerade damals durch einen Ruf zum König unterbrochen, der ſo eben die Nachricht von der Durchreiſe des Kaiſers durch Dresden erhalten hatte. Nachher kamen, außer Beſorgniſſen und Geſchäften, auch einige Tage phyſiſcher Unbehaglichkeit; und auch jetzt muß ich mich auf ein Anliegen beſchränken, das ich aufgefordert wurde, Ihnen vorzutragen, und wozu eben eine Stelle Ihres letzten Briefs mir eine günſtige Veranlaſſung gibt.

Sie erwähnten dort Lobers, als eines alten vertrauten Freundes. Daß er bei Zeiten Moskau verließ und ſo gerettet wurde, weiß ich durch ſeinen Sohn in Königsberg, während alle

meine Bemühungen, Nachrichten von den Meinigen zu erhalten, vergeblich gewesen sind. Eben dieser Sohn hat eine meiner Schwestern geheirathet, mit der er im Reimarus'schen Hause in Hamburg Bekanntschaft gemacht hatte. Nach der Verlobung war er auf Reisen gegangen und nach seiner Zurückkunft folgten der Ruf nach Königsberg als Professor der Arzneikunde und die Heirath schnell auf einander. Persönlich kenne ich den jungen Mann nicht; als talentvoll und brav ist er mir geschildert und er hat sich zum Theil bereits bewährt; eben so glaub ich gern, was mir von seinem noch etwas zu jugendlich-leichten Sinn gesagt worden ist, und einen Beweis davon fand ich eben in dem Wunsch nach Veränderung seiner Lage, die er, wie meine Schwester schreibt, Ihnen geäußert hat. Auch würd' ich diesen Wunsch durch meine Fürsprache nicht bei Ihnen unterstützen, wenn ich nicht jetzt vermuthen müßte, daß er durch die neuesten Begebenheiten rechtmäßig und vielleicht nothwendig geworden sey. Und aus diesem Gesichtspunkt bitte ich Sie in der That, wenn Sie zu einer bequemeren Anstellung, vielleicht zu Rettung Ihres alten Freundes etwas beitragen können es zu thun.

Hr. Boisserée, im Triumph seines Herzens, so von Ihnen in die Mit- und Nachwelt eingeführt worden zu seyn, hat an mich geschrieben. Seine Reise nach Göttingen ist nun wieder auf den künftigen Sommer hinausgeschoben. Ueberhaupt, selbst bei meiner gar nicht ausgedehnten Correspondenz, strömen mir so erfreuliche und schöne Zeugnisse zu über die Wirkung Ihres Buches, daß ich von diesem Einzelnen auf den Eindruck im Ganzen einen sehr richtigen Schluß zu ziehen berechtigt bin.

Ich habe Herrn v. Hammer aufgefordert seine Barmeciden Ihnen zur Prüfung zuzusenden. Ihre Bemerkung über die Urtheile die über uns ergehen, und so selten unser Inneres treffen oder wohl gar Anderes uns andichten, das uns nicht angehört, ist auch im Allgemeinen sehr richtig; und damit hängt zusammen, daß es leichter ist, Charaktere und Individualitäten durch Anschauung aufzufassen, als mit Worten zu schildern.

So viel in Eile und zum Schluß des Jahres. Das neue, sagt man, sey längst durch unzählige Prophezeihungen als inhaltschwer vorausbezeichnet. So wie es sich ankündigt bedarf es keiner Prophezeihung. Was uns betrifft, so wollen wir das

kommende Unabwendbare abwarten in Ergebung, Liebe und Freundschaft.

Reinhard.

LXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 25. Januar 1813.

Ihren freundlichen Brief vom 16. und 26. December [1] will ich nicht länger unbeantwortet lassen; denn ob ich gleich nur wenig zu sagen wüßte, so bin ich doch über die Angelegenheit jenes jungen Freundes einiges zu äußern schuldig. Ich habe solche sogleich nach Empfang Ihres werthen Briefes zur Kenntniß solcher Personen gebracht, welche auf akademische Berufungen am meisten Einfluß haben und den hohen Ernährern (Nutritoren) unserer vielfürstigen Universität überlegte Vorschläge zu thun berufen sind: denn daß gegenwärtig keine Stelle offen sey, war mir wohl bewußt; auch haben wir seit kurzer Zeit mehrere junge Männer zu diesem Fache nach Abgang des jüngeren Hufelands berufen, welche zunächst auf Beförderung Anspruch machen.

Sonst da die Akademie in vollem Flor war, haben es wohl junge Männer zu Dutzenden gewagt, in Jena mit und ohne Titel und ganz ohne Besoldung und Unterstützung sich niederzulassen und haben in so fern ihre Rechnung dabei gefunden, daß sie sich ausbilden, eine Zeit lang sich einen mäßigen Lebensunterhalt verschaffen und so gar wohl erwarten konnten, entweder angestellt oder nach außen berufen zu werden, welches denn auch den meisten gelungen ist. Jetzt aber ist hierzu keine Zeit und würde auch einem Mann von gereifter Bildung nicht einmal anstehen versuchsweise anzutreten.

Für den Augenblick also wüßte ich keine Aussicht, ich habe jedoch die Herren, welche meine Freunde sind, gebeten, gedachten jungen Mann, der uns doch so nahe verwandt ist, nicht aus den Augen zu lassen.

[1] Dieser letztere fehlt.

Es freut mich sehr, daß auch Sie von meinem zweiten Theile Gutes gehört haben; denn ich bedarf Muth und Lust zum dritten. Jeder Theil, ja ein jedes Buch dieses Werkleins muß einen andern Charakter haben und so diesen und jenen Leser verschieden ansprechen.

Ich habe dafür zu sorgen, daß ich diesen verschiedenen Eintheilungen jeder das Gehörige zutheile. Dabei schon kommt vieles auf gut Glück an; die Effekte hingegen auf den Leser sind noch zufälliger.

Daß ich Boisserée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir sehr angenehm; ich habe es von Herzen und mit ganzer Ueberzeugung gethan. Sobald ich ihn und seine Bemühungen durch Ihre Vermittelung kennen lernte, hatte ich mir vorgesetzt, was ich nun ausführte. Ein Enthusiasmus für einen specialen Gegenstand, wie doch auch dieser ist, findet sich sehr selten ohne Zuthat von etwas Fratzenhaftem, wovor jedoch Sulpitz, durch einen reinen frommen Sinn, eine wackere Weltkenntniß und überhaupt eine höhere Kultur geschützt wird. Ich erhielt in diesen Tagen einen allerliebsten Brief von ihm, der so recht von Grund aus gediegen ist. In manchen andern Dingen, für die Sie meine Neigung kennen, arbeite ich im Stillen fort und habe das Glück, in jedem Fache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu erfreuen; und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie. Aber man muß dergleichen Dinge heimlich und heilig halten und wenn man nicht massenhaft damit heraustreten kann, lieber davon schweigen. Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun; denn das Gute, was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden. Das edelste Ganggestein, das wenn es vom Gebirge sich ablöst, gleich in Bächen und Flüssen fortgeschwemmt wird, muß wie das schlechteste abgerundet und zuletzt unter Sand und Schutt vergraben werden. Ich halte mir in denen Dingen, die mich interessiren, lichte Punkte und lichte Menschen fest, das Uebrige mag quirlen wie es will und kann. Unser guter Wieland hat uns in diesen Tagen verlassen,[1] nachdem er nur kurze Zeit sich mehr matt und schwach als krank

[1] Wieland starb den 21. Januar 1813.

befunden. Am 3. September ward sein achtzigster Geburtstag noch feierlich begangen. Geistesruhe und Thätigkeit hielten sich bei ihm so schön das Gleichgewicht und so hat er mit der größten Gelassenheit und ohne das mindeste leidenschaftliche Streben unendlich viel auf geistige Bildung der Nation gewirkt. Ich habe mir in diesen Tagen sein Wesen und Thun recapitulirt; es ist höchst merkwürdig und in Deutschland einzig in seiner Art. Die Franzosen haben eher ähnliche Männer aufzuweisen. Und nun seyen Sie mir herzlich gegrüßt unter den Lebendigen.

Goethe.

LXXIII.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 28. Januar 1813.

Ich habe nur einen Augenblick Zeit, mein verehrter Freund, durch die Gelegenheit meines Kammerdieners, den ich als Courier an Hrn. v. St. Aignan sende, einen freundlichen Gruß zu sagen.

Die Bitte, die ich für den jungen Loder an Sie that, ist überflüssig geworden. Ein Hospitalfieber hat ihn in Königsberg in vier Tagen dahingerafft und die Communikation dahin war abgeschnitten, gerade wie ich meiner armen Schwester Worte des Trostes und der Hülfe zusenden wollte. Der Vater hat sich nach Kasan zurückgezogen, wo ich vermuthe, daß auch mein Bruder sich befinde.

Ihre Diane der Epheser hat hier zu vielfachen Auslegungen Anlaß gegeben und es ist großer Streit entstanden, welche die wahre sey. Ich möchte wohl, daß Sie mich in den Stand setzten, durch die authentische Erklärung den Streit zu schlichten.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Ich höre Wieland sey den 21. gestorben.

Reinhard.

LXXIV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 29. Januar 1813.

Nur ein Wort des Dankes für Ihr liebes Andenken, das mich noch im Bette überraschte.

In diesen Tagen ist ein Brief an Sie abgegangen, der manches meldet. Der gute Loder dauert mich. Doch ist wohl in diesen Augenblicken jemand zu bedauern, der hinweggehoben wird? Wielands Abscheiden ließ mich diese Betrachtung machen. Es freut mich sehr durch Ihren Diener zu hören daß Sie sich mit den lieben Ihrigen wohl befinden. Sollte also mein Commentar der Apostelgeschichte noch eines Commentars bedürfen?

Nächstens mehr, ein herzliches Lebewohl.

G.

LXXV.

Reinhard an Goethe.

Cassel den 5. März 1813.

Ich schäme mich, mein verehrter Freund, mir selbst zu gestehen, daß ohne eine Gelegenheit, die sich anbietet, trotz meinem besten Willen vielleicht noch mehrere Tage vergangen seyn würden, eh' ich Ihnen nur den Empfang Ihres letzten Briefes gemeldet hätte. Die Zeiten mögen mich entschuldigen. Ich bin nicht etwa so mit Geschäften überhäuft wie ein anderer Cabinets-Mann; aber die meinigen nehmen den Augenblick in Anspruch und lassen mir keine gemüthliche Stunde als Eigenthum. Auch könnten überhaupt der gemüthlichen Stunden jetzt wenige seyn.

Hr. v. Corf, während der Abwesenheit seines Gesandten seit mehreren Monaten dänischer Geschäftsträger in Cassel, will, da Hr. v. Selby nun zurück ist, auf seinen Lorbeeren ausruhen und das deutsche Theater in Weimar besuchen, ein Vergnügen um

das ich ihn wahrlich beneide. Sie werden in ihm einen gutmüthigen Menschen finden; Sie können ihn nach Madame Brun in Kopenhagen fragen, oder nach den Schulmeistern auf seinen mecklenburgischen Gütern.

Sie wollen wissen, ob man zum Ersatz für Heyne nicht an Wolf gedacht habe? [1] Allerdings hat man das, auch hat man ihn sondiren lassen. Allein da die magnifike Berliner Universität ihm 3000 Thlr. trägt, während in Göttingen das Maximum nur auf 5 bis 6000 Franken steigt, so hat man, auch nach seinen eigenen Aeußerungen, nicht gewagt, ihm Anträge zu machen. Uebrigens ist manches von Heyne's Stelle schon in Münze ausgegeben; auch glaubt man, man würde an Wolf nur seinen Ruf, nicht aber seine Thätigkeit für Göttingen gewinnen. Demungeachtet hätte man wohl Lust, wenn er wollte.

Sie haben an des jungen Lodors Schicksal Antheil genommen; sein Vater scheint wenigstens gerettet. Ich weiß nicht, ob Sie sich meines Bruders erinnern, der im Jahr 1793 und 1794 in Jena lebte, von Schillern gekannt war, Professor an der Centralschule zu Cöln wurde, im Jahr 1803 nach Moskau ging, dort zum zweitenmale sich mit einer Inländerin verheirathete? Den Tag vor dem Einzug der Franzosen verließ er Moskau mit Frau, vier Kindern und einer Schwester; alle meine Erkundigungen um ihn waren lange vergebens gewesen, und nun erfahr' ich, daß ihn und seine Frau in Nischni-Novgorod die herrschende Seuche hingerafft habe! Dort sind die Waisen und die früher zur Wittwe gewordene Schwester Auguste Ida. Eine Schwester seiner ersten Frau lebt in Petersburg. Hr. v. Murawieff hat von ihr den Auftrag, sich des Sohns von der ersten Frau anzunehmen. Dieser Bruder war der Onkel Toby der Familie.

Was werden Sie jetzt unternehmen, um den Andrang des kommenden Frühlings von sich abzuwehren? Leben Sie wohl.

Reinhard.

[1] Der hierauf bezügliche Brief Goethe's fehlt.

LXXVI.

Reinhard an Goethe.

Paris den 11. Juli 1814.

Mein letzter Brief an Sie, mein verehrter Freund, war vom ersten Juli des vorigen Jahrs.[1] Ich schrieb ihn in einer dumpfen Stimmung. Der Ausgang des Prager Congresses war mir längst klar und ich hatte dem Himmel zu danken, daß durch eine Unterredung, die ich in einer Art von Schlaftrunkenheit mit Napoleon hatte,[2] ihm die Luft benommen wurde, mich dahin zu schicken. Seitdem hat eine immer sich erweiternde Kluft meinen Briefwechsel mit Ihnen gehemmt, bis endlich der Herzog von Weimar und Lindenau, in der Unterhaltung von Ihnen, mir neue Luft und Veranlassung gaben, mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein statt eines Tages, den mir der letztere zu einem Brief an Sie einräumte, beschränkt ein Billet von ihm, das mir seine beschleunigte Abreise ankündigt, den Raum auf eine Abendstunde; und was ist diese für alles was ich Ihnen zu sagen habe, und doch vielleicht nicht sagen würde, wäre mir auch der volle Tag zum Schreiben geblieben!

Wie ist es Ihnen möglich gewesen, jenen April-Monat aus der Feenzeit vorübergehen zu lassen, ohne für den letzten oder vorletzten Band von Wahrheit und Dichtung hier an Ort und Stelle Stoff zu sammeln, und an der französischen Masse die Beobachtungen, die Sie zu Weimar an Bruchstücken gemacht hatten, zu bewähren? Der Herzog erwartete Sie, und für mich, der Paris schon lange kennt, hätten Sie statt aller Fremden gegolten. Damals träumt' ich wohl einige Tage lang von Deutschland (doch man muß ja Teutschland sagen), aber manches was ich sah und hörte, wollte für meine Träume nicht passen. Wie dem sey, mein Schicksal, dem Plan getreu, nach dem es mich immer geführt hat, weckte mich auf einmal aus diesem Traum, und ich ward was Sie in den Zeitungen gelesen haben.[3] Es

[1] Dieser Brief fehlt.
[2] Im Juli 1813 zu Dresden.
[3] Directeur de la chancellerie du département des affaires étrangères.

war die Geschichte eines Augenblicks Ja zu sagen, weil jede Bedenkzeit ein Nein gewesen wäre. Ich fange nun selbst an zu glauben, daß die Beschreibung meines Lebens interessant werden könnte; und wären Ihre Wahlverwandtschaften nicht schon heraus, wer weiß welch ein Kapitel ich Ihnen noch liefern könnte.

Dem dritten Theil Ihrer Lebensbeschreibung erkennen alle, die ihn gelesen haben, vor den beiden ersten die Palme zu. Daß er schon in Paris zu haben sey, glaub' ich nicht; wenn es wäre, so würd' ich mir Gewalt anthun, meine Neugierde zu zähmen, weil es mir schwer wird, dem Vorrecht zu entsagen, ihn von Ihnen selbst zu erhalten.

Diesen Morgen ist, wie ein wieder erstandener Todter, der arme Schwebel [1] zu mir gekommen. Er scheint, wenn ich ihn recht verstand, auf seiner Durchreise Sie nicht gesehen zu haben. Dagegen hat mein Freund Lefebure, der im Jahr 1811 von Ihrer Bekanntschaft so entzückt war, zu Saratow an der Wolga sein Grab gefunden. Ich weiß nicht, warum jener menschenfreundliche Fürst, der hier sogar die Fürstin von Eckmühl besuchte, ihn mit einer, beinahe könnte man sagen persönlichen Strenge behandelt hat. Ein häßlicher Junge war er freilich, und zuweilen „teutsch" in seinen politischen Ansichten.

Werden Sie auch in diesem Sommer den Bädern von Töplitz oder Carlsbad treu bleiben, während andere merkwürdige Personen ihre Heilung in Savoyen suchen? Wir Pariser bedürfen weder des Einen noch des Andern, alle Wasser und alle Bäder haben wir im Tivoli.

Leben Sie wohl. Sie glauben nicht, wie sehr mich nach Nachrichten von Ihnen verlangt; und noch mehr als dieß verlange ich das Unmögliche, Einmal wieder an Ihren Lippen zu hangen und Bemerkungen und Gefühle mit Ihnen auszutauschen. So aus der Ferne geht es denn doch nicht; aber auch aus der Ferne umarm' ich Sie mit der herzlichsten Anhänglichkeit und Freundschaft.

Reinhard.

Frau von Staël reist übermorgen nach Coppet, um zu sehen, wie sie sagt, was Coppet für einen Eindruck mache, wenn man nicht dahin in die Verweisung geht.

[1] In den Jahren 1812 und 13 französischer Legationssecretär in Weimar.

LXXVII.

Reinhard an Goethe.

Falkenluſt den 18. Mai 1815.

Ich hatt' es mit Sulpitz Boiſſerée, der mir den Liebesdienſt erwieſen, mich in meiner Gefangenſchaft zu Frankfurt ſogleich von Heidelberg aus zu beſuchen, verabredet, durch ihn und mit ihm an Sie, mein verehrter Freund, die Nachricht von meinen neueſten Schickſalen gelangen zu laſſen, und die ſeit zwei Jahren unterbrochene Correſpondenz wieder anzuknüpfen; allein erſt wollt' ich eine beſtimmtere Wendung der mich betreffenden Dinge abwarten, um ſo mehr, da ich mich im Voraus des Entſchluſſes freute, in einem gewiſſen Fall den Plan für meine nächſte Zukunft auf meine Ueberzeugung von Ihrer gütigen Freundſchaft zu gründen. Nun eben geſtern erhalt' ich einen Brief vom Grafen Jaucourt, der es mir zur Pflicht der Dankbarkeit und der Ehre macht, der wiederholten Einladung des Königs nach Gent zu folgen. Dabei ſteht aber immer mein Vorſatz feſt, künftig Deutſchland wieder anzugehören und dem fremden Lande zu entſagen, wo „wiſſend, ſchauend, unverwandt" meine Caſſandra ihr Geſchick vollendet hat.

Mit dieſen Geſinnungen verließ ich am 20. März Paris mit meinen Kindern. Auf der Reiſe bis zur Grenze von Buonapartiſchen Emiſſarien verfolgt, weil man mich für den Ueberbringer von Staatspapieren hielt, grüßt' ich glücklich gerettet mit doppelter Freude den belgiſchen Boden. Zehn Tage war ich in Brüſſel, den franzöſiſchen Prinzen vorgeſtellt, mit allen dort anweſenden Perſonen vom Hof und der Regierung Ludwigs XVIII. in Berührung, worauf ich dann auf der Reiſe nach Falkenluſt, wohin ich, mit ausdrücklicher Erlaubniß des Königs, meine Kinder bringen wollte, am 2. April auf Requiſition — wie man mir ſagte — der belgiſchen hohen Polizei zu Lüttich arretirt, mit Gensdarmen nach Aachen gebracht, dort ungehört meiner Papiere beraubt und trotz dem Zeugniß des von mir aufgerufenen eben durchkommenden Herzogs von Wellington, nach Frankfurt geſchickt wurde, wo ich die Entſcheidung des Fürſten von Hardenberg

abwarten sollte. In der Zwischenzeit erhielt ich einen viermal wiederholten Ruf des Königs von Frankreich, meine Geschäfte wieder bei ihm zu übernehmen, ohne selbst vom Erzherzog Karl die Erlaubniß erhalten zu können, diesem Ruf zu folgen, bis endlich am 30. April ein preußischer Courier die drei mir abgenommenen Portefeuilles, lauter Dokumente meines öffentlichen und Privatlebens seit zwanzig Jahren, von Wien zurück- und die für mich durchaus ehrenvolle und rechtfertigende Entscheidung des Fürsten von Hardenberg brachte. So, mein verehrter Freund, durch eine wahre Feuerprobe bewährt erfunden, verließ ich am 2. Mai Frankfurt, und den andern Tag war ich in den Armen meiner Kinder. Vierzehn Tage lang hab' ich nun diese reinere Luft geathmet und zu den neuen Verwicklungen, denen mein Schicksal mich entgegenruft, Gesundheit und Kräfte gesammelt.

Ich mußte, da der König auf meine Bitte, nach Falkenluft zu gehen, meine Dienste ihm für den Augenblick nicht nothwendig erklärt hatte, den an mich ergangenen Ruf bloß als eine Wirkung des Antheils betrachten, den Se. Majestät an dem ungeheuern Mißgriff nahm, der an mir verübt worden. Hierüber folglich bat ich um eine Erläuterung, die mir gestern geworden ist und mich bestimmt, dem Ruf zu folgen. Ihnen will ich es nicht verschweigen, daß auch Napoleon schon am 22. März an mich hatte schreiben lassen, um mich zur Rückkehr nach Frankreich förmlich einzuladen. Daß ich die Einladung eben so förmlich ausschlug, versteht sich.

Auf den Fall nun, wenn ich vorläufig in die Staaten des Königs von Preußen mich niederlassen wollte, hatte ich vom Fürsten von Hardenberg die feierliche Versicherung erhalten, ich würde auf keine Weise weiter beunruhigt werden; indessen schien es mir aus manchen Symptomen, daß selbst diese Versicherung vielleicht nicht hinreichend seyn möchte, der deutschen Ungunst gegen alles was aus Frankreich kommt, und dem Argwohn der Unterbehörden Schranken zu setzen.

Hätt' ich mich hier in einer dadurch gestörten Lage gesehen, oder je nachdem etwa die Kriegsereignisse sich gewendet hätten, so war mein Plan Weimar als Zufluchtsstätte zu wählen, und Sie, mein verehrter Freund, als Vermittler und Fürsprecher beim Großherzog aufzustellen. Wenn nun dieß für den Augenblick

nicht an der Zeit ist, so könnten doch Umstände eintreten, wo ich zu eben diesem Plan mit Liebe und Zutrauen zurückkehren würde.

Da ich schon übermorgen abreise, so ist meine Zeit mir sehr genau zugemessen, und ich kann von den unzähligen Dingen, die ich Ihnen noch zu sagen hätte und über die es eine Seelenwonne gewesen wäre, mich mit Ihnen auszusprechen, wenn Sie, wie Sulpitz hoffte, an den Rhein und dann zu mir kämen, kein einziges berühren. Also, mein verehrter Freund, nehmen Sie statt alles dessen was ich mir versagen muß, die Versicherung hin, daß seit den schönen Tagen von Carlsbad Hochachtung und Freundschaft für Sie das Gefühl und die Hoffnung meines ganzen Lebens sey.

Reinhard.

Meine Adresse: M. le Baron Reinhard, Conseiller d'État de S. M. T. C. et Directeur de la chancellerie du département des affaires étrangères; unter Einschluß à M. le Comte de Jeaucourt, Ministre d'État de S. M. T. C. et chargé du portefeuille du ministère des affaires étrangères.

LXXVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. Februar 1816.

Herr Dr. Ehrmann, der sich als Ihren alten Freund ankündigt, bringt mir so eben einen Brief von Sulpitz Boisserée, von dem er den Auftrag hat, die aus Paris erhaltenen Risse des kölnischen Doms Ihnen zu übersenden. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen unter so günstigen Auspizien bei Ihnen, verehrter Freund, mich wieder anzumelden und Sie zu fragen ob Sie meiner noch gedenken? Zwar ist im ganzen vorigen Jahr meine Hoffnung schriftlich oder persönlich mit Ihnen in erneuerte Berührung zu treten getäuscht worden; aber jene alten Berührungen zittern noch immer in meiner Seele fort, und seit ich

hier in Frankfurt bin, geſchah ein neuer Strich über die magnetiſche Nadel.

Hieher, alſo, zum zweitenmal in Einem Jahre, hat mich das Schickſal geführt, nach einem Ausgleichungs-Syſtem, worüber ich mich nicht zu beklagen habe. Nach dem ſo ſonderbar vermittelten Entſchluß, in den Schooß des Geburtslandes wieder überzutreten und, müde zwiſchen zwei Nationen länger zwiſchen innen zu ſtehen, weiß ich nun wenigſtens wem ich angehöre. Freilich iſt die Lage eines franzöſiſchen Geſandten im Ausland unter den gegenwärtigen Umſtänden weder glänzend noch angenehm; allein ich habe die Huldigungen wenig geachtet, die einſt der Uebermacht geleiſtet wurden; und ſo können auch Vernachläſſigungen, womit jetzt zuweilen vielleicht die nämlichen Perſonen als Repräſentanten ihrer eigenen Nemeſis auftreten, mich nicht ſchmerzen. Indeſſen da, auf höheres Gebot, unſere Sonne, der Bundestag, in Gideon ſtill ſteht, ſo ſteh ich, der Mond, ſtill im Thal Ajalon. Noch iſt es freilich nicht entſchieden, ob dieſe Sonne mich als Mond anerkennen werde. Ich hoff' es jedoch, da ich mit andern bedeutenden Geſtirnen mich bereits in ihre Atmoſphäre eingetaucht finde.

Man hatte uns hier die Ankunft des Großherzogs von Weimar angekündigt, freilich gerade in der Epoche, wo der Tod einer geliebten Tochter[1] den Vater in tiefe Betrübniß verſetzen mußte. Seit einigen Tagen hat ſich die Sage wieder erneuert, und Sie können leicht denken, wie ſehr ich ihre Erfüllung wünſche, nicht nur um der Ausſicht willen, dem trefflichen Fürſten meine Ehrfurcht perſönlich bezeugen zu können, ſondern auch darum, weil dieſer Beſuch mir die Hoffnung näher rücken würde, Sie mein verehrter Freund! wieder zu ſehen.

Daß auch ohne dieſen Antrieb die Rheingegenden Ihnen auf's neue lieb geworden ſind, weiß ich durch Sulpitz, den glücklichen, der faſt den vollen Sommer mit Ihnen zugebracht hat. Sie werden folglich, wenigſtens im künftigen Sommer, die Heilquellen wieder beſuchen, die Sie ſeit einigen Jahren den böhmiſchen vorziehen. Die Denkmale der Vorzeit erwarten Sie, und wie viele denen Sie theuer ſind, ſehen Ihrer Ankunft entgegen,

[1] Die Erbgroßherzogin Caroline von Mecklenburg-Schwerin geb. Prinzeſſin von Weimar.

als den schönsten Genüssen der Gegenwart. Daß ich unter diese Zahl mich rechne, davon mein verehrter Freund, sind Sie gewiß überzeugt.

Reinhard.

LXXIX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. Februar 1816.

Ihr theures Schreiben, mein verehrter Freund, hat mich an die vielen Tage und Stunden erinnert des vorigen Jahres, wo ich theils für mich im Stillen, theils mit Freunden, durch Localitäten und hundert Reminiscenzen veranlaßt, an Sie in Liebe gedacht und Sie in unsere Mitte gewünscht habe. Beiliegendes Bild[1] zeigt Ihnen den Ort wo ich mit Boisserée einige Zeit gewohnt und über Ihre Schicksale noch manche Besorgniß gehegt habe. Und so wollen wir uns denn vor allen Dingen Glück wünschen, daß Sie den seltsam wildesten Schicksalen entgangen, sich in der Nähe des friedlichen Orts befinden, wo ich so gern gewohnt.

Die jungen Freunde, die Sie mir früher zugewiesen, verdienen immerfort alles Lob; sie sind sich an Thätigkeit, Kunstliebe und klugem Betragen immer gleich geblieben, so daß man mit Vergnügen mit arbeitet um ihre Unternehmungen zu fördern. Sie stehen jetzt auf einem wunderbaren Punkte, wo man in sie dringt sich wegen der Zukunft zu entscheiden. Die Lage ist Ihnen, verehrter Freund, gewiß nicht unbekannt; vermuthlich wird man Zeit zu gewinnen suchen und dieß ist hier das Beste, wo nicht das Einzige was man thun kann.

Der Ihrige

Goethe.

[1] Eine Handzeichnung von Goethe, die Gegend an der Mainbrücke zu Frankfurt darstellend, mit der Unterschrift:

„Hier sah' ich hin, hier sah' ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Ich eile zu ſchließen damit ein an Dr. Ehrmann abgehendes Paket auch das für Sie beſtimmte Blättchen mitnehme. Haben Sie die Güte beim Anſchauen deſſelben meiner ſtets in Freundſchaft zu gedenken. Bald hoffe ich mehr zu ſchicken und zu ſagen.

LXXX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. April 1816.

Ich muß Ihnen, mein verehrter Freund, ſehr ſtrafbar erſcheinen, daß ich Ihren lieben Brief erſt jetzt beantworte und für Ihr liebliches Geſchenk erſt jetzt danke. Mehrere Umſtände haben dieſen Aufſchub veranlaßt, vor allem die Maxime, meinen Freunden, ſo viel möglich, das Briefporto durch die Poſt zu erſparen; und da ſich eben jetzt ein Freund anmeldet, der meinen Brief treu beſorgen will, ſo zögere ich nicht länger mich mit Ihnen zu unterhalten, wiewohl meine Materialien noch nicht vollſtändig ſind. Dieſer Freund iſt Hr. Hofrath Harnier, nun Arzt in Pyrmont, ehmals der meinige in Caſſel, nachher der Bewahrer meiner zurückgelaſſenen Habe, und durch einen glücklichen Zufall mein rückſichtloſer Geſellſchafter während meines vorjährigen Aufenthalts in Frankfurt. Ich ehre ſein Herz und liebe ſeinen Geiſt; und ſo darf ich wohl hoffen, daß einige Unterhaltung mit ihm Ihnen nicht überläſtig ſeyn werde.

Ihre Zeichnung mit dem freundlichen Vers iſt ein Kabinetsſtück im heiligern Sinne des Worts. Auch iſt ihr Platz ſchon bezeichnet; aber der Rahmen fehlt noch; denn Ihre lieben Landsleute ſind keine raſchen Arbeiter. Ich werde wohl Frankfurt endlich liebgewinnen; denn ich will es um Ihretwillen; und darum will ich Ihre Zeichnung ſo lange und ſo oft anſehn, bis es mir gelingt. Bis jetzt hat ſich manches vereinigt, um mir die Aufgabe ſchwer zu machen; ich fühle in und außer dem Hauſe eine Oede, die noch keiner der zahlreichen Boſton-Abende hat ausfüllen können; und doch — hoc erat in votis, und iſt es noch!

Einen mir ſehr zuſagenden Mann hab ich an Ihrem jovialen

Freunde, dem Dr. Ehrmann, dem Ueberbringer Ihres Geschenks, kennen lernen; aber er macht sich selten. Um alles was Ihnen hier näher angehört kennen zu lernen, und in diesen Kreis selber einzutreten, will ich Ihre eigene Ankunft abwarten; denn ganz gewiß zieht der wieder erwachte alte Trieb um die Wanderungszeit Sie nun für immer nach Süden.

Eben in diesen Tagen erwart' ich auch Sulpitz Boisserée, der mir einige Materialien liefern soll, von denen ich oben sprach. Einen Brief, worin er mir die Anerbietungen und Bedenklichkeiten vorlegte, die Sie kennen, hab' ich nicht beantwortet, weil von Woche zu Woche unser Zusammentreffen statt finden soll, entweder bei ihm in Heidelberg, oder hier bei mir. Das Zeitgewinnen, das auch Ihr Brief für das Beste hält, lag schon längst in seinem Plan; aber je mehr er Zeit gewinnt, je weniger bleibt übrig, und so wird er sich am Ende doch entschließen müssen.

Ueber manches, was mich betrifft, kann Hr. Harnier Ihnen Bericht erstatten; das noch genauere und intimere spar' ich auf bis zum Wiedersehen.

Und so grüß ich Sie, mein verehrter Freund, mit neuer Dankbarkeit, Hoffnung und Liebe.

Reinhard.

LXXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 23. Mai 1816.

Der Ueberbringer dieses Billets, mein verehrter Freund, ist der Graf Titte de Soucy, ehemals mein Legations-Secretär in der Schweiz, und nachher in der nämlichen Qualität der Begleiter des Marschall Lannes in Portugal. In dieser doppelten Hinsicht kann ich mir erlauben, ihn Ihnen vorzustellen, um so mehr, da Sie in ihm einen gewandten Mann und einen tüchtigen Beobachter werden kennen lernen. Er reist nach Leipzig in Angelegenheiten des Prinzen Rohan, dessen Ansprüche auf das Herzogthum Bouillon dort entschieden werden sollen.

Indirekte Nachrichten, die ich von Ihnen vernehme, lassen mich fürchten, daß Sie in diesem Jahr entweder gar nicht, oder erst spät unsere Gegenden besuchen werden. Jetzt sollten Sie kommen, wo wir alle unsere Ferien noch Ihnen widmen könnten. Geht einmal der Bundestag auf, so könnte leicht irgend ein regensburgischer Mehlthau auf seine Blüthen fallen. Doch lassen Sie uns das Bessere hoffen, und wie dem seyn mag, Ihre Ankunft wird für alle guten Geister immer ein froher, heiliger Bundestag seyn. Leben Sie wohl und geben Sie bald ein Lebenszeichen Ihrem

Reinhard.

LXXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. Juli 1818. [1]

Oft genug, verehrter Freund, habe ich in der schweigsamen Zeit Ihrer gedacht und mich immer nach Ihnen erkundigt, jetzt aber finde ich mich doppelt und dreifach aufgeregt, ein ausgesprochenes Wort an Sie gelangen zu lassen. Der Großherzog, mein gnädigster Herr, bringt mir Gruß und Nachricht, Frau von Wolzogen deßgleichen, nicht ganz erwünschte, denn daß Ihre Lage etwas Peinliches haben müsse, kann ich mir denken; möge Ihr geprüfter Charakter Ihnen auch in Ihrer jetzigen Lebensepoche beistehen.

So eben bin ich bereit nach Carlsbad zu gehen, wo ich an so vielen Stellen der schönen Tage gedenken werde, die wir zwar in bedenklicher Zeit, doch in freudiger und lebhafter Theilnahme genossen.

Sie erhalten anbei verschiedene Druckschriften, mit denen ich mich seither beschäftigt. Sie finden darin gar manchen Gegenstand, über welchen wir uns früher unterhielten. Möge mein Andenken dadurch recht lebhaft erneuert werden! Kennen Sie

[1] Nach einer zweijährigen Pause ist dieser Brief der erste, der sich in der Briefsammlung beider Freunde vorfindet.

solche schon, so verwahren Sie solche zu meinem Andenken. Einiges folgt. Treu anhänglich

Goethe.

LXXXIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 2. August 1818.

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Ueberraschung, für Brief und Paket nach einer langen, schweigsamen Zeit. Von den Heften war nur das dritte der Rhein- und Main-Ansichten mir noch unbekannt. Das einzelne Heft [1] mit seinen mannigfachen Anklängen aus jener Carlsbader Epoche, hatt' ich im vorigen Jahre nach Paris genommen und Cuviern zurückgelassen.

Was der Großherzog und die Frau v. Wolzogen Ihnen von meiner Lage gesagt haben, faßten Sie in einem allerdings passenden Ausdruck sehr kurz und bündig zusammen, wiewohl jene leicht mehr davon wissen mögen als ich selbst, nur nicht mehr als ich fühle. Es ist hierüber nichts weiter zu sagen, am wenigsten in einem Brief. Jeder macht sich sein Verhängniß selbst, aber dadurch, daß unsichtbare Mächte treulich mithelfen, wird es erst zum wahren Verhängniß. So läuft denn der rothe Faden durch und ein ganzes schönes Leben wird zur Karrikatur. Im Uebrigen hab' ichs bei der ganzen Sache mit mir allein zu thun und sehr wenig mit dem Geschmeiß außer mir.

Ich liege seit vierzehn Tagen am Podagra, doch fang' ich wieder an auf den Hüften zu stehen. Dadurch und noch mehr durch Ihren Brief ist mir Carlsbad in Erinnerung gebracht, wo ich wirklich einmal Heilung fand. Aber es geht nun nicht mehr.

Sie sehen, ich lasse Sie mehr von mir erfahren, als Sie mich von Ihnen. Mög' Ihnen alles so glücklich gehen als ich

[1] Zur Morphologie.

es wünsche. Ich bin mit den alten Gesinnungen, die Sie kennen,

Ihr treuer Verehrer und Freund

Reinhard.

LXXXIV.

Reinhard an Goethe.

Falkenluft den 14. September 1818.[1]

Madame Sieveking in Hamburg, Schwester meiner Frau, bittet mich um ein Empfehlungsschreiben an Sie, mein verehrter Freund, für ihren Sohn, der von Göttingen aus, wo er studirt, in den nächsten Ferien eine Excursion nach Weimar zu machen gedenkt. Ich kenne den jungen Menschen von der Schule her, wo er einen heitern, freien Geist und Anlagen zeigte; man berichtet der Mutter, daß diese Anlagen sich auf eine sehr vortheilhafte Weise entwickeln. Indessen wiegt ihn noch die Woge der Zeit, und die Mutter fürchtet, er möchte in irgend einer Flötz-Schichte des Mittelalters sich als St. Jakobsmuschel versteinern oder im Nagel-Flue-Gebilde der neuesten Literatur als Quarzgerölle stecken bleiben. Sie ist überzeugt, das Glück Sie kennen zu lernen, und einige Worte von Ihnen, den er tief verehrt, werden sein inneres Leben zu einer Selbstständigkeit erheben, wodurch der Gefahr, als bloßer Niederschlag der Zeit zu erscheinen, auf immer vorgebogen werden könnte. Zu Unterstützung dieses mütterlichen Wunsches bitt' ich Sie, dem jungen Menschen in einigen Augenblicken Ihrer Muße den Zutritt zu Ihnen zu verstatten.

Ich wiederhole Ihnen meinen innigen Dank für das herrliche Geschenk Ihrer Werke und die Versicherungen meiner herzlichsten Verehrung.

Reinhard.

[1] Das Datum dieses Briefes muß heißen Falkenluft den 14. September 1808. Siehe Goethes Antwort Brief XXI. S. 52.

LXXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. September 1818.

Gleich bei meiner Rückkunft nach Weimar vermelde ich, verehrteſter Freund, daß ich Ihren gefälligen Brief in Carlsbad zu guter Zeit erhalten habe.

Nach Carlsbad kam ich dießmal in der allerlebhafteſten Zeit, wo mir gar manches Gute geworden und meine Geſundheit glücklicherweiſe der Geſelligkeit keinen Eintrag that. Die ſieben Kurfürſten jedoch blieben dießmal für mich ganz verwaist. Mit Grafen Capo d'Iſtria wohnt' ich in einem Hauſe und kam dadurch dieſem bedeutenden Manne auch moraliſch näher, als wohl ſonſt der Fall geweſen wäre. Daß ich mich dem Fürſten Blücher mehrmals vorſtellen, in der Fürſtlich Schwarzenbergiſchen Familie einiges Vertrauens mich erfreuen konnte, Madame Catalani mehrmals hörte und ſonſt an mancherlei Gutem theilzunehmen aufgefordert war, mußte höchſt erfreulich ſeyn.

Mehr ſage ich für heute nichts bei eilender Poſt und füge nur einige Bogen hinzu. Mögen ſie eine heitere Unterhaltung gewähren und mein Andenken beleben! Das Ganze folgt in einigen Wochen.

Treu geeignet

Goethe.

LXXXVI.

Goethe an Reinhard.

Den 16. November 1818.

Der November, bis zu seiner Hälfte sehr schön, hat mich verleitet, Sie, verehrter Freund, noch immer auf dem Apollinaris-Berge mentaliter zu besuchen. Nun aber vermuthe ich daß Gegenwärtiges Sie in Frankfurt wieder treffen werde.

Wie gern und oft erinnere ich mich der Zeit, da Sie meiner Farbenlehre Aufmerksamkeit gegönnt! Ich bearbeite nun ein neues Kapitel, dessen Inhalt vor einigen Jahren durch Herrn Malus angeregt, durch Biot und Arago vermehrt, durch Seebeck und Brewster bereichert worden. Es sind die entoptischen Farben, die, unter gewissen Bedingungen, innerhalb durchsichtiger Körper entstehen. Ein Phänomen, unterschieden von allen vorigen bekannten, und doch mit denselben aufs innigste verwandt. In der Behandlung unserer Mathematik-Physiker erscheint auch dießmal der alte Fehler: was man am freien weiten Himmel suchen sollte, das will man durch kleine Löchlein erzwingen; was einem gesunden Auge der Aether gibt, soll durch Maschinen einem Körpersplitter abgenöthigt werden. Wie ich das Urphänomen glaube gefunden zu haben, ist Ihnen nicht unbekannt, wenn Sie meinem ersten Heft: Zur Morphologie, Aufmerksamkeit gegönnt. Nun aber hoffe ich, soll mir eine folgerechte Ableitung aller Einzelnheiten gelingen. Auf alle Fälle wird es das Tüpfchen auf's i der physikalischen Abtheilung meiner Farbenlehre, die, weil sie rein und redlich gemeint ist, von der Natur auf ewige Zeiten begünstigt werden muß.

Sie haben gefühlt und fühlen, wie Ihre Zustimmung mich belebte und stärkte; denn irgend ein Schiefes und Falsches hätten Sie auch im fremdesten Fach gleich herausgewittert.

Einen Folgebogen des schon übersendeten lege ich bei, aber auch einige andere, die Ihnen ein seltsames Werklein[1] ankündigen.

Goethe.

[1] Der westöstliche Divan.

LXXXVII.

Reinhard an Goethe.

Apollinaris-Berg den 27. November 1818.

Noch auf meinem Berge, mein verehrter Freund, erhielt ich gestern Abend Ihrer lieben herrlichen Brief vom 16. und statt ihn nach seiner ganzen Fülle zu beantworten, beschränk' ich mich bloß auf herzlichen Dank für den Inhalt und die Zugabe, nebst der wiederholten Versicherung, daß alles was ich vermag, immer zu Ihren Diensten sey, um sogleich, weil die Zeit mich drängt, zu einer Bitte an Sie überzugehen, zu der ein sonderbares Zusammentreffen wie durch eine Art von Inspiration mich ermuthigt.

Ich sende Ihnen beiliegend einen Brief meines alten blinden Freundes Pougens, der im nämlichen Paket mit dem Ihrigen mir zugekommen ist. Ich habe seinem Inhalt nur beizufügen, daß der Auftrag wegen Beförderung des Pakets, wenn es noch nicht in den Händen der Kaiserin ist, mit dieser nämlichen Post nach Frankfurt abgehe und daß die ökonomische Lage des guten alten Mannes es zum Liebeszweck mache, seinem Verhältniß zu der hochverehrten Frau nach Kräften förderlich zu seyn.

Und nun hören Sie weiter:

Ich hatte die Kaiserin Maria niemals gesehen, aber ihr Name stand unter den ersten Erinnerungen meiner Kindheit, von der Zeit her, wo der treuherzige Würtemberger sie noch „das Hoheitchen" nannte. Auf meiner Rückreise von Kremendschuk, die mir unter dem Schutz der Gerechtigkeit ihres edlen Sohnes vergönnt ward [1], sah ich, nach mehrtägiger Steppen-Reise, zu Bikla Czerko, in einem Schlosse des Grafen Branitzki, wie durch Zauber in einen Pallast der Künste und des Luxus versetzt, mitten unter den Bildnissen der Großen von Katharinens Hof, die alle nicht mehr waren, ihr rosenbekränztes, jugendliches,

[1] Zu Anfang d. J. 1807. Reinhard war nämlich französischer Resident zu Jassy, als gegen Ende d. J. 1806 die Russen daselbst einrückten, und durch die Animosität des russischen Commandanten sofort arretirt und nach Krementschuk am Dnieper, nahe bei Pultawa gebracht, sogleich aber als Kaiser Alexander es erfuhr, wieder freigelassen.

liebliches Bild. Den Eindruck von Theilnahme, Anneigung und Wehmuth, den dieſes Bild in mir zurückließ, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Nach zwölf Jahren hier am Fuße meines einſamen Felſen ſollt' ich das Urbild ſehen.

Der Kaiſer Alexander war Abends nach zehn Uhr vorbei gekommen; wie wir von ferne den ſchlängelnden Weg entlang die kaiſerliche Fackel heranleuchten ſahen, hatten wir durch ein Illuminations-impromptu des Ihnen bekannten Erkerfenſters im Saal uns ſelbſt genug gethan. Den andern Morgen erfuhren wir, die Kaiſerin Mutter würde um drei Uhr erwartet, um zu Remagen zu Mittag zu ſpeiſen. Wie ich, um ſelbſt mich zu erkundigen, hinunter eile, fährt ſchon mein alter Bekannter Nariſchkin mit geſchloſſenen Augen an mir vorbei. Kaum waren die Kinder herangekommen, als die Fürſtin ſchon da war. Sie ſtieg nicht aus; die Speiſen wurden ihr in den Wagen gereicht. Ich ſtand von ferne in ihren Anblick vertieft; aber wie konnt' ich mich ihr nähern? Die Bereitwilligkeit des die honneurs machenden Landraths wagt' ich nicht zu benutzen; dem Blick des in ſeinen Funktionen abſorbirten Ober-Kammerherrn hatt' ich mich entgegengeſtellt, aber ſo wie dieſer Blick ohne Erfolg auf mich gefallen war, zog ich mich zurück. Doch mein Zweck war erreicht; ich ſah ſie, und lange und genau. Ein Körbchen mit Trauben hatten meine Kinder, als Beitrag zu ſeinen Proviſionen dem Landrath übergeben; aber mit Wehmuth ſahen ſie es unberührt, wie es ſchien, wieder aus dem Wagen kommen.

So, zufrieden und doch nicht befriedigt, erhalt' ich den Brief des alten Pougens. Da war meine Schweſter, Würtembergerin und beinahe Ruſſin, (ſie iſt die Wittwe des in Königsberg im erſten Jahr ihrer Ehe 1813 vom Lazarethfieber hingerafften Sohns des Staatsraths Loder), durch Kränklichkeit abgehalten; meine Kinder, die ein Wort aus dieſem Munde wie ein Geſchenk für's ganze Leben aufbewahrt hätten, ich ſelbſt ſo nah und doch ſo fern; es ſchien mir, wir alle hätten uns eines ſchönen Glücks beraubt, deſſen wir hätten theilhaftig werden können.

Und ſomit geb' ich den Brief und unſre kleine Geſchichte in Ihre Hände; dieſe für Sie, pour votre information particulière, wie der diplomatiſche Kunſtausdruck lautet, jenen für die Kaiſerin-Mutter oder wenigſtens den darin genannten Reiſe-

gefährten. Vielleicht wissen Sie schon durch Sulpitz Boisserée, mit welcher Theilnahme die Kaiserin ihre Gallerie gesehen, trotz dem ungebührlichen Kostüm des demonstrirenden Vertram.

Sollte die Kaiserin schon abgereist seyn, so bitt' ich Sie bloß, nach dem Schicksal des Pakets von Pougens sich zu erkundigen und etwa dazu beizutragen, daß es seine Bestimmung erreiche.

Von meinem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Aachen, von der wohlthätigen Wirkung des hiesigen auf mein äußeres und inneres Wohlseyn, von Allem, was noch in Antwort auf Ihren Brief zu sagen ist, nächstens und noch von hier aus, wo möglich. Ich gedenke zu Ende der nächsten Woche in Frankfurt wieder einzutreffen.

Die Poststunde schlägt. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

LXXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. December 1818.

Kaum hat sich die große Lebensfluth über uns weggewälzt, so erhalten Sie, verehrter Freund, einige Worte. Es waren Tage der Bewegung und des Drangs, Festlichkeiten aller Art folgten einander. Hiebei das Programm eines Maskenzugs, den ich veranlaßte; sobald die dabei gesprochenen Verse gedruckt sind, erhalten Sie solche unverzüglich.

Ihro Majestät der Kaiserin Mutter habe ich nochmals aufgewartet und im Zwiegespräch den großen Verstand und die klare Weltübersicht bewundert, ob sie sich gleich voraussetzen ließ. Ich genoß manche bedeutende Mittheilung, ja, ich darf wohl sagen, des ehrenvollsten Vertrauens. Eine kostbare Portraitdose beschämte mich, und so ist denn auch dieses bedeutende, friedliche Weltereigniß nicht ohne mich günstig zu berühren, vorübergegangen. Herrn von Willamoff habe ich einigemal bei mir

gesehen und des guten Pougens erwähnt, auch nach jener Bücher-sendung gefragt, worauf ich zur Antwort erhielt, sie sey wirklich angekommen.

Und so hätte ich denn dieses kleine Geschäft mit Vergnügen ausgerichtet. Nächstens schreibe und sende ich mehr. Herzlich wünschend, daß Ihr Sommeraufenthalt Sie für den Winter ge-stärkt haben möge. Und so kommt mir dießmal der kürzeste Tag heran, ohne daß ich recht weiß, wie. Glück also — zu den Feiertagen und zu dem neuen Jahre!

Anhänglichst
Goethe.

LXXXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. Januar 1819.

Seit dem zwölften des vorigen Monats, mein verehrter Freund, bin ich wieder hier und schon hat mich ein neuer Be-weis Ihres Andenkens erfreut, ehe ich noch meine Antwort auf Ihren vorhergehenden Brief hatte ergänzen können. Wirklich hat mich die Frankfurter Luft mit einem Katarrhfieber bewill-kommt. Dazu kam mehrere Tage lang ein tiefer kummervoller Antheil, den ich an unserer letzten politischen Krise in Paris zu nehmen nicht umhin konnte. Ich kenne keinen Charakter, der mir tiefere Achtung und herzlichere Anneigung eingeflößt hätte als der des Herzogs von Richelieu. Ich war Zeuge gewesen wie vieles Frankreich eben der Persönlichkeit dieses Charakters in Aachen verdankte; auch von dem, was ich selbst ihm Gutes und Liebes verdankte, hätte ich nicht ungerührt bleiben können. Und doch haben die Geschäfte sich nicht mit einem solchen Cha-rakter, oder hat ein solcher Charakter sich nicht mit den Ge-schäften vertragen! Beides wohl; denn wir sind eine so wunder-liche bewegliche Nation, daß es schwer ist mit uns Schritt zu halten; und von der andern Seite sehen wir den Herzog freier athmen und gesund werden, so wie die Last abgeschüttelt ist.

Was nun die Krise selbst betrifft, so schien sie mir um so beklagenswerther, da ich sie, so viel ich aus der Ferne zu urtheilen vermochte, nicht für nothwendig und auf jeden Fall für voreilig hielt; fand sie aber einmal statt, so war eine Entscheidung so wie sie erfolgt ist, beruhigender und dem wahren Bedürfniß angemessener als jede andere.

Die Gallerie der Philostraten [1] ist köstlich; man sieht sie und man möchte sie sehen. Ich ziehe Ihre Beschreibungen den Heinseschen und Diderot'schen vor, die ich mehr als einmal gelesen habe. Um Gott, wie machen Sie es, in Ihren Jahren noch so viel Leben zu haben und zu geben? — Ueber Timurs und Suleika's Namen will ich Freund Hammer um Notizen fragen, wenn ich sie nicht von Ihnen erhalte. Wo ist in Osten und Westen, in Norden und Süden eine Mine, aus der Sie nicht Gold zu Tage fördern? — Zum Maskenzug fehlen noch die Reden. Sie haben Sie mir versprochen. So etwas kann die Kaiserin in ihrem Winterpallast nicht herbeizaubern. Daß Sie den guten Pougens ins Andenken gebracht haben, dafür danke ich Ihnen.

Ist Willamoff ein Sohn des Dichters? — Nicht um die Portraitdose, selbst nicht um das Portrait beneide ich Sie, wohl aber um einige Minuten vertraulicher Unterredung. Es fallen da immer Worte bei denen um so mehr zu denken ist, je unbedachter sie aus der Seele kommen. Es freut mich daß ich bei dieser Unterredung das Bild der guten Maria sogleich neben sie hinstellen konnte. Und so sehe ich sie nun auch vor mir, im Augenblick, wo sie die schlimme Nachricht erhält, die ihr nacheilt! [2] Was ist da zu sagen? Mich hat dieser Todesfall sonderbar ergriffen. Person, Verhältnisse, Folgen lagen mir nahe. Der andere Todesfall jenseits der Pyrenäen gehört nicht in unsern Welttheil. Eben das was ich in Ihrer Schule gelernt hatte, hatte mir die vollen Spalten im Moniteur über das polarisirte Licht zum voraus lächerlich gemacht. Naiv finde ich die Preisaustheilung an den, der den Grund davon im schnelleren Abkühlen des Glases entdeckte. Hat Hr. Biot oder Hr. Arago eine Theorie darauf gebaut? Ich weiß es nicht; denn ich habe

[1] Goethe's Werke Bd. XXXIX. S. 1 ff Bd. XLIV. S. 128.
[2] Catharine, Königin von Württemberg, geb. Großfürstin von Rußland, starb am 9. Januar 1819.

nichts gelesen. Wie groß und schön steht die Ihrige da, aber eben darum, fürchte ich, den mikroskopischen Augen jener Herren ewig unzugänglich. Sie werden nun einmal der kleinen Löcher nicht los, so will's die rächende Nemesis.

Sulpitzen habe ich auf dem Berge vergebens erwartet. Die Unterhandlungen mit Stuttgart, das Einpacken, die geheime Hoffnung des Erfolges aus einigen angekündigten und nicht gekommenen Besuchen haben ihn der Genüsse beraubt, die ihm einige in unserer Einsamkeit zugebrachte heitere Herbst- oder Wintertage gewährt hätten. In seinem letzten Brief war er voll Jubels über den Abzug meines alten bekannten Malchus. Nun, nach dem Tod der Königin mögen ihm wohl die Flügel sinken. Ihren Freund Willemer sah ich zuweilen. Er war untröstlich über den Mißgriff Ihres gegenwärtigen Gastes Sturza; Sie können leicht errathen warum? Ich sprach neulich mit jemand von solchen eiteln Versuchen, den Gang der Geister und der Nationen zu regeln. »Oui, war die Antwort, ils veulent que l'horloge soit à onze heures douze minutes et jamais à treize; mais les nations ne sont point des horloges et eux ne sont pas des horlogers.«

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund und gewähren Sie mir recht bald die Freude wieder etwas von Ihnen zu vernehmen. Mit treuer Ergebenheit

der Ihrige

Reinhard.

XC.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 4. April 1819.

Beiliegende Hefte sollten längst in Ihren Händen seyn; erst in diesen Tagen haben Buchdrucker und Buchbinder abgeschlossen. Hier also, ohne Aufenthalt, das Festgedicht,[1] dem ich eine so frohere Aufnahme hoffen kann als Sie den Gegenstand verehren und lieben dem sie gewidmet sind. Mir war es höchst erfreulich das Preiswürdigste ohne Schmeichelei aussprechen zu können.

So viel für dießmal, verehrter Freund, damit das Paket nicht aufgehalten werde.

Jedoch lege noch einen Bogen bei zum Zeugniß, daß ich auch von meiner Seite die Preßfreiheit gebrauche und mißbrauche; in vier Wochen hoffe mit dem Ganzen aufzuwarten, bis dahin bitte das Bruchstück zu secretiren.

Mit treuer Anhänglichkeit

und sofort und für ewig

der Ihre

Goethe.

XCI.

Reinhard an Goethe.

Apollinaris-Berg den 19. April 1819.

Am hohen Ostertag, den Tag vorher ehe ich auf dem Main mich einschiffte, um einige Feiertage hier unter Nachtigallgesang und hervorschwellenden Blättern zuzubringen, erhielt ich, mein hochverehrter Freund, Ihr liebes Paket und mit ihm eine Reiseprovision, gewürzter und köstlicher als die Trüffelnpastete, die von Straßburg her kam. Mein Reisegefährte war ein alter

[1] Maskenzug bei Anwesenheit J. M. der Kaiserin Mutter von Rußland in Weimar, am 18. Dec. 1818 f. Goethe's sämmtl. Werke Bd. IV. S. 1 (Prosaische und poetische Werke, neueste Ausgabe, 1836 Bd. I. Abth. I. S. 159.)

Jugend- und Universitätsfreund, Professor Conz aus Tübingen, dessen Namen und Sinnesart Ihnen nicht unbekannt seyn können. Ungeachtet Ihres Befehls, das west-östliche Fragment zu secretiren, konnte ich die Freude mir nicht versagen, unter Empfehlung der gehörigen Discretion ihn an dem herrlichen Genusse Theil nehmen zu lassen, und so, Ihren so eben vorgelesenen Brief zwischen den Blättern haltend, las ich in Pausen Spruch um Spruch:

„Was willst du unten suchen
Wohin die Milde fließt?
In's Wasser wirf deine Kuchen —

Eine Geste und husch lag Ihr Brief im Main!

„Wer weiß wer sie genießt?"

Wir hatten sie genossen, wir wußten's und wollten sie allein genießen. Es mußte nun Halt gemacht, die Jacht mußte umgewendet werden und ruhig kam Ihr Brief uns entgegengeschwommen. Ich drückte Ihn an's Herz wie eine wiedergefundene Geliebte.

Dieß das einzige Reiseabenteuer. Die Reise kennen Sie, noch nicht aber die neue Universität zu Bonn und alle die Anstalten im großen Styl die dort vorbereitet werden oder schon gemacht sind. Da ich nur einen Tag dort zubrachte und keinen der Professoren persönlich kannte, so beschränkte ich mich für dießmal meist auf A. W. Schlegel, mich jedoch wohl hütend von der Universität zu sprechen, wo die Frau zurückgeblieben ist. Preußen scheint es wirklich ernst zu seyn, durch administrative, militärische und intellektuelle Bande von diesen Rheinländern Besitz zu nehmen. Landstraßen werden geebnet, erweitert und gesichert. Die Befestigungsarbeiten, besonders in Coblenz, gehen rasch vorwärts, nach einem von Kennern sehr bewunderten, beinah ungeheuern Plan. In Bonn scheint das Verschiedenartigste sich zur Einheit zu gestalten. Schlegel, Arndt und Windischmann schreiben an einem Jahrbuch. Die Zahl der Studirenden steigt bis jetzt nicht über achtzig; doch werden mehrere erwartet und so eben war die königliche Kabinetsordre angekommen, die auf die Kosten von Jena auch Bonn einen Zuwachs verspricht. Ueber diese Ordre und ihre Veranlassung lassen Sie mich eben so schweigen, als Sie es gethan haben.

Die Festgesänge haben wir, wie Sie erwarten konnten, mit hohem, von so vielen Seiten angeregtem Interesse gelesen. Leicht und kühn, wie ein schnell errichteter Triumphbogen, aber aus köstlichen Materialien aufgeführt! Schlegeln konnte ich nicht versagen sie für einen Tag ihm zurückzulassen, doch auf die Bedingung, daß sie längstens heute wieder in meinen Händen seyen.

Der Professor Conz trägt mir auf Sie, was sich von selbst versteht, seiner tiefen Verehrung zu versichern. Seine Rede fließt langsam, in einer gewissen Universitätsform, aber sie ist gediegen.

Auf das versprochene Ganze freue ich mich höchlich. Sie sind gütig gegen mich über Verdienst und Würdigkeit, weil Sie wissen wie sehr Sie mir damit wohlthun. Meine Grüße durch Willemer haben Sie wohl erhalten? Wir saßen beide im vorigen Winter zu den Füßen eines magnetischen Gamaliels, der uns belehrte, die centrale Kraft des Universums sey der Magnetismus.

Sie wissen daß in Stuttgart ein Freudenmädchen mit ihrem Magnetiseur in solchen Rapport kam, daß durch jene Kraft sogar die Schwerkraft aufgehoben wurde und H. v. W., als Augenzeuge, erklärte sich bereit zu schwören dieß sey wahr.

Leben Sie wohl, mein innig verehrter Freund. Mit ganzem Gemüth und ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XCII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 24. December 1819.

Wenn ich, verehrter Freund, erst am Ende des Jahres und sogar am kürzesten Tage mein treues Andenken durch einige Zeilen und späte Sendung ausdrücke, so darf ich wohl versichern, daß mir die letzten Monate zwar nicht unruhig, aber doch sehr überdrängt vorbeigegangen. So manche Erwiederung, durch liebevolle Theilnahme meines Vaterlandes hervorgerufen, verlangte Aufmerksamkeit, wo nicht Anstrengung mehrerer Wochen. Carlsbad

hatte mir dießmal ſehr wohl gethan, doch blieb eine gewiſſe Unſtimmung zurück, die ich durch augenblickliche Thätigkeit zu überwinden trachtete; und ſo werden Sie wieder zunächſt ein Heft Kunſt und Alterthum, ein anderes zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie erhalten. Ich ſuche manche Gedanken und Intereſſen der Vergangenheit zu fixiren und kann mich wirklich ſchon als Redakteur fremder Hinterlaſſenſchaft betrachten. Mein Divan liegt hier bei, der mich denn doch auch ſchon durch manchen Hin- und Wiederklang ergötzt hat. Die Tage, die ich ihn ſchrieb, kommen nicht wieder und doch iſt dieſe Dichtart den ſpäteren Jahren ſo gemäß, daß noch von Zeit zu Zeit einiges gelingt, das ich einſchieben und durch Füllung mancher Lücke das Ganze eingänglicher machen kann.

Kennen Sie das Buch Kabus von Diez überſetzt? Wo nicht, ſo kann ich ein Exemplar überſchicken; es iſt ein wahrer Schatz, von dem ich nicht Gutes genug geſagt habe. Der ſo wunderliche als treffliche Mann hatte ſich mit den Beherrſchern des Tages überworfen, die ſeine Arbeiten kunſtreich tückiſch außer Credit zu ſetzen wußten. Er verlegte die Werke ſelbſt, ſie gingen nicht ab; nun hat er ſie bei ſeinem Tode mit Manuſcripten und anderm der königlich preußiſchen Bibliothek vermacht mit dem Beding, daß ſie nicht verkauft, nur verſchenkt werden ſollten. Meine Freunde haben mich mit mehreren Exemplaren verſorgt.

Iſt Ihnen ein Buch vorgekommen, Agape von Profeſſor Käſtner in Jena? Wo nicht, ſo laſſen Sie ſich's empfohlen ſeyn. Geſetzt auch, man gäbe dem Verfaſſer nur für die Zeit recht, die man zum Leſen braucht; ſo gewinnt man doch Anſichten von ſeinem Standpunkte aus, an die Niemand gedacht hat. Die ganze Frage geht darauf hinaus: hat ſich das Chriſtenthum bloß durch ſittliche Wirkung auf die Menge und durch die Menge, zufällig wogend, hervorgethan und zur Einheit geſtaltet, oder iſt es von einer Einheit, von einem entſchiedenen Bunde vorſätzlich, künſtlich ausgegangen? Er behauptet letzteres und wenn er es nicht ſtreng beweist, ſo gibt er uns doch Verdacht genug es möge wohl ſo ſeyn. Wie wunderlich iſt die Aehnlichkeit mit unſerer neuen allgemeinen Verſchwörung, wo noch immer nicht für jedermann entſchieden iſt, ob ſie von der Peripherie zu einem Mittelpunkt, oder vom Mittelpunkt zur Peripherie

ſtrebe? Vielleicht irrt man nicht, wenn man beides zugibt und ein pulſirendes Wechſelverhältniß zwiſchen Dispoſition und Determination annimmt.

Ihre ſehr angenehme Sendung von Luthers Pariſer Medaille hat mich doppelt gefreut. Ich konnte meine Sammlung damit vermehren und manchem Freunde dienen; genau beſehen, iſt es wirklich das beſte Bildniß unſeres Heros, das bei dieſer Gelegenheit auf Münzen erſchienen iſt.

Goethe.

XCIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 1. Februar 1820.

Schon Ihr kleines Blättchen vom Oktober,[1] mein hochverehrter Freund, das ich noch auf dem Apollinaris Berg erhielt, würde nicht unbeantwortet geblieben ſeyn, wenn ich nicht von Tag zu Tag dem „nächſtens mehr" entgegen geharrt hätte. Indeſſen vertheilt' ich die von Ihrer Hand unterzeichneten Verſe an einige Freunde, die mir Ihrer würdig ſchienen, unter andern an A. W. Schlegel in Bonn, der, wie ich nun leider vernehme, ſich aus meiner Nachbarſchaft zurückzieht. Nur eine Dame, die vermuthlich nicht gut zu Pferde ſitzt, hat die fromme Cavalcade verſchmäht, und mir ſogar den Vorſchlag gethan, mich zu theilen. Da dieß nicht gut angeht, weil bei der Theilung zu wenig übrig bliebe, und da ich beiden gern ganz angehören möchte, ſo hab' ich Gegenvorſtellungen gemacht, deren Erfolg ich erwarte. Ich habe nämlich ihr vorgeſtellt, daß in der Welt der Geiſter alle Wege zu einem Ziele führen, und daß, möge der eine ſcheinbar nach Oſten, der andere nach Weſten gehen, Ein Augenblick, Ein Gedanke hinreiche um wieder zuſammenzutreffen. Vor allem hab' ihr die Leſung des Divan empfohlen, zum Beweis, daß man einem gläubigen Moslem, wie Sie ſind, ſich wohl anvertrauen könne, trotz dem Saki-Nameh; und daß Hafiz in der Schenke

[1] Fehlt.

eben so gut eine mystische Deutung verlange, als Salomo im hohen Lied.

Dieser Divan nun ist mir, mit Ihrem am kürzesten Tage des Jahres geschriebenen, mir sehr theurem Briefe, am letzten Tage des Jahres zugekommen. Ein Neujahrsgeschenk, wie ich kein kostbareres mir hätte wünschen können! Sie wissen oder wissen nicht, wie sehr ich diese lebendige Thätigkeit Ihres allumfassenden Geistes bewundere, der, in allen Regionen gleich einheimisch, zu jeder Höhe sich erhebt, in jede Tiefe hinabsteigt. Hier nun wieder; wem soll man den Vorrang einräumen, dem Gedichteten, dem Dichter oder dem fesselfreien Beobachter von Welt und Menschen? Ach das Buch des Unmuths! wahrlich, Sie sind noch viel zu gut!

Vor jetzt vierzig Jahren, da ich mich um die philosophische Magister-Würde bewarb, unter den Auspicien des Orientalisten Schumann, der auf meinen Lebensgang keinen unbedeutenden Einfluß gehabt hat, schrieb ich auch eine Probeschrift über die arabische Dichtkunst. Mein Hauptführer war eben dieser William Jones, den auch Sie nach Verdienst auszeichnen. Unter meinen metrischen Uebersetzungen befand sich eben jener Gesang der Blutrache, treu, wenn nicht nach dem Sylbenmaß, doch nach der Sylbenzahl übertragen.

In des Felsen Höhle liegt
Ein Erschlagener ꝛc. ꝛc.

Und so, nach fast einem halben Jahrhundert, fand ich mich in jener Zeit, in jener Beschäftigung, mitten auf Ihrem höhern umfassendern Standpunkte wieder. Im Vorbeigehen sagen Sie mir doch, ist Timur und der Winter, wie ich glaube, einem arabischen Original nachgebildet, oder ist es ganz Ihre Erfindung? Ich erinnere mich einer Elegie, die, glaub' ich, auch in Jones sich findet, wo alle Reime auf uri enden; ich kenne, auch im Versgang, aus allen Sprachen nichts feierlicheres, nichts schwermüthigeres; der arabische Text muß sich noch in meinen Papieren befinden. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, der Schluß eines epischen Gedichts auf Timur, und beklagt den Untergang seiner Herrlichkeit.

In Jassy hätte mich mein Freund Hammer beinahe verführt zu jenen Studien wieder meine Zuflucht zu nehmen. Die Russen

kamen dazwiſchen, und wie ich in der Gefangenſchaft anfing ruſſiſch zu lernen, überhob mich der edle Alexander dieſer Mühe. So war mein Leben! Eitel Stückwerk und umher geworfen vom äußern und innern Schickſal!

Von Freund Hammer komm' ich auf ſeinen Antagoniſten Diez. Allerdings wird mir das Buch des Kabus ein höchſt erwünſchtes Geſchenk ſeyn; und bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen auch geſtehen, was meine Antwort auf Ihren Brief verſpätet hat. Um nicht mit leeren Händen vor Ihnen zu erſcheinen, hatt' ich mir vorgenommen, etwas aus einer andern, uns gemeinſchaftlichen, mir ſo unvergeßlichen Periode Ihnen vorzuführen. Ich hatte nämlich in mehreren franzöſiſchen Blättern die Anzeige einer chromogénésie par M. Leprince geleſen, der Newton widerlege und die prismatiſchen Farben durch „eine Verrückung des Bildes“ erkläre. Ich hatte folglich meinem Secretär, der in der Mitte des vorigen Monats nach Paris reiste, aufgetragen, mir zwei Exemplare davon mit der Poſt zu ſenden. Nun aber ſchreibt mir dieſer phlegmatiſche Menſch, die Schrift ſey nicht im Buchhandel; und ich muß nun abwarten, ob er nach meinen neuen Angaben meinen Auftrag beſorgen werde. Indeſſen da die franzöſiſche Schrift offenbar eine Tochter der Ihrigen iſt, ſo darf ich vermuthen, ſie werde bereits Ihnen durch den Verfaſſer zugekommen ſeyn.

Auch die Agape war nicht in dem hieſigen Buchladen zu haben und erſt ſeit zwei Tagen beſitze ich ſie. In der Zwiſchenzeit waren mir zwei gleichlautende Recenſionen des Buchs vorgekommen, deren Urtheil ich durch die wenigen Seiten, die ich bis jetzt zu leſen Zeit hatte, vorläufig beſtätigt finde. Die Methode des Verfaſſers iſt nicht ehrlich. Kaum hat er die Hauptſtelle hingeworfen, ſo ſpringt er auf die Geſchichtserzählung, d. h. auf ſein Hypotheſengewebe über, und ſo, wie er hofft, zum voraus eingenommen, ſoll man nachher in den Beilagen die Beweiſe ſuchen. In der Hauptſtelle beweist καλουμενης für, aber προς ἀλληλους gegen ihn. So viel ich, eh' ich ſelbſt geleſen habe, urtheilen kann, iſt ſeine Schrift allerdings nur die Uebertreibung und Verzerrung einer übrigens ganz hiſtoriſchen Thatſache, und Herr Käſtner behandelt die Agape gerade wie Herr v. Kampz den Tugendbund behandelt. Daß ſehr früh ein Mittelpunkt in

Rom sich bildete, ist unbezweifelt, und daß Agape ein Bundeswort war, erhellt daraus, daß es nicht nur das allgemeine, offene Band der Vereinigung der Liebe, sondern das geheime, das μυστήριον bezeichnete, das Liebesmal. Aber nur durch die Rückwirkung der Peripherie erstarkte der Mittelpunkt, und erst später wurde der Einfluß von diesem auf jene vorherrschend. Ihre Vergleichung übrigens scheint mir vollkommen richtig, und die Nutzanwendung ist leicht zu machen.

In Bonn hab' ich einen Herrn D'Alton getroffen, der behauptet, im Jahr 1809 mit mir bei Ihnen gespeist zu haben, wie ich als Vorläufer des jungen Heerführers erschien, dessen schnelles Nachrücken mich so ungelegenerweise von Weimar wegtrieb. Bei meinem zweimaligen Besuch in Bonn (das erstemal in Begleitung des Herzogs von Richelieu) schien dort eine schöne vielversprechende Einigkeit zu herrschen, die seitdem, wie es scheint, ein wenig gestört worden ist.

Was seit einigen Tagen von Spanien her für ein Sirocco in unsre politische Stille herein wehe, sagen Ihnen alle Zeitungen. Die Pariser Blätter von heute haben ihn zu einigem Stillstand gebracht, da, wie es nach den neuesten Nachrichten scheint, Cadix am Aufstand nicht Theil genommen hat, so sind natürlich die Flucht von Madrid, die Ankunft in Burgos u. s. w. entschiedene Mährchen. Im übrigen ist in dieser Geschichte die Heimtücke der Parteien, anderswo als in Spanien, keine erfreuliche Erscheinung.

Ihr Freund Sulpiz in Stuttgart bereitet sich zur Reise nach Paris. Eine Bittschrift um freien Eingang von vier unvollendeten Kupferplatten hab' ich eingesandt. Es ist Zeit, daß das lang angekündigte Werk erscheine. Noch mehr freue ich mich, wiewohl es keine Prachtwerke sind, auf die von Ihnen angekündigten Hefte. In und außer den Ferien des Bundestags bleibt mir Muse genug, auf den Wellen des literarischen Oceans mich hin- und herschaukeln zu lassen. Schriften, wie die Ihrigen, werden mir dann zur freundlichen Insel, wo ich landen und mich ausruhe.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und lieben Sie ferner Ihren treuen Schüler und Reisegenossen

Reinhard.

Finden Sie kritiſchen Takt darin, daß Käſtner die Geſchichte von Klemens Zuſammentreffen mit ſeiner Familie für ächt hält (lauter unrömiſche, aber nach dem Typus der alten griechiſchen Romane geformte Mährchen), doch ich bin mit dieſer Stelle noch nicht zu Ende.

XCIV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 12. April 1820.

An Ihrem erfreulichen Briefe, mein verehrter Freund, vom 1. Februar, habe ich mich die Zeit her mehrmals erquickt, ja denſelben niemals aus dem Gedächtniß gelaſſen. Ihre Theilnahme an meinen Zuſtänden und unſer wechſelſeitiges Verhältniß bewährt ſich nur immer mehr. Daß Sie ſich in der früheren Zeit der orientaliſchen Sprachen und Literatur befliſſen, war mir, aus der treulichen Geſchichte Ihres Lebensganges, wie Sie mir ſolche in Carlsbad vertraut, noch gar wohl erinnerlich; daß wir aber in der Bearbeitung deſſelben Gedichtes zuſammentreffen, auch Sie an meiner Arbeit entſchiedenen beſondern Antheil nehmen würden, darauf hatte ich nicht rechnen können.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie einer, zwar etwas eigenwillig ſcheinenden, aber gewiß liebenswürdigen Dame den Divan empfohlen; wahrſcheinlich wird ſie bekennen, daß es ganz anmuthig ſeyn müſſe, ſo zu lieben und geliebt zu werden, wie ſich Hatem und Suleika darſtellen.

Ein paar Hefte, wie ich ſie kürzlich zu Stande gebracht, folgen hierbei; möge darin eins und das andere Sie unmittelbar anſprechen.

Uebrigens habe ich, wie immer, ſo viel Rocken angelegt, daß es mir kaum gelingen wird Einen völlig abzuſpinnen; an Fleiß und Anhaltſamkeit fehlt es nicht, beſonders da ich mich ganz aller geſelligen Obliegenheiten entledigen durfte. So kann ich denn jede gute Stunde benutzen, meine Geſchäfte, die ſich ſämmtlich auf Kunſt und Wiſſenſchaft beziehen, an einem reinen

Faden fortführen, meinen Briefwechsel lebendig erhalten, manche ältere Papiere zusammenstellen und redigiren, bis Glück und Laune auch manchmal etwas Neues und Unerwartetes gelingen läßt.

Sie erwähnten in Ihrem Briefe der spanischen Ereignisse; wie gewaltsam ist seit jener Zeit der Schwären aufgebrochen! Welche Heilung ist zu hoffen, welches neue Uebel zu befürchten? Alles was man erfahren hilft nicht zur Beurtheilung, noch weniger zum Vorauswissen, noch zum Rathe.

In diesen Tagen ward mir ein sehr werther und theurer Besuch; des Königs von Württemberg Majestät hatten die Gnade, da ich bei Hof nicht aufwarten konnte, mich in meinem Hause durch Ihre Gegenwart zu beglücken; unser liebes erbgroßherzogl. Paar veranlaßte und leitete die Zusammenkunft. In solcher Gegenwart mußte freilich der Zeit und ihrer Erscheinungen bedeutend gedacht werden.

Und nun schicke ich mich an, das Carlsbad zu besuchen, so früh daß ich mir einen günstigern Sommer bereite als den vorjährigen, wo ich meine Reise zu sehr verspätete.

Nehmen Sie zum Abschied die besten Grüße; im Laufe des Mai's fände mich ein Brief dort, wenn Sie mich damit beglücken wollten.

Nachtrag.

Das in Ihrem Briefe bezeichnete Buch: Nouvelle chromogénésie par Leprince, Paris 1819, ist seit einigen Tagen in meinen Händen, und es will mir nicht gelingen, mich damit zu befreunden, noch mir ein Bild von der Denkweise des Verfassers zu machen. Er sieht die Newton'schen Irrthümer und die sophistische Art, sie geltend zu machen, recht gut ein, weil er aber gleich von vornherein polemisch verfährt und zugleich eine andere Erklärung an die Stelle setzen will, so wird weder sein Widerspruch noch seine Lehre ganz klar. Vielleicht gelingt es mir bei näherer und ruhigerer Betrachtung über beides deutlicher zu werden.

Seine Vorrede ist in meinem Sinne, den Sie kennen und billigen, aber diffus geschrieben, weder anziehend noch eindringlich. Es findet sich keine Spur, daß er meine Arbeit gekannt habe, auch sagt er ausdrücklich, er habe keine Schrift darüber

geleſen und kenne nur einen einzigen Verfaſſer, den er citirt (Hauy).

Dieſes Buch wird meines Erachtens ganz ohne Wirkung bleiben, wie das Werk des Engländers Dr. Read; dieſer ſieht auch den Newton'ſchen Irrthum vollkommen ein, ſetzt aber einen andern an die Stelle, der noch abſurder iſt. Und ſo darf mich bis auf den heutigen Tag jene große Arbeit nicht reuen, da ſie uns in den Stand ſetzt, alles was in dieſem Fache zum Vorſchein kommt mit leichter Ueberſicht zu beurtheilen, und ſo fort für ewig

Goethe.

XCV.

Reinhard an Goethe.

Bockenheim bei Frankfurt den 22. Mai 1820.

Sie haben mir, mein hochverehrter Freund, den Monat Mai bezeichnet, um einen Brief von mir in Carlsbad zu erhalten. Um meiner Sache gewiß zu ſeyn, hab' ich die erſte Hälfte vorübergehen laſſen und die Nordwinde, die mir nicht geeignet ſchienen, Ihre Reiſe dorthin zu beſchleunigen. Nun aber hat ſich die Pfingſtwoche mit ihren Frühlingsgewittern eingeſtellt und Sommerlüfte ſind ohne Zweifel auch in die Schluchten der Töpel und unter ihre heiligen Tannen durchgedrungen. Sie ſind nun da und möge mein Brief, was ich, indem ich ſchreibe, ſo lebhaft fühle, Ihnen ins Gedächtniß rufen, daß auch ich einſt da war, und für meine Geneſung Ihnen mehr als den Heilquellen verdankte. Ich habe mich ſeit einem Monat hieher aufs Land zurückgezogen, weil die Landluft für mich immer wohlthätiger iſt, und weil eine Entfernung von der Stadt, auch wenn ſie nur eine Pariſer Straßenlänge beträgt, doch eine Entfernung iſt, die man vorſchützen kann, um manchem Zwang und mancher Langeweile zu entgehen. Auch läßt, bis der Bundestagspräſident uns die 65 oder 68 Artikel der Wiener Conferenzen mittheilt, mein Beruf mir alle mögliche Muße, und wenn ich nicht als ein

wahrer Heautontimorumenos noch immer fortführe, die seit drei-ßig Jahren und länger täglich geopferten zwei Stunden an Zeitungen zu vergeuden, so würd' ich seit einigen Wochen rein vergessen haben, daß ich der politischen Welt angehöre.

Und so blieb mir denn Zeit genug, das Buch des Kabus, das ich als ein mir sehr theures Geschenk aus Ihrer Hand empfangen habe, durchzulesen, und mich aus der europäischen in die orientalische Welt zu versetzen. Sowie Ihr Divan eine wahrhaft west-östliche Lectüre für jemand, der der Welt oder dem die Welt überhaupt nicht fremd geblieben ist. Es ist bewundernswürdig, wie ein solcher Sultan allen menschlichen Zuständen so nahe stehen konnte; nur eine Revolutionszeit, der unsrigen ähnlich, konnte ein solches Aus-sich-selbst-herausversetzen hervorbringen; und doch, wie wenige sind in unsern Zeiten fähig gewesen, so viel zu lernen und so viel zu vergessen! In der Resignation hatten es jene weiter gebracht als wir, und die eigentlichen praktischen Philosophen haben von jeher im Orient gelebt. Auch der Uebersetzer in seiner strengen, steifen Haltung hat mich ergötzt; nur seine gewaltige Orthodoxie war mir auffallend, denn wenn mich nicht alles trügt, so gab ihm mein Freund Hammer irgendwo, ich glaube in einem Briefe an mich, das Prädikat eines Atheisten, nun aber glaubt' er ja an die Bibel, wie sein Kukjacrus an den Koran.

Das fünfte Heft über Kunst und Alterthum hat Ihre Güte mir zweimal zugesandt, und da vielleicht dadurch eines Ihrer Exemplare defekt wird, so bitt' ich Sie, mir zu sagen, ob ich eines davon Ihnen zurücksenden soll? Ich habe im vorigen Monat meinen Sohn nach Straßburg geführt, weil mir dieß für seine ganze deutsch-französische, jedoch stark auf die deutsche Seite sich neigende Bildung am angemessensten schien, und wie billig nicht versäumt, mich sogleich nach dem Verfasser des Pfingstmontags zu erkundigen. Dieser, wie Sie wissen, ist Arnold, Professor der Rechte an der Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, nur wie ich höre, seine Thätigkeit nach zu vielen Richtungen ausbreitender junger Mann. Ihren Aufsatz über sein Gedicht haben seine Freunde dort besonders abdrucken lassen. Ein Exemplar erhielt ich vom Verfasser; es hat mich auf der Rückreise begleitet, und als geborner Schwabe konnt' ich mich

leicht zurecht finden. Nicht nur bedurft' ich kaum acht oder zehn Idiotismen im Register nachzuschlagen, sondern durch Sitten und Gebräuche, Geistesrichtung und Gesinnungsart fand ich mich so gänzlich in meine Jugendzeit versetzt, daß mir auch nicht der geringste Zweifel bleiben konnte, Elsäßer und Schwaben seyen vom nämlichen Volksstamm. Ihre Vermuthung, das Werk erhalte bloß das Andenken eines Zustandes, der später wo nicht zurücktrat, doch gewaltsam durch einander gerüttelt worden, wird schon durch das Alter des Verfassers widerlegt, der nur Zustände, wie sie seit der Revolution noch bestehen, beobachten konnte. Auch ist mir nicht nur versichert worden, sondern ich hab' es selbst in einigen Familien anschaulich erprobt, daß jene Sitten großentheils noch jetzt bestehen. Auch hat, wiewohl nach zerstörter Munizipal-Verfassung, das alte Bürgerwesen wenigstens in der Administration des alten Stadteigenthums sich noch erhalten können, das großentheils der Zersplitterung entgangen ist. Ueberhaupt bewahrt sich in Straßburg und im ganzen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vortheile der Einheit in der Nation, der man angehört, werden anerkannt und niemand gelüstet nach der germanischen Zerstückelung; aber wenn man im politischen Sinn sich gerne als Franzose betrachtet, so sind doch in jeder andern Richtung deutsche Cultur und deutsche Sitte überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen. Dazu kommt ein gewisser militärischer Geist, der besonders in Straßburg sich leicht mit den Truppen und mit dem sich die Truppen leicht befreunden, und eine gewisse Besonnenheit, die schnell den Standpunkt erkennt und festhält, der gegen List oder Gewalt sich am besten vertheidigen läßt.

Dem König von Württemberg, der über das freundliche Salve Ihrer Schwelle getreten ist, bin ich am 13. April Morgens zwischen Heidelberg und Weinheim begegnet, wie er mit geflügelter Eile der Vermählung entgegenfuhr. Es ist doch eine erfreuliche Erscheinung, diesen König zu sehen, wie er in einem eigenthümlichen Gang fortschreitet; nicht als ob er durch idealische Festigkeit sich auszeichnete, aber es liegt in ächt württembergischen Charakteren ein gewisser launischer Trotz, der sich weder beugen noch brechen läßt, wohl aber beschwichtigen.

Wohl haben Sie Recht, mein verehrter Freund, in dem,

was Sie über Erfahrung sagen. Für Individuen kommt sie immer zu spät, für Regierungen und Völker ist sie niemals vorhanden. Dieß kommt daher, weil die gemachte Erfahrung in Einem Brennpunkt vereinigt sich darstellt und die zu machende sich über Minuten, Stunden, Tage, Jahre und Jahrhunderte verbreitet, und folglich das Aehnliche niemals ähnlich erscheint, weil man in dem Einen Fall nur das Ganze und in dem Andern nur einzelne Theile sieht; der unbetheiligte und unbefangene steht weiter ab, und faßt eben darum die Aehnlichkeit zwischen der zu machenden und der gemachten Erfahrung besser auf. Was übrigens Spanien betrifft, so liegt in dieser Nation eine Beharrlichkeit und ein point d'honneur von Consequenz, wovon sich um so mehr erwarten läßt, da das Erworbene allen Reiz der Neuheit, der Selbstthätigkeit und des theuern Preises hat. Begriffe und Wahrheiten, die wir an den Schuhen abgetreten haben und darum wie Koth achten, sind dort ein kostbares Gut, und wurden längst im innersten Heiligthum der Häuser und der Herzen aufbewahrt.

Unter die vollkommen praktischen Philosophen rechne ich wie billig auch Sie. Neben jener vielseitigen Thätigkeit, durch die Sie dem Westen angehören, schienen Sie mir immer eine Anlage zum Orientalen zu haben, die sich, wie in Ihrem Divan nun auch durch die Art darstellt, wie Sie im Genuß der Ruhe mit Würde menschliche Angelegenheiten in sich aufnehmen oder an sich vorübergehen lassen. Daß mein Andenken nicht an Ihnen vorüberging, ist mein Stolz und meine Freude, und so hoch ich Sie über mir erblicke, so umfaßt Sie doch mein Gefühl nicht nur mit Verehrung, sondern auch mit Liebe.

Ewig der Ihrige.

Reinhard.

XCVI.

Goethe an Reinhard.

Jena den 15. September 1820.

An Ihrem ſo werthen Brief, verehrter Freund, der meinen Aufenthalt in Carlsbad ganz eigentlich krönte, habe ich dieſe Monate her gezehrt: denn zu Ihren gehaltvollen Worten gibt jeder Lebenstag einen Commentar.

Mir iſt es dießmal wohl gerathen, ſo früh ins Bad gegangen zu ſeyn; dadurch habe ich einen ſehr leidlichen Sommer verlebt, der ſogar vortrefflich geweſen wäre, wenn nicht unvermeidliche Aeußerlichkeiten mich hie und da aus dem Gleichgewicht gebracht hätten, welches in ſpäteren Jahren ſich immer langſamer wiederherſtellt.

Uebrigens waren meine Geſchäfte ganz friedlich. Im dritten Jahre bemüht eine Bibliothek [1] aus dem Todesſchlaf zu wecken, welches denn freilich nur durch völlige Um- und Umbildung geſchehen konnte. Ein Gewächshaus neu zu bauen, [2] um die ſüdlichen Gewächſe, die zu uns jetzt häufiger wallfahrten als wir ſonſt nach dem heiligen Lande zogen, weil ſie nun einmal da ſind, zu überwintern, und dergleichen mehr erregt meine ſinnliche Aufmerkſamkeit und wirkt wohlthätig, ſo daß ich auch ein paar Hefte wieder zuſammenbringe, wovon das eine nächſtens folgt. Möcht' es Ihnen auch anregend und ermunternd ſeyn.

Laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit nicht ohne Nachricht! Für meine Perſon finde ich mich darin ſehr glücklich, daß, indem ich ſolche Bogen diktire und abdrucken laſſe, immer meiner abweſenden Freunde gedenken darf und einem und dem andern gar wohl etwas zu Liebe und zu Vergnügen glaube dahin zu geben.

Von meinen Naturbetrachtungen folgt eheſtens das dritte Heft; darin habe ich auch wieder die Mühſeligkeiten mehrerer Jahre niedergelegt, mit dem Wunſche, Andern die Mühe zu erſparen. Die Menſchen aber ſind ganz eigene Perſonen, daß, da

[1] Goethe hatte die Ordnung und Umgeſtaltung der bis dahin getrennten Jenaiſchen Univerſitäts- und Schloßbibliotheken übernommen.

[2] Im botaniſchen Garten zu Jena.

das Irdische ohnehin genugsam auf uns lastet, sie sich den Bündel noch durch willkührlichen Irrthum erschweren mögen.

Wenn gleich die gesellschaftlichen Verhältnisse in der gegenwärtigen Lage nirgends erfreulich sind, so muß ich doch bekennen, rings umher nach Außen immer noch ganz wohl situirt zu seyn. An fremden Durchreisenden mangelts nie. Bald sind es die Ferien, wo sich Lehrende und Lernende in der deutschen Welt herumtreiben, dann die Zeit der Badereisen, hin und her, und sonst Anlässe in Unzahl. Da vergeht nun kein Tag, daß ich nicht von Fremden mehrfach angegangen würde, und ich verwende darauf gern ein paar Stunden, die mir niemals ohne Vortheil vorübergehen. Mannigfaltigste Gestalten, an meine entschiedene Einsamkeit sich heran- und vorbeibewegend, geben mir Begriffe von der Außenwelt, wohlfeiler als ich sie auf irgend einem Wege hätte gewinnen können.

Dazu kommt noch, daß unsere fürstlichen Familienglieder, von den Großeltern bis zu den Enkeln, in einem sehr glücklichen Verhältniß leben, und mich als ein Inventarienstück des Hauses auf das Freundlichste und Zutrauenvollste gelten lassen. Mehr wüßte ich kaum zu sagen und ich hätte wie Polykrates Ursache, mir selbst ein Uebel zuzufügen, zu Versöhnung der neidisch angenommenen oberen Gewalten, wenn nicht meine liebenswürdige Schwiegertochter, die mir schon einen allerliebsten Enkel gebracht, jetzt gerade in Gefahr wäre, Leben gebend, das Leben zu verlieren.

So weit wären wir also, daß schon gesorgt ist, jede Art von übermüthigem Selbstgefühl werde sich recht hübsch die eigenen Sordinen aufsetzen. Das Alter weiß freilich diese dämpfenden Maschinen ohne weiteres gar gemächlich anzubringen und wir wären also auf alle Weise geborgen.

Von dem in Frankfurt mir bestimmten Monumente wüßte ich nichts zu sagen; ich verhalte mich dagegen ganz stille, contemplirend; denn da es mehr ist als was ein Mensch erleben sollte, so muß er sich gar wunderſam bescheiden zusammen nehmen, um nur die Legung des Grundsteins zu überleben.

Unsern Kanzler, Herrn v. Müller, hab' ich ausgescholten, daß er, in die Frankfurter Societäten verwickelt, sich nicht Muße genommen, Sie in Bockenheim zu besuchen, damit ein lebendiger

Zeuge mir von Ihrem Aufenthalt und Wohlbefinden Nachricht und Versicherung gegeben hätte.

Mit dem zu sendenden Hefte noch einiges Zurückbleibende.

Treulichst verbunden

Goethe.

XCVII.

Goethe an Reinhard.

Jena den 5. October 1820.

Nur Ein Wort, so theurer als verehrter Freund, damit das Heft[1] nicht zaudere. Möge Sie Manches darin ansprechen und erfreuen.

Unsere herzlich-geistige Verbrüderung, hat mein Sohn, hör' ich, durch eine geistlich-kirchliche umfassen wollen.[2] Ich habe eine sehr große Freude darüber; in solchen natürlich-feierlichen Verhältnissen liegt etwas, wo man sich eine günstige Ahndung erlauben darf.

In Kurzem hoffe ich das morphologische Heft zu übersenden. Diese beiden auszufertigen, war mein Geschäft seit sechs Monaten. Eh' ich ins Winterquartier ziehe, berichtige ich hier noch Manches. Hiebei bemerke ich, daß die erste Hälfte ganz von mir und die zweite bis auf Weniges, was auch mir angehört, von Meyern ist. Noch hab' ich leider keine dritte Stimme gefunden, die ganz mit uns im Einklang wäre, und mag daher diese Hefte lieber langsam als mit sich selbst im Unklang erscheinen lassen.

Möge Ihnen und den lieben Ihrigen von allen Seiten Freude erwachsen.

Treulichst

Goethe.

[1] Kunst und Alterthum.

[2] Reinhard war für Goethe's zweiten Enkel, Wolfgang, zum Taufpathen erbeten worden.

XCVIII.

Reinhard an Goethe.

Bockenheim den 15. October 1820.

Ich konnte, mein hochverehrter Freund, meinem Vorsatz nicht treu bleiben, in der nämlichen Woche noch einmal an Sie zu schreiben, in der mein Geburtstags- und Gevatterbrief abging; und um von allen Unterbrechungen mich frei zu halten, hatt' ich mir vorgenommen, diesen schönen Beruf mir für die Einsamkeit des Apollinaris-Bergs aufzusparen, wie ich gestern Ihre freundliche Nachschrift vom 5. October erhielt mit dem neuen Heft über Kunst und Alterthum. Für beides Ihnen herzlich zu danken leidet keinen Verzug, und noch im vollen heitern Wiederschein der Freude, die Sie mir dadurch gemacht haben, weih ich Ihnen diese Abendstunde.

Wiewohl Sie scheinen die Inspiration der Pathenschaft von sich ablehnen zu wollen, das schöne, fromme Band, das mich nun an den Sohn (doch auch an die Tochter?) und an den Enkel knüpft, schlingt sich um den Vater; von ihm ausgehend, die dazwischen liegende theure Familie umfassend, kehrt es zu ihm wieder zurück. Da mir vor einigen Tagen Graf Beust sagte, er würde die Ferien über seine Committenten besuchen, schlug ich mich ihm zum Begleiter vor, zwar mit leicht hingeworfenem Antrag, aber im Innern mit tiefem Ernst und heißer Sehnsucht. Nicht sowohl die schon veranstaltete Reise den Rhein hinunter, als die tausend Bedenklichkeiten der Convenienz hielten mich zurück. Und dennoch, wenn ich in diesen Gegenden bleibe, wenn ich nicht hoffen darf Sie hier zu sehen, bin ich sehr wohl eines schnell gefaßten Entschlußes fähig, einmal über das Salve Ihrer Schwelle zu treten. Doch genug hievon. Dieß ist einer von jenen geheimen Vorsätzen, bei denen man sich hüten muß, sich selbst zu beschreien oder sich beschreien zu lassen.

In Ihrem Hefte, das Technologische bei Seite lassend, dessen ich nicht würdig bin, an Ihrer Beschreibung der transparenten Gemälde von König mich wieder erfreuend, und selbst zu Erinnerungen der einst genossenen reellen Gegenwart hingeleitet,

zugleich durch die Reminiscenzen des „durchscheinenden Trüben“ in die Lehrstunden in Carlsbad versetzt, las ich mit steigendem Vergnügen die philostratischen Nachträge, bei denen ich, so wie in frühern Heften, so oft nur in festen, geregeltern Zügen, Diderot und Heinse widerfand. (Kennen Sie den Salon von Keratry? kennen Sie überhaupt Keratry?) Die Skizze des italienischen Trauerspiels, die Lieder, die Ballade, die ich mir nicht versagen konnte den Meinigen vorzulesen, endlich die zahmen Xenien. Diese mußte mein Baccalaureus vorlesen, der eben jetzt die Ferien bei uns zubringt. Den jungen Leuten klangen sie mitunter ein wenig spanisch; über das was darin „die Kinder gern hörten“ wagten sie nicht laut zu werden, und da, wo die tiefe Erfahrung, die hohe Lebensweisheit, wo der, zuweilen mit vollem Recht stolze oder unlittige Heros sprach, waren sie noch nicht recht zu Hause. Eine Gespielin meiner Tochter, eine Enkelin Jacobis, übrigens ein natürliches, verständiges Mädchen, fragt' ich, ob sie auch holzen wolle? Sie meinte, sie wär' es nicht würdig. Zu bescheiden, erwiedert' ich lachend, dazu gehört keine Würdigkeit.

Dem neuen morphologischen Hefte seh' ich mit Verlangen entgegen, sollt' ich auch da zuweilen so wenig zu Hause seyn, als meine Jugend bei den Xenien. Ueberall, verstehen Sie es, Stellen urbar zu machen, lichte Aussichten durch den dichten Wald zu öffnen, überall ist ein redliches Streben. Es ist wahr, ein rührendes, erhabenes Streben ist's, wenn Sie Ihre Palläste verlassen, um in einem log-house sich einzurichten. Dieß müssen Sie nun einmal, kraft Ihrer Jäger-Natur; nach Ihnen kommen die minder kräftigen Ansiedler, es bildet sich ein neues territory, noch unter vormundschaftlichen Gesetzen, und endlich entsteht ein neuer Staat mit voller, selbstständiger Constitution.

Bei diesem letzten Wort, mein verehrter Freund, hängt es nun bloß von mir ab, auf die Politik überzugehen; so wie wir Constitution sagen, sitzen wir sogleich so recht mitten inne. Aber getrost; Sie sollen weder von Neapel noch von Troppau hören und glücklicherweise spricht niemand mehr weder von Weimar noch von Jena; auch weiß ich aus guter Quelle, daß die Mainzer Commission, wie ein Nacht-Schmetterling, nächstens sterben werde, sobald sie ihre Eier gelegt hat. Ob die Eier taub seyn, oder welche Brut daraus hervorgehen werde, mag die Zukunft

lehren; denn vorläufig gräbt sich die Brut wahrscheinlich in die Erde. Unsere Revolution erscheint mir nun wie der alte Noah nach der Sündfluth; seine Kinder sind Sem, Cham und Japhet. Audax Japeti genus sehen wir nun; Semiten sind die frommen Deutschen; den Cham, scheint es, müssen wir an der Themse suchen.

Vorläufig erlauben Sie mir, Ihnen zwei Männer vorzuführen, denen ich's nicht versagen konnte einige Zeilen an Sie mitzugeben, vorausgesetzt, daß Sie Ihr Winterquartier schon bezogen haben. Der Eine ist Hr. v. Faber, russischer Staatsrath, wie ich glaube schon seit Monaten Ihrem Hof angekündigt. Sein Geschäft mag einige Analogie mit dem Kotzebueschen haben, aber er treibt es in einem andern und bessern Geiste. Unsere erste Berührung kam von dem freundschaftlichen Verhältniß, worin er zu Cöln mit meinem verstorbenen Bruder gestanden war; sie erwuchs bis zu einem gewissen Grad gegenseitiger, persönlicher Anhänglichkeit; auch weiß ich, daß Graf Capodistrias, von dem ich eine sehr hohe Meinung habe, ihm zugethan sey. Ihnen zu nahen scheint er zugleich den innigen Wunsch und eine gewisse Scheu zu haben; wie sich dieß nun weiter gestalten werde, kann ich Ihnen ruhig überlassen. Der andere ist ein parisirter Holländer, Flötenspieler bei unserer königlichen Kapelle, einer der ersten Künstler auf seinem Instrument. Unser phlegmatisches Publikum hab ich nur zweimal im Enthusiasmus gesehen, über das Spiel der Catalani, und über das seinige.

Ich gedenke nächsten Donnerstag mich zu meiner Weinlese auf den Weg zu machen, wenn es anders zur Weinlese kommt. Länger als vierzehn Tage werde ich schwerlich abwesend seyn.

Wie innig ich mich des Wohlbehagens, das aus Ihrem ganzen Briefe vom 15. September hervorleuchtet, erfreut habe, hat Ihnen schon mein voriger Brief gesagt. Sibi res, non se submittere rebus, wie herrlich haben Sie dieß in Ihrem schönen, reichen Leben durchgeführt! Die zweite Hälfte des Satzes glaub ich bis zu einem gewissen Grad auch mir angeeignet zu haben, oder vielmehr, sie eignete sich meiner Natur von selbst an; aber die andere!

Meine Existenz ist seit Jahren zwischen Berufsgeschäften und cursorischer, in verschiedene Gebiete streifender Lectüre getheilt,

aber faſt immer innerhalb den Grenzen der Erſcheinungen des Tags. Aus dieſem Zauberkreis iſt es auch, ſo wie ich ſehe, kaum möglich, herauszukommen. Und da erfahr' ich denn zuweilen jenes bedenklichſte, jene tantaliſch-ſiſyphiſche Qual, nicht gerade als ob ich dem beſchränkten Geſchäft mich nicht gewachſen fühlte, aber weil ich immer deutlicher das Ziel ſehe, das wir nie erreichen können. Und eben um der unbefriedigten Sehnſucht willen geb ich mich den Schwanken des Tags hin, nicht in Unterwerfung unter das, was er ſo eben gebietet, ſondern in Betrachtung deſſen was er hervorbringt.

Daß diejenigen Tage, mein verehrter Freund, die mir etwas von Ihnen bringen, immer zu den glücklichen gehören, daran zweifeln Sie gewiß nicht. Ich bin von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

XCIX.

Goethe an Reinhard.

Jena den 25. October 1820.

Wir dürfen wohl für ein ſchönes und glückliches Zeichen halten, theuerſter Mann, daß zwei Geburten zuſammentreffen, wovon die eine Ihres treuen Freundes Haus, obgleich nicht ohne Sorge für die Mutter, froh macht;[1] die andere aber auf das Schickſal des Staats dem Sie angehören, und im gegenwärtigen Augenblicke auf das Schickſal der Welt überhaupt, vom größten Einfluß zu achten iſt.[2] Denn hier hat ſich, im Gefolg wunderbarer Zufälligkeit, ein Umſtand ergeben, der, wenn er nicht mit großer Charakterfaſſung wäre geleitet worden, neues Unheil, durch parteiiſche Zweifelſucht hätte ſtiften können. Laſſen Sie uns alſo auch hier die Stärke des Frauengeiſtes verehren, der in ſolchen Momenten alles übertrifft, was eigentlich jemals gefordert werden könnte.

Zum 15. dieſes werde ich nach Weimar hinüber gehen, aber

[1] Die Geburt von Goeth.'s zweitem Enkel Wolfgang.
[2] Die Geburt des Herzogs von Bordeaux 29. September 1820.

doch wieder zurückkehren; ich möchte die mir anvertrauten Geschäfte recht nett und für den Winter wohlausgestattet zurücklassen.

Das Heft Naturwissenschaft ist auch abgeschlossen; sobald ein Exemplar geheftet in meinen Händen ist, geht es an Sie ab. Auch diesen Bogen werden Sie die frühere Wohlthat erzeigen, um des Freundes willen die Gegenstände von denen gehandelt wird lieb zu gewinnen. Mir geht es mit der Publikation dieser ältern Papiere gar wunderlich, ich muß wider meinen Willen in die Jugend zurückkehren, mich meiner Tugenden freuen und über meine Mängel den Kopf schütteln; beides pflegt man sonst gern zu vermeiden.

Vorstehendes war schon längst geschrieben, und lag nur in Erwartung des Heftes das hier beikommt. Eben bin ich im Begriff, mich von Jena endlich abzulösen, wobei gar mancherlei zu thun ist. Nur flüchtig danke daher für Ihren herrlichen Brief, der mir Nahrung und Labsal gibt, da man von so vielem Widerwärtigen umgeben ist; von Weimar aus baldigst mehr.

Goethe.

C.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. Februar 1821.

Ich weiß nicht, mein hochverehrter Freund, mit welcher Miene ich Ihnen berichten soll, wie es gekommen, daß ich Ihnen so lange geschwiegen. Mit Einem Wort, daran ist mein kleiner Pathe Schuld. Ich hatte nämlich gelesen, dem kleinen Herzog von Bordeaux wären, in Nachahmung seines großen Ahnherrn, die Lippen mit Knoblauch gerieben und mit vin de Juranson befeuchtet worden. Da ich nun bei meinem neulichen Aufenthalt auf dem Berg den Scharfenberger von 1819 kostete, schien mir dieser wohl werth, die Lippen Ihres kleinen Enkels zu benetzen, unter der Bedingung, daß Vater und Großvater den Ueberrest

sich theilten; den Knoblauch, da wir nicht in Béarn leben, wollt' ich ihm erlassen. So wurden Abstich und Transport veranstaltet; aber der Abstich verzog, und um der leidigen Douane willen, mußte der Transport erst nach Cöln gehen, eh' er zu Berg nach Frankfurt expedirt werden konnte. In Coblenz überfiel ihn der Frost; er mußte ausgeladen werden. Während aller dieser Umtriebe harrt' ich von Woche zu Woche, von Tag zu Tag der Ankunft des Weins, und da ich mir nun einmal vorgenommen hatte, der Brief solle den Wein ankündigen, so verzog sich das Schreiben, und wie es in solchen Fällen geht, der Grund länger zu warten war, daß ich so lange gewartet hatte. Nun endlich ist der Wein da; aber er muß sich setzen und Sie erhalten nun doch den Brief drei oder vier Wochen früher als den Wein. Ja so geht's! werden Sie sagen. Ich habe gegen die Maxime gefehlt, sibi res, non se submittere rebus, und das Einzige, was mich noch rechtfertigt, ist, daß ich nicht länger den Muth habe, consequent zu seyn.

Wir sollten wirklich den Werth der Zeit, die uns vergönnt ist, besser zu schätzen wissen. Sie wollen von mir von Zeit zu Zeit etwas hören, und in den drei Monaten, die nun vorüber sind, konnt' ich auf eine Antwort von Ihnen rechnen. Diesen Gewinn hab' ich mir unwiederbringlich geraubt. Dazu kommt, daß ich vernommen, Sie hätten den Winter doch nicht in dem vollen Genuß des Wohlseyns zugebracht, das aus Ihren letzten Briefen athmete. Ich selbst war nicht genug beschäftigt, und nicht genug zerstreut, um nicht mehr als Einen Abend zu finden, wo es mir von Herzen gemüthlich gewesen wäre, mich mit Ihnen zu unterhalten. Zwei Correspondenten hab' ich seit kurzer Zeit verloren; der eine war die Fürstin Pauline von Detmold, deren letzter Brief an mich mit den Worten schloß: „je suis à vous jusqu'à la mort.“ In einem Zeitraum von zwölf Jahren war zwischen uns ein Verhältniß des Vertrauens entstanden, für das der Name Freundschaft nicht anmaßend klingt, und im Briefwechsel konnte sich begründen und befestigen, was persönlicher Umgang ohne Zweifel umgestaltet, oder leicht gestört hätte. Sie ist bald *nach* der Abdankung, doch nicht *an* ihr gestorben; die physischen und moralischen Ursachen ihres Verfalls reichen weiter hinauf; doch bin ich nicht in Abrede, daß eben für sie der

Rücktritt in den Privatstand eine neue Krankheit wurde. Was weiter von ihr zu sprechen ist, steht geschrieben auf dem Boden, den sie wie ein schuldenfreies, sorgfältig bebautes Grundstück ihrem Sohne hinterließ. Ihr ganzes Land glich einem Garten; wer es vom paderbornischen Land her betrat, glaubte in ein Paradies zu treten. Der andere Correspondent war der Marquis de Bonnay, mit dem ich Jahre lang gerne und meist freundlich polemisirte, bis die wachsende Gährung der Zeit auch in unserm Gedankenwechsel eine Reibung hervorbrachte, der glücklicherweise seiner Abreise von Berlin ein Ziel setzte. Chateaubriand ist nun an seine Stelle getreten. Auch mit ihm ist ein Briefwechsel eingeleitet; wie er gedeihe, wird die Zeit lehren.

Was ich unter den gegenwärtigen Umständen am meisten fürchten würde, wäre, wenn die verbündeten Herrscher Dogmen politischer Rechtgläubigkeit aufstellten. Wie mild und nachgebend ihr Henotikon seyn möchte, damit würden sie nicht zum Ziele kommen. Fürsten können und dürfen niemals den Geistern gebieten, nur dem Herzen und dem Willen. Das Gebiet der Regierungen sind die Maximen, nicht die Principien (außer solchen, die sie als Menschen haben und haben müssen, und die ihr göttliches Recht sind, wie das unsrige). Und doch scheint es mir, eben jetzt sey ihnen die Versuchung nahe, auf jenen fremden, ihnen gefährlichen Kampfplatz zu treten. Ihre sogenannten Vertheidiger fordern sie dazu auf. Die Partei will zur Sekte, die Sekte zur Kirche wenden, außer der kein Heil ist. Im politischen Leben ruft immer erst die That die Meinung hervor; Völker, die sich glücklich fühlen, fragen nicht nach der Theorie, aber sie fragen nach der Theorie, die sie unglücklich macht, und ergreifen dann die entgegengesetzte, bis auch diese wieder durch die That zu Falle kommt. Daher die ewigen Sanktionen der Meinung. Nun steht es aber nicht mehr in der Macht der heutigen Herrscher von Europa, durch Befolgung der alten Maximen ihren Völkern das Gefühl des Wohlseyns wieder zu geben; folglich müssen die Maximen geändert werden, um die Doktrinen außer Kraft zu setzen; die Principien sind für alle gleich, Recht, Pflicht und Gewissen; die Doktrinen, aus jenen hergeleitet, sind falsch, sobald sie, praktisch eingreifend, das Uebel bewirken; und dieß kann jeder; die Maximen sind Kinder der Zeit, der

Umstände und der Verhältnisse. Und so würd' ich statt: „monarchisches Princip," sagen: „die monarchische Maxime."

Daß ich auch das dritte Heft der Morphologie mit Sympathie gelesen habe, wissen Sie zum voraus. Ueberall neue Anregungen. Daß Sie auch die entoptischen Farben Ihrer Theorie so glücklich anpassen konnten, ist ein neuer Beweis für diese. Auch den Wolken-Proceß haben Sie mit der Ihnen eigenen Darstellungs-Gabe anschaulich gemacht. Auf den Bergreisen hab' ich Sie begleitet.

So eben sendet mir Sulpiz B. die lithographischen Abdrücke von vier Gemälden seiner Sammlung. Wahl der Gegenstände und Ausführung sind gleich vortrefflich. Daß Sie an der heiligen Veronika Ihre Freude gehabt haben, kann ich mir denken. Mir gefällt die heilige Barbara noch besser. — Kennen Sie ein kleines Schriftchen vom General-Vikar Wessenberg „Jesus der göttliche Kinderfreund?" Voran steht der Christuskopf nach dem Modell von Dannecker. Auch diese schwache Nachbildung hat einen Ausdruck, der mich für alles gläubig macht, was man vom Originale sagt. Ich konnte mich nicht losreißen vom Anblick. Am folgenden Morgen beim vollen Erwachen, bei noch geschlossenen Augen steht ein Kopf vor mir, von ganz anderm Ausdruck, aber plastisch, wie eine phantasmagorische Erscheinung, edel und ernst. Nach einer oder zwei Sekunden ist er verschwunden. Oft, vor dem Einschlafen, nach Erhitzung, waren ganze Bilderzüge vor meinen Augen vorüber gezogen, wie kleine Miniatur-Gemälde in Klassen geordnet; ein andermal Stimmen vor dem Ohr u. s. w. Nie aber Morgens, nie von dieser Art. Seit einiger Zeit besonders kommen mir Erscheinungen von dieser Art vor, wo die gewöhnlichen physiologischen und psychologischen Erklärungen mir nicht genügen; und da ich von der unsichtbaren Welt um uns so überzeugt bin, wie von der sichtbaren, so entstehen daraus Ideenverknüpfungen, die ich nicht immer hemmen will, noch darf. Ich weiß, wohin dieß führen könnte; da ich aber alles dieser Art, wie z. B. magnetische Erscheinungen, nur für individuelle Erfahrungen halte, die sich weder unter allgemeine Gesichtspunkte bringen, noch mittheilen lassen, so weiß ich mich zu bescheiden, daß man auch in sich selbst zwar auf einen Augenblick solche Erfahrungen als Ahndungen

auffaſſen, aber nie feſthalten dürfe. Ich ſchreibe Ihnen dieß, weil es auch zu meinen Ahndungen gehört, daß Sie Erfahrungen dieſer Art ebenfalls gemacht haben.

Freund Willmer iſt oder war in einem etwas ſonderbaren Streit wegen Verlegung der Kirchhöfe befangen. Syndikus Schmidt iſt geſtorben; doch davon ein andermal. Es iſt Zeit, daß ich aufhöre zu plaudern; aber mit Ihnen darf ich's wagen. Erfreuen Sie mich bald mit der Nachricht, daß Frühlingstage, wie der heutige, Ihnen neue Kraft und neues Leben bringen und behalten Sie mich lieb.

Von ganzer Seele der Ihrige

Reinhard.

CI.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 5. März 1821.

Ihr theures Schreiben, hochverehrter Freund, war mir wie immer höchſt erfreulich willkommen, zu einer Zeit, wo ich Erquickung und Erholung von einem zwar nicht unangenehmen, aber doch zudringlichen Geſchäft zu wünſchen hatte. Den ſchönſten Dank alſo für die mannichfaltigen Mittheilungen und den motivirten Ausdruck fortwährender Theilnahme.

Demſelben folgte bald eine wünſchenswerthe Aeußerung des Profeſſor Hegel in Berlin; dieſer wunderſam ſcharf und fein denkende Mann iſt ſeit geraumer Zeit Freund meiner phyſiſchen Anſichten überhaupt, beſonders auch der chromatiſchen.

Bei Gelegenheit des entoptiſchen Aufſatzes hat er ſich ſo durchdringend geäußert, daß mir meine Arbeit wirklich durchſichtiger als vorher vorkommt. Da Sie nun auch ſo treulichen und ununterbrochenen Antheil daran genommen, ſo wird Ihnen gewiß ein Auszug der hauptrelevanten Stellen angenehm ſeyn. Die entſchiedene Theilnahme kam mir um ſo erwünſchter, als ich bei Bearbeitung des entoptiſchen Kapitels auf die übrigen Rückſicht nehmen und mir ſie mehr als in der Zwiſchenzeit vergegenwärtigen mußte. Da bin ich denn bei Durchblätterung alter

Aktenstücke wieder in die alte Leidenschaft gefallen, mit der auch Sie so freundliche Nachsicht hegen.

Die Hälfte des neuen Stücks von Kunst und Alterthum liegt bei, möge es Ihnen einige heitere Unterhaltung geben.

Daß sie eine so edle Freundin vermissen, bedaure ich von Herzen; ein solcher Verlust ist groß, im Vorschritt der Jahre schwerer zu verschmerzen. Lassen Sie, von dem was Sie ihr zugewendet, mir einen Theil zu Gute kommen.

Den Tod der höchstseligen Kaiserin[1] habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.

Und eben in dem Augenblicke, da ich mit diesen traurigen Betrachtungen zu schließen gedenke, meldet sich der so freundlich und vorsorglich angekündigte Wein und so wird diese Stunde zu einem Lebensbilde, wo Freud und Leid unaufhörlich wechseln, sich an und über einander drängen; dabei denn Freundschaft und Liebe, Anerkennung und Verehrung, Vorsorge und Nachhülfe das schönste Gleichgewicht allen Zuständen verleihen. Tausend Dank! sobald die werthe Gabe auch bei uns ausgeruht, soll sie, mit den treuesten Wünschen für des Freundes Heil, mäßig genossen werden.

G.

CII.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Professor Hegel.

Berlin den 20. Februar 1821.

Unter dem so reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem auch Ew. Excellenz für das Verständniß zu danken, welches Sie uns über die entoptischen Farben haben aufschließen wollen; der Gang und die Abrundung dieser Traktation wie der Inhalt haben meine höchste Befriedigung und Anerkennung erwecken müssen. Denn bisher hatten wir, der so vielfachen Apparate, Machinationen und Versuche über diesen Gegenstand unerachtet,

[1] Von Oesterreich, gest. den 17. April 1816.

oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, von den ersten Malusschen und den fernern hieraus hervorgegangenen Erscheinungen nichts verstanden; bei mir wenigstens aber geht das Verstehen über Alles, und das Interesse des trocknen Phänomens ist für mich weiter nichts, als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Nun aber wend' ich mich zu solchen, die, was sie haben und wissen, ganz allein von Ew. ꝛc. profitirt haben und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es geholt, und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheimstellen müssen, den Klumpen zur Gestalt herauszulecken, ihm erst einen geistigen Athem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Athem, und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, ist es, der mich in der Darstellung Ew. ꝛc. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concretern Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet und, so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, es abstrakt, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Naturſinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde.

Bei dem Urphänomen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. ꝛc. der Farbenlehre hinzufügen, von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert, und so oft ich mit der ganzen

Materie zu thun bekomme, ſehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. ꝛc. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten und nichts ſehen als weiß.

Darf ich Ew. ꝛc. aber nun auch noch von dem beſondern Intereſſe ſprechen, welches ein ſo herausgehobenes Urphänomen für uns Philoſophen hat, daß wir nämlich ein ſolches Präparat, mit Ew. ꝛc. Erlaubniß, geradezu in den philoſophiſchen Nutzen verwenden können! Haben wir nämlich endlich unſer zunächſt auſternhaftes, graues oder ganz ſchwarzes, wie Sie wollen, Abſolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es deſſelben begehrlich geworden, ſo brauchen wir Fenſterſtellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unſere Schemen würden zu Dunſt verſchweben, wenn wir ſie ſo geradezu in die bunte, verworrene Geſellſchaft der widerhältigen Welt verſetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. ꝛc. Urphänomene vortrefflich zu ſtatten; in dieſem Zwielichte, geiſtig und begreiflich durch ſeine Einfachheit, ſichtlich oder greiflich durch ſeine Sinnlichkeit, begrüßen ſich die beiden Welten, unſer Abſtruſes und das erſcheinende Daſeyn, einander.

Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. ꝛc. das Gebiet eines Unerforſchlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hauſen, eben dahin, von wo heraus wir Ihre Anſichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, ja wie man es heißt, beweiſen, deduciren, conſtruiren u. ſ. f. wollen, ſo weiß ich zugleich, daß Ew. ꝛc., wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wiſſen können, uns doch toleranterweiſe mit dem Ihrigen ſo nach unſerer unſchuldigen Art gebahren laſſen; es iſt doch immer noch nicht das Schlimmſte was Ihnen widerfahren iſt, und ich kann mich darauf verlaſſen, daß Ew. ꝛc. die Art der Menſchennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, zu gut kennen.

Ich muß noch auf eine der Belehrungen Ew. ꝛc. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Anſicht zu bezeugen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieſes Gegenbild von derſelben Sache, einmal als durch äußerliche mechaniſche Mittel dargeſtellt, das anderemal eine innere

Damastweberei der Natur, ist meiner Meinung nach gewiß einer der schönsten Griffe die gethan werden konnten.

CIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 29. März 1821.

Wenn man fleißig ausgearbeitete Bücher, vor einigen Jahrhunderten gedruckt, aufschlägt, so kommen uns gewöhnlich mancherlei Enkomien rhythmisch entgegen, der Autor traut sich nicht allein ins Publikum, nur wohl escortirt und empfohlen kann er Muth fassen. In der neuern Zeit wagt man sich kühn und zuversichtlich heraus und überläßt auf gut Glück seine Produktion dem Wohlwollen oder Mißfallen der Beurtheilenden.

Nehmen Sie es in diesem Sinne, theurer verehrter Freund, wenn ich nicht säume beikommende Nachempfehlungen versprochenermaßen mitzutheilen. [1]

Diese geistreich heitern, durchdringenden, obgleich nicht einem jeden gleich eingänglichen Worte machen Ihnen gewiß Vergnügen um meinet- und der Sache willen.

Wenn man so alt geworden ist als ich, und in einem so würdigen, werthen Unternehmen von den verworrenen Mitlebenden nur widerwillige Hindernisse erfahren hat, muß es höchlich freuen, durch einen so wichtigen Mann die Angelegenheit für die Zukunft sicher zu sehen, denn außerdem hat ein Appell an die Nachwelt immer etwas Tristes.

Von der wunderſamen Produktion und Reproduktion der Augenerscheinungen wüßte ich freilich auch manches zu erzählen. Sehen Sie doch ob der Frankfurter Buchhandel Ihnen folgendes Werkchen verschaffen kann:

Purkinje, Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjektiver Hinsicht. Prag 1819.

Dieser vorzügliche Mann ergeht sich in den physiologen Erscheinungen und führt sie durchs psychische zum geistreichen, so

[1] Nämlich den vorstehenden Auszug aus Hegels Brief.

daß zuletzt das Sinnliche ins Ueberſinnliche ausläuft; wohin die Phänomene, deren Sie erwähnen, wohl zu zählen ſeyn möchten.

Ich bringe in meinem nächſten Stück Naturwiſſenſchaften einen Auszug aus Purkinje bei, mit eingeſchalteten eigenen Bemerkungen, mannichfaltig betrachtend und hinreißend.

Neulich beim Unterſuchen älterer Akten fand ich zur großen Freude und treulichen Erinnerung die von Ihnen ins Franzöſiſche überſetzten Stellen der Farbenlehre. Gerade ſolche Zeugniſſe ſind höchſt erfreulich rührend; ſie geben uns die ſchöne Gewißheit, daß wir nicht umſonſt, nicht ohne Theilnahme trefflicher Menſchen gelebt haben.

Uebergehen will ich nicht, daß es mir ſchien, als ſey Ihr letzter Brief eröffnet geweſen, ſehen Sie doch auch die meinigen an. Eigentlich müßten ſich die Neugierigen ſchämen, wenn Sie ſehen, daß mitten in dieſen wilden und verrückten Welthändeln Freundſchaft, Liebe und ein höheres Intereſſe waltet, das noch lange gelten wird, wenn das jetzige leidenſchaftliche Treiben längſt verklungen iſt und nur noch einen mäßigen welthiſtoriſchen Antheil aufregen kann.

G.

CIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. April 1821.

Zwei Briefe von Ihnen, mein verehrter Freund, liegen vor mir. Daß ich den erſten nicht ſogleich beantwortete, müſſen Sie dem politiſchen Carneval zuſchreiben, deſſen toller Wirrwarr im vorigen Monat alle Köpfe ſchwindeln machte; und da ich von Amtswegen zuſehen mußte, wie Zeitungen und Bulletins, Briefe und Gerüchte, Juden-Staffeten und Geſandten-Couriere durcheinander wirbelten, ſo wär' es gegen das Decorum geweſen, mich im allgemeinen Taumel nicht mit hinreißen zu laſſen. Nun weiß ich zwar, daß ich eben zu einer Unterhaltung mit Ihnen mich flüchten konnte, um in der Ruhe, womit Sie gerade dieſe Seite

des menſchlichen Treibens betrachten, einen ſichern Halt zu finden; allein dieſe Zuflucht verſchmäht' ich, weil ich ihrer nicht bedurfte. In dieſen politiſchen Zauberkreiſen ſelbſt, die Sie nun einmal nicht betreten wollen, hätt' ich gewünſcht, Ihnen Probe zu ſtehen und Ihnen zu zeigen, daß ich in dieſem allgemeinen Taranteltanz doch keiner der geſtochenen ſey. Nun da einer der Tänzer um den andern ermattet hinſinkt und die wilde Muſik in einen gemäßigtern Takt übergeht, iſt es mir vergönnt, aus dieſem Kreiſe heraus in die Ihrigen zu treten, und aller der heitern Genüſſe mich zu freuen, die uns da die nimmer täuſchende, nimmer alternde Muſe bereitet.

Die überſandte Hälfte des neuen Hefts iſt eben jetzt nicht in meinen Händen und mein Gedächtniß iſt nicht treu genug, um, wie ich mir vorgenommen hatte, über einige der Gnomen in Verſen und Proſa mit Ihnen Rede zu wechſeln. Die meiſten ſind treffend wie Apollo's Pfeile; einige hab' ich mir angezeichnet, deren Sinn mir entweder vielſeitig oder dunkel erſchien. Dieſe nun muß ich im eigenen Geiſt oder Gemüth erſt wieder verarbeiten, und bleibt mir dann noch etwas räthſelhaft, ſo müſſen Sie mir wohl erlauben, den Oedipus ſelbſt anzurufen. Denn, ſollten Sie es glauben? hier, in Ihrer Vaterſtadt, kenne ich keinen Vereinigungspunkt, wo Aufgaben dieſer Art ein Gegenſtand geſelliger Unterhaltung werden könnten, und mehreren Männern in meinen Verhältniſſen geht es, ſo viel ich weiß, eben ſo. Nicht, daß nicht drei oder viermal in der Woche, die hundert oder hundert und fünfzig Geſichter, die zu unſern Aſſembleen gehören, ſich regelmäßig verſammelten, um ſich eine Stunde lang anzugaffen, um dann zwei oder drei Stunden dem Boſton, Whiſt oder L'hombre zu widmen (die jungen Damen und Herrn ſpielen Pharao), aber eben darum. Seit einem im vorigen November in Bonn zugebrachten Abend iſt mir auch nicht eine einzige wiſſenſchaftliche Unterhaltung geworden. Dabei halt' ichs nun ſo. Ich finde mich ein, mache meine fünfzig Bücklinge, erlaſſe meine fünfzig Fragen nach Witterung oder Geſundheit oder höchſtens der Neuigkeit des Tags, und ſo wie die Rippenſtöße beginnen, um Spieltiſche und Stühle zurecht zu ſetzen, flieh' ich nach Hauſe. Dort erwartet mich, wenn keine Geſchäfte vorhanden ſind, ein Paket vom deutſchen Buchhändler hier, oder vom

französischen in Straßburg; und da wir Diplomaten doppelt Fremdlinge sind auf Erden, so bedarf es, wenn mein Stündlein kommt, um dieser argen, falschen Welt Valet zu sagen, weiter nichts als ein paar hundert Karten p. p. c. Herr P. P. in Neapel hatte das noch bequemer, der brauchte bloß ein C. zu schreiben.

Durch eine mir sehr vergnügliche Ueberraschung hab' ich mich als Mitarbeiter Ihres neuesten Heftes gefunden. Absichts- und namenlos, bloß unter uns beiden; eben dieß hat mir Freude gemacht. Seit beinahe dreißig Jahren hat mich eine gewisse Indolenz abgehalten, etwas für den Druck zu schreiben; in der Buonapartischen Zeit unterließ ich es aus Maxime, und nun ist die Gewohnheit allmächtig geworden. In der Sphäre meines Berufs fürs Publikum zu schreiben, wäre bedenklich; außer dieser Sphäre bin ich zu arm, des Empfangens zu bedürftig und zu gewohnt, und im Sammeln mehr Schmetterling als Biene.

Und so, um auf die entoptischen Farben und Hegels mir so gütig mitgetheilten Brief zu kommen, muß ich auch hier gestehen, daß mein Wissen Stückwerk sey. In der Farbenlehre bin ich durch Sie zum Glauben und Anschauen gelangt. Aber über Ihren Unterricht und über Ihr Buch hab' ich mich nicht hinaus gewagt. Die unendlichen Columnen des Moniteur über die Polarität des Lichts haben mich erschreckt; Zeiten, Ereignisse, innere Zustände haben mich abgezogen, und wenn ich denn von Zeit zu Zeit, was allerdings geschah, Ihr Buch, Theorie, Geschichte oder Polemik wieder zur Hand nahm, so geschah es mehr um der herrlichen Form willen, als wegen der, meinem ungetreuen Gedächtniß im Zusammenhang entfremdeten Materie. Hätt' ich im Herbst 1807 oder später in Cassel wißbegierige Theilnehmer gefunden, so hätt' ich festgehalten. Aber in Paris: »il nous a fallu cinquante ans, pour mettre Newton sur le trône, accordez nous autre cinquante ans pour le détrôner.«

In Göttingen Trümmer Ihres Apparats, z. B. Ihre graue Drehschreibe im Staub und ein absprechendes Lächeln der Physiker; an wen konnt' ich mich anschließen? Selbst die Fürstin von Detmold wollte nicht. Nun aber wächst mir wieder der Muth. Auf Pfingsten besuch' ich meinen [1] Berg in Begleitung

[1] (Apollinaris.)

Ihrer Farbenlehre und der Erforderniſſe für entoptiſche Farben; Bonn iſt in der Nähe und Sie ſollen von mir hören.

Die Zuſammenſtellung Ihrer weißen Wand und dann des Urphänomens in den entoptiſchen Erſcheinungen mit dem Abſoluten der Naturphiloſophen hat mich ungemein ergötzt. Nun macht' ich gegen Herrn von Wangenheim, der, wie ich höre, Sie in einigen Tagen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen das Glück haben wird, die Bemerkung, daß Ihr Abſtraktes immer eine reine Thatſache bliebe, aber das Abſolute wäre, wie ich in der Jacobiſchen Schule gelernt hätte, Zero. Dagegen erwiederte H. v. W., auch das Abſolute beruhe auf Anſchauung und könnte weder gelehrt noch gelernt werden. Wie dem ſey, das Abſolute, wiewohl H. Hegel es ſoviel höher ſtellt als Ihre Urphänomene und dieſe ſogar daraus herleiten will, ſcheint mir im geiſtigen Gebiete gerade was im ſinnlichen Ihre weiße Wand; aber wo kommen dort die Ränder her?

Der mir angekündigten Schrift von Purkinje hab' ich noch nicht habhaft werden können; auf jeden Fall vertröſt' ich mich auf Ihren Auszug. Da ich Ihnen neulich von einem Geſichte geſchrieben habe, ſo ſollen Sie auch etwas von einem Gehörten erfahren. Ich war bis ins vierzehnte Jahr mit einem Schulkameraden aufgewachſen, in vielfachen Klaſſen- und Familienbeziehungen, aber eben dadurch in einer gewiſſen Entfremdung. Zum Unterſchied nannte man ihn Karl Friedrich, mich Karl Fritz. So wie ich die Schule verließ, wurde der Fritz von meinem Namen weggelaſſen; ich hieß Karl, und in vierzig Jahren vielleicht war mir der Name Karl Fritz nicht wieder in den Sinn gekommen. Ein gleichgültiges Verhältniß beſtand wieder zwiſchen uns auf der Univerſität; er wurde nachher in Frankfurt angeſtellt und, hier durchkommend, machte ich ihm wohl einen Beſuch. Während meiner Gefangenſchaft hier im April 1815 nahm er keine Notiz von mir; da ich im December wieder kam, ſah ich ihn nicht und unſer Verhältniß wurde von ſeiner Seite feindlich. Im vorigen Jenner in der Nacht ertönt auf einmal vor meinem Ohr: Karl Fritz! Der Name regt mich ſonderbar auf und ein kleiner Schauer rieſelt mir durch die Glieder. Es war die Todesnacht jenes Mannes; ich hatte nichts von ſeiner Krankheit gewußt. Ich habe dieß Hrn. Willmer erzählt. Nach ſeiner

Hypotheſe, nach der Analogie gewiſſer Erſcheinungen des Magnetismus, hatte der Sterbende an mich gedacht; ich habe eine andere Hypotheſe.

Ihr Brief, wohl verleimt im Innern, und durch das ſparſame Siegellack geſchützt, ſchien mir nicht geöffnet. Daß es der meinige war, iſt ſehr in der Regel, wenigſtens behauptet dieß die allgemeine Tradition unter den hieſigen Geſandten; auch fehlt es nicht an Erfahrungen. Zu Buonaparte's Zeiten machte mich dieſer Gedanke zum Briefſchreiben widerwillig; etwas von dieſem Widerwillen iſt mir geblieben; aber eigentlich nur aus Trägheit. Dieſer Gedanke an unberufene Augen iſt freilich widerlich, aber er ſtört mich nicht. Das Recht zu ſeyn, wie ich bin, haben wohl andere mir zugeſtehen müſſen als Confidenten dieſer Art. Was Sie mir bei dieſer Veranlaſſung ſo ſchön und freundlich ſagen, würde mich reichlich entſchädigen und wenn auch in jeder der geleſenen Zeilen ein Vorwand gelegen hätte, mich zum Carbonaro zu ſtempeln. Allerdings ſtehen wir, Sie und ich, über ſolche Miſeren des Augenblicks erhaben, und glauben Sie, die welche am Ende hierin zu entſcheiden hätten, wiſſen dieß.

Leben Sie wohl, mein theurer, hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb. Ganz der Ihrige.

Reinhard.

CV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 25. Mai 1821.

Ihre freundliche köſtliche Mittheilung vom 29. April erſt jetzt dankbar erwiedernd, überſende ich mit wenig Worten eilig den letzten Aushängebogen von Kunſt und Alterthum; ein Wanderer[1] folgt zunächſt, dem ich eine herzliche Aufnahme erbitte. Dießmal hat wirklich Jubilate wie ein Geſpenſt vor mir geſtanden. So alt man auch wird, bleibt man immer unmäßig im Unternehmen und wie lüſterne Weiber, der Geburtsſchmerzen

[1] Die erſte Ausgabe der Wanderjahre.

uneingedenk, ſich bald wieder zu neuen Gefahr bringenden Vergnügen hinreißen laſſen, ſo ſind wir Autoren doch auch; ſchon iſt ein neues Heft Kunſt und Alterthum unter der Preſſe, ingleichen ein morphologiſches. Wie anders aber ſollte Diogenes ſeine Exiſtenz in dieſer bewegten Welt bethätigen?

Daß Sie mir verzeihen, Sie auch in unſere Zauberkreiſe hereingezogen zu haben, beruhigt mich völlig; ich habe leider die bewußte Stelle nicht in ihrer ganzen Kraft bringen können, da ich ſehr ängſtlich bin, durch irgend eine Indiskretion Freunde zu compromittiren. Ich darf alſo hoffen, daß wenn Sie irgendwo in der Folge auf Ihre Gedanken und Worte treffen, Sie mir es weder verargen noch als Plagium anrechnen werden. Herrn v. Wangenheim, der nur bis Gotha gekommen, bedaure ich nicht geſehen zu haben; empfehlen Sie mich dem Werthen allerſchönſtens. Nun vermelde ich ſchließlich, daß ein Faß des köſtlichen Weines auf Flaſchen gezogen, zugleich Ihre werthe Geſundheit getrunken und dem Pathen gebührlich die Lippen genetzt worden; er wächst wie ſein Bruder gedeihlich heran.

So viel für dießmal, nächſtens wird der Wanderer eintreten, mit Bitte, die Unterhaltung fortſetzen zu dürfen.

G.

CVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 18. Juni 1821.

Vierzehn Tage Podagra, acht Tage Fieber, und dann die Nachwehen haben mich verhindert, Ihnen den Empfang Ihres lieben kleinen Päckchens früher zu melden. Es kam gerade am dritten Tage der Kriſe und gewährte mir eine erwünſchte, nicht nur Zerſtreuung, ſondern Erleichterung. Eigentlich möcht' ich durch einen Brief an Sie mein Geneſungsfeſt feiern, aber dieß vermag ich noch nicht; der Magen verſagt noch ſeine Dienſte, er begehrt zugleich und verſchmäht Speiſen und Getränke. Die zweite Hälfte des Hefts iſt noch am erſten Tage durchgeleſen worden, freilich mit etwas ſchwerem Kopf, doch hat mich das

was Sie über künstlerische Anstalten für Preußen schreiben, sehr angezogen, weil ich trotz einem gewissen Anschein diesen Staat als im Fortschreiten begriffen erkenne, was sich besonders durch seine umfassende Sorgfalt für Unterricht und Bildung ausspricht. Dort würden die Fonds für enseignement mutuel nicht aus dem Budget gestrichen werden, wenn er nicht zu hoch stünde, um solcher Anstalten noch zu bedürfen.

Der angekündigte Wanderer hat sich eingestellt, aber noch nicht unter Ihrer Firma. Erst erschien ein unächter aus Quedlinburg, mit dem Zeichen der Verwerfung an der Stirn. Diesem wurde sogleich die Thüre gewiesen. Dann aber kam der ächte, und nun entstand die Frage, ob ich sogleich mit ihm Bekanntschaft machen oder abwarten wollte, bis er durch Ihre Hand eingeführt würde. Die Neugierde siegte und gestern (ich muß nun aus der Allegorie fallen) wurden die ersten Kapitel vorgenommen, wo ich denn alte Bekannte fand. Auf die neuen freu' ich mich wie ein Kind, oder besser, wie ein Freund.

Ich muß mich heute kurz fassen, nicht um der fürstlichen und gekrönten Häupter willen, die eben jetzt um und durch unsere Hauptstadt sich bewegen, und denen ich in meinen Korkschuhen nicht nahen darf, sondern weil andere Geschäfte und Zerstreuungen mich umdrängen. Herrn v. Wangenheim hab' ich seit seiner Zurückkunft nur zweimal gesehen; das Einemal sprachen wir von Ihrem Monument. Es macht mir Freude, so viele brave Männer mit dieser plastischen Apotheose beschäftigt zu sehen, indessen ist dieß, wie Sie wissen und fühlen, nicht diejenige, die am längsten dauert. Ob ich noch leben, ob ich noch hier leben werde, wenn das Denkmal errichtet ist, weiß ich nicht, und darum leg' ich höhern Werth auf das andere, das ich in Geist und Herzen trage.

Außer den Fonds fürs enseignement mutuel sind auch die encouragements des arts von G. Bourienne's Parzen-Scheere gerettet worden, und so kann unser Freund Boisserée sich Hoffnung machen, daß unser Minister für die Subscription auf ein paar Dutzend Exemplare vom Cölner Domwerk Wort halten werde. Eigentlich ist der wahre Zeitpunkt für diese Unternehmung verlaufen. In allem was Kunst und Wissenschaft betrifft, sind doch die Deutschen das wunderbarste Volk unter der Sonne.

Um Ihre Plane für den Sommer möchte ich Sie wohl fragen. Wie gewöhnlich, fürcht' ich, führt Ihr Weg Sie wieder nach Osten. Immer noch ist mir Carlsbad eine liebe Erinnerung, denn es hat mir an Leib und Seele wohlgethan, und ich fühle, daß es mir wieder wohlthun würde. Aber ich bin nicht krank genug, um den Hindernissen entgegen zu treten, die sich schon dem bloßen Gedanken einer Rückkehr dorthin widersetzen.

Und so empfangen Sie diesen vorläufigen Gruß, mein hochverehrter Freund. Sie sehen wohl, die Pfingststudien auf dem Berge sind mir auch zu Wasser geworden! Leben Sie wohl nnd bleiben Sie mir hold.

Der Ihrige.

Reinhard.

CVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 22. Juni 1821.

Hier also, verehrter Freund, der zaubernde Wanderer. Möge er, freundlich aufgenommen, Sie einige Zeit durchs Leben begleiten. Auch in diesem Büchlein wie in den Lehrjahren werden Sie so viel Hinweisung als Darstellung finden. Es ist mir wieder lieb geworden, da Redaktion und Abdruck mich über den einsamen Winter hinausbrachten und eine völlige Abgeschiedenheit von der Welt gar wohl ertragen ließen. Eine solche Enthaltsamkeit hatte denn auch auf mein Befinden den besten Einfluß, und ich bin bis in den Sommer herein bei leidlichem Befinden in ununterbrochener Thätigkeit geblieben. Ein neues Heft Kunst und Alterthum und ein morphologisches ist schon wieder begonnen. Zu einem Prolog zur Eröffnung des Berliner Schauspielhauses ließ ich mich auch verführen und so ist denn Sommeranfang sehr unsommerhaft herangekommen. Ich wünsche zu hören, daß Sie bei hoffentlich eintretender guter Jahreszeit wieder den Rhein

besuchen, indessen ich wahrscheinlich abermals nach Böhmen wandere.

G.

CVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. August 1821.

Sie sind nun, mein verehrter Freund, wohl schon in den böhmischen Bädern. Ich von meiner Seite, um die Bundestagsferien zu benützen, nehme mir vor, einen Ausflug nach meinem Geburtslande Württemberg zu machen. Zweimal seit 36 Jahren hatt' ich es auf der Durchreise zu andern Bestimmungen wieder berührt; dießmal soll es mit mehr Muße geschehen und ich werde ja sehen, ob und wie alte Erinnerungen mich ansprechen. Später, etwa in der Mitte Septembers, geht es nach dem Apollinarisberg, dort werd' ich mit zurückgelegtem sechzigsten Jahre zu bedenken haben, daß die Tage des Alters vorhanden seyen und daß nicht Jeden, wie Sie, mein Freund, ewige Jugend schmücke.

Solis aeterna est Phoeboque tibique juventus. Tib. Und nun zu den Wanderjahren. Wer könnte sich nicht an diesem lieblichen Spiel heiterer Einbildungskraft und kräftiger Lebensweisheit ergötzen, unterrichten und stärken? Und doch, so von der Wahrheit zur Dichtung, von der Wirklichkeit zum Ideal, vom Roman zum Mährchen, von der Geschichte zur Symbolik fortgerissen, fühlt' ich beim ersten schnellern Lesen mich wie in einen Traum versetzt; mir fing an zu schwindeln. Das Alles soll nun wieder vorgenommen werden und der Wanderer soll mich auf meiner Reise begleiten. Auch das haben Ihre Schriften vor tausend andern voraus, daß man immer zu ihnen zurückkommen muß, um sie ganz zu fassen und sie in ihren Tiefen zu ergründen.

Jene After-Wanderjahre hielt ich erst, ohne sie eines nähern Anblicks zu würdigen, für bloßen Nachdruck der in

oder vielmehr wohl gar um derselben willen selbst, von den ersten Malusschen und den fernern hieraus hervorgegangenen Erscheinungen nichts verstanden; bei mir wenigstens aber geht das Verstehen über Alles, und das Interesse des trocknen Phänomens ist für mich weiter nichts, als eine erweckte Begierde, es zu verstehen.

Nun aber wend' ich mich zu solchen, die, was sie haben und wissen, ganz allein von Ew. ꝛc. profitirt haben und nun thun, als ob sie aus eigenen Schachten es geholt, und wenn sie etwa auf ein weiteres Detail stoßen, hier sogleich, wie wenig sie das Empfangene auch nur sich zu eigen gemacht, dadurch beweisen, daß sie solches etwaige Weitere nicht zum Verständniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es Ew. Excellenz lediglich anheimstellen müssen, den Klumpen zur Gestalt herauszulecken, ihm erst einen geistigen Athem in die Nase zu blasen. Dieser geistige Athem, und von ihm ist es, daß ich eigentlich sprechen wollte, und der eigentlich allein des Besprechens werth ist, ist es, der mich in der Darstellung Ew. ꝛc. von den Phänomenen der entoptischen Farben höchlich hat erfreuen müssen. Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die concretern Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände, und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztern fortschreitet und, so rangirt, das Verwickelte nun, durch diese Decomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, es abstrakt, wie wir dieß heißen, aufzufassen, dieß halte ich für eine Sache des großen geistigen Naturssinns, so wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntniß in diesem Felde.

Bei dem Urphänomen fällt mir die Erzählung ein, die Ew. ꝛc. der Farbenlehre hinzufügen, von der Begegniß nämlich, wie Sie mit Büttners schon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angesehen und nichts gesehen haben, als die weiße Wand; diese Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre sehr erleichtert, und so oft ich mit der ganzen

Materie zu thun bekomme, ſehe ich das Urphänomen vor mir, Ew. ꝛc. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten und nichts ſehen als weiß.

Darf ich Ew. ꝛc. aber nun auch noch von dem beſondern Intereſſe ſprechen, welches ein ſo herausgehobenes Urphänomen für uns Philoſophen hat, daß wir nämlich ein ſolches Präparat, mit Ew. ꝛc. Erlaubniß, geradezu in den philoſophiſchen Nutzen verwenden können! Haben wir nämlich endlich unſer zunächſt auſternhaftes, graues oder ganz ſchwarzes, wie Sie wollen, Abſolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es deſſelben begehrlich geworden, ſo brauchen wir Fenſterſtellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unſere Schemen würden zu Dunſt verſchweben, wenn wir ſie ſo geradezu in die bunte, verworrene Geſellſchaft der widerhältigen Welt verſetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. ꝛc. Urphänomene vortrefflich zu ſtatten; in dieſem Zwielichte, geiſtig und begreiflich durch ſeine Einfachheit, ſichtlich oder greiflich durch ſeine Sinnlichkeit, begrüßen ſich die beiden Welten, unſer Abſtruſes und das erſcheinende Daſeyn, einander.

Wenn ich nun wohl auch finde, daß Ew. ꝛc. das Gebiet eines Unerforſchlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir hauſen, eben dahin, von wo heraus wir Ihre Anſichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, ja wie man es heißt, beweiſen, deduciren, conſtruiren u. ſ. f. wollen, ſo weiß ich zugleich, daß Ew. ꝛc., wenn Sie uns eben keinen Dank dafür wiſſen können, uns doch toleranterweiſe mit dem Ihrigen ſo nach unſerer unſchuldigen Art gebahren laſſen; es iſt doch immer noch nicht das Schlimmſte was Ihnen widerfahren iſt, und ich kann mich darauf verlaſſen, daß Ew. ꝛc. die Art der Menſchennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabei auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, zu gut kennen.

Ich muß noch auf eine der Belehrungen Ew. ꝛc. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Anſicht zu bezeugen, die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieſes Gegenbild von derſelben Sache, einmal als durch äußerliche mechaniſche Mittel dargeſtellt, das anderemal eine innere

CX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 14. Februar 1822.

Ihr Billet, mein verehrter Freund, traf mich schamroth über meinem seit lange gefaßten und immer aufgeschobenen Vorsatz, an Sie zu schreiben. Nicht weil ich einen Brief von Ihnen erwartete, war ich saumselig gewesen, sondern theils durch wirkliche Abhaltungen, theils weil ich bald dieses bald jenes in meinem Lebensgang abwarten wollte, um es Ihnen mitzutheilen. Endlich kam noch ein Anfall von Podagra, der statt den gewöhnlichen Zwischenräumen von zwei zu zwei Jahren sich dießmal zehn Monate nach dem letzten eingestellt hat, wobei ich denn des Spruchs zu gedenken habe: Semper ad eventum festinat.

Ich fange mit der Beantwortung Ihrer Frage an, ob die wundersamen Verwicklungen in der Hauptstadt auf meine Lage Einfluß haben werden? und ich kann Ihnen *jetzt* sagen: vorläufig nach aller Wahrscheinlichkeit, *nein*. Ich habe mir so ziemlich das Recht errungen, was auch jener Gewaltige, der Individualitäten so selten anerkannte, am Ende gelten ließ, zu seyn wie ich bin. Dazu kommt, daß man ziemlich überzeugt ist, ich passe für meine Stelle besser als ein Anderer, und so sehr man mich als Liberalen kennt, so wird mir doch Einiges gutgeschrieben, wie die Reise nach Gent und die Errichtung eines Majorats für meinen Sohn, was beides aus Einer Quelle floß, dem Halten an übernommenen Pflichten. Im künftigen April werden meine dreißig Dienstjahre voll, und in den künftigen Bundestagsferien gedenk' ich nach Paris zu gehen, um zu sehen, wie es etwa weiter werden soll. Im übrigen bin ich für Ihre Nachfrage doppelt dankbar, weil ich Sie nun doch einmal in die immer vermiedenen Wildnisse der Politik einen Blick werfen sehe, wozu nur der Antheil am Schicksal eines Freundes Sie vermögen konnte. Eine andere Entscheidung, die ich erwarten wollte, war die Auseinandersetzung mit unserem gemeinschaftlichen Freunde Sulpiz Boisserée in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Besitz des Apollinarisbergs. Es ist mir schwer geworden,

auf dieſen Beſitz Verzicht zu leiſten, aber das Opfer iſt gebracht. Seit vier Jahren war mir dieſer Aufenthalt als Erholungs- und Ruhepunkt ſehr lieb geworden, und gerne hätt' ich ihn, ſo lange mein Beruf mich in dieſen Gegenden feſthält, beibehalten mögen, wäre nur eine tüchtige Verwaltung des Guts mit einem getheilten Beſitz vereinbar geweſen. Daß für den Mitbewerber alle Convenienzen ſprächen, konnt' ich nicht verkennen, und ſo wurde dieß letzte materielle Band gelöst, das mich an Deutſchlands Boden knüpfte.

Um den Abſchied zu feiern, wiewohl zugleich um ihn ſchmerzlicher zu fühlen, hab' ich im vorigen Herbſt noch einige frohe Wochen dort zugebracht, dießmal weniger einſam, und immer ſchwelgend im Genuß der reinen Luft, und der nahen und fernen herrlichen Umgebungen. Im Auguſt hatte ich auf einer dreiwöchentlichen Reiſe mein Geburtsland, das ſchöne Württemberg, und von Verwandten und Freunden wiedergeſehen, was ein Zeitraum von 36 Jahren und von 23 ſeit meinem letzten Beſuch übrig gelaſſen hatte. Auch Conſtanz, Zürich und der Rheinfall waren in dieſer wohlthätigen Erinnerungs- und Erholungs-Reiſe mitbegriffen.

Nur einen lieben Plan konnte ich auf meinem Berge nicht ausführen. Zwar waren die Farbenlehre und was ich vom Apparat, als aus Ihren Händen kommend, heilig aufbewahrt hatte, mitgenommen; aber die Anſprüche der Geſellſchaft erlaubten mir nicht das einzelne Studium, und zum gemeinſchaftlichen paßte die Geſellſchaft nicht, was Sie mir wohl glauben werden, wenn ich Ihnen ſage, daß der vorherrſchende Theil aus zwei Pariſer Damen beſtand, die eine häßlich, die andere hübſch, beide geiſt- und talentvoll, aber die Abende für Unterhaltungen anderer Art in Beſchlag nehmend. Herr Sulpiz hatte zu arbeiten und zu rechnen; auch gingen einige Diſſonanzen vorher, ehe wir anfingen uns über das Geſchäft im Einklang zu finden.

So blieben nur die Wanderjahre. Dieſe haben mich auf einſamen Spaziergängen über Hügel und durch Wälder begleitet, bis ich jeden einzelnen Theil durchgedacht oder durchgeträumt hatte. Auch einige Theile der Lebensbeſchreibung kamen wieder an die Reihe, der Aufenthalt zu Straßburg, Frankfurt und Wetzlar, nun auf deutſchem Boden tiefer gefühlt und beſſer

verstanden, als ehemals in Paris. Ja, mein verehrter Freund, überall find' ich, freilich zuerst Sie, den nicht zu erreichenden, aber dann auch in so manchen Anklängen, Gesinnungen und selbst Zeitberührungen mich selbst. Und so habe ich mit Ihnen gelebt und würde mit Ihnen fortleben, auch wenn keine unmittelbare Verbindung zwischen uns bestände. Daß aber durch diese der Reiz vielseitiger, die Anschauung inniger wird, dank ich Ihrer wohlwollenden Theilnahme, die mich immer hält und hebt. So ist mir nun auch Ihr neuestes Heft von Kunst und Alterthum zugekommen, wo ich mit besonderem Wohlgefallen unsern alten Tischbein aufgeführt fand, der unberedt, breit und confus, eines solchen Freundes wohl bedarf, um mit der Feder auszusprechen, was er nur mit dem Pinsel anzudeuten vermag. Auch das Wort über die Wanderjahre ist Ihrer würdig durch das was gesagt und was nicht gesagt wird. In die Wolken werd' ich nun, so wie seit Ihrem Commentar in der Morphologie mit sondern-dem — so seit der sinnigen Zusammenstellung der Bilder in Reimen zweier Sprachen mit poetischem Auge blicken. Ueber die Wolken? Gott ist überall.

Da ich nun meinen Zufluchtsort von den Beengungen und Einförmigkeiten meines hiesigen Lebens verloren habe, und die nächsten Ferien der großen Hauptstadt gewidmet sind, so bleibt mir, wenn ich mir erlauben darf, gegen meine Gewohnheit so weite Plane zu fassen, für das nachfolgende Jahr die Aussicht übrig, meinen Flug nach Norden zu richten; und da wie es scheint, der Rhein und die Vaterstadt immer mehr lernen müssen, auf Ihr Wiedersehen Verzicht zu thun, so gefalle ich mir in der Erwartung, über das Salve auf Ihrer Schwelle zu schreiten, wie etwa in der, das große Loos in der hiesigen Lotterie zu gewinnen, weil ich ein Billet habe.

Unser Freund Wangenheim ist seit einiger Zeit durch manche Anfechtungen durchgegangen. Gestern aber sah ich ihn in der innersten Seele fröhlich, wahrscheinlich, weil gewisse Depeschen seine ganze Erwartung befriedigten, ja wie ich höre, überstiegen.

Unsere Zeit leidet an unnatürlichen Spaltungen; und eben ein gewisses Zusammenhalten, wodurch das immerbewegte, wellenschlagende Meer zu einem Gletscher fixirt werden soll, reißt sie tiefer und tiefer, bis zwischen dem was Gott zusammengefügt

hat, ein Abgrund ſich öffnet, über welchen hin es unmöglich werden könnte, ſich die Hände zu reichen. In einem ſolchen Spiel iſt das gewiſſe Reſultat nicht à qui perd gagne, ſondern à qui gagne perd. England und Oeſterreich haben ſich auf einer Sandbank feſtgefahren, und wollen nun daß die Wellen nicht an den Kiel ſchlagen. Neben ihnen hält Rußland an einem Ankertau feſt, den es wohl wird kappen müſſen, und dann läuft es vielleicht in Konſtantinopel ein. Frankreichs Fregatte tanzt auf ſeinem Binnen-Meer; der Sturm iſt nicht übermächtig und der Hafen wird wohl zu erreichen ſeyn, wenn Steuer und Segel, hart am Winde, mit kräftiger und ſicherer Hand gerichtet werden.

Dieſe letzten Paragraphen, mein verehrter Freund, verdanken Sie Ihren politiſchen Zeilen, die ich nicht ganz unerwiedert laſſen konnte. Im übrigen bin ich mit aller Dankbarkeit und Liebe

der Ihrige.

Reinhard.

CXI.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 10. Juni 1822.

So ſehr, verehrter und geliebter Freund, Ihre Briefe mich ſonſt erfreuen und erquicken, ſo ſehr betrübte mich der gegenwärtige. Den vom 14. Febr. erhielt ich zu rechter Zeit, mitten in einer Arbeit, wo ich weder rechts noch links ſehen durfte. Aber ich habe ihn oft wieder geleſen, wie alle Ihre gehaltvollen Blätter, die immer wieder neue Gedanken aufregen und entwickeln. Sehr ungern denk' ich Sie leidend, da ich mich im Verhältniß zu meinen Jahren und übriger Conſtitution ganz erträglich befinde und meinen Pflichten und Neigungen noch ziemlich gewachſen bin. Möge der liebe angeborene Sekretär Ihre rechte Hand bleiben, und ich vielleicht von Baden aus einige Worte von Ihrem Befinden in Marienbad vernehmen; bei der Thätigkeit aller Poſten liegt die Welt nicht ſo weit auseinander. Eben war ich im

Begriff ein Bändchen einzupacken, das ich Ihrer Aufmerkſamkeit empfehle, es erfolgt mit der nächſten fahrenden Poſt; Sie werden bedenklich lächeln beim Datum . . . . 1792,[1] wo Sie noch ahndungsvollere Tage zubrachten als wir, die wir allenfalls über unſere Unbilden ſcherzen durften. Es war mir manchmal wirklich ſchwindelnd indem ich das Einzelne jener Tage und Stunden in der Einbildungskraft wieder hervorrief und dabei die Geſpenſter, die ſich dreißig Jahre her dazwiſchen bewegt, nicht wegbannen konnte; ſie liefen ein- und das anderemal wie ein böſer Einſchlag über jenen garſtigen Zettel. Hundertmal; ich ſollte lieber ſagen ununterbrochen, hab ich an Sie, mein Theuerſter, gedacht, der zu ſelbiger Zeit drinnen dort thätig und leidend ſo vieles erlebte, ob ich gleich in dieſem Augenblicke mich Ihrer Lage nicht mehr deutlich erinnere.

Auch ein morphologiſches Heft gedenke ich noch vor meiner Abreiſe zu ſenden; es wird nicht ohne Intereſſe für Sie ſeyn und Sie theilweiſe an unſer früheres Zuſammenleben erinnern. Dieſe Naturbetrachtungen möchten denn doch wohl das Letzte bleiben was bei mir aushält, beſonders da ſich immer mehr Theilnahme hervorthut und mehr Verknüpfung nach allen Seiten ſich anläßt. In Berlin haben es Gönner und Freunde ſo weit gebracht, daß ein Zimmer des Akademiegebäudes der Farbenlehre nach meinen Wünſchen gewidmet worden; der Apparat iſt beinahe vollſtändig, ich ſuche das mögliche beizutragen. Ein junger Mann aus Hegels Schule[2] hat ſich von der Angelegenheit ſo durchdrungen, daß es mir ſelbſt ein Wunder iſt; denn in unſern Tagen mag jeder gern das Gethane umthun, um den Schein zu gewinnen er habe etwas gethan. Von der morphologiſchen Seite begrüßt mich auch manches Freundliche, ſo daß ich nur nachzuhelfen und zu genießen brauche. Auch von auswärts ereignet ſich mir Wünſchenswerthes; die Franzoſen überſetzen meine dramatiſchen Arbeiten und ich muß eine Befreiung von Vorurtheil, eine Höhe ihrer Anſichten bewundern. Indeſſen ſich die Deutſchen in einer beinahe unverſtändlich werdenden Sprache Gedanken und Urtheil einander mittheilen, ſo bedient ſich der Franzoſe herkömmlicher Ausdrücke, weiß ſie aber ſo zu ſtellen, daß ſie wie ein aus

[1] Bezieht ſich auf Goethe's „Campagne in Frankreich."
[2] Herr von Henning.

flachen Glasspiegeln zusammengesetzter Hohlspiegel kräftig auf einen Focus zusammenwirken.

In England hat ein Herr Soane meinen Faust bewundernswürdig verstanden und dessen Eigenthümlichkeiten mit der Eigenthümlichkeit seiner Sprache und den Forderungen seiner Nation in Harmonie zu bringen gewußt; ich besitze die ersten Bogen mit neben gedrucktem Original. Ueberhaupt will mir bedünken, daß die Nationen sich unter einander mehr als je verstehen lernen, die Mißverständnisse schienen nur innerhalb des eigenen Körpers einer jeden zu liegen. Sie haben über diese Dinge mehr nachgedacht als ich, der nur einseitige Anschauungen hat; mir etwas darüber auszudeuten, reicht wohl Ihr freundlicher Geheimschreiber eine liebevolle Hand. Was sind übrigens für Conflikte, Wünsche, Hoffnungen, Wetten, Ergebnisse, durch die letzten Ereignisse aufgehoben, gestört und entschieden! Wie kühn erklären sich die Engländer, wenn sie sagen, es sey jetzt gar nicht Zeit das türkische Reich zu schwächen, man müsse ihm vielmehr recht zur Consistenz verhelfen. Es bleibt doch immer ein wunderbarer Fall, daß die entschiedene Uebereinstimmung der Machthaber die grenzenlose Majorität der öffentlichen Meinung wenigstens für dießmal überwand.

Da ertappen Sie mich denn, mein Theuerster, wieder einmal auf politischen Betrachtungen, doch abermals wieder gegen Sie gerichtet, denn ich habe mich vorzüglich des Friedens zu erfreuen, daß Sie für Ihre Gesundheit zu sorgen dadurch die beste Muße finden.

G.

CXII.

Reinhard an Goethe.

Baden den 22. Auguſt 1822.

Aus einem Brief von Sulpiz B., den ich ſoeben erhalte, erſeh' ich, daß Sie, mein hochverehrter Freund, lebensfroh und am Geiſt und Körper geſtärkt, am Ende dieſes Monats in Weimar wieder einzutreffen gedenken. Dieß trifft gerade mit dem Zeitpunkt zuſammen, wo ich, des Gebrauches der Hand, wie Sie ſehen, wieder mächtig, von der hieſigen Heilquelle aus Ihnen von mir und meinen Begegniſſen Bericht zu erſtatten habe. Ich bin hier ſeit dem Ende des vorigen Monats. Ich begann die Kur nur mit halbem Vertrauen, der Erfolg aber hat alle meine Erwartung übertroffen. Neu belebt, freier athmend, mit wiederkehrendem Appetit, ohne Spuren von Gicht bis etwa auf eine Schwäche in einigen Gelenken, werde ich zu Anfang künftiger Woche Baden verlaſſen. Außer meiner Tochter und meinem Sohn, fand ich mich hier von der Familie eines Bruders umgeben, der nach einer Abweſenheit von zwölf Jahren Vaterland und Familie wiederzuſehen gekommen war, und von hier aus die Reiſe nach dem Norden antrat. Er iſt zu Chriſtiania in Norwegen etablirt, preußiſcher, hanſeatiſcher, portugieſiſcher, oldenburgiſcher Conſul. Der jüngſte von zehn Geſchwiſtrigen, wie ich der älteſte, haben wir in ſehr verſchiedenem Erdreich Wurzel geſchlagen; die dazwiſchen liegenden Stämme ſind verdorrt, und von wenigen ſind Sprößlinge geblieben; eine Schweſter mit meines Bruders Kindern lebt in Moskau, ein Schwager mit einem Sohne in Gent. Ein Bruder iſt in Amerika, ein andrer in Gibraltar, ein Schwager in Königsberg geſtorben. Alle dieſe Verwicklungen des Schickſals, oder faſt alle gingen von dem meinigen aus; ſo ſonderbar verwirrt aber wurden ſie dadurch, daß ein in Paris etablirter Bruder fallirte. Dadurch fiel die Stütze woran die andern Zweige in Frankreich ſich hätten halten können. Ich ſelbſt war zu entfernt, wohl auch zu ungewandt, um eine ſo vielfache Exiſtenz auf jenem immer ſchwankenden Boden zu gründen und zu ſichern.

Eben dieſen Boden werde ich nun nach fünf Jahren wieder betreten; denn ich gedenke zu Anfang Septembers in Paris zu ſeyn. Ich finde dort neue Menſchen, neue Maximen, eine andere Welt. Wie dieſe mich aufnehmen, wie ich mich in ſie fügen werde, weiß ich noch nicht. Bis jetzt bin ich zwar durch mehrere Nüancen gegangen, aber doch immer auf der Lichtſeite. Auf die Schattenſeite überzutreten iſt gegen meine Natur. Dreißig Dienſtjahre ſind nun vollendet und geſetzlich iſt mir meine Penſion geſichert. So oder ſo muß ſich nun meine Zukunft entſcheiden.

Ich werde bei dieſer Gelegenheit eine von mir noch nicht gekannte Provinz bereiſen, die Normandie, worin ich zwei Beſitzungen habe; die bedeutendere liegt eine halbe Stunde von Caen. Der Ankauf war bloß auf den Ertrag berechnet; nun ſcheint es ſich aber ſo zu fügen, daß auch eine dazu paſſende Wohnung ſich damit wird vereinigen laſſen. Verzeihen Sie mir dieſe Mittheilungen über perſönliche Verhältniſſe; nichts was den Menſchen betrifft iſt Ihnen fremd, wie viel weniger, was den Freund.

Ihren lieben inhaltvollen Brief habe ich erhalten und bald darauf das theure doppelte Geſchenk. Vor allem laſſen Sie mich Ihnen ſagen, wie ſehr ich mich deſſen freue, was für die Anerkennung der Farbenlehre nun endlich in der Berliner Akademie geſchieht. So viel mußte doch wenigſtens geſchehen nach zwanzig Jahren, zu einer Zeit, wo nach zwei Jahrhunderten ſelbſt in Rom Galileis »e pur si muove« ſein Recht erhält. Bald werden alle Compendien den wahren Glauben predigen und Newtons wird gedacht werden, wie man Ptolemäus oder Tycho Brahes gedenkt.

Von allen Bruchſtücken Ihres Lebens hat dieſer neueſte Theil das hinreißendſte, allgemeinſte Intereſſe. Die Geſchichte der Zeit iſt an die perſönlichen Ereigniſſe nicht angereiht, ſondern in ſie eingeſchloſſen; der Theil enthält das Ganze und dieß iſt naturgemäß; wer erkennt dieß beſſer als eben Sie? Sie fragen mich mit freundlicher Theilnahme, in welchem Zuſtande ich mich damals befunden? Nicht ſo ſchlimm wie Sie damals in der Champagne; im Jahr 1792 war ich in London; und während Sie Mainz belagerten, hörte ich in der Villa reale zu Neapel eine an mir vorübergehende Dame rufen: Magonza è in

fuoco! Diese Dame schien es darauf abgelegt zu haben, mit dem stämmigen Deutschen eines ihrer, wie ich nachher erfuhr, gewohnten Experimente zu machen, während dieser mit romanhafter Schüchternheit eine falsche Spur verfolgte. — In Pempelfort habe ich das autochthonische wieder erkannt, das Sie einst so schnell und so richtig an meiner guten Frau entdeckten.

Ihre beiden neuesten Schriften haben mich hierher begleitet und begleiten mich nach Paris, wo ich nicht zweifle, daß der durch die neuesten Uebersetzungen zu hellerer Anschauung gelangte Ruhm des Dichters sich bei den Unterrichteteren nun auch auf den Naturkundigen ausdehnen werde. Was hierüber etwa zu meiner Kenntniß gelangt, werde ich zu seiner Zeit Ihnen mittheilen. Ob wohl Ihr Faust übersetzt ist oder wird? Für Frankreich scheint mir das Unternehmen etwas schwierig, und da bei uns gegenwärtig die Parteisucht alles in ihre Wirbel zieht, so möchten Sie als Romantiker einen harten Stand haben. Mephistopheles wird ohne Gnade für einen Liberalen gelten, und doch sind, dünkt mich, eben jetzt bei uns die verneinenden Geister nicht die Liberalen. Verwandter ist, nach Sinn und Sprache dem in diesem Werke wohnenden Geiste der englische; dennoch wäre ich sehr neugierig zu erfahren, wie der Uebersetzer ihn dargestellt habe.

Von England aber ist in diesem Augenblick unmöglich zu sprechen, ohne jenes Selbstmordes zu gedenken, der großen Neuigkeit des Tages und, durch die Verkettung der Umstände des großen Ereignisses der Geschichte. So gewöhnlich in England Selbstmorde sind, so anomalisch erscheint mir dieser. Offenbar ist er aus dem Gemüth hervorgegangen; aber daß Lord Londonderry ein Gemüth hätte, war für mich, so wie ich ihn persönlich kannte und aus seinem öffentlichen Leben mir ihn abstrahirt hatte, die unerwartetste Erscheinung. Im Uebrigen, da eben jetzt die Götter sich für die Sache der Griechen zu erklären scheinen, ward er vielleicht abgerufen, um die Partei der Neutralität im Olymp zu verstärken. Dazu bedarf man ja seiner nicht mehr im Congreß der Erdengötter, seit — — doch lassen Sie mich abbrechen.

Da ich Hrn. v. Müller nach Ihrem Enkel fragte, wußte er viel Erfreuliches und Versprechendes von ihm zu erzählen. Es fand sich aber, daß er vom ältern sprach, während ich von meinem

Pathen hören wollte. Dieß machte mich beinahe ein wenig neidisch, bis ich erfuhr, daß auch der jüngere sich eben so glücklich und hoffnungsvoll entwickele. Umarmen Sie ihn in meinem Namen und bleiben Sie, mein hochverehrter Freund, mit der alten Zuneigung meiner eingedenk.

Reinhard.

CXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar im Januar 1823.

Gegenwärtiges geht eilig ab um den verehrten, hoffentlich glücklich zurückkommenden Freund gleich bei seiner Ankunft zu begrüßen. Möge die Reise nach Wunsch vollbracht seyn, und ich bald einige Nachricht erhalten.

Die letzten drei Monate war ich vorzüglich beschäftigt beiliegende Bogen, an meine abwesenden Freunde gedenkend, zusammenzustellen, und sende solche in der Ueberzeugung daß sie zu einem Gespräch im Geiste und vielleicht auch auf Briefblättern Anlaß geben werden.

Seit Monaten komme ich nicht aus dem Hause, kaum aus der Stube; nur bedeutende Gönner und Freunde besuchen mich; und so bin ich von der Welt abgesondert, ohne von ihr getrennt zu seyn.

Wie anders haben Sie diese Zeit zugebracht! Lassen Sie mich das Mittheilbare erfahren. Die herzlichsten Grüße

treulichst

Goethe.

CXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 20. Januar 1823.

In den drei Wochen, mein hochverehrter Freund, seit ich hier wieder zurück bin, war so viel nachzuholen, zu ordnen, zu hören, zu lesen und, mit Lust oder Unlust, wiederzusehen, daß ich der Stunde noch nicht mächtig werden konnte, die so ausschließend mein war, um auch Ihnen zu gehören. Und mitten in der Gegenwart des Andenkens an Sie kam Ihr freundliches Bewillkommungsbillet mit dem neuen Hefte, das noch am nämlichen Tage gelesen und sodann der Tochter übergeben wurde. In der Unterschrift fand ich Ihr „treulichst" wieder das meinem Herzen so wohl thut, und was Sie so oft durch Wort und That bewährt haben. Von den wohlthätigen Wirkungen des Bades auf meinen Körper und Geist haben Sie durch Hrn. v. Müller und durch meinen Brief Kunde erhalten. Diese Wirkung hat vorgehalten während der ganzen in Frankreich und Paris zugebrachten vier Monate. Die Heiterkeit des Geistes gründet sich allerdings zunächst auf Freiheit von körperlichen Beschwerden; doch ward sie von meiner Lage und von meiner Ansicht meiner Verhältnisse begünstigt. Ich hatte mich auf dem Indifferenzpunkt festgestellt zwischen der Fortdauer meines öffentlichen und zwischen dem Rücktritt in's Privatleben. Für den erstern Fall war ich mit mir einig, daß, trotz den Unbehaglichkeiten, die mir fast ausschließend von Ihren Landsleuten kommen, Frankfurt eine Rhede sey, die gegen den größten Theil der jetzt herrschenden Winde geschützt; für den andern Fall hatte ich dreißig volle Dienstjahre vorzurechnen und dadurch gesetzlichen Anspruch auf eine Pension. Daher kam es wohl, daß niemals Paris einen so fröhlichen Eindruck auf mich gemacht hat, wie diesesmal. Alle Straßen schienen mir belebter, alle Häuser reinlicher, alle Frauen zierlicher. Unser erster Gang, um meine jungen Damen zu überraschen, war nach Tivoli.

Dem Minister war ich in Epernay begegnet, und so hatte ich freie Hand. Schon nach zehn Tagen waren wir auf dem

Wege nach der Normandie, wo ich zwei Pachthöfe zu beſichtigen, den zweiten zu arrondiren hatte. Es war kurz vor dem Herbſt der Provinz. Wir fuhren durch Wälder von Obſtbäumen, die unter ihrer reifen Laſt faſt zuſammenbrachen. Dazwiſchen unüberſehbare Fruchtfelder. In Rouen ſahen wir die Façade der Hauptkirche zwei Tage vor dem Blitzſtrahl, der ſie niederwarf. Eine halbe Stunde von Caen auf einem Plateau deſſen Ausſicht bis in's Meer reicht, liegt das Gut, worauf das Majorat für meinen Sohn gegründet iſt. Nur mit dem Arrondirungsverſuch konnte ich nicht zu Stande kommen; ich hatte mit Normands zu thun, die niemals ja oder nein ſagen. Erſt ſpäter kam zu Stande, was ich unumgänglich bedurfte, um des Bauens von Speichern überhoben zu ſeyn, und ich ward überliſtet. Der Rückweg ging über Falaiſe, Argentau und Evreux. Hier iſt die Viehzucht zu Hauſe auf eingehegten natürlichen Wieſen, ungefähr noch eben ſo wie zu Zeiten Wilhelms des Eroberers. Daher die Douanenmaßregel, die uns mit unſern öſtlichen deutſchen Nachbarn entzweit hat, und zwar bis jetzt ohne bedeutenden Erfolg zum Vortheil der inländiſchen Concurrenz. Einige Tage brachten wir auf Landſchlöſſern zu, unter andern bei der Gräfin Cuſtine, berühmt von der Schreckenszeit her durch ihre Aufopferung für Schwiegervater und Gemahl. Ihr Vater, der ſchwarzlockigte Schloſſer, iſt dort einheimiſch.

Die drei folgenden Monate gehörten der Hauptſtadt an. Alte Bekanntſchaften waren zu erneuern, neue zu machen. Doch nicht alle alten; einigen war das Anathema zu ſehr auf die Stirne gedrückt, und wiewohl ich mir von lange her beinahe das Vorrecht erworben habe, mir etwas herauszunehmen, allzukühnes durfte doch nicht gewagt werden. So durfte ich auch manchen Faden nicht aufnehmen, der mich in wiſſenſchaftliche Zirkel geführt hätte; außerdem daß ein Aufenthalt von nur drei Monaten bloß erlaubte die Oberfläche der Gegenſtände zu berühren, keinen zu ergründen. Im Théâtre français ſah ich, tiefergriffen, Talma im napoleoniſirten Sylla; und als Oreſt in einer neuen aufgewärmten Atridenfamilie mit dem häßlichen Schreihals Ducheſnois. Merkwürdiger war im Odeontheater Saul, eine Prieſtertragödie, die mich bis in's Innerſte empört hat. Laſſen Sie den vermaledeiten König die Pfaffen ſtatt der Gottheit verfluchen

und alles ist an seiner Stelle. Von den Melodramen hatte ich etwas gehofft, aber ich habe die Hoffnung aufgegeben. Das Genre wird zu absichtlich niedergehalten um sich je erheben zu können; die moralischen Antriebe zum Guten und zum Schlimmen bleiben ewig in der täglichen Brodsphäre; nur einmal sah ich einen Erzböfewicht, der mehr werth war als alle die rechtlichen Leute, die er mordete, und dann, dort wie überall sind es die Dekorationen und die Tänze; das Uebrige ist bloß Vehikel. Bei alledem ist in der höhern Literatur das Bedürfniß vorherrschend, sich der engen Schnürleiber zu entledigen; aber wie dazu gelangen? Sie kommen ja auch in der Politik wieder. Aus Aerger und Widerspruchsgeist übersetzt man dann théâtres des étrangers, wie man von einer andern Seite Voltaire in allen möglichen Formaten und sogar den Baron Holbach wieder auflegt. Es muß noch Ungeheures geschehen ehe Paris, und das ist Frankreich, den Scepter des alten guten Geschmackes niederlegt. Was nun geschehen werde das liegt eben in der Wage. Im solidarischen Europa kann nichts Einzelnes sich festsetzen, und wir haben schon einmal ein solidarisches Römerreich in den tiefsten Abgrund versinken sehen. Bei beiden Parteien sah ich dort volle Zuversicht des Sieges; der einen gehörte die Ernte, der andern die Saat. Aber die Saat kann zertreten werden und Hagelschlag kann auf die Ernte fallen. Noch aber gibt es in Paris herrliche Charaktere, selbst Gemüther, durch Erfahrung und Trübsal geläutert; und der Geist in Frankreich kann nie gebannt werden; darin ist noch Hoffnung.

Die Unternehmung unseres Freundes Sulpiz habe ich hin und wieder zu fördern gesucht. Einen deutschen Text in Paris drucken zu lassen, hat beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten. Auch die Revision des Französischen und die Revision der Revision macht ihm manche Mühe. Alsdann sind der Arbeiter zu viele, und keiner an der Spitze mit voller Kenntniß und mit Lust und Liebe. Die Kupferstiche werden bewundert und gepriesen, aber für das größere Publikum paßt kein solches Werk, und im glücklichsten Fall ergibt sich aus dem, vielleicht bis auf ein Dutzend Exemplare zu berechnenden Absatz, daß das Werk zwar Ehre bringen könne, aber niemals Vortheil.

Einer andern Spekulation muß ich noch gedenken, die mir

vor allem in Paris geſehenen den tiefſten Eindruck zurückgelaſſen hat. Es ſind die ägyptiſchen Gräber von Belzoni. Ich war dort mit Denon und mehrern Gliedern des Inſtituts, die die Expedition mitgemacht hatten. Sie waren wieder in Aegypten, in den unterirdiſchen Gemächern, mitten in dieſer fremden unbegreiflichen Vorwelt. Fünf bis ſechs Gemächer ſind die getreuſte Copie des noch Beſtehenden, nach allen Dimenſionen, Zeichnung, Ausdruck, Farbe der Figuren, Abſchrift der Hieroglyphen wie aus einer Copirmaſchine. Unter den Nationen unterſcheiden ſich: Mohren, Aegyptier, Perſer, Juden; dieſe mit den nationalen Geſichtszügen und Stellungen, wie noch heute. Aber dieſe Cerimonienſteifheit, dieſe Starrheit, dieſe phantaſtiſche Symbolik, in's unendliche handwerksmäßig vervielfältigt, durch Meißel und Pinſel, und für wen? für Gräber, um auf ewig menſchlichem Zutritt verſchloſſen zu ſeyn! Welche Verwirrung der Begriffe, Jahrtauſende lang, in einer Mumie die Fortſetzuug der Exiſtenz zu ſehn! — Belzoni iſt ein ſchöner kräftiger Mann, einen Fuß höher als ich und trägt noch, wie jener Ali-Bey den morgenländiſchen Bart unter ſeiner Cravatte verborgen. — Von größeren Monumenten, von Tempeln, von Grabgallerien, deren Eingänge halb in Sand begrabene Koloſſe bewachen, von der Pyramide des Chephren, die er öffnen ließ, ſieht man Modelle. So aus mir ſelbſt herausgeworfen, ſo aller Wirklichkeit entfremdet hatte ich mich noch niemals gefühlt — — es wäre denn der Ideengang gewiſſer Menſchen erſchiene mir wie jene Gallerien und ihre Pläne wie jene Koloſſe, über die ſich der Sand höher und höher thürmt.

Mein Blatt iſt voll, mein hochverehrter Freund! Manches noch bleibt mir zu ſagen; es bleibe für ein andermal. Für jetzt nur noch die Verſicherung der Fortdauer aller meiner Gefühle für Sie, die Sie ja kennen.

Reinhard.

Den 23. Januar 1823.

P. S.

Mein Brief iſt liegen geblieben, weil ich den Poſtenlauf nicht richtig berechnet hatte; und da in der Zwiſchenzeit die mir nachgeſandten Kiſten angekommen, ſo erlaub' ich mir, etwas beizulegen, was Sie vielleicht ſchon kennen, doch wahrſcheinlich

nicht in der neuesten vermehrten Ausgabe. Es ist nicht gewöhnliche französische Poesie, und auch mit den religiösen Tendenzen, die eben jetzt bei uns von den officiellen Führern auf so heillose Abwege bei uns geleitet werden, kann man zufrieden seyn.

Was ich im Briefe selbst von unserm Aufnehmen der ausländischen Literatur sage, ist von der Masse zu verstehen, dem richtigen Calkul und der vollen Anerkennung von Seiten des Auserwählten unbeschadet. Wenn Sie übrigens wüßten, wie die Zeit in Paris hingeht, so würden Sie mich entschuldigen, daß ich die Gelegenheiten, über literarische und wissenschaftliche Dinge, Deutschland betreffend, mich in Paris zu unterhalten, nicht aufsuchte, da sie sich mir nicht anboten. Ihren Feldzug in der Champagne und vor Mainz hatt' ich der Fürstin Tyschkewitsch, einer Schwester Poniatowsky's, geliehen, und da sie ihn in ihrem Kreise zirkuliren ließ, so hatt' ich Mühe, vor der Abreise seiner wieder habhaft zu werden. — Ut in litteris.

CXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 10. April 1823.

Höchst erquicklich waren mir die lieben Gedichte, höchst erfreulich die Nachricht von dem Doppelfeste;[1] möge mir in dem erneuten Leben Ihre freundschaftliche Neigung für und für erhalten seyn.

Und nunmehr im Vertrauen das Bedeutendste, dessen ich nun in stiller Bescheidenheit zu erwähnen mich getraue.

Sogleich am zehnten Tage, als mein körperliches Daseyn den Aerzten gerettet schien,[2] dacht ich an den Erzbischof von Toledo und that im Stillen die Frage: ob mich wohl das große allwaltende Wesen im gleichen Falle für gleiches Schicksal bewahrt haben möchte?

Wohl überzeugt, daß niemand außer mir selbst die Antwort

[1] Der hierauf bezügliche Brief Reinhards fehlt.
[2] Goethe hatte im Februar und März eine höchst gefährliche Krankheit bestanden.

hierauf ertheilen könnte, fing ich an, obgleich ohne Scheu und Sorge, mein geistiges Wesen wie es konnte und wollte für sich walten zu lassen. Sie gestehen mir gewiß, daß es eine schwierige Sache ist, solche psychische Beobachtungen gegen sich selbst auszuüben, indessen scheint es wohl zu gelingen; ich arbeitete zuerst das nächste aufgeschwollene Gleichgültigere weg; die abschließliche Redaktion der Hefte, deren Druck während meiner Krankheit fortgegangen, deutete mir nach allen Seiten; in verschiedenen Fächern unterstützten die Freunde mich thätig und so habe ich mich mit jedem Tage freier und heiterer befunden, ja, viel glücklicher und entschiedener als vor dem Eintritte der Krankheit, von der ich denn doch einige Vorahndung hatte, ohne zu wissen wie ich ihr entgehen oder ihr vorbeugen sollte.

Nehmen Sie dieses Bekenntniß, mein Theuerster, so freundlich auf als es mir wichtig scheinen muß; denn in dieser letzten Zeit war doch nur eine geistige Unterhaltung nach allen Seiten mein einziger Genuß, ja das Element meines Daseyns, worauf zu verzichten schwer gefallen wäre. Wir wollen indessen in Demuth und Bescheidenheit dem Fernern entgegen gehen, was uns die Unerforschlichen zu bereiten haben mögen.

Beiliegendes Gedicht [1] gibt zu erkennen, daß es eines bedeutenden Seitensprungs bedurfte, um dem Tartaren aus dem Wege zu kommen und ihm noch eine Weile hintennach zu sehen. Das nächste Stück von Kunst und Alterthum bringt noch mancherlei, das ich Ihnen und Ihrer theuren Gräfin Tochter, sowie mich selbst, bestens empfehlen darf.

Treulichst

G.

[1] Charon, s. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 209.

CXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. April 1823.

Wie ich vernehme, mein hochverehrter Freund, ſind Sie nun ſo vollkommen wieder hergeſtellt, daß ich Sie, als mit dem Frühling zu neuem Leben und neuer Thätigkeit ſich entfaltend, mir zu denken vollkommen berechtigt bin. Der Ausdruck der Beſorgniß über Ihre Krankheit und die Freude an Ihrer Geneſung iſt Ihnen aus dem deutſchen Vaterlande und wohl auch von auswärts, ſo von allen Seiten zugeſtrömt, daß nähern Freunden kaum ein Vorrecht innigerer Theilnahme übrig blieb.

Daß man eben jetzt auch in Paris auf vielfache Weiſe Ihrer gedenkt, werden Sie aus beiliegendem Auszug eines Briefes von meinem Freunde Oelsner erſehen, einem Manne, der durch das Studium der Revolution ſeit dreißig Jahren in Frankreich feſtgehalten, durch frühere Anekdoten-Sammlungen aus ihrer Geſchichte, durch Ueberſetzung der Schriften von Sieyes, oder durch ſeine Preisſchrift über Mahomed, vielleicht Ihnen ſchon bekannt, ſeit 1814 dem preußiſchen Staatsdienſt angehört. Der Gegenſtand ihrer Bearbeitung[1] konnte von den beiden jungen Männern, deren der Eine, Saur, Sohn des ehemaligen Senateurs aus dem Roer-Departement, der andere St. Géniès, Ueberſetzer des Tibulls iſt, für franzöſiſchen Sinn nicht glücklicher gewählt werden; denn eben in jenen Ihren Urtheilen über franzöſiſche Schriftſteller ſpricht ſich vollkommene Kenntniß der Nationalität, der dieſe angehören, in höchſt glücklicher Verſchmelzung mit den eigenthümlichen Anſichten, ſey's des deutſchen — ſey's Ihres individuellen Geiſtes aus. Was nun freilich die vorangedruckte notice betrifft, ſo hat mir dieſe mehr als einmal ein zwar zuweilen ſchadenfrohes, aber doch immer ganz gutmüthiges Lächeln abgewonnen. Ob ſie aus dem Converſations-Lexikon geſchöpft ſey, weiß ich nicht, denn ich habe den Artikel nicht geleſen; mir

[1] Des hommes célèbres de France au XVIII. siècle et de l'état de la littérature et des arts à la même époque par M. Goethe, traduit de l'allemand par M. M. de Saur et de Saint-Géniès, et suivi de Notes à Paris 1823.

ſcheint jedoch, die beiden Verfaſſer haben nicht nur Ihre Schrift, ſondern auch Ihre Perſon recht eigenthümlich ins franzöſiſche überſetzt. Daß nun die Reihe der Ueberſetzung an Meiſter Wilhelm kommen ſoll, dabei, dünkt mich, haben Sie nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, nichts zu wagen; denn wiewohl ich dieſe mit dem deutſchen Text noch nicht verglichen habe, ſo ſcheint mir doch Hr. Oelsner mit Unrecht den jungen Männern eine geringe Kenntniß der deutſchen Sprache zuzutrauen; die eigne kennen ſie vollkommen und wiſſen ſie auf eine geiſtreiche Weiſe zu gebrauchen. Eine andere Frage möchte ſeyn, ob ein durch Nationalität, Lokalitäten und Zeitperiode ſo begrenzter Roman, wie Wilhelm Meiſter, beim franzöſiſchen Publikum eben ſo allgemein eine günſtige Aufnahme finden würde, als die Urtheile; indeſſen iſt offenbar, daß Frankreich anfange, auch für das Fremdartige empfänglich zu werden. Wie dem ſey, ſo bin ich gewiß, Sie werden dem reinen Willen und der innigen Verehrung für Sie Ihr Wohlwollen, dem Erfolg Ihre Zufriedenheit nicht verſagen und durch den Ausdruck Ihres Beifalls Hrn. Oelsners und meine Hoffnung und den Wunſch der Akoluthen erfüllen. Da ich gerade auf einen Brief des Herrn v. Müller zu antworten habe, ſo hat es mir nicht unſchicklich geſchienen, das dem Großherzog beſtimmte und gleichfalls mit einem Huldigungs-Schreiben begleitete Exemplar an ihn zu adreſſiren, mit dem Auftrag, über die Art der Uebergabe etwa mit Ihnen Rückſprache zu nehmen. Sie mögen dann beide entſcheiden, ob auf eine verbindliche Zeile aus dem Kabinet als accuse de réception, zu hoffen ſey.

Den zweiten Paragraph im vorgedachten Auszug hab' ich abſchreiben laſſen, weil er, wenn das Auftreten der beiden genannten Kämpfer gegen die Jeſuiten ſich bewähren ſollte, ein für den, der Frankreichs gegenwärtige Verhältniſſe kennt, ſehr wichtiges Datum enthält. Glaubens-Väter und Glaubens-Armee, Sie ſehen, wie innig dieß ſchon in der Benennung zuſammenhängt.

Sie haben, mein hochverehrter Freund, ſeit dem Wiedereintritt ins Reich der Lebendigen ſo viel nachzuholen, daß ich gerne mich beſcheide, in Ihrem innern Angedenken zu leben, bis auch an mich die Reihe für ein äußeres Zeichen der Erinnerung

kommt. Bis dahin freu' ich mich, mit Ihren hiesigen Freunden, des glücklichen Fortgangs Ihrer Genesung, und nicht bis dahin, sondern für immer, bin ich

Ihr treuergebenster

Reinhard.

CXVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. April 1823.

Sogleich, weil sich einiger Raum findet, vermelde, theuerster, verehrtester Freund! die Ankunft des Pakets durch Hrn. Willmanns, mit der Versicherung, daß es mir viel Vergnügen gemacht hat.

Zuvörderst also hab' ich mich selbst in fremder Sprache wieder zu studiren, denn ich erinnere mich kaum jenes früheren Unternehmens;[1] so viel aber weiß ich recht gut, daß ich damals meinen Landsleuten den Genuß des wundersamen Dialogs, der mich so sehr interessirte, möglichst zu fördern wünschte. Wie es sich nun jetzt als selbstständiges, als bedeutend angekündigtes Werk ausnehme, muß ich erwarten.

Auf alle Fälle kann ich zum voraus versprechen, daß ich den Uebersetzern und Commentatoren ein freundlich Wort sagen werde, dem ich aber auch einigen Gehalt verleihen möchte, den ich nur aus näherer Kenntniß des Büchleins selbst zu schöpfen im Stande bin.

Zugleich denk' ich mich noch einer andern Schuld zu entledigen, und dem Uebersetzer meiner dramatischen Werke gleichfalls zu antworten, was ich schon längst versäumt habe.

Hrn. Oelsner danken Sie für seine Theilnahme; seine Schrift über Mahomed ist mir längst bekannt und traf vollkommen mit der Idee zusammen, die ich mir von dem außerordentlichen Manne gemacht, als ich ihn zum Helden einer Tragödie mir ausersehen.

[1] Rameaus Neffe, übersetzt nach Diderots Original-Manuscript, von Goethe's sämmtl. Werke Bd. XXXVI. S. 1 und Anmerkungen dazu, die Charaktere und Zustände aufklärend, Bd. XXXVI. S. 157.

Und nun noch ein Wort von den Meinigen in absteigender Linie. Von dem ältesten Enkel kann man nicht Gutes genug sagen, er zeigt eine große Klarheit über alles was ihn umgibt, hat eine glückliche Erinnerungskraft und es läßt sich leidlich mit ihm umgehen, ein musikalisches Talent scheint bei ihm vorwaltend. Was den jüngern betrifft, so muß man sich hüten, ihn mehr als den ältesten zu schätzen; er besitzt alle jene Vorzüge, nur mit mehr Kraft und Entschlossenheit; wie er denn auch auf dem Wege ist, dem Bruder körperlich über den Kopf zu wachsen; woraus zu ersehen, daß wenn uns das Glück werden sollte, Sie gelegentlich zu bewirthen, wir einen erfreulichen Pathen darzustellen hätten.

Schließlich bemerke ich noch, daß Herr Kanzler von Müller jenen Auftrag gern übernommen hat, wobei zu wünschen ist, daß ihm das Geschäft gerathe.

Tausend Lebewohl!

G.

CXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 17. Mai 1823.

Die beiden hieher gesendeten Exemplare, mein Theuerster, und einige andere von Leipzig angekommene brachten sogleich unter den hiesigen Literatoren große Bewegung hervor; da nun das Verneinen sich immer lebhafter bezeugt als das Bejahen, so war im Augenblick schon eine mißwollende Recension auf dem Wege zur Presse, die freilich im eigentlichen Sinne nicht Unrecht hatte, weil sie sich auf die einem Deutschen leicht zu entdeckenden Irrthümer der französischen jungen Männer warf, aber eben deßwegen ungrazios einen üblen Effekt hätte thun müssen. Ich erregte darauf die um mich versammelten mäßig denkenden Freunde zu einem kleinen Aufsatz, wodurch denn auch jener erster Versuch verdrängt ward.

Ich lege die Abschrift bei zu gefälliger Mittheilung an die

Pariſer Freunde, daß ſie wenigſtens vorläufig einen guten Willen von unſerer Seite gewahr werden.

Mehr nicht für dieſesmal, denn obgleich eigenſinnig zu Hauſe bleibend kann ich mich doch den zuſtrömenden Fremden nicht ganz entziehen, welche, durch die Gegenwart Ihro Majeſtät des Königs von Bayern und Familie hierher gelockt, nicht unterlaſſen die Geneſung unſerer herrlichen Fürſtin zu feiern, wobei aber ein ſolches Geſchwirre entſteht, daß man ſich der Freude kaum erfreuen kann.

Schon faſt wochenlang mit dieſer Sendung zaudernd, ſchicke ſie gewiſſermaßen übereilt ab, da noch ſo manches zu ſagen iſt. Mögen die in den nächſten Heften vorgetragenen Bemühungen den Freund überzeugen, daß trotz aller widerwärtigen Zufälligkeiten doch anhaltend ſcharf gearbeitet worden.

Treu angehörig

Goethe.

CXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Mai 1823.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, drei von Ihren Briefen vor mir liegen, die früher beantwortet worden wären, wenn nicht abermals ein Anfall von Chiragra auf einige Wochen meine Hand gelähmt hätte. Die aus den Quellen von Baden eingeſogene Lebenskraft ſchien gegen Ende März auf einmal zu verſiegen und eben weil der Krankheitsanfall nicht zum vollen energiſchen Ausbruch kam, verbreitete ſich allgemeine Unbehaglichkeit über Körper und Seele. Ich werde daher wo möglich im künftigen Monat den mir liebgewonnenen Ort wieder aufſuchen; und wenn, meiner Erfahrung zu Folge, die Proviſion auch nicht für ein volles Jahr ausreicht, ſo ſind einige Monate Wohlſeyn in dieſem von allen Seiten bedrängten Leben ſchon Gewinnes genug.

Was Sie mir von Ihrer, nach dem harten Sturm neubelebten Geiſteskraft in's Ohr ſagen, hatte ich gehofft, ja erwartet.

Die Vorbedeutung davon lag schon darin, daß Ihre Seele immer über der Krankheit, wie der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Auch haben Sie mir mit der Behauptung sogleich den Beweis gegeben; denn das herrliche Liedchen Charon ist doch gewiß aus der Aera nach der Genesung.

Die wohlwollende Aufnahme, die Sie dem Versuch der Pariser Freunde gewährten, ist mir sehr erfreulich. Die Akten hierüber sind vor wenigen Tagen an Hrn. Oelsner abgegangen; Hr. v. Müller hatte sie durch die Antwort des Großherzogs vervollständigt. Ihr Urtheil über die Schrift ist zugleich belehrend und belohnend, besonders da Sie dadurch einer ungünstigen, und bei so deutlich ausgesprochenem guten Willen der Verfasser, schon dadurch schiefen Beurtheilung zuvorkommen.

Ob der für diesen Herbst entworfene Plan zu einer Vergnügensreise, worin Weimar allerdings mit rother Farbe angestrichen erscheint, ausführbar seyn werde, weiß ich noch nicht. Dieß hängt noch von so vielen meist persönlichen Verhältnissen ab, um, was auch gegen meine Art ist, ihrer natürlichen Entwicklung vorzugreifen. Daß ich alsdann den kleinen Pathen, von dem Sie so viel versprechendes sagen, vorfinden werde, weiß ich wohl; aber ich möchte es doch zugleich so einrichten, daß mir der Großvater nicht entgehe.

Unser Sulpiz schreibt mir, daß er am Ende dieses Monats nach Paris zu gehen gedenkt, und ich bin im Begriff ein Paket für ihn zurecht zu machen. Da er, vermöge seiner diplomatischen Anlagen, seine Unternehmungen gerne mit den großen Weltbegebenheiten in Verbindung bringt, so hat er, nach manchen Bedenklichkeiten, nun endlich doch sich überzeugt, daß trotz dem Marsche nach Madrid, dem Zusammenziehen russischer Truppen in Polen und den Neutralitäts-Debatten im englischen Parlament, sein Werk erscheinen könne. Daß der königliche Besuch[1] in Weimar statt fand, war mir ein wohlthuender Beweis der Genesung Ihrer verehrten Großherzogin.

Und so segne und erhalte Sie denn Gott, und so erhalten Sie Ihre Freundschaft

Ihrem treuergebenen
Reinhard.

[1] S. M. Königs Maximilians von Bayern und Seiner Königlichen Gemahlin

CXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 11. Juni 1823.

Daß Sie, theuerſter Verehrter, meinen kleinen Aufſatz billigen, iſt mir höchſt erwünſcht, denn er war in unruhiger Zeit und nicht ſonderlich vorbereitet geſchrieben; der gute Wille mag dabei das Beſte gethan haben.

Den Abdruck lege bei, nicht weniger eine franzöſiſche Ueberſetzung, verfaßt von dem Redakteur, welcher mir vielen Dank wußte, daß ich ihm von jener mißwollenden Anzeige los half.

Man hat nur immer zu thun, um die Verwirrungen, die mehr durch vorlaute als bösartige Menſchen eingeleitet werden, wieder in's Gleiche zu bringen.

Kunſt und Alterthum folgt bei, möge darin ſich etwas Ihrem und der liebwerthen Tochter Sinn und Geſchmack wohlgemäßes befinden.

Die naturwiſſenſchaftlichen Hefte werde ich kaum vor meiner Abreiſe vollendet ſehen, ein typographiſches Zaudern hält ſie dießmal länger als billig zurück.

Ich denke zu Ende des Monats nach Marienbad zu gehen, um mich wieder in dem Winkel einer anſehnlichen Gebirgshöhe zu prüfen und an bekannten Naturgegenſtänden meine Sinne herzuſtellen; es iſt wirklich Zeit, daß ich von der Außenwelt wieder angeregt werde.

Daß die Heilquellen unſere Hoffnungen und Zutrauen wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad erhalten, iſt ſehr ſchön, unſere Natur ricochetirt gleichſam alle Jahre einmal an ſolchem Orte und reicht der Sprung auch nicht ganz aus, ſo iſt doch wenigſtens etwas gewonnen. In Baden wünſchte ich auch wohl an Ihrer Seite zu wallfahrten, die Gegend muß ſehr ſchön und auch geologiſch höchſt merkwürdig ſeyn, wie ich aus einer Karte von Gimpernat erſehen habe. Von perſönlichen Abenteuern wußte Kanzler von Müller viel zu erzählen. Möge uns beiden die abermalige Wallfahrt Glück bringen und eine höchſt wünſchenswerthe Zuſammenkunft einleiten. In der Hälfte Septembers glaube ich wieder zu Hauſe zu ſeyn, wo Sie Großen und

Kleinen durch Ihre theure Gegenwart die höchste Freude bringen werden. Vor meiner Abreise noch ein Lebenszeichen.

Treulichst

G.

CXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. Juni 1823.

Sie schreiben mir, mein hochverehrter Freund, Ihre Abreise nach Marienbad sey auf das Ende dieses Monats festgesetzt, und Sie erwarten noch vorher von mir ein Lebenszeichen. Sie erhalten es nun von mir insofern Vegetation auch Leben ist; denn einer höheren Art von Existenz kann ich in diesem Augenblick kaum mich rühmen. Wie dem sey, in Zeit von einem Monat etwa sollen die Ferien des Bundestags eintreten, und gegen Ende des Julius gedenke ich, wenn nichts sich entgegensetzt, die wohlthätigen Quellen an der Murg wieder zu besuchen. Die Dauer meines Aufenthalts berechne ich bis zum Ende Augusts; ob und wie alsdann die übrige Zeit der Ferien mir zu Gebot stehen werde, darüber läßt sich von meiner Seite noch nichts bestimmen. Eine schöne lang genährte Hoffnung würde mir untergehen, wenn mir versagt seyn sollte, Sie, den theuren theilnehmenden Freund in Ihrer verjüngten Lebenskraft wiederzusehen, und die glücklichen Erinnerungen jener Tage von Carlsbad nach sechzehn Jahren wieder aufzufrischen. Da Sie Ihre Rückkehr gegen Ende Septembers bestimmen, so würde mein Besuch in Weimar in die letzte Hälfte des nämlichen Monats fallen. Ueber alles, was meine weitern Begegnisse oder Plane betrifft, sollen Sie bei Zeiten Nachricht erhalten.

Eben in der heut beginnenden Woche liegt ein schweres Geschäft vor mir, eine Wohnungsveränderung. Am neuen Quai des Mains, gerade der Insel gegenüber die Ihr Monument aufnehmen sollte, dehnt sich seit einigen Jahren eine neue Häuserreihe, mit der doppelten Aussicht auf den Fluß und auf den

Taunus. Dort werde ich die Aussicht in Gottes grüne stille Welt eintauschen, gegen den unwilligen Blick auf's rasselnde Pflaster der Bockenheimer Straße. Dieß wird in Frankfurt die einzige Veränderung seyn, die mir seit sechs Jahren Vergnügen macht, oder bei der ich gewinne.

Ich erwarte mit Ungeduld die versprochenen Hefte. Ueber das Dach jenes Hauses ragt ein Belvedere, das ich zum Lesen bestimme, d. h. zum Lesen mit Genuß (warum haben die Deutschen kein edles Wort für lecture?) Auch drei oder vier Freunde würde es fassen können zu vertraulichem Gespräch; nur die Freunde fehlen!

Sie können hieraus sehen, welchen Werth ich auf diesen Namen, und darauf lege, daß ich ihn Ihnen geben darf. Gott geleite Sie und bringe Sie glücklich zurück.

Wie immer der Ihrige

Reinhard.

CXXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. Juni 1823.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft zu übersenden ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge dieß dem theuren Freunde zu einiger Unterhaltung dienen und mich Ihm vergegenwärtigen, wie er mir nahe war als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Vorstehendes war geschrieben als eben der erquickliche Brief ankommt, im Augenblicke der Abreise; daher ich dieses wahrhaft aus dem Stegreife vermelde, mit Vorbehalt bei meinem Eintritt in Böhmen sogleich mehr von mir hören zu lassen.

Treu anhänglich

J. W. v. Goethe.

CXXIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 8. September 1823.

Daß Sie, mein hochverehrter Freund, aus Marienbad glücklich zurückgekommen sind, früher jedoch als ich nach Ihrem letzten Briefe erwarten konnte, weiß ich durch einen Brief meines Sohnes aus Göttingen, dem Hrn. v. Müllers an Ihrem Geburtsfest abzusingende Stanzen beigelegt waren. Diese erhielt ich den 29. August Morgens; zwölf Stunden früher hätten sie mir die frohe Feier noch mehr vergegenwärtigt, und, zwar nicht unser Gesang (denn leider! niemand von uns singt) aber Gläserklang hätte sich in den Ihrigen gemischt. Der Magnetismus und der Fürst von Hohenlohe beweisen, daß bei rechter Tendenz und Gesinnung die Entfernung nicht in Anschlag komme. Besonders aber habe aus eben dieser Quelle mit innigem Vergnügen vernommen, daß die heilbringenden Quellen ihre Kraft an Ihnen auf's neue bewiesen haben. An dieser glücklichen Vorbedeutung halt ich fest für die herannahenden Tage des Besuchs in Weimar.

Ich bin nämlich nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Baden vorgestern wieder hier angelangt. Gestern, bei einem Spaziergang um die Stadt, habe ich, andere widrige Eindrücke ungerechnet, das Grün so fahl, die Blätter so bestäubt gefunden, daß ich dem Drang nach den so eben verlassenen herrlichen Fluren wieder umzukehren, kaum widerstanden hätte, ohne die nahe Aussicht auf die Reise nach Norden. Ich gedenke wirklich nur ungefähr 14 Tage hier zuzubringen, nnd folglich etwa den 23. von hier abzugehen. Meine Absicht ist über Würzburg und Bamberg einen Umweg zu machen, alsdann in Gotha eine Sternen-Nacht abzuwarten, um mit dem frommen Lindenau nach seinen Himmeln zu sehen, und so würde ich etwa gegen Ende des Monats in Weimar eintreffen. Schreiben Sie mir ob dieser Zeitpunkt Ihnen bequem sey? Denn daß Ihr Wiedersehen der Ziel- und Lichtpunkt meines Ausflugs sey, wissen Sie seit lange; und da Wahl und Dauer der Route in meiner Gewalt sind, so ist es billig, daß ich sie nach Ihrer Convenienz anordne. Außer meiner

Tochter und meinem Sohn, den ich eben heute in Göttingen erwarte, bringe ich noch eine kleine niedliche Reisegefährtin mit, von der Hr. v. Müller Ihnen Bericht erstatten kann.

Wie sehr ich mich dieses Wiedersehens freue, bedarf ich Ihnen nicht zu sagen. Sechzehn Jahre liegen zwischen den Tagen von Carlsbad und zwischen jetzt. Der schnelle Rückzug von 1809 ist zwar nicht vergessen, aber damals wurde die Begierde mehr gereizt als befriedigt. Einige Stunden werden Sie gerne der Freundschaft widmen, ohne daß ich Ihre Kreise störe. Sie werden mich erheitern und stärken für die Zeit, die mir noch vom Leben übrig bleibt.

Ganz der Ihrige

Reinhard.

CXXIV.

Goethe an Reinhard.

Jena den 14. September 1823.

Was konnte mich bei meinem Eintritt in Jena mehr beglücken, verehrter theurer Freund, als der Brief vom 8. der die Versicherung enthält, zu Ende des Monats werde ich Sie wieder umarmen. Willkommen also mit den lieben Ihrigen und was sich anschließt. Wohnung in meinem Hause kann ich nicht anbieten, betrachten Sie es übrigens als das Ihrige. Sie finden mich ganz frei und nach einer glücklichen Kur heiter und thätig. Wie viel ist nicht mitzutheilen, zu empfangen und zu geben! Ich schließe mit den herzlichsten Wünschen: Ihre Reise möge glücklich seyn.

Treu anhänglich ergeben

J. W. v. Goethe.

CXXV.

Reinhard an Goethe.

Weimar, Montag Abends den 6. October 1823. [1]

Wär' ich dieſen Morgen abgereist, ſo würd' ich, mein hochverehrter Freund, geſtern Abend um jeden Preis geſucht haben, mir eine Viertelſtunde zu gewinnen, in der ich von perſönlichen, jetzigen oder jüngſtvergangenen Zuſtänden Sie vertraut hätte unterhalten können. Dieſen Morgen ſollte die gegenſeitige Stimmung entſcheiden; denn eine Herzensergießung ex professo nimmt, wenigſtens anfangs, ihre Richtung durch den Kopf. Auf jeden Fall aber bleibt Einiges, wo ich Ihres Raths und Ihrer Erfahrung bedarf; dieſe werden Sie mir nicht verſagen, und darum frage ich Sie: glauben Sie eher morgen früh oder morgen Abend eine Viertelſtunde für mich frei zu haben? Das Uebrige alsdann, wie der Gott in uns es eingeben wird. Tage wie dieſe kommen nicht wieder, und nur noch einer bleibt mir. In dieſem Sinne will ich vermeiden, das „o mihi praeteritos referat si Jupiter“ aus eigener Schuld mir zurufen zu müſſen. Mög' ich Sie morgen geſund und heiter treffen! Wohlwollend und wohlmeinend find' ich Sie gewiß. Der Ihrige.

Reinhard.

[1] Reinhard traf am 30. September zu Weimar ein.

CXXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 30. October 1823.

Von einem Ausflug nach Mainz und ins Rheingau zurück, wo an zwei herrlichen Morgen auf dem Niederwald und in der Rochuskapelle, dort bei Rüdesheimer Trauben und Wein, hier beim schön gemalten und noch schöner beschriebenen Bilde des Heiligen, von uns Vieren, die von Weimar kamen, Ihrer, mein hochverehrter Freund, mit Dank und Liebe und Freude gedacht wurde, darf ich nicht länger säumen, Ihnen auch schriftlich zu sagen, wie die Erinnerung an jene sieben Tage uns überall begleite und mit unauslöschlichen Zügen in die Seele des alten Freundes und in die jungen Gemüther seiner Begleiter gegraben sey. Für diese war es herzerhebend, einen Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, den sie längst im Stillen verehrten und liebten, ihn näher zu sehen in seiner einfachen herablassenden Würde und in seiner unbegränzten Thätigkeit, mir, der ihn längst so kannte, ward auch das alte wieder neu und die Gegenwart schöner im Mitgenuß der Vergangenheit; beschämt und beinahe verschüchtert, so wenig geben zu können, wo ich so viel empfing, und doch nun bereuend, nicht noch mehr empfangen zu haben, weil ich nicht mehr gefordert hatte, gab ich mich Ihnen hin, wie der Augenblick es mit sich brachte, und ich schied mit dem wehmüthigen Gefühl, es wäre nach menschlicher Voraussicht das letztemal, daß ich an dieser Stelle stände, daß meine Hand die Ihre drückte. Doch keine Trennung unterbricht die geistige Nähe und Sie selbst haben sich den schönen Beruf geschaffen, durch Schrift und That sich Ihren Freunden immer zu vergegenwärtigen.

Ihr morphologisches Heft hat mich auf der letzten kleineren Reise begleitet und nach vollbrachten Tagesmärschen meine Abendstunden in Rüdesheim ausgefüllt. Einiges freilich mußt' ich zur Seite liegen lassen, auch keine Wolkenzüge waren zu beobachten am heiteren, klaren Himmel, aber wie manches Andere, wo ich begriff, wo ich lernte, wo ich mich selbst wieder fand. So haben Sie mit Einem Blick das

mir unerklärlich gewordene Problem der zerfressenen Säulen von Puzzuoli gelöst; so das Wort vom gegenständlichen Denken, was ich in meiner Sphäre wenigstens insofern auszuüben suche, daß ich mich immer bestrebe, mich in die Stelle der handelnden Personen zu versetzen; so über das phosphorische Augenlicht, wo einige Paragraphen ein volles Licht auf Ihre Theorien werfen und mir zu verdienen scheinen, an der Spitze der Farbe zu stehen; so manches andere tief aus dem Leben und der Erfahrung geschöpfte Wort und die scharfsinnigen Parallelismen von Erscheinungen auf dem politischen und naturhistorischen Gebiet. Am meisten hat mich angezogen, was Sie von der Beziehung Ihres Geistes zu der französischen Revolution sagen. Daß Sie gerne dahin einschlagende Begebenheiten und Charaktere auffaßten, um sie auf Ihre Weise zu bearbeiten, sah ich wohl; aber mir schien es mehr eine Liebhaberei so nebenher, als eine entschiedene, den ganzen Gegenstand zu umfassen strebende Richtung. Ich werde nun die natürliche Tochter mit verdoppelter Aufmerksamkeit wieder lesen; doch auf diesem Wege wären Sie, fürcht' ich, nie zum Ziele gekommen; was soll das schöne Ebenmaß Ihrer Figuren, dieser Kanon der Charaktere und Stände zu jenen convulsivischen Verzerrungen? So fortfahrend mußten Sie noch eine Menge von Gestalten aufführen; aber diese alle gegen und durch einander in Bewegung zu setzen, diese Arbeit war unermeßlich. Doch Sie haben das ganze menschliche Leben mit Himmel und Hölle im Faust dichterisch gewältigt, warum nicht auch die französische Revolution?

An Hrn. Willemer hab' ich Ihre Grüße ausgerichtet. Im übrigen befind' ich mich hier wieder in den alten Wüsten und mehr als je entschlossen, nur in meinem Haus und in meinem Cabinet die ersprießliche Nahrung zu suchen. Von Seiten des Metier ist auch wenig Ersprießliches vorauszusehen; doch scheint mir unser jetziges Ministerium kunstreich genug zu laviren, um zwischen all' den Klippen, die in seinem Wege liegen, durchzukommen.

Mein Sohn und meine Tochter nehmen sich die Freiheit, in beiliegenden Blättchen den theuren Angehörigen Ihres Hauses ihre innige Dankbarkeit auszudrücken. Fräulein Virginie ist zu schüchtern, um selbst zu schreiben, sie der Gleichgültigkeit gegen

so viel empfangenes Gute anzuklagen, nicht bange zu machen; man wüßte dieß, meinte sie, in Weimar besser. Ich selbst küsse den beiden Damen die Hände, dem Kammerrath die Wange, den beiden lieben Kindern die Stirne.

An Herrn v. Müller, dessen, sowie Herrn Pr. Riemers Begleitung nach Gotha uns noch einen höchst erfreulichen Nachgenuß von Weimar gewährt hat, hab' ich durch eine sogleich am Tag nach meiner Zurückkunft sich anbietenden Gelegenheit ein Paket abgesandt, was Ihnen, wenn Sie nicht verschmähen wollen, als bloße Curiosität zugedacht war. Vier Krüge Schwarzwälder Kirschwasser, von Nonnenhänden bereitet, gehen mit der nächsten Diligence an Sie ab. Einer ist Herrn v. Müller bestimmt und einer Herrn Pr. Riemer zum Behuf der Sonette.

Und nun, mein innigst verehrter Freund, Gott erhalte Sie, Gott segne Sie, Gott lohne Ihnen auch was Sie an mir Armen Gutes gethan haben. Für immer der Ihrige.

Reinhard.

CXXVII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. Mai 1824.

Ich weiß nicht, wie es kam, mein verehrter Freund, daß ich seit Wochen, ja seit Monaten, immer den Vorsatz an Sie zu schreiben in mir tragend, erst jetzt eine Veranlassung weniger ergreife als mir schaffe, um ihn auszuführen. Daß Sie von Ihrer Krankheit im Spätherbst glücklich hergestellt worden, hab' ich vernommen; seitdem weiß ich bloß im Allgemeinen, daß es Ihnen wohl gehe und auch die Freunde Ihrer Familie klagen, ohne direkte Nachricht und auf einige Anfragen ohne Antwort zu seyn. Nun da die Badezeit heranrückt und wir uns alle bescheiden, daß Sie Ihren Weg nicht nach Westen sondern nach Osten nehmen werden, war es fest von mir beschlossen, noch vor Ihrer Abreise Ihnen meine Wünsche zuzurufen, aber dennoch hätt' ich vielleicht noch einige Posttage vorübergehen lassen

ohne jene Veranlaſſung, wo es mir plötzlich in den Sinn kam, Sie um Ihren Rath und vielleicht um Ihre Einwirkung in einer Familienangelegenheit zu bitten. — — — — — —

Dieſen ganzen Winter über hat ſich bei mir kein Anfall von Podagra eingeſtellt, aber nun ſchon zum zweitenmale mach' ich die Erfahrung, daß gegen Ende des März die ganze in der Badezeit geſammelte Proviſion von Lebenskraft und Wärme wie auf einmal verſiege. Dann erſcheinen Magenübel, Huſten und eine gewiſſe Niedergeſchlagenheit.

Ein Fernrohr von Frauenhofer mit einem Objektiv von 27 Linien hab' ich vor einigen Wochen aus München erhalten, aber ich finde mich noch ungeſchickt in der Manipulation.

Das wollt' ich Sie neulich noch fragen, ob Sie in Ihren Plan, die Revolution poetiſch zu gewältigen, die Jeſuiten aufgenommen hätten?[1] Denn offenbar ſind es nun die Väter des Glaubens, die die Revolution verſöhnen.

Vor einigen Tagen wurde mir eine ſehr erfreuliche Erinnerung an Carlsbad. Ich hatte bei meiner zweiten Flucht aus Caſſel meinen Schreibtiſch meinem Arzt, Hofrath Harnier, zum Geſchenk gemacht. Da dieſer ihn neulich auseinander nehmen läßt, findet er zwei in die Fugen eingeklemmte Blätter, das eine: Geſchichte der Farbenlehre aus Goethens Munde, den 9. Juli 1807, und das andere, das Conzept eines Briefs an Villers: Carlsbad, ce 28 Juin 1807. So wurde mir jene ſchöne Zeit wieder vergegenwärtigt, wo ich, ein lernbegieriger Schüler, zu Ihren Füßen ſaß. (Sie erinnern ſich wohl, daß ich dem guten Villers den Antrag machte, der Herold Ihrer Farbenlehre in Frankreich zu werden? Mit Kant freilich war es ihm nicht gelungen.)

Im Leipziger Meßkatalog find' ich angekündigt ein neues Heft „zur Naturwiſſenſchaft und Morphologie" und eines „für Kunſt und Alterthum." Auch daraus erhellt, daß Ihr Geiſt noch immer durch alle gewohnten Kreiſe ſeiner Thätigkeit fliege.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und bleiben Sie noch ferner hold Ihrem treu ergebenſten

Reinhard.

[1] S. Reinhards Brief vom 30. October 1823 in Bezug auf „die natürliche Tochter."

CXXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. Juni 1824.

Als Ihr vertraulicher Brief, verehrter Freund, in den ersten Tagen des Mai bei mir anlangte, fehlte mir Herr Kanzler v. Müller, der Einzige, mit dem ich mich über das fragliche Geschäft hätte besprechen können. Indem ich nun dessen Rückkunft abwärte, ist er unvermuthet bei Ihnen angekommen und vernimmt unmittelbar Ihre Fragen und Wünsche. Nach seiner Rückkunft bereden wir das Weitere, ich theile ihm Ihren Brief mit und es steht zu hoffen, daß er Ihrem so billigen als ernstlichen Verlangen genug thun werde.

Durch ihn hab' ich nichts als Vergnügliches vernommen, von Frankfurt überhaupt, von Ihrer schönen Wohnung, Ihrem glücklichen Familienleben und von dem liebenswürdigen Gast, den Sie gegenwärtig beherbergen.

Von mir darf ich sagen, daß ich mich nach meiner Art ganz wohl befinde und, obgleich manchmal nicht ohne Hast, allem was mir obliegt und auf mich zudringt, genug thun kann.

Ein Heft Kunst und Alterthum hat Freund Müller überbracht, ein anderes wird nächstens folgen.

Dr. Eckermann, ein junger, wahrhaft bedeutender Herankömmling, der sich mit aufrichtiger Neigung an meinem Thun, Schreiben, Treiben und Lassen ausgebildet hat und mir gegenwärtig bei Redaktion der vielfachsten Papiere treuen Beistand leistet, wird durch Rath Schlosser bei Ihnen in diesen Wochen eingeführt werden und Sie erfreuen sich gewiß seiner Art und Wesens.

G.

CXXIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Juni 1824.

Ottilie, mein hochverehrter Freund, iſt dieſen Morgen abgereist. Von Donnerſtag an, dem zuerſt angeſetzten Termin, bis geſtern hatte ſie mit karger Hand, wie Tropfen um Tropfen, den Bitten ihrer Freunde nur immer einen Tag zugemeſſen, doch nicht aus Abneigung gegen einen verlängerten Aufenthalt, ſondern aus Scheu vor Uebertretung des Geſetzes. Hierin, meinte ſie, ſollt' ich ihr Fürſprecher werden und dem Geſetzgeber zu Gemüth führen, daß er durch die Kürze der vorgeſchriebenen Zeit für die Menge von Aufträgen an Perſonen und Sachen ſich mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geſetzt habe. Für die Zurückkunft hat ſie uns die ſchöne Hoffnung gegeben, unſer Belvedere in Beſitz zu nehmen. Noch erfreulicher aber iſt die Erwartung, Sie ſelbſt, mein Theuerſter, in unſern Gegenden einmal wiederzuſehen. Dieſe Erwartung einmal erregt, darf uns nicht mehr entriſſen werden. Da es beſchloſſen ſcheint, daß Sie in dieſem Jahr nicht nach den böhmiſchen Bädern gehen werden, ſo folgt das andere von ſelbſt. In Weimar dürfen Sie den Sommer über nicht ſitzen bleiben; dieß verbietet Ihnen eine zur Natur gewordene Gewohnheit. Hier und am Rhein iſt Ihre frühere Heimath, eine Ihrem phyſiſchen Daſeyn verwandte Luft; hier ſind Erinnerungen aus Jahren der Jugend und der Männlichkeit, die im Verhältniß des Zeitabſtands lebendiger hervortreten werden; hier ſind Freunde, die Ihnen angehören, Geſinnungen und Ideenkreiſe, in denen Sie einheimiſch ſind. Das Fremdartige abzuweiſen, erlaubt Ihnen Ihr Alter und Ihre Stellung zur Welt; auch krank dürfen Sie ſo oft Sie wollen ſcheinen, nur nicht ſeyn. Wem Sie das Glück gewähren wollen, Ihr Hauptquartier bei ihm aufzuſchlagen, darüber wag' ich keinen Vorſchlag, nicht einmal eine Bitte; bei mir wäre Raum im dritten Stock mit der doppelten Ausſicht, oder auf ebener Erde ohne Treppen, der Inſel gegenüber, die die Goethe's-Inſel werden ſoll und auf jeden Fall bleiben wird. Selbſt meine Exterri-

torialität würde Sie vor Zudringlichkeit schützen; denn mir gehört in meinem Hause die Polizei.

So eben geht Ihr Eckermann von mir, der treue verständige Jünger mit dem Nathanaels-Gesicht. Er kam vorgestern hier an und reist noch heute nach Heidelberg. Da Sie ihn, wie er mir sagt, nach etwa vier Wochen in Weimar zurückerwarten, so entnehme ich daraus einen Maßstab für die Zeit, in der wir Ihre Ankunft hoffen dürfen, nämlich in den ersten Tagen des August. Jedenfalls wenn und wann Sie nach Frankfurt kommen, finden Sie mich. Mein Sinn steht nach Baden, und vielleicht wäre zu überlegen, ob auch Ihnen Baden nicht zuträglicher wäre, als Wiesbaden. Hier ist die Wirkung der Bäder durchdringender, und daher schwer voraus zu bestimmen; dort ist sie sanfter, geregelter, und das Wasser hat mehr Analogie mit den Bädern von Carlsbad. Ich predige zwar für meinen Heiligen, aber in redlichem Glauben.

Das angekündigte vierte Heft von Kunst und Alterthum ist noch nicht angekommen. Im dritten ragt sogleich am Eingang hochhervor die herrliche Parias-Mythe.[1] Dann die Xenien, die ich mit Ihnen lesen möchte, in so gewaltiger Tiefe viele so hell und heiter, einige dunkel und wohl auch düster.

Dem Briefwechsel mit Schiller seh' ich mit Sehnsucht entgegen.

Und nun, mein verehrter Freund, erwart' ich zwischen Furcht und Hoffnung Ihren nächsten Brief.

Reinhard.

[1] S. Goethe's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 7 ff. (Goethe's prosaische und poetische Werke, 1836. I. Bd. I. Abth. S. 44 ff.)

CXXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 5. Juli 1824.

Die zwar zum voraus gewiſſe, aber doch noch immer überraſchend freundliche Aufnahme meiner liebenswürdig wunderlichen Schwiegertochter werde Ihnen, verehrter theurer Freund, durch mannigfaches Gute zunächſt dieſen Sommer vergolten; mit etwas mehr Geſundheit könnte ſie ihren Freunden für die unſchätzbare Güte, die ihr gegönnt wird, gar manches Angenehme ſelbſt erwiedern. Bei ſo ſchönen Anfängen läßt ſich auch für die Folge das Beſte hoffen. Was mich betrifft, ſo bin ich dießmal ganz unentſchloſſen und habe Verlangen bald da bald dorthin; mein eigentlichſter ſtiller Wunſch aber möchte wohl ſeyn, heuer die Zeit nicht als Badekur hinzubringen, ſondern, in ein leichtes Chaischen gepackt, einen eiligen größeren Rundkreis zu vollführen, um die Freunde, wo ſie auch ſeyen, ſchnell zu begrüßen und, wenn auch nur wenige Stunden, mich Ihrer Gegenwart und fortdauernden Theilnahme zu verſichern. Denn das iſt's doch eigentlich, was uns ſo oft bei brieflicher Unterhaltung zu mangeln anfängt; eine und wäre es auch nur augenblicklich aufgefriſchte Gegenwart.

Herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme Eckermanns, ſeine Bildung zu mir und meinen Arbeiten iſt für mich und die Meinigen unſchätzbar; ich kann hoffen, durch ihn Zerſtreutes zu ſammeln, Unvollſtändiges zu ergänzen, Vielfaches zu ordnen und zwar in meinem eigenen Sinn, wie auch ſchon geſchehen iſt.

Unſer für alles Finſtere unempfänglicher Freund von Müller hat abermals mit mir die Angelegenheit durchgeſprochen, die Ihnen wie billig ſo manches Bedenken erregt. Da mir jene Perſönlichkeiten und Verhältniſſe völlig fremd ſind, ſo bleibt mir nichts als überhaupt Ihre Vorſicht zu billigen, womit Sie über die Umſtände klar zu werden, die nöthigen Schritte thun.

Der eindringende Antheil an dem Paria freut mich ſehr; ich bewahre dieſe höchſt bedeutende Fabel als einen ſtillen Schatz vielleicht vierzig Jahre und konnte mich jetzt erſt entſchließen, ihn

von meinem Innern durch Worte loszulösen, wo er mir die eigentliche reine Gestaltung zu verlieren scheint. Wird das Gebildete jedoch in einem treuen energischen Geiste reproducirt, so gelangt es wieder zu seinem ursprünglichen Rechte.

Hier lassen Sie mich enden mit wiederholtem Gruß, Dank und einer sich selbst betheuernden liebevollen Anhänglichkeit.

G.

CXXXI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. Juli 1824.

Ihr Reiseplan, mein hochverehrter Freund, ist von der Art, daß eigentlich nur der Egoismus sich dagegen auflehnen kann. Ich nehme freudig und dankbar an, was Sie mir geben wollen, wär' es auch nur Eine Stunde. Nur gewähren Sie wenigstens das Versprechen; denn wer oder was kann hindern, daß Ihr Wunsch zum Entschluß werde?

Ich gedenke, wenn es anders gewisse hiesige Verhältnisse erlauben, nächsten Sonntag nach Wiesbaden und den Tag darauf nach Ems zu gehen. Ein Neffe meiner sel. Frau aus Hamburg ist vor einigen Tagen mit der seinigen dahin gereist, mit der ich hoffe, daß Ihre Tochter sich gut werde vertragen können. Eigentlich ist es nur der Wunsch, diese Tochter wieder zu sehen, der die meinige zu einem Complott verleitet hat, in das ich mich nicht ungern habe hineinziehen lassen.

Ich kann Ihnen gerade heute nichts Bestimmtes über meine eigenen Plane sagen. Manche Umstände scheinen anzudeuten, daß die Bundestagsferien später eintreten werden, als der Präsident sie versprochen hat. Dazu kommen die Gährungen in Paris, die sich immer mehr in den höhern Regionen concentriren. Auch muß ich die Zurückkunft meines Sekretärs abwarten, der in eigenen Angelegenheiten dort ist, die eben im jetzigen Wirrwarr weder Zeit noch Raum zur Erledigung finden.

Das neueste Heft von Kunst und Alterthum ist angekommen.

Herzlichen Dank dafür, wie für alles Treffliche, das von Ihnen kommt.

Immer auf erwünschte Nachrichten von Ihnen harrend, von ganzer Seele,

der Ihrige,
Reinhard.

CXXXII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 23. Auguſt 1824.

Ihre Schwiegertochter, mein hochverehrter Freund, iſt, ſtatt ihrem Verſprechen gemäß, bei uns, im Schwanen abgeſtiegen, und will noch dieſen Abend oder wenigſtens morgen früh weiter reiſen. Das war freilich nicht unſere Rechnung; indeſſen der Beruf, bei der Geburtsfeier des Schwiegervaters nicht zu fehlen, verdient volle Berückſichtigung, und leider läßt ſich aus der Witterung und aus dem Geſundheitszuſtand des theuren Weſens hinreichend erklären, warum ſie Schlangenbad nicht früher verlaſſen konnte.

Sie wollten eine weite Reiſe machen; Sie haben ihr entſagt. Sie wollten nach Wiesbaden kommen; Sie kommen nicht. Was iſt für Ihre Freunde dabei zu thun, als ſich zu reſigniren? Nur das, ob Sie in Weimar bleiben, ob Sie dennoch Ihren Weg noch antreten, wohin nehmen, ob Sie Sorge tragen, daß Ihr ſchönes, großes Leben dabei ſeinen Halt, ſeine Fülle und ſeinen Vorrath für den kommenden Winter finde? frage ich.

Was mich betrifft, ſo hab' ich die Zurückkunft meines Legationsſekretärs abzuwarten, der ſeit beinahe drei Monaten in Paris iſt. Indeſſen iſt mein Quartier in Baden auf den ſechsten September beſtellt. General von Wolzogen geht morgen dahin ab, um mit ſeiner Schwägerin zuſammenzutreffen. Von dem brillant assommant, worüber einer meiner franzöſiſchen Collegen ſich bei mir beklagte, iſt im September dort nichts mehr zu befürchten, und ich verſpreche mir, aller Kabale zum Trotz, dort einen gemüthlichen Aufenthalt.

Durch den neuen Miniſterwechſel bin ich wieder in ganz unbekannte Zonen verſchlagen. Ob es die heiße Zone ſey, wo die cholera morbus herrſcht, ob die kalte, wo mein leichter Nachen zwiſchen zwei Eisfeldern zerſchellen könnte, weiß ich noch nicht. Mein Unwillen haucht mir Muth ein, wenn auch nicht Verſe. Es war eine Zeit, wo ich mich ſehr gedemüthigt, ſehr entmuthigt fühlte.

A propos! Paulus iſt wenige Tage nach dem Religionsedikt von Carlsruhe hier durchgekommen mit ſeiner Familie. Ich hab' ihn nicht geſehen und weiß nicht, was aus ihm wird. Aber klar iſt, daß er nicht bleiben konnte. Wiſſen Sie, daß ſein Vater zu einer Zeit, wo von Heterodoxie in Württemberg niemand war, der einen Begriff hatte, der einzige Geiſtliche war, der wegen Heterodoxie abgeſetzt wurde?

Vom Kanzler Müller hab' ich einen Brief aus Würzburg. Macco iſt von hier aus dorthin gegangen, um mit ihm die Reiſe nach München zu machen. Meine Familienangelegenheit, für die er ſich ſo freundlich intereſſirt, ſchwebt noch im zweifelhaften Zwielicht. Am Ende werd' ich doch ſagen müſſen: Gott ſegn' euch, ihr ſeyd ein Paar.

Hätte Ottilie nicht im Gaſthof ihr Mittageſſen anticipirt, ſo war gerade noch ein Stuhl für ſie ledig. Das Diner für Hrn. von Nagler war, um ſeiner Geſundheit willen, en petit comité. Nur Preußen, Oeſterreich und England, aber dieſe in pleno. Uebermorgen iſt S. Louis, zu der alle hieſigen Franzoſen gebeten ſind, nämlich zwei zeitungsſchreibende Abbés. Ich muß wohl mit Ihnen von meinen Diners ſprechen, mit Ottilien konnt' ich's nicht. Da ich ſie bei mir ankommen ſah, ohne bei mir abgeſtiegen zu ſeyn, ward ich ſtumm.

Leben Sie wohl, mein edler Freund.

Reinhard.

CXXXIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. December 1824.

Unseres werthen, so thätigen als zuverlässigen Freundes von Müller ununterbrochene Mittheilungen haben mich diese ganze Zeit her in Ihrer Nähe gehalten, daß ich mit reiner Theilnahme den Schicksalen Ihrer Werthen und Lieben und also auch Ihrer eigenen hausväterlichen Existenz mit nahem Antheil beiwohnen konnte. Möge, wie es bisher sich angelassen, nun alles einen schönen erfreulichen Erfolg gewinnen.

Ich habe mich in der letzten Zeit nicht aus der Stadt, kaum aus dem Hause bewegt, und mich zwischen mäßigem Glück und Unheil, wie es das liebe Leben zu bieten pflegt, thätig hingehalten. Beikommendes Heft bringt wohl, edler theilnehmender Freund, einiges zu Genuß und Unterhaltung. Sie sehen, wie wundersam ich herumgeführt werde, und wenn ich nicht von jeher meine Radien am Mittelpunkte festgehalten hätte; so könnt' ich bei so hohen Jahren kaum in der Richte bleiben; doch geht es bis jetzt noch bescheidentlich weg und wir wollen sorgen, daß es fernerhin auch nicht fehle.

Hiebei darf ich nicht vergessen, wie höchst wichtig mir die Nachricht von der Reise-Witterung gewesen, die Sie aufzuzeichnen die Güte hatten. Müssen wir aufgeben, den Witterungswechsel vorauszusagen, so werden wir gewiß über Gegenwart und Vergangenheit klarer, welches immer schon viel heißen will. Vermissen wir ja doch auch in den wichtigsten Ereignissen unseres Lebens die Einsicht in das Nächstfolgende. Sodann habe ich glücklicherweise zu vermelden, daß ich diese Zeit her ohne Anstoß zugebracht, so daß ich mit einer meinen Jahren geziemenden Bescheidenheit bekennen darf, mich verhältnißmäßig wohl befunden zu haben; wenigstens fand ich mich keinen Tag ganz außer Thätigkeit gesetzt, und so ist denn manches geleistet und vorgearbeitet worden.

Freundlicher Besuche hatte ich mich mancher zu rühmen; von Herrn Grafen Sternbergs Anwesenheit habe ich wohl schon

gemeldet; sodann gedenke ich sehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritter von Martius aus München. Der hohe Werth seines innern Vermögens hat sich durch eigenthümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen solchen Grad gesteigert, daß man sich zusammen nehmen muß, um würdig zu schätzen, was man mit Bewunderung anerkennt.

Von Künstlern erwähne ich gern die Herren Rauch und Schinkel, deren höchst bedeutende Talente durch die augenblicklichen Bau- und Bildbedürfnisse in Berlin dergestalt in Thätigkeit gesetzt sind, daß sie einen Schwindel erregen möchte.

Wie noch gar manches der Art hätte ich mitzutheilen, wenn es nicht Zeit wäre, abzuschließen, damit Sie nicht noch länger eines schriftlichen ausdrücklichen Zeugnisses entbehren, wie ich aufrichtig, herzlich und dauerhaft einem treuen Freunde anzugehören für das höchste Glück schätze.

In treuester Anhänglichkeit

Goethe.

CXXXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. Februar 1825.

Vorgestern von Fieberschauern geschüttelt, erhalt' ich ein Blatt von Gagern, das ich sogleich beantworten muß, weil der Bote wartet. Da tritt unser Freund Willemer herein, erschrickt über meinen Anblick, hört daß ich krank sey und ruft: Hatt' ich es doch geahndet! Lassen Sie mich, sag' ich, erst dieß Billet beantworten! Er will nicht stören — und fort ist er, eh' ich fragen kann, wie er ahnden könnte, daß ich Fieber haben würde. Der Arzt erklärte es für ein Katarrhalfieber, das eben jetzt in der Mode sey; ich resignire mich, und brenne den ganzen Abend wie eine glühende Kohle. Indessen den andern Morgen fühl' ich mich wohl genug, um den Besuch Ihres Landsmanns, des Herrn Staatsraths Schweitzer anzunehmen.

Was ist es nun, das diese plötzliche Erschütterung hervorgebracht hat, die so spurlos zu verschwinden scheint? Sind es physische oder moralische Ursachen? ich weiß es nicht. Ich war den Abend zuvor in Gesellschaft gewesen, und die Eindrücke davon machen sich erst später fühlbar, in schlaflosen Stunden, wo der Geist willenlos Ideen-Verkettungen weckt, die ich mit Gewalt zerreißen muß. Es ist eine ungeheure Tiefe in diesen Combinationen, ein Zusammenhang, wo ich oft meinen Scharfsinn bewundern muß. Denn noch kann ich diese Dinge objektivisch betrachten; aber unmöglich ist mir zu entscheiden, bis wie weit der Schluß vom Bekannten zum Unbekannten gültig sey?

Das Billet von Gagern betraf ein quid pro quo, Kraft dessen er mir von den durch Dalberg Ihnen bestimmten Autographen, die Sie wahrscheinlich auch durch Herrn Schweitzer erhalten werden, gerade die von Salvandy, die er mir mittheilen wollte, nicht gesandt hatte. Dieser Zerstreuung hatt' ich's zu danken, daß mir nun alles aus den Augen kam, selbst das Billet von Dalberg an ihn. Da handelt sich's nun von politischen Materien, über die leider zu viel zu sagen wäre, um mich an eine solche Auseinandersetzung zu wagen. Gagern selbst hat sich nicht entbrechen können, über die Entschädigungssache[1] auch ein Wörtchen mitzusprechen. Er hat aus dem neuesten, noch nicht erschienenen Heft des Einsiedlers einen kleinen Aufsatz hierüber, französisch übersetzt, besonders abdrucken lassen. Das Neue darin ist folgendes, worin die Gagern'sche Gutmüthigkeit sich so ganz eigenthümlich spiegelt: durch die Entschädigung werde nun der König freie Hand bekommen, seine Gunstbezeugungen auf alle Klassen seiner Unterthanen nach den Anforderungen der Gleichheit zu verbreiten.

Was Sie in dem lieben Brief, der Ihr neuestes morphologisches Heft begleitete, von Ihrem Wohlseyn und von Ihrer herrlichen Thätigkeit sagen, ist mir durch Herrn Schweitzer bestätigt worden. Sie lassen mich durch Herrn v. Müller auffordern, Ihnen über jenes Heft zu schreiben. Ich vermag das nicht, denn fast alles ist mir fremd, und ich kann nur den Scharfblick und die überall theilnehmende und eindringende

[1] (Der französischen Emigranten.)

Geisteskraft bewundern, die sich auch dem Unwissenden kund geben. Indessen bin ich dadurch veranlaßt worden, außer Voigt's Naturlehre (den ich nur in so fern nichtserklärend finde, als er z. B. Thiere und Menschen aus dem Meere entstehen läßt) auch Ebeln über den Bau der Erde wieder vorzunehmen; denn auf dieses Buch gründet sich fast alle meine geologische Kenntniß. In Erwiederung aber der Augenphantasme, die Sie willkürlich hervorzurufen vermochten, will ich Ihnen von unwillkürlichen sprechen, wie sie sich mir theils einst darstellten, theils noch darstellen. In früheren Zeiten waren es ganze Reihen von Köpfen, zuweilen auch Processionen ganzer Figuren, immer von der nämlichen Gattung, Männer oder Weiber, aber nie vermischt; die ersten Bilder, meistens hübsch, die letzten in Karrikatur übergehend. Von der Morgenerscheinung eines plastischen Engelkopfs, die nur langsam den beinahe schon offenen Augen verschwand, glaub' ich Ihnen schon einmal geschrieben zu haben.[1]

Nun erscheint mir nur noch ein Bild, immer ein Menschengesicht, das sich immer verändert und am Ende verzerrt, immer in einem Punkt, und zwar wie ich glaube dem, der mir zuweilen bei Tag schwarz vor die Augen tritt. Diese Bilderreihen und Bilder waren und sind immer von einer gewissen an Schmerz grenzenden Ermüdung der Sehnerven begleitet, besonders dann, wenn sich vom Auge aus ein hohler Cylinder bildet, in dessen entferntestem Punkt, wahrscheinlich jenem schwarzen, das Bild sich darstellt. Oft sind es auch schwarze oder phosphorisch nebliche Wolken, in denen jene Bilder sich gestalten, von denen ich zum voraus weiß, daß sie kommen werden, ohne sie abhalten zu können.

Hier haben Sie psychologische und physiologische Krankheitszustände; ertragen Sie den kranken Freund und bleiben Sie ihm gewogen.

Reinhard.

[1] S. Reinhards Brief vom 9. Februar 1821.

CXXXV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Februar 1825.

So eben, verehrteſter Freund, vernehme ich mit einiger Beſtimmtheit, daß ein an die hohe Bundesverſammlung von mir gerichtetes Schreiben nächſtens zum Vortrag gelangen werde.

Ich bitte darin um ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner ſämmtlichen Werke, welches mich vor dem feindſeligen Nachdruck, der den deutſchen Autoren alles billige Verdienſt ihrer Arbeiten verkümmert, fernerhin ſchützen möge.

Und nun halt' ich es für Freundespflicht, welche dießmal mit einem äußern Vortheil übereintrifft, Ihnen, Verehrteſter, hievon Erwähnung zu thun, in der Vorausſetzung, daß Sie, nach dem mannigfaltigen Einfluß, welchen Sie ausüben, dieſer Angelegenheit, wie es ſich ſchicken will, freundlich gedenken und auf thuliche Weiſe dieſelbe zu fördern geneigt ſeyn möchten. Ich bin auf wunderbarem Weg, faſt ohne mein Zuthun, zu dieſem Schritt geführt worden, den ich nicht gethan haben würde, wenn ich mich höchſter Begünſtigung nicht zum voraus erfreuen dürfte.

Wahrſcheinlich komm' ich Ihnen im Angeſichte des deutſchen Reiches etwas wunderlich vor; doch gibt es ja wohl auch Fälle, wo Einſiedler aus ihrer Klauſe nicht ohne Glück vor Fürſten und Herren getreten ſind. Ueberhaupt aber, um aufrichtig zu ſeyn, ſo möchte dieß Geſchäft meinen Jahren nicht ganz proportionirt erſcheinen; auch iſt mir nur darum zu thun, da alles ziemlich geordnet liegt, es einzuleiten und zu gründen. Unſere Nachfahren müſſen auch etwas zu thun haben. Und ſo, in Erwartung immer gleichen Sinnes.

Treu angehörig, J. W. v. Goethe.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seel' will fließen,
Und jeder günſt'ge Augenblick
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grund aus läßt genießen.

Goethe.

CXXXVI.

Goethe an Reinhard.

(Ohne Datum.)

Beiliegendes, auf ein für mich bedeutendes Geschäft hindeutend, darf nicht abgehen, verehrtester Freund, ohne Dank für Ihr letztes wahrhaft gehaltvolles Schreiben.

Könnten Sie mich mit unserem werthen Kanzler im vertraulichen Gespräche überraschen, so dürfte es nicht fehlen daß Sie Ihren Namen und Ihre Angelegenheiten bei uns in traulicher freundlicher Bewegung fänden. Wäre unser Antheil kräftig genug, so würden Sie längst von allen den unerfreulichen Bildern, denen wir auch nicht die geringste Gegenständlichkeit zuschreiben können, befreit seyn; ja wir stellen uns vor, daß wenn Sie sich recht vollkommen unsere Liebe und unsere unwandelbare Anhänglichkeit denken wollten, so müßten solche Trugbilder längst unwiederbringlich vertrieben seyn.

Die genaue Beschreibung der Scheinbilder, wie sie sich in Ihrem Auge erzeugen und verwandeln, war mir höchst willkommen; denn es erweist sich daraus, daß dieselbe gesetzliche Operation bei verschiedenen Menschen sich nur verschieden modificire, wodurch wir denn über so ungewisse Dinge doch einigermaßen gewisser werden.

Meine Stunden gehen in großer Gleichheit hin; ein Stück Kunst und Alterthum ist beinahe abgedruckt, anderes auf andere Weise gefördert; und so sind die kurzen Tage überstanden, auch die so vielen Menschen verderblichen letzten Wochen.

Möge, da sich für die jungen Fürsten[1] so schöne Aussichten hervorthun, den lieben Ihrigen das Gleiche werden. Bewahren Sie mir ein geneigtes Andenken, indeß ich mir vorbehalte es von Zeit zu Zeit durch gelegentliche Mittheilungen zu erneuern und zu beleben.

G.

[1] Le Duc de Bordeaux.

CXXXVII.

Goethe an Reinhard (nach Gotha.) [1]

Weimar den 6. April 1825.

Den verehrten Freund so nahe zu wissen, ohne ihn persönlich auf's freundlichste zu begrüßen, ist mir peinlich; einladen darf ich Sie nicht. Der gemeinsame Freund kennt vielleicht besser meine Zustände als ich selbst: besprechen Sie sich unter einander und wenn Sie sich entschließen herüber zu kommen, so sollen Sie auf's herzlichste empfangen seyn.

Treu anhänglich
Goethe.

CXXXVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 2. Juni 1825.

So eben, mein hochverehrter Freund, kommt Hr. v. Pont Carré von Rheims, und bringt mir einige Krönungsmedaillen. Da sie zu meiner Disposition sind und Hr. v. Pont Carré seine Courierreise nach Petersburg über Weimar fortsetzt, so sende ich Ihnen eine in meinem Namen und ich wage zu sagen auch im Namen des Ministers. Um das Paket voll zu machen lege ich einige Strophen bei, die vor Eröffnung meines Balles am 29. von vier schön accordirenden Sängerstimmen gesungen worden sind.

Von Hrn. Peucer habe ich erfahren daß Sie wieder frisch

[1] Reinhard hatte mit dem Kanzler von Müller eine Zusammenkunft in Gotha, und war ungewiß, ob er, bei sehr beengter Zeit, und da er Goethen durch das unglückliche Ereigniß des Weimarschen Theater-Brandes am 22. März 1825 sehr niedergebeugt wußte, seine Reise bis Weimar ausdehnen sollte. Dieß geschah jedoch Tags darauf und zu Goethe's großer Freude.

und kräftig ſind. Auch ich bin wieder rüſtig und gedenke übermorgen in Kronberg die herrliche Luft des Taunus, die Einſamkeit und ſtärkende Bäder zu benützen.

Wie immer der Ihrige

Reinhard.

In Eile.

Wenn Hr. Pont Carré, ein beſcheidener, liebenswürdiger Mann, Ihnen den Brief nicht ſelbſt überbringen ſollte, wollten Sie wohl, wenn es Ihnen keine Beſchwerde macht, ihm ſagen laſſen, daß Sie ihn gerne bei ſich ſehen werden? Er will um Ihretwillen zwei Stunden in Weimar bleiben.

CXXXIX.

Reinhard an Goethe.

Kronberg am Fuße des Taunus den 4. Juli 1825.

Mein Nachbar Gerning ſagt mir, mein hochverehrter Freund, Sie ſehen niemals in Kronberg geweſen. Sie haben wenigſtens von ferne und bei heller Witterung recht deutlich den Thurm und das Schloß geſehen, die für unſere Spaziergänge, von allen Seiten maleriſch und neu, den Centralgeſichtspunkt bilden. In einer Höhe die gegen Frankfurt einen Barometerunterſchied von mehr als ſechs Linien macht, ein Klima das gegen Nord- und Weſtwinde geſchützt, gegen Süden offen, Kaſtanienwälder hervorbringt, die eben jetzt in Blüthe ſtehen, abwechſelnd mit Kirſchenwäldern, deren Früchte eben geſammelt werden; rundum ſanfte Hügel und Thäler, von lieblichen Fußwegen durchſchnitten und weiterhin der Altkönig, die beiden Feldberge, im Contraſt mit der reichen Ebene des Mains. Eine halbe Stunde davon eine Mineralquelle, die mit dem Schwalbacher und Pyrmonter Waſſer um den Vorzug ſtreitet; neben an eine Hütte mit zwei Badewannen, zu unſerem ausſchließenden Gebrauche; gerade das rechte Maß eines Spazierganges zum Trinken und zum Bad. Dazu die reine Luft und die Abgeſchiedenheit von allen

frankfurtischen Dünsten; zehn Schritte von uns das Gerningsche Tauninum, halb Burg halb Taubenschlag, mit seinem wunderlichen, aber dienstfertigen Bewohner. Zwei Stunden entfernt die Familie Gagern, mit uns im häufigen Verkehr. In diesen Umgebungen leben wir seit einem Monat, einen oder zwei Tage ausgenommen, wo ich wie die Fee in der Fabel zum Frosch oder zur Schlange, verdammt bin mich zum Städter zu verwandeln. Doch der natürliche Zustand bleibt vorherrschend; die Behaglichkeit drückt sich aus in Farbe, Miene und Blick und auch auf Virginiens Wangen sind Rosen aufgeblüht.

Das häßliche Chiragra war Schuld, daß ich, seit ich Sie verließ, Ihnen noch nicht direkte Nachricht von mir gegeben habe. Wie ich der Hand wieder mächtig ward, waren Geschäfte nachzuholen, und eben in der Muße meines hiesigen Lebens find' ich am wenigsten Muße; es ist wohl das „sich gehen lassen" wie Sie von Wolf sagten; und in diesem unschuldigen Sinn will ich es mir aneignen. Da ich nun, als neuer Ehmann, eine Erfahrung von mehr als zwei Monaten vor mir habe, die reichlich alles bestätigt, was eine dreijährige Beobachtung mich hatte erwarten lassen, so bin ich auch über meine Zukunft beruhigt, wie immer äußere Elemente auf sie einwirken mögen. Meine hiesige Badekur wird für dießmal den Aufenthalt in Bad überflüssig machen, und so bleibt es beschlossen, daß wir mit Beginn der Bundestagsferien die Reise nach Paris antreten werden. Diese Reise wird und muß für manches, was in meine äußern Verhältnisse eingreift, entscheidend seyn; und bis dahin wollen wir uns beruhigen.

Das letzte Heft von Kunst und Alterthum, mit dem theuren Namen gestempelt, hat mich hieher begleitet. Vor allem bin ich mit dem Ausdruck des Kopfes vor dem Titelblatt sehr zufrieden. Es ist das Ihnen, so wie Sie jetzt sind, ähnlichste, das ich kenne. Dann kommen die serbischen Lieder, deren Blüthe Sie jedoch in Ihrem Asan Aga vorweggenommen haben. Zwanzigmal habe ich dieses Gedicht gelesen und vorgelesen und niemals ohne Thränen. Ferner die Briefe und Billete an Schiller. Vor allem und mehr als die Biographien, die ich auch liebe, liebe ich die epistolas ad familiares. Ihre Sprüche enthalten immer tiefergreifenden und mir doch nicht jederzeit so faßlichen Sinn, daß ich gewiß wäre es sey der Ihrige. Wie wahr, was Sie von

Napoleon sagen, daß er in der Idee lebte! Alles Unklare in ihm kam von seiner korsisch-französisch-katholischen Bildung; seine Natur war besser als sein aus Maximen hervorgehender Wille. — Daß das Conversationsblatt Sie anspricht, freut mich; es ist das einzige deutsche Journal dieser Gattung, das ich lese.

Werden Sie nicht in Ihrem nächsten Heft ein Wort über die Krönungsmedaille sagen? Die auf dem Revers straff hingestellten Figuren sind alle erklärt, bis auf einen einzigen Kopf, der flach gehalten, hinten hervorguckt. Er erinnert mich an Beaumarchais »et la canaille derrière.«

Welch ein sonderbarer Contrast: erst Psara's Fall und dann die griechische Flotte, und nun: erst Miaulis und dann der Fall Navarins! Ich kann mir nicht helfen; mir scheint, Ibrahim Pascha ließe sich's Millionen kosten, um aus der Klemme zu kommen und der griechische Commandant war ein Schurke. Hat ja doch, wie Kenner behaupten, jeder seinen Preis, um den er zum Schurken wird. — In Pera warten sie nun, ob der Divan hören wolle, daß man von Petersburg aus ihn wissen lasse, man habe ihm etwas zu sagen. Was man ihm aber zu sagen haben werde, darüber hat man sich in Petersburg noch nicht verständigt. Ob vielleicht in Mailand? ich glaube es nicht.

Meine Frau hat von Ihrer Tochter aus Jena einen Brief erhalten, den eine Fräulein Schwendler abgegeben hat. Wir waren damals nicht in Frankfurt, aber wir hören sie werde wieder durchkommen, und wenn das Glück uns begünstigt, so werden wir beide die Gelegenheit ergreifen, sie zu unserer Briefträgerin zu machen.

Von Ihren Projekten für den Sommer habe ich noch nichts vernommen. Daß der Krankheitsanfall, der, wie ich durch Hrn. v. Müller weiß, nach meiner Abreise bedeutender ward, unschädlich vorübergegangen, freut mich sehr.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CXL.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 26. December 1826.

Eigentlich, theuerſter, verehrteſter Freund, bin ich auf unſern Kanzler von Müller neidiſch, ja verdrießlich, denn ſeine Viel- und Schnellthätigkeit iſt ſchuld, daß ich weniger unmittelbar von Ihnen vernehme und auch Sie auf dieſe Weiſe weniger von mir. Da es aber doch zuletzt auf ein günſtiges, mentales Zuſammenſeyn in der Ferne ankommt, ſo wollen wir ihn loben daß er, einſtimmig mit dem Genius der Zeit, velociferiſch zu verfahren geeignet iſt.

Und wofür ich ihm vor allen Dingen zu danken habe, ſind unausgeſetzte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden, von der Zufriedenheit in Ihrem neuen wünſchenswerthen Zuſtande. Ich habe Sie, theuerſtes Paar, in der Kronberger Einſamkeit beſucht, bin Ihnen nach Frankreich gefolgt und habe Sie nunmehr wohlbehalten zurückgebracht. Vor einigen Tagen ſendeten Freunde mir illuminirte Frankfurter Proſpektblättchen. Die Ausſicht nach dem Untermainthor iſt gar zu reizend, der Weg deutet nach des Freundes Wohnung und ich glaubte über den Bäumen draußen die Kuppel des Belvederes zu erblicken, wo er einer ſo einzigen Ausſicht in beſter Geſellſchaft genießt.

Um von mir zu reden, ich bin kaum aus dem Hauſe, kaum aus meinem Zimmer gekommen; im Verlaufe des vergangenen Jahres hat mich die Privilegienangelegenheit durchaus im Athem erhalten, ſie iſt aber auch nunmehr ſo gut wie abgeſchloſſen. Immer genug für die Wege, die ſie innerhalb der Bundesſtaaten zu machen hatte.

Der Verlag meiner Werke ſcheint ſich auch zu entſcheiden, und ſo könnte ich denn das nächſte Jahr zu einer wünſchenswerthen Arbeit gelangen. Die Wiederaufnahme meiner früheren Arbeiten, die Redaktion der ſpäteren, die Ausfüllung des Lückenhaften, die Sammlung des Zerſtreuten und was ſonſt noch vorzunehmen wäre, ſind freilich angenehme Beſchäftigungen, denn ſie deuten denn doch zuletzt auf eine gewiſſe Einheit hin, wodurch das

Unternehmen sehr erleichtert wird; nur darf ich nicht überdenken was noch zu thun ist, sondern ich muß mir zur Pflicht machen, nur das Nothwendige vorzunehmen und vom Geschick abwarten, wie weit ich kommen soll, wobei denn die Hauptsorge bleibt, alles so zu stellen, daß das Geschäft auch allenfalls ohne mich seinen Gang fortgehe.

Unsere Fest- und Feiertage, wahrhaft schön, freudig und ehrenvoll, sind Ihnen durch unsern Freund v. M. hinlänglich bekannt geworden. Ihr Segenswort aus der Ferne kam mir eben recht liebevoll zu Statten.

In so seltenem, ja einzigem Fall nimmt man sich über seine Kräfte zusammen, um nur einigermaßen dem Augenblick gewachsen zu erscheinen; hinterdrein fühlt man denn aber doch, daß ein solches Uebermaß von Kräftenaufwand eine gewisse nachlassende Schwäche zur Folge hat.

Von den sonst üblichen, wenigstens halbjährigen Heften ist nichts zum Druck gefördert worden, obgleich davon Manuscript auch vorliegt. In naturwissenschaftlichen Dingen fährt die Witterungskunde fort, mich zu beschäftigen; ich suche meine Vorstellungen in einen Aufsatz zusammenzufassen, als ein Zeugniß wie diese Angelegenheit sich in meinem Kopfe gebildet hat. Ob die Natur mein Denken anerkennen will, muß abgewartet werden. Träfen wir jetzt, wie vor so vielen Jahren in Carlsbad zusammen, so würden Sie, wie damals mit der Chromatik, so jetzt mit der Meteorik geplagt seyn. Mich unterhält sie statt eines Schachspieles, ich ziehe mit meinen Steinen vorwärts gegen die Natur und suche sie aus dem geheimnißvollen Hinterhalt in die Klarheit des Kampfplatzes zu locken. Mit- und Uebereindenkende erwarte ich nicht so leicht, unvergessen eines alten großen Wortes: Et mundum tradidit disputationi eorum, Cohelet III. 11.

Von Kunstwerken mancher Art habe zwar Weniges, aber Vorzügliches erhalten; einen Abguß der Medusa Rondanini danke ich einem Versprechen des Kronprinzen von Bayern, welches nun königlich zur Erfüllung gekommen.

Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Romano mit vielen Figuren, zum größten Theil wohlerhalten, ist eine köstliche Acquisition, ohne Zweifel, da sie Diana von Mantua gestochen hat. Christus, vor der schönen Thüre des Tempels, nach

Raphaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geſchmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrechtſtehende beſchämte Ehebrecherin, indem er zugleich die phariſäiſchen Suſannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht ſchlägt. Sie entfliehen ſo kunſtgemäß-tumultuariſch, ſo ſymmetriſch verworren, daß es eine Luſt iſt. Sie ſtolpern über die Bettler, denen ſonſt ihre Heuchelei zu Gute kam und die für dießmal unbeſchenkt auf dem Boden liegen. Der Federumriß iſt von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt ſich dem vollkommenſten Ausdruck. Das Kupfer davon iſt gewiß in der Städelſchen Sammlung. Sollten Sie ſolche einmal beſuchen, ſo fragen Sie danach und gedenken mein dabei. Bartsch peintres graveurs Vol. XV. S. 434. Oeuvre de Diane Ghisi Nr. 4. wird für eine der ſchönſten und wichtigſten Arbeiten genannter Künſtlerin gehalten.

Einiger Majolika-Teller will ich auch noch gedenken, die ſehr geiſtreich und verſtändig gemalt ſind. In der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts gab es Talente zu Schaaren, Mauern und Wände waren bemalt, und nun ſuchte ſich eine geſchäftige Kunſt die beweglichen Räume der Tafel- und Büfetgeſchirre zu ihrem Schauplatze.

Was für einen Kunſtwerth man auch dieſen Denkmalen einer nicht wiederkehrenden Zeit zugeſtehen mag, ſie geben einen eigenen Eindruck. Es manifeſtirt ſich hier ein heiterer Genius, der ſich in Formen und Geſtalten mit Beihülfe der Elementarfarben leicht und luſtig zu verkörpern wußte.

Soll ich nun von dieſen Nachbildungen des Lebens zum Lebendigen ſelbſt übergehen, ſo habe ich zu ſagen, daß die Meinigen, wenn auch nicht von der robuſteſten Art, doch im ganzen wohl ſind. Mein Sohn widmet ſich nach wie vor den Geſchäften, verſteht meinen Haushalt und lebt übrigens ein geſelliges Hof- und Stadtleben; der Frauenzimmer eigentliches Geſchäft iſt die engliſche Sprache, begünſtigt durch angenehme unterrichtete Perſonen dieſer Nation. Und was ſonſt Hof und Geſelligkeit übrig laſſen, verzehrt die Sorge für Weihnachts- und Geburtstagsgeſchenke, denen alle Arten Stickerei gewidmet ſind. Der älteſte Enkel, durch Leben und Lernen aus dem Kreiſe großväterlicher Liebe hinausgeführt, läßt mir den kleinen zurück, den zierlichen

Pathen, der mir immer liebenswürdiger erſcheint, je mehr er ſich in meiner Nähe gefällt.

Nun aber, da ich mich an ſtillen Abenden mit dieſen Blättern beſchäftige und mich im Andenken an einen ſo hochverehrten Freund ſanft in den Schlaf wiege, trifft uns der unerwartete Schlag aus Oſten, und zwar um ſo ſchrecklicher, als die wenigen Monate ſeit der Rückkehr der jungen Herrſchaften die ſämmtlichen mannigfaltigen Perſönlichkeiten unſeres hohen Familienkreiſes ſich in den glücklichſten Verhältniſſen befanden und wirklich ausſprechen durften, daß ſie glücklich ſeyen.

Mehr darf ich nicht ſagen, denn hier liegt ein Abgrund, an dem man ſich nicht aufhalten darf und der immer weiter klafft, je weiter man in die Welt hinausſieht.

Und ſo nöthigt mich nun der letzte Blattraum, zu ſchließen, da ich heiter begonnen habe; doch will ich zugleich, im Gegenſatz mit jenem Tadel unſeres gemeinſamen Freundes v. M., endigen mit ſeinem Lobe, denn er hat viel und über viel zu der Feier unſerer Feſte, beſonders auch des meinigen, beigetragen, und er iſts, der mir in ſtetiger Folge von Ihrem Zuſtande, Ihrem Glück und fortwährenden Neigung höchſt erfreuliche Kunde gibt. Möge dieß alles bleiben ſo fortan bis dem Genius gefällt, auch ſo ſchöne Bande zu löſen.

Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

CXLI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 7. Januar 1826.

Sie haben mich, mein hochverehrter Freund, durch Ihren so gütigen, so umfassenden Brief und durch die so liebenswürdige Beschwerde, die Sie gegen mich führen, zwar nicht in den Besitz, denn dieser ist unveräußerlich, aber in die Nutznießung eines Vorrechts wieder eingesetzt, das ich, aus Bescheidenheit und Respekt für Ihre Zeit nicht allzuoft geltend zu machen wagte, seit die Umstände und Hrn. v. Müllers thätige Gesinnung einen häufigen Briefwechsel mit diesem Freunde herbeigeführt hatten. Indessen waren Sie, Ihr Thun und Leiden, immer der Hauptinhalt unserer Briefe, und eben in jener unvergeßlichen Festepoche,[1] wo kein Einzelner auf Sie Ansprüche machen durfte, weil Sie Allen angehörten, mußt' ich mich glücklich schätzen, einen so treuen Berichterstatter zu finden, der aus der Ferne meiner Einbildungskraft und meinem Mitgefühl jene frohen Ereignisse gleichsam vergegenwärtigte. Seit jener Epoche ist Ihnen nur eine kurze Zeit heiterer Erinnerung und ruhigen Nachgenusses geblieben, bis der Schlag aus Osten[2] Sie, wie uns alle, gewaltsam in Betrachtungen und Besorgnisse der Zukunft schleuderte. Zu der allgemeinen Theilnahme aus Gründen der Politik, der Sie dießmal wenigstens sich nicht entziehen können, gesellt sich bei Ihnen das innige Verhältniß zum Weimarischen Fürstenhause, und was uns andern schon als Weltbürgern so nahe liegt, wird für Sie zur Familienangelegenheit. Eben heute erwartet meine gestern geschriebene Depesche, die nur mit Alexandern und mit dem, was sich anschließt, sich beschäftigen konnte, weil die Welt sich mit nichts anderm beschäftigt, den entscheidenden Courier aus Petersburg, der ja unmöglich mehr lange ausbleiben kann, wenn am 26. December die neue Huldigung stattgefunden hat. Möge nun der neue Kaiser den Namen Nikolas

[1] Das fünfzigjährige Regierungs-Jubiläum des Großherzogs Carl August am 3. September 1825 und das goldne Jubelfest Goethe's am 7. November 1825.

[2] Der Tod des Kaisers Alexander von Rußland.

recht zu Ehren bringen, den im Jahr 1814 eine tolle Partei Buonaparten als Schimpfnamen aufdringen wollte, weil sie behauptete, er wäre Nikolas getauft, nicht Napoleon.

Was Sie mir von Ihren literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, von Ihren Kunsterwerbnissen sagen, versetzt mich in die heiligen Gemächer, wo Ihre Schätze aufgestellt und geordnet sind. Vor allem möge der reiche Nachlaß in allen seinen Abtheilungen, durch Ihre eigene Richtung und Anordnung, erst Ihnen das volle Bewußtseyn eines so einzigen Lebens wieder gewähren und dann der Nachwelt erhalten! Daß Ihre Unterhandlung mit Cotta dem Abschluß nahe sey, wußt' ich durch Sulpiz Boisserée.

In die Meteorik, wie in die Chromatik, wird Ihr Geniusblick Licht bringen. Denn das eben ist Ihnen eigenthümlich, daß, wohin Sie Ihren Blick richten, er die Dunkelheit aufhellt, erst in einzelnen Gebieten und dann allmählig über das Ganze. Ist es wahr, daß die Chemiker zwar Thau, aber niemals Regen hervorbringen können? Wenn Hagel sich plötzlich aus feuchten Dünsten bildet, ist da oder ist keine Analogie zum Schluß auf Meteorsteine? Ihre naturwissenschaftlichen Hefte gewähren mir immer hohes Interesse, trotz meiner Unwissenheit in gewissen Fächern — nihil Goethiani a me alienum puto. Um das Städel'sche Museum zu besuchen, erwart' ich gelindere Witterung und die Entbindung meines braven Gerning von seinem Katarrh. Zwei Majolika-Teller hat er mir zum Geschenk gemacht; er besitzt deren noch mehrere und ganz hübsche. Ueberhaupt hat er durch seinen Verkauf an das Wiesbadensche Museum sich nicht so sehr von Kunstwerken entblößt, um nicht übrig zu behalten, womit er die drei Zimmer seiner neuen Wohnung tapezieren könnte.

Was sie von Ihren häuslichen Zuständen sagen, haben wir alle mit inniger Theilnahme gelesen. Und so kann ich auch von den meinigen sagen, daß sie in der Hauptsache, d. h. im Verhältniß zu Virginien, sich gleich geblieben sind und in manchen Dingen sich wesentlich verbessert haben. Eine gutgeartete, niedliche Schwester steht Virginien zur Seite; den Sohn kennen Sie; er geht seinen ruhigen geregelten Gang, nur kann er keine high-pressure vertragen; ein zweiter Attaché, Enkel des Grafen

Siméon, eines Freundes aus der weſtphäliſchen Zeit, vervollſtändigt die jugendliche partie quarrée in meinem Hausweſen. Ein Sekretär, der mir zweimal ſeine Exiſtenz im Dienſt zu danken hatte, iſt, um das gelindeſte zu ſagen, wegen erwieſener incompatibilité d'humeur, meinem Wunſch gemäß verſetzt worden; die Einrichtungen ſind nun ſo getroffen, daß der erwartete Nachfolger, wie er auch ſey, den innern friedlichen Kreis nicht wird ſtören können. Die hieſige Atmoſphäre hab' ich ſchwerer gefunden, als ich in Paris, wo ihr Druck nicht mehr laſtete, es voraus ſah; daher behagt mir am meiſten die reinere wärmere Luft in meinen vier Wänden, und noch finden ſich hier einige auswärtige Freunde, die ſich mit ihr vertragen. Es kommt nur darauf an, in Rückſicht auf die Verhältniſſe des hieſigen geſelligen oder vielmehr ungeſelligen Lebens von gewiſſen Nebenrückſichten ſich loszumachen, die jeder behaglichen Exiſtenz immer und immer in den Weg treten, und dazu gibt mir mein Alter, meine Anciennetät und alles was ich hier erfahren habe, das vollkommenſte Recht. Daß Sie der von Hrn. v. Müller Ihnen übergebenen Zeichnung nicht gedenken, beweist mir, daß Sie an dem Original mehr Wohlgefallen finden, als am Conterfei; auch iſt der Zeichner ein bloßer Amateur, der die Manier hat, mit allen Phyſiognomien es aufzunehmen, und die Gabe, ſchnell damit fertig zu werden. Es gelingt ihm nicht ſelten, mit mir z. B., dieß behauptet man wenigſtens; Virginien hat er dreimal unternommen, en face und en profil; der Ernſt wurde zu ſteif und das Lächeln zur Karrikatur.

Und ſo empfangen Sie, mein hochverehrter Freund, noch einmal meinen herzlichſten Dank für das unerwartete herrliche Geſchenk, das Sie mir mit Ihrem letzten Briefe gemacht haben. Sie haben durch Ihre Andeutungen mich in den Stand geſetzt, in der nächſten Vergangenheit und Zukunft mit Ihnen fortzuleben. Daß alles Große, Gute und Schöne, was Sie in den letzten Tagen gegeben und empfangen haben, Sie ermatten mußte, begriff ich, aber es iſt eine wollüſtige Ermattung, und gelebt haben Sie ja in jedem Sinn. Durch Sie wird mir die Kraft, mich höher zu ſtellen, als ich jetzt in krankhafter Stimmung es vermochte; in Paris war von dieſer Stimmung keine Spur. Leben Sie wohl; grüßen Sie Ihre Lieben von uns allen und

von mir besonders den kleinen Wolf. Ich umarme Sie mit ganzer Seele.

Reinhard.

CXLII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 27. Februar 1826.

Dieses Blatt aber soll eigentlich dienen, um zu melden, daß ich mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Stuttgart endlich abgeschlossen und derselben die neue Ausgabe meiner Werke in Verlag gegeben habe. Ihrem freundschaftlichen Mitgefühl sey diese für mich und die meinigen so bedeutende Entscheidung zutrauensvoll hingegeben.

Noch eigentlicher jedoch setze ich hinzu, daß Freund Sulpiz bei dieser Gelegenheit sich musterhaft benommen hat; ja, lassen Sie mich bekennen, daß ohne ihn das Geschäft vielleicht nicht zu beendigen gewesen, sondern in eine unauflösliche Verwirrung gerathen wäre. In solchem Conflikt standen die mehrfachen Interessen, die im Laufe der bedeutenden Unterhandlungen rege geworden.

Sollte mir nun nicht alsobald beigehen, wem ich diese für mich so fruchtbare, zu inniger Freundschaft herangewachsene frühere Bekanntschaft verdanke? Sie sind es, mein Theuerster, und mit diesen wenigen Worten spreche ich gar viel aus, gar viel Gutes, das mir seit soviel Jahren anhaltend geworden ist. Deßhalb auch heute nicht mehr, außer folgendem, das Sie gewiß interessiren wird.

Man hat mir die Zeitschrift le Globe vom September 1824, also wohl vom Anfang an, zugesendet und fährt posttäglich damit fort. Dem Vergangenen widme ich jeden Abend einige Stunden, ich bezeichne, streiche vor, ziehe aus, übersetze. Dieß gibt eine wundersame Uebersicht über den Zustand der französischen Literatur und, da sie mit allem zusammenhängt, über das Leben und Treiben in Frankreich. Lassen Sie mich vermuthen,

daß ich dieſe bedeutende Mittheilung auch Ihrer Vorſorge ſchuldig ſey. Nächſtens mehr davon. Tauſendfachen Gruß und Wunſch.

J. W. v. Goethe.

CXLIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. Februar 1826.

Allerdings freut es mich in voller Seele, daß der Vertrag mit Cotta nun definitiv zu Stande gekommen, und daß es Hrn. Sulpiz gelungen iſt, in ſeiner doppelten Qualität als Freund und Geſchäftsmann Ihnen dabei förderlich zu ſeyn. Ich weiß aus Erfahrung, daß er ſeine Abkunft von einer ſeit Jahrhunderten beſtehenden Firma nicht verläugne und auch der andern Eigenſchaft laß' ich volle Gerechtigkeit widerfahren.

Die Art wie Sie, mein edler Freund, meiner dabei gedenken, beweist mir, wie gerne Sie es ſich angelegen ſeyn laſſen, mir ein Verdienſt um Sie zuzuſchreiben. Ich will es dankbar annehmen, daß Sie mir auf der Creditſeite etwas zu Gute ſchreiben; das debet mit allen ſeinen großen Summen ſteht mit unauslöſchlichen Zügen in meinem Herzen geſchrieben. Le Globe, weiß ich, iſt ein ausgezeichnetes literariſches Blatt, wiewohl ich es bis jetzt nicht halte und folglich nicht leſe; vielleicht tauſch ich es beim nächſten Abonnementstermin gegen eine politiſche Zeitung ein. Couſin und Saur ſind dabei Mitarbeiter; der letztere hat einige, Weimar und Sie betreffende Artikel darin niedergelegt, und er wahrſcheinlich hat die Sendung des Blatts an Ihre Adreſſe veranlaßt, vielleicht ganz ohne arrière-pensée. Die arrière-pensées übrigens ſind in Frankreich der eigentliche leitende Nordpol der Handlungen, den ſie aber, wie in China, nicht nennen, ſondern nur den Südpol. Eben heute bin ich auf dieſen Globe wieder aufmerkſam geworden, durch eine aus ihm ausgezogene Stelle am Ende der ohne Zweifel Voſſiſchen Recenſionen der Creuzer'ſchen Symbolik im neueſten Heft des Hermes. Dieſer Symbolik, dünkt mich, wäre nun dadurch aller-

dings der Garaus gemacht, aber nicht der Bedeutsamkeit ihrer Tendenz. Diese Bedeutsamkeit erhöht sich durch die eben in Paris erschienene erste Nummer eines Journals, le Catholique, das seinen Eintritt in die Welt mit einem Angriff auf B. Constants Geist der Religionen beginnt, und damit sogleich der Symbolik-Frage ihren wahren Gehalt gibt. Eben durch sie stehen B. Constant und Lamennais schroff einander gegenüber, und es liegt Hrn. v. Eckstein daran, auch die griechische Mythologie, wenigstens in den ersten Zeiten, der Symbolik und dem Priesterthum zu vindiciren. Nämlich von Anbeginn an war Eine Offenbarung, eben der Katholicismus; nur das in Bildern und verdunkelt aufstellend, was dieser rein erhalten hat und erhält, den Fall durch den Apfel, die Versöhnung und die Trimurti, allerdings in Mysterien, und dazu gehören Priester und folglich Theokratie. Dieß ist la raison universelle, le sens commun des Abbé Lammenais, die Autorität. Ich werde in der nächsten Woche an Hrn. v. Müller schreiben und ihm den Prospektus jenes Journals zusenden. Nun fragen Sie vielleicht: wozu dieß leere Stroh dreschen? aber die Gaffer glauben Körner fallen zu sehen und der Arbeiter im Weinberg sind mancherlei. Es ist ein Netz über ganz Europa ausgebreitet; den Fischer und seine Gesellen kennen Sie; in Frankreich und Deutschland zappeln die Fische noch in einem bischen Wasser; in Spanien liegen sie schon auf dem Trocknen.

Doch wo gerath' ich hin! In Weimar, sagen Sie wohl, ist noch Wasser die Fülle, aber dieß meint Hr. v. E. nicht. Er negirt bereits den ganzen Protestantismus und fertigt ihn ab mit einem verächtlichen Seitenblick.

Ich habe, wie wenn ich erst jetzt nach zehn Jahren in Frankfurt zu leben anfangen sollte, meine seit zwanzig Jahren von mir getrennte Bibliothek aus Hamburg kommen lassen. Dieß gibt mir für einige Tage Beschäftigung und vielleicht Muth, nachher auch an die Papiere zu gehen. Im übrigen nahen wir uns jetzt dem Frühling, und auch den Winter hab' ich ohne Beschwerde überstanden. Virginie und mein Sohn legen oder setzen sich Ihnen zu Füßen. Da lassen Sie mich auch sitzen und Ihnen ins herrliche Auge blicken. Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

CXLIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 8. Mai 1826.

Ich erſehe, mein hochverehrter Freund, aus einem Briefe des Herrn von Müller, daß Sie einige Tage unwohl geweſen, und daß Ottilie einen bedeutenden Unfall gehabt habe. Beides macht mich bekümmert und ich ſehe günſtigern Nachrichten mit Sehnſucht entgegen. Ich ſelbſt finde mich von einem, übrigens nicht heftigen Podagra-Anfall, womit der Monat Mai gewöhnlich mich heimgeſucht, ziemlich wieder hergeſtellt.

Herr Sulpiz iſt einige Tage hier geweſen; dabei kam es auf den Heidelberger Symbolik-Streit, wo ich denn gelegentlich erfuhr, daß Voß eben zur rechten Zeit geſtorben ſey, um einem Großherzoglichen Warnungs- und Strafreſcript zu entgehen. Was aber ſeitdem mit den Symbolik-Tendenzen mich ausgeſöhnt hat, iſt eine ſehr bedeutende und tief zeitgemäße Schrift ſeines Freundes Carové: über die allein ſeligmachende Kirche. Ich leſe ſie eben jetzt und ſie zieht mich außerordentlich an.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CXLV.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 12. Mai 1826.

Meine Zustände sind nicht die besten, ich war nahe daran, die Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen.[1] Die Vorprobe macht mir schon genug zu schaffen. Der Fall war um desto härter, da Ottilie gerade die Tage vorher munterer, mittheilender, gesellig-heiterer war als je. Ich muß nun auch eine Zeitlang meinen Laden wieder schließen; und so gräbt uns das Schicksal einen Banqueroute, auch ohne daß wir uns auf den Papierhandel eingelassen hätten.

Daß die Herren vom Globe mir wohlwollen, ist ganz billig, denn ich bin wirklich für sie eingenommen. Man wird eine Gesellschaft junger energischer Männer in einer bedeutenden Stellung gewahr; ihre Hauptzwecke glaube ich zu begreifen, ihr Benehmen ist klug und kühn. Freilich macht in Frankreich die nächste Vergangenheit aufmerken und erregt Gedanken, zu denen man sonst nirgends gelangen würde. Doch hat mich gefreut, einige meiner geheimen und geheim gehaltenen Ueberzeugungen ausgesprochen und genugsam commentirt zu sehen. Ich werde nicht aufhören, Gutes von diesen Blättern zu sagen; sie sind das Liebste, was mir jetzt zu Handen kommt; werden geheftet, rück- und vorwärts gelesen. Auch haben sie mir in den letzten Stücken zur Einleitung in die interessanten Hefte des Herrn Cousin gedient, indem sie mir deutlich machten, zu welcher Zeit, auf was Art und Weise und zu welchen Zwecken jene Vorlesungen gehalten würden.

Eine Recension der Uebersetzung meiner dramatischen Arbeiten hat mir auch viel Vergnügen gemacht. Verhalt' ich mich doch selbst gegen meine Produktionen ganz anders als zur Zeit, da ich sie concipirte. Nun bleibt es höchst merkwürdig, wie sie sich zu einer fremden Nation verhalten und zwar so spät, bei ganz veränderten Ansichten der Zeit.

Was auf mich besonders erfreulich wirkt, das ist der gesellige Ton, in dem alles geschrieben ist. Man sieht diese Personen

[1] Goethe's Schwiegertochter war sehr gefährlich vom Pferde gestürzt.

denken und ſprechen immerfort in großer Geſellſchaft, wenn man dem beſten Deutſchen immer die Einſamkeit abmerkt und jederzeit nur eine einzelne Stimme vernimmt.

Den Symbolikern konnte ich bisher nicht gut ſeyn; ſie ſind im Grunde Antiklaſſiker, und haben in Kunſt und Alterthum, inſofern es mich intereſſirt, nichts Gutes geſtiftet, ja dem was ich nach meiner Weiſe fördere, durchaus geſchadet. Wir wollen ſehen, ob in der Folge an irgend eine Theilnahme und Annäherung zu denken iſt.

Ueberhaupt muß ich mich jetzt ſehr zuſammen nehmen und, mehr als jemals, alles Polemiſche an mir vorübergehen laſſen. Der Menſch hat wirklich viel zu thun, wenn er ſein eigenes Poſitive bis ans Ende durchführen will. Glücklicherweiſe bleibt uns zuletzt die Ueberzeugung, daß gar Vieles neben uns beſtehen kann und muß, was ſich gerne wechſelſeitig verdrängen möchte: der Weltgeiſt iſt toleranter als man denkt.

Möge von Ihrer lieben Virginie alles Uebel entfernt bleiben, was meine Eugenie ſo hart betroffen hat.

Treu angehörig

Goethe.

CXLVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 16. Mai 1826.

Der Ueberbringer dieſes Briefs, mein hochverehrter Freund, den ich längſt in Stuttgart glaubte, hatte mir ſeinen ſchnellen Entſchluß zur Reiſe nach Weimar angekündigt, und ich darf ihn nicht ohne ſchriftlichen Gruß abreiſen laſſen, da Ihr lieber Brief vom 12. ſeit einer Stunde in meinen Händen iſt.

Carové's neueſte Schrift iſt vortrefflich, und müßte von der höchſten Wirkung ſeyn, wenn er nur ſeinen Hegel aus dem Spiele gelaſſen hätte. So ein Mißgriff konnte, wie Sie ſehr richtig bemerken, keinem Franzoſen begegnen, der immer mit Freunden Rückſprache und auf's Publikum Rückſicht nimmt.

Ohne die philosophischen Kapitel, wäre dieser gerade, was der Zeit besonders in Frankreich Noth thut; denn er hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich bitte, lassen Sie sich wenigstens daraus referiren. Sie wissen, Sie glauben nicht, was die alleinseligmachende Kirche bei uns für Spuk treibt.

Die arme Eugenie! doch der Vater hat sie ja wieder und sie wird ihm bleiben. Sagen Sie ihr daher wie sehr Virginie wünschte, an ihrem Bette zu stehen. Sie ist ruhig und besonnen; ihre Hand ist liebkosend, hülfreich und zart.

Ich erwarte mit Ungeduld den Julius, wo ich statt eines andern Journals den Globe auf mein Budget werde setzen können. Es freut mich in der Seele, daß Sie unserem jungen Anflug Gerechtigkeit widerfahren lassen; aus Ihrem Standpunkt ist das Urtheil um so vollgültiger, wie es, aus Ihrem Geiste, vollwichtig ist. Es gibt herrliche Menschen unter ihnen, im Wissen, Wollen und Ausführen. Von Cousin kenn' ich nur die besonders abgedruckte Einleitung zu seinem neusten Buch, die er mir zugeschickt hat. Auch da ist, dünkt mich, Hegelianismus, aber wie ganz anders als dort bearbeitet und amalgamirt.

Dieser Brief kommt in Collision mit einer Depesche, die noch heute abgehen, wenigstens geschrieben und chiffrirt werden soll. Da ich einen Brief von Müller zu beantworten habe, so wird sich Gelegenheit finden noch einiges nachzuholen; und durch unsern Freund Sulpiz, der hier wieder durchzukommen versprochen hat, erfahre ich denn auch das Nähere und Neueste über Weimar, über Sie und die geliebten Ihrigen. Gott erhalte Sie, mein hochverehrter Freund, in voller Kraft und Heiterkeit.

Reinhard.

CXLVII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 30. Mai 1826.

Herr Baron de Malviſade, franzöſiſcher General-Conſul in Petersburg, der mit ſeiner jungen Frau, einer geborenen Ruſſin, auf ſeinen Poſten zurückgeht, wünſcht Ihre Aufträge, mein hochverehrter Freund, nach jener Hauptſtadt zu vernehmen; d. h. er wünſcht Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Er iſt ein verſtändiger und erfahrener Mann, und Freund meiner Freunde. Und ſo werden Sie mir gerne verzeihen, daß ich es wage, zu Erfüllung ſeines Wunſches etwas beizutragen.

Haben Sie uns Sulpiz Boiſſerée in Beſchlag genommen, oder iſt er ohne Sang und Klang hier durchgezogen? Ich hoffe durch ihn verſichert zu werden, daß alles in Ihrem Hauſe ſich zum Beſten wende.

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, und bleiben Sie mir in Gnaden gewogen.

Reinhard.

CXLVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 7. Auguſt 1826.

Mein verehrter Freund!

Herr Tryphaldos, Grieche aus Cephalonien, Couſins Schüler, von dieſem an mich empfohlen und an unſern Müller, nimmt dieſes Billet mit ſich, als Einlaßbillet, wenn er zur gehörigen Zeit nach Weimar kommt, oder im andern Fall um es Ihnen zu überſenden.

Wir ſind ſeit dem dritten von Kronberg zurück, theils, weil mein neuer Leg. Sekretär Hr. v. Segur, nun angekommen iſt, theils um dem Fürſten Metternich ein wenig aufzupaſſen.

Ob während der Bundestags-Ferien das Projekt unserer Reise in die italienische Schweiz zur Ausführung kommen werde, sollen Sie durch Müller erfahren, der auf der Reise nach Düsseldorf und vielleicht nach Gent begriffen ist.

Sulpiz B. hat acht Tage bei uns in Kronberg zugebracht. Er ist noch hier und zwar auf der Mühle, ich seh' ihn daher selten.

Es ist seit einiger Zeit etwas Desultorisches in meiner Correspondenz mit Ihnen; auch jetzt drängt mich der Augenblick. Mit der Müller'schen Gelegenheit sollen Sie mehr erfahren und alles soll zwischen uns in Ordnung kommen. Bis dahin seyen Sie herzlich und innig gegrüßt.

Reinhard.[1]

CXLIX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 20. September 1826.

Auch mit diesem Hefte, verehrter Freund, muß ich wiederholen, daß ich mich beim Verfassen und Redigiren desselben im Voraus gefreut habe, meinen theuern Abwesenden, denen ich so lange geschwiegen und von denen ich wenig vernommen, werde dadurch einiges Angenehme zubereitet. Hier ist es wie es gelingen wollen und möge nun erfreuen, aufregen und Gedanken veranlassen, die es nicht bringt.

Ich habe diese schönen Sommerwochen her ein körperlich-zufälliges Uebel erduldet, ohne eigentlich zu leiden. Billigen Forderungen an meine Geisteskräfte konnte ich genug thun. Ich habe Einiges hervorgebracht, das sich aufweisen läßt, manches Andere in's Ganze gearbeitet, in der Absicht, daß die ersten Sendungen meiner Werke immer bedeutender werden möchten, sodann um den übrigen auch manchen Vortheil zu verleihen.

Freundliche Mittheilung aus Frankreich, besonders von Herrn Cuvier haben mich in die Naturbetrachtungen gezogen. Die fast tägliche Unterhaltung mit den Herrn vom Globe gibt

[1] S. unten S. 291 mit d. Anmerkung.

mir viel zu denken. Ich sehe recht, daß ihre Zwecke weiter liegen, als mir in meinem Alter zu blicken erlaubt ist; aber ihre Betrachtungen rückwärts und vorwärts sind mir wichtig-belehrend; geben doch ihre Schrift- und Blattgenossen selbst ihnen das beste Zeugniß, bei Gelegenheit ihrer Aeußerungen in der Sache Montlosier's. Fürwahr sie sind streng und kühn, gründlich und mitunter rhadamanthisch; sie sprechen absichtlich, deßhalb man sich ihnen nicht hingeben darf; sie zeigen durchaus einen großen Verstand, den man bewundert, wenn man auch nicht beistimmt.

Uebrigens ist das Weltwesen so groß und erstaunlich, daß ich mir wie auf einem kleinen Boote, durch die große Kriegsflotte mich durchwindend erscheine. Schwimmt doch alles neben mir, aber dem Auge nicht meßbar und dem Sinne nicht faßlich.

Indessen ich nun, wie ein wachender, nicht erwachter Epimenides, die vorübergezogenen Lebensträume, durch den Flor einer bewegten Gegenwart beruhigt schaue, reist Freund Müller in der Welt umher, neue Genüsse zu suchen, ältere zu wiederholen. Und da hoffe ich denn, er wird bei seiner Rückkehr auch das Nähere von Ihrem Wohlbefinden und glücklichen Zustande zu kennen geben. Freilich haben Sie jetzt, da die Flagge vom Admiralschiff St. Johannes weht, einen prägnanten Augenblick zu beachten.

Goethe.

CL.

Reinhard an Goethe.

Vevay den 2. October 1826.

Ich habe, mein hochverehrter Freund, von meinem Besuch bei Manzoni in Mailand, zu dem ein Brief des Hrn. Kanzlers von Müller an Herrn Mylius die Veranlassung geworden war, Rechenschaft zu geben.

Und indem ich dieses schreibe, bringt mir die Post ein Paket von meinem Sohn, und in diesem nichts, als liebe theure Briefe von geachteten und achtenden, von bewährten Freunden, aus

Paris, Dresden und Weimar, von Ihnen, mein innig Verehrter, von einem guten, würdigen Sohn, alle in Hinsicht auf diesen 2. October[1] geschrieben, den ich eben hier mit dem treuen, lieblichen, liebenden Wesen an meiner Seite feiern wollte, hier, wo ich ihn vor vierzig Jahren zum erstenmal außer dem Vaterlande feierte. Und welche Unermeßlichkeit von Erinnerungen, von Zeichen der höhern, leitenden, schützenden und strafenden Hand, von Freuden und Leiden, liegt eingeschlossen zwischen diesen beiden Grenzen! Ich hob meine Blicke zum Himmel mit Rührung und Dank. — Und nun zurück zu Manzoni. Herr Cattaneo begleitete uns auf sein Landhaus, etwa drei Miglien von der Stadt. Es ist eine geräumige Wohnung, die Mitte haltend zwischen Schloß und Bürgerhaus, umgeben von Wein- und Blumengärten und von einem Park, in dessen Mitte sich ein Hügel, vom Besitzer geschaffen, keine bloße Spielerei, wie sonst wohl in solcher Ebene, theils sanft, theils schroff erhebt, und durch geschickte Benützung der weggegrabenen und aufgethürmten Erde, der Phantasie gestattet, an Alpenhügel und Alpenthäler zu denken. Im Salon fanden wir die ganze Familie vereinigt, die Mutter, eine Tochter Beccaria's, eine Matrone, die Welterfahrung und Weltsitte in ihrer anspruchlosen Würde zeigt, die das Ergebniß eines geprüften Lebens ist, und wo sich fand, daß sie aus einem vierzehnjährigen Aufenthalt in Paris mehrere Namen mir und ihr gemeinschaftlicher Freunde nannte; die Gattin, geborene Blondet, Tochter eines Kaufmanns in Genf, folglich Protestantin, als solche und als nichtadelig absichtlich gewählt; sieben liebliche blauäugige Kinder, Knaben und Mädchen, die älteste Tochter siebzehn Jahre, mit einem Künstlerauge, das mir auffiel, auch zeichnet sie trefflich. Manzoni selbst, etwas schmächtig, ein edles, ernstes Gesicht, Nase und Auge bedeutend; mit französischer Bildung, aus der bessern Schule, eben aus der Schule, von welcher der Globe ausgeht, tiefe und vielfache Kenntnisse, natürlich nur in Anklängen verrathend, unter andern Pariser Freunden besonders intim mit Cousin und Fauriel. Aber Nachdenken und Arbeit haben, wie mir Cattaneo sagte, seine Nerven in einen solchen Zustand der Reizbarkeit versetzt, daß er nur von einem Freunde begleitet auszugehen wagt, weil er, sich

[1] Reinhards Geburtstag.

allein ſehend, fürchtet, hülflos von Ohnmacht oder Krankheit ergriffen zu werden. Eine Reiſe nach Paris hatte das Uebel gemildert, aber ſeitdem iſt es wiedergekommen. Ich hatte eben in meiner Brieftaſche Ihre Strophen zur Erwiederung des 7. Nov. 1825; und da er nicht damit zurecht kommen konnte, verſprach ich ihm die Ueberſetzung, die ich hier beilege.

Unmöglich iſt es, mein theurer Freund, zu einer ſo ſchönen Reiſe eine günſtigere Witterung zu treffen, die uns einen vollen Monat durch begleitet hat. In 30 Tagen hatten wir nur einen regnigten Morgen zu Straßburg, einen Abend zwiſchen Bellinzona und Lugano und zwar erſt gegen die Nacht, und eine Nacht mit Gewitter, unmittelbar vor unſerer Fahrt auf dem Comer See. In Baſel wurde auf einen Brief von Ebel, der mir als Orakel gelten mußte, mein ganzer Reiſeplan umgekehrt; ſtatt zuerſt über den Simplon, nun zuerſt über den Bernardino, durch Chur, wo ich Salis und ſeine Frau als würdige Matrone wiederſah; in Mailand nur zwei Tage; überall die Berge im vollſten Licht, den Monte-Roſa zuerſt jenſeits Monza, dann wieder in Viſt, den Montblanc jenſeits Martigny und dann wieder in Bex, Abends mit dem letzten, Morgens mit dem erſten Strahl der Sonne. Zu Martigny vorgeſtern, koſtete es Ueberwindung, nicht den Weg nach Chamouny über den Col de Balme zu nehmen, aber ein Ausflug vom Dorf Hinterrhein aus an den Rheinwald-Gletſcher hatte mich über meine Kräfte belehrt und an meine 65 Jahre erinnert. Noch war geſtern der Himmel wolkenlos und die glänzenden Schneeflächen des Montblanc ſchienen näher gerückt; aber auf dem Wege nach den Salinen zeigte ein Durchblick auf die Fläche des Genfer Sees Wolken über den ganzen ſüdlichen Horizont, und wie wir, dem Wagen voraneilend, an die nun mir wohlbekannten Ufer aus Villeneuve heraustraten, ſahen wir über Morges und Nyon ein Gewitter gelagert, das mit fernem Donner und Blitz ſich hinter die Gebirge gegen den Montblanc zog. Ein anderes ſtieg ſchwarz über den Berg von Lauſanne herauf, folgte dem Jura nach dem Dent de Jaman, ſchwärzte tief ihre bewaldeten Seiten, während das ferne Wallis noch im weißen Licht glänzte, wie — si magna licet comparare parvis — eine Theater-Beleuchtung mit chineſiſchem Feuer, ein unbeſchreiblich herrlicher Contraſt. Bald reichten die Wolkenzüge

von Norden denen von Süden die Hand; niedrig, um die Savoyer Berge von S. Gingoup nach Evian schlang sich ein Nebelgürtel, und der erste stürmische Tag bot uns, wie zur Abwechslung, ein nach der langen Verwöhnung um so mächtiger ergreifendes Schauspiel, dessen wir in um so größerer Sicherheit genossen, da wir unserer Entsagung in Martigny nun als eines Entschlusses der Voraussicht und Klugheit uns rühmen durften. Nach 6 Uhr, noch ohne Regen, erreichten wir Vevay. Der Himmel ist umwölkt, aber nicht ohne Hoffnung, daß uns gestattet seyn werde, zwei oder drei Tage lang, mit abwechselnder Benützung der vier Dampfboote, die lemanischen Ufer zu befahren, und in Lausanne, Coppet und Genf zu landen. Von da nach Bern, wo Hr. v. Rayneval mich erwartet; ob nach Thun und Grindelwald wird der Himmel entscheiden. Ueber Schaffhausen gedenken wir etwa den 20. in Stuttgart einzutreffen. Die ganze Reise haben wir glücklich und bequem mit eigenen Pferden gemacht. So waren wir immer noch ein wenig zu Hause; auch der Hund des Kutschers, Miro genannt, ist unser Freund geworden.

Schon in Mailand hatte ich mir vorgenommen von diesem Ruhe- und Erinnerungspunkt aus an Sie zu schreiben, besonders auch in dankbarem Gedächtniß des 2. Octobers 1823.[1] Das aber hoffte ich nicht, daß ein Brief von Ihnen mich hier erreichen würde. Ja, Sie und die andern Freunde haben mir einen wahrhaft glücklichen Morgen gewährt. Sagen Sie dem treuen braven Müller, den ich gewiß nicht verkenne, daß ich mir die Antwort auf seinen lieben Brief vielleicht noch während der Reise vorbehalte, mit dem Commentar zum Billet, dessen tiefunangenehme Veranlassung mit dieſem Brief und dieser Stimmung einen zu grellen Abstich bilden würde.

Ich weiß nicht ob Sie die Florentiner Ausgabe von Manzonis Trauerspielen (1825. 12.) kennen oder besitzen. Sie enthält zugleich seine lyrischen Gedichte, einige Anzeigen seiner Trauerspiele, auch die Ihrige, französisch, und einen Brief von ihm, den Cattaneo sehr rühmt, als Antwort auf seine Pariser Kritik. Ich habe nur erst den Comte Carmagnola gelesen. Ich wollte Ihnen mein Urtheil darüber schreiben, aber die Zeit fehlte mir; auch will ich mir erst das ganze Buch zu eigen machen.

[1] Den Reinhard bei Goethe zu Weimar feierte.

Aus Ihren, Müllers und meines Sohnes Briefen weiß ich, daß mich viel Intereſſantes und Belehrendes aus Weimar in Frankfurt erwarte. Zum voraus meinen herzlichſten Dank für die Gabe die von Ihnen kommt. Aus einem während der Reiſe von Sulpiz Boiſſerée erhaltenen Brief erſehe ich, daß, wie ſich die Dinge oft ſonderbar verſchlingen, aus einer mir nun zur Pflicht gewordenen thätigeren Einwirkung auf einen Vergleich im Städelſchen Proceß, ihm einige Hoffnung erwachſe, endlich für ſich und ſeine Gallerie einen feſten Standpunkt zu finden.

So viel für heute, mein innig verehrter, innig geliebter Freund. Von ganzer Seele der Ihrige.

Reinhard.

CLI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 11. November 1826.

Ich beginne, mein hochverehrter Freund, mit der Frage, ob Sie meinen Brief vom 2. October aus Vevay erhalten haben? Er war in einer ſchönen Stunde des Danks und der Rührung geſchrieben, und eben weil ich auf meiner hieſigen Dornenbahn ſolchen Stunden ſelten begegne, iſt es mir ſchwer geworden, ſogleich nach meiner Zurückkunft an Sie zu ſchreiben. Ich mußte die Erinnerung an die zwei vergangenen Monate gleichſam zurückweiſen und durch eine Art von Uebergangsperiode, die ich mit Leſereien ausfüllte, für den gewohnten Gang mich wieder geſchickt machen. Auch hab' ich erſt geſtern angefangen einige Briefe zu ſchreiben, und da ſich eine Gelegenheit darbietet, ſo ſey der heutige Tag Ihnen und Weimar geweiht.

Am Genfer See verließ uns unſer Glück und eine Spazierfahrt im Dampfboot nach Genf gewährte vom Cajütenfenſter aus kaum den Anblick der düſtern Ufer in der Entfernung von hundert Schritten. Den andern Morgen in Genf dauerte der Regen fort, und da weder Zeit noch Umſtände geſtatteten, dem vereitelten Plan, die Gegend zu ſehen, einen andern zu ſubſtituiren,

so trieb uns der Mißmuth, in verschlossenem Wagen nach Lausanne zu eilen, über Coppet jedoch, wo wir um der Erinnerung willen bei Herrn v. Staël und seiner Schwester, der Herzogin v. Broglie, das Frühstück nahmen. Zu Lausanne bracht' ich eine gemüthliche Stunde mit dem General Laharpe zu, dessen politischer Gegner ich während meiner Mission in Bern hatte seyn müssen. Ein Trauerflor deckte noch seines Zöglings Büste;[1] die Trauer war noch tief in seinem Herzen, und aus einem Zartgefühle, das ich ehrte, überdeckte er seine letzten Lebensjahre mit dem Lob der reinen Gesinnung. In Bern fand ich keine Spur mehr von meiner Zeit; der patrizische Geist hatte sich auch der abgeänderten Form bemächtigt, doch ließ einer der Avoyers meinem Wollen und Handeln von ehmals Gerechtigkeit widerfahren. Dagegen gelang es uns, in Lauterbrunn den Staubbach im Mondschein zu sehen und auch in Grindelwald konnten wir zu den beiden Gletschern wallfahrten und wenigstens des Ueberblicks der nächsten Gebirge uns erfreuen. Zu Hofwyl bot sich mir ein Schauspiel anderer Art; hier verfolgt eine begeisterte Idee den Zweck, das Elend der Menschheit zu mildern. Die Illusion bei Seite, ist, was geschieht, besonnen, einfach und consequent. Die Pensionsanstalt für Reiche und das Armeninstitut, das 86 Knaben und 22 Mädchen bei der Arbeit und durch sie unterrichtet, gehen parallel neben einander, ohne sich zu berühren. Auf einem Berge ist eine Armenkolonie von Kindern angelegt, die den Roman Robinson Crusoe verwirklichen soll, und die ich gern gesehen hätte. Auf dem Lindich, Lustschloß des Fürsten von Hechingen, brachten wir zwei Tage bei der Prinzessin Julie zu; der Fürst lag am Gries und andern complicirten Uebeln leidend im Bett. Wir besuchten das Schloß Hohenzollern, in dem ich meine Beschreibung von 1784 nicht wieder erkannte. Zeughaus, Capelle und ein runder Thurm sind nun aufgeführt; das Uebrige ist eine Ruine, jetzt malerisch, aber nicht für die Dauer; die Mauern sind zu dünn, um den Elementen zu widerstehen. Marienbads und Ihrer wurde viel gedacht; den Fürsten konnte nur ich allein und nur einige Minuten im Bette sehen. Zu Stuttgart brachten wir vier gewühlvolle Tage zu; auch außer der Familie meiner Frau kam uns überall Wohlwollen und nur ein

[1] Des Kaisers Alexander von Rußland.

Dämon trat mir feindlich entgegen, es war Herr v. Anſtett. Matthiſſons perſönliche Bekanntſchaft erfreute mich ſehr, auch wegen des Antheils, den er von jeher und noch eh' ich bekannt oder berüchtigt wurde, an mir genommen hatte und wovon er mir Beweiſe gab. Mit Sulpiz hab' ich wegen ſeiner Hoffnungen Abrede genommen. Den 29. October erreichten wir das freundliche Wohnhaus in der unfreundlichen Stadt, und ein Virginien in Heidelberg angeflogener Schnupfen erlaubte mir vorerſt Quarantaine zu halten. Die unerläßlichen Beſuche ſind nun gemacht. Einige Freunde kamen uns in den erſten Tagen entgegen und ſie genügen uns.

Die letzten in Weimar gefeierten Tage konnt' ich, Dank ſey Müllern, mit- und nachgenießen. Das neue Heft von Kunſt und Alterthum gehörte nicht zu den Leſereien; aber was kann ein Brief Ihnen darüber ſagen? Manche Sentenz des „Einzelnen" würde ſtundenlange Rede und Gegenrede fordern. Talleyrand iſt gewöhnlich ſo, wie im Bild und in Ihrem Commentar, aber nicht immer; er hat auch ein gemüthliches Lächeln, fein und doch kindlich. Er iſt Teufel, aber nie über die Grenzlinie *ſeines* Begriffs von Ehre, und darum mehr Teufel, ohn' es zu glauben. Er hat zwei Stimmen, einen fausset, der höchſt widerlich klingt, und einen rohen, rollenden Baß. Dieſer mildert ſich zuweilen, wenn er ehrlich und gutmüthig iſt. Die Tendenz des Globe haben Sie ſehr richtig gefaßt, aber an dieſer Tendenz werden die jungen Leute ſcheitern. Sie iſt die nämliche, an der die richtigſten Anſichten und die reinſten Geſinnungen in der conſtituirenden Verſammlung geſcheitert ſind, am ſtarren Feſthalten an *dem* was ſeyn ſoll und nie ſeyn wird. Indeſſen bleibt ihnen Spielraum zu träumen bis zum vierzigſten Jahre; dann werden unſere Nachkommen ja ſehen! Uebrigens ſtehen ſie auf den Schultern ihrer Vorgänger und dieß iſt etwas.

Manzoni hab' ich ſeit der Reiſe nicht wieder vorgenommen. Es muß an meiner unvollkommenen Kenntniß des Italieniſchen liegen; ſeine Sprache ſchien mir gemein; ſie klang mir wie eine holländiſche Tragödie und ſein Vers wie das mir widerliche Recitativ italieniſcher Opern. Dann aber kamen einige Scenen voll Kraft und Genie, und ich fühlte mich gehoben. Er ſoll mein Winterſtudium werden.

Ich gehe nun zu Freund Müllern über und auch Herr Peucer fordert für zwei Briefe Entschuldigung und Antwort. Daß Sie noch gegen Ende Octobers sich wohl befanden, weiß ich von Sulpiz; dessen hoff' ich durch Sie oder Andere bald Bestätigung zu erhalten. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

Reinhard.

CLII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 2. März 1827.

Wie uns der Anfang des vorigen Jahres in Leid und Trauer fand, so erschien das gegenwärtige mit den angenehmsten Ansichten und hätte nicht der Unfall Ihro Majestät des Königs von Preußen eine freiere, lebhaftere Communikation gehindert, so wären unsere Feste zwar nicht die brillantesten, aber doch gewiß die anmuthigsten gewesen, die in einem fürstlichen Kreise gefeiert werden, Braut und Bräutigam[1] jung, schön, liebenswürdig und liebend, würden in jeden Verhältnissen Heiterkeit verbreitet haben und sind uns desto erwünschter in einer höhern Sphäre, wo die ganze Constellation zugleich auf schöne äußere Bezüge und auf ein inneres Behagen hindeuten. Drei hinter einander gefeierte Geburtstage, Hoftafeln, Concert und Bälle und durch die besondere Gunst des Winters Schlittenfahrten mit aller Lust und Schmuck erhielten Jung und Alt in kreisender Bewegung, wodurch denn auch meine Einsiedelei gelegentlich sehr freundlich berührt und besucht wurde.

Indessen durfte ich mein literarisches Tagewerk nicht vernachlässigen und ich war manchmal wirklich in bedrängter Lage. Auch jetzo muß ich mich zusammen nehmen und die Thüre schließen, wenn ich meine Gedanken in die Ferne brieflich in Worte fassen will.

Ihre beiden so reichen als anmuthige Briefe, verehrtester Freund, sind mir indessen nicht aus dem Sinne gekommen,

[1] Prinz Carl von Preußen und Prinzessin Marie von S. Weimar.

möge sich nach Ihrer Rückkehr alles nach Wünschen gestaltet haben.

Vorstehendes längst Geschriebenes verfehle nicht endlich heute den 12. März, kurz vor Frühlings-Anfang bei sichtbar und empfindlich scheidendem Winter fortzusetzen, und wiederhole, daß es mir seit Anfang des Jahres ganz wohl gegangen. Mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten höchsten Besuche mit Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Auch muß ich dieser edlen Persönlichkeiten mehrmals gedenken. Von Ihro Königl. Hoheit dem Kronprinzen sage ich mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat, ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drei Herren Gebrüder, von meinem Fürsten eines Morgens mir zugeführt, sah ich mit Freude und Verwunderung. Man kann einem Könige Glück wünschen, drei verschiedenartige wohlgebildete Söhne (mit einem vierten, den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsern Cirkel gebracht und das Behagen unseres Großherzogs an ihnen und dem neueingeleiteten Verhältniß war nur mit Rührung anzusehen.

Das wichtigste und mit allem Ernst zu behandelnde Geschäft der neuen Ausgabe meiner Werke konnte ich den ganzen Winter über mit Sorgfalt verfolgen; auch kommt zu Ostern ein Heft Kunst und Alterthum heraus, welches ungesäumt erfolgen soll. Diese Arbeiten, welche mit mir sich niederlegen und wieder aufstehen, die mich Nachts in durchwachten Stunden ununterbrochen beschäftigen, sind die eigentlichen Ursachen meines retardirten Briefschreibens. Da ich meinen Freunden die Aeußerungen meines Daseyns gar oft im Stillen und zwar persönlich zudenke, so komm' ich nicht dazu, ihnen einige vertrauliche Worte unmittelbar zu widmen.

Von guten Ereignissen hat mich diese Tage die endliche Bestimmung des Boisserée'schen Schicksals und Besitzes höchlich gefreut, besonders nach meiner Denkweise schien mir die auf ihnen ruhende Last ganz unerträglich. Sie können nun alles, was ihnen obliegt, besonders auch die Herausgabe des Domwerks, mit mehrerem Behagen und ruhigerem Sinn abwarten.

Uebrigens kommt mir in meinen alten Tagen der Gährungsproceß im Königreich Bayern gar wunderbar vor; es sind und

werden dort so vielerlei Elemente versammelt, deren Einigung, Verkörperung und Gestaltung sich niemand denken kann. Indessen werden wir bei größter Longävität Probleme hinter uns lassen und in der Hoffnung scheiden, daß die Nachwelt sich unerwartet glücklicher Resultate möge zu erfreuen haben.

Aus Paris ist manches Gute zu mir gekommen durch die Herren Boisserée, Coudray und Andere. Von Herrn B. v. Cuvier hab' ich eine schöne Sendung Fossilien, theils in natura, theils in Modell; dessen Fräulein Tochter erwiederte gar anmuthig ein durch Oberbaudirektor Coudray ihr überreichtes Schreiben, wie denn dieser werthe Mann sich durchaus gut aufgenommen fand und das Vergnügen hatte, seine früheren Lehrer und Freunde wieder zu begrüßen; er war zur Zeit jener Höllenexplosion daselbst gewesen. Ferner hat Herr v. Humboldt mehrere Exemplare meiner Medaille in Paris ausgetheilt, wogegen auch manches Angenehme und Bedeutende zu mir gekommen, besonders ein Brief von Herrn Salvandy, der mich in die innern Zustände dieses merkwürdigen Mannes aus der Ferne hineinblicken läßt.

Nun erwarten wir auch die neue Ausgabe des Faust mit Lithographien von Delacroix, davon einige wunderſame Probestücke zu uns gekommen sind, und so wirkt unser alter Sauerteig immer auf neues Backwerk, das wir uns denn wohl mögen gefallen lassen; und da einmal das Eindringen der deutschen Literatur, das sonst so hoch verpönt war, in Frankreich kein Hinderniß findet, so mögen sie denn auch die guten und schlimmen Wirkungen unserer Produktionen, die wir selbst durchgenossen und durchgelitten haben, hinterdrein nachgenießen und erdulden.

Die Fortsetzung nächstens; indeß treulich und herzlich

J. W. v. Goethe.

CLIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 30. März 1827.

So weit war ich, als mein letztes Schreiben abging, gelangt. Nun aber erscheint unverhofft und unerwartet die uns höchst willkommene Ueberſetzung aus einem wichtigen Stück des, wie bekannt, unter uns hochgefeierten Dichters.[1] Meine Tochter mag ihren beſcheidenen Triumph, der ihr dadurch geworden, geziemend ausdrücken, ich will nur zum allerbeſten danken, daß Sie mich wieder auf dieſes Stück, das ich von jeher zum höchſten geſchätzt, wieder hingeleitet. Durch dieſes Werk zeigt der nur allzufrüh hingeſchiedene Freund, daß er nicht nur ein gegründeter, kräftiger und fruchtbarer Dichter ſey, der ſeiner Kühnheit keine Grenzen, ſeiner Einbildungskraft weder Maß noch Ziel zu ſetzen Luſt hat, ſondern daß er auch in eine ſtrengere und engere Form, ſobald er ſie anerkennt, ſich zu finden wiſſe.

Wohl iſt es bemerkenswerth, daß das dichteriſche Naturell des außerordentlichen Mannes erſt jede Einſchränkung verabſcheut und ſich nur aus ſich ſelbſt ſeine Formen geſtaltet, endlich doch den Forderungen der franzöſiſchen Tragödie ſich fügt und wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad ihrer Strenge ſich unterwirft. Dieß förderte ihn nun ganz beſonders bei dieſem Stoffe, indem er dadurch veranlaßt wird alles Beiweſen zu beſeitigen und ſich in den Grenzen des Dramas, mehr oder weniger wie es nach dem Vorbilde der Griechen ſich einrichtet, auf das Mäßigſte zu ergehen.

Die Scene, die Sie, mein Verehrter, zum Gegenſtand Ihrer Aufmerkſamkeit gewählt, reiht ſich an das Zarteſte was Byron geliefert hat. Wie tief empfand er die Situation des Bejahrten, väterlich Liebenden! und wie natur-ſittlich hold iſt die jugendlich-kindliche Erwiederung.

Müßte ich noch die Laſten eines Theater-Vorſtehers tragen, ſo würde ich ſie mir, wie vormals mit trefflichen Dingen, dadurch erleichtern, daß ich auch dieß glänzende Meteor auf die

[1] Byron.

Scene brächte. Wie hochwillkommen würde mir dazu Ihre wohlempfundene Uebertragung seyn.

Nicht mehr für heute! Die Setzer von Osten und Süden drängen, von der Messe gedrängt, den Autor. Nächstens ein Stück Kunst und Alterthum: beiliegendes einstweilen zu freundlicher Theilnahme. Ich breche ab um mich zu nächster Fortsetzung zu verpflichten.

Treu angehörig

Goethe.

CLIV.

Reinhard an Goethe.

Kronberg den 26. Mai 1827.

In der zweiten Hälfte Ihres inhaltvollen, die drei ersten Monate des Jahrs umfassenden Briefs, sagen Sie mir, mein hochverehrter Freund, aus Gelegenheit meiner, durch einen Uebersetzungsversuch, dem Dichter Byron gemachten Ehren-Erklärung; „Meine Tochter mag ihren bescheidenen Triumph, der ihr dadurch geworden, beiliegend ausdrücken;" und so griff ich begierig und stolz nach dem beigelegten Blatt. Dieses enthielt aber eine die Sammlung Ihrer Werke betreffende Nachricht, wovon jedoch im Briefe selbst keine Meldung geschah. Einen Augenblick glaubte ich Sie hätten sich vergriffen, dann aber schien mir doch wieder, Sie hätten die Absicht gehabt, das Blatt mir zur Bekanntmachung zuzusenden, und in diesem Sinn ließ ich es in der Iris abdrucken. Die nämliche Notiz kam bald nachher aus Berliner Zeitungen auch in den andern deutschen Blättern zum Vorschein; und so bleibt mir nur übrig zu vermuthen, Ottilie hätte damals einen guten Vorsatz gefaßt, aber leider nicht ausgeführt. Bei Zurücksendung der Scenen hatte Herr von Müller einige Verse angemerkt, die er geändert wünschte, und ich fand, daß es lauter solche waren, wo ich einen Daktyl eingemischt hatte. Ich will zwar gestehen, daß ich bei einigen aus einer gewissen Trägheit mir diese Freiheit erlaubte, bei mehreren aber geschah es absicht-

und um des Wohlklangs willen. Auch fand ich Belege dieses Verfahrens in einigen neuern deutschen Theaterstücken, ja sogar in Byron selbst. Da dieß nun eine Sache des Gehörs ist, so provocire ich auf den Meister, und bitte Sie mir zu sagen, ob das Ihrige eine Einmischung des Daktyls in die Jamben gestatte oder nicht?

Ihre Aufforderung", diesen Uebersetzungs-Versuch noch weiter auszudehnen ist allerdings ermuthigend genug; und wir wollen sehen was Luft und Wasser in Kronberg hierüber entscheiden werden. Zur Vollendung des Ganzen aber wird es schwerlich kommen. Denn so sehr vor allen jene ausgewählten Scenen und auch noch einige andere wie z. B. der Auftritt des Doge unter den Verschwörern mich angesprochen haben, so waren doch andere und gerade diejenigen, wo Angioline wieder erscheint, die mich kalt ließen, oder auch meinem Gefühl widerstrebten. Am wenigsten konnte ich dulden, daß F. sich der Strafe des Himmels verfallen glaubt, für eine Ohrfeige die er einst einem Pfaffen gegeben. Im übrigen stimm' ich Ihrem Urtheile bei, daß dieser vielseitige Geist auch in den Fesseln der Regel sich frei und vielleicht anmuthiger bewege, als in den Sprüngen mancher seiner andern Gedichte. Am merkwürdigsten schien mir in der fortschreitenden Entwicklung seines Talents jener Uebergang von düsterer Melancholie in rücksichtlosen, lachenden humour, dem dennoch die schwarze folie noch unterliegt. Wie dem sey, B. hat mich wieder in diese Taunus-Residenz begleitet, wo ich ihn zuerst erkannt und liebgewonnen hatte. Erst vorgestern sind wir hier eingezogen; der gestrige Tag wurde zu Hornau in der Gagernschen Familie zugebracht, die für sich eine kleine Colonie bildet. Ein Bruder, zwei Schwestern, drei Söhne haben sich schon eingefunden; die Tochter aus Wiesbaden mit fünf Kindern, dem sechsten unter dem Herzen und mit Zubehör, auch Frau von Wamboldt aus Mannheim werden erwartet, und die Hausmutter berechnet den Hausbestand für einige Sommermonate auf vierzig Köpfe. Hr. v. Gagern war so eben von Nassau zurückgekommen und hatte bei Hrn. v. Stein, nun Staatsrath, die neuesten Berliner Nachrichten aus der ersten Quelle geschöpft. Da dieser geradezu von Weimar und von seinem Rendezvous mit Capo d'Istrias kommt, so bedarf es für Sie dieser Notizen nicht. Doch

bitte ich Sie Hr. v. Müller zu sagen, Capo d'Istria sey allerdings berufen.

Dieser, nach seinen fünf fränkischen Siegen lorbeerbekränzte Freund hat in seinem letzten Brief an mich die Liste der bedeutenden Personen, die mir der Ihrige gab, noch mit einigen wohlklingenden Namen vermehrt und wenn ich Sie, mein hochverehrter, als den Mittelpunkt so mancher Ansprüche denke, die jeder an Ihren Geist und an Ihre Schwelle macht, und denen Sie so mild und freundlich entsprechen, und diese Ansprüche dann wieder als Unterbrechung so vielfacher, nicht abzuweisender Geschäfte; so erscheint mir die Güte, mit der Sie auch mich zu bedenken noch Augenblicke fanden, erst in ihrem vollen Licht; und eigentlich geschah's aus einer Art von Scham, und mit der Absicht für Ihre künftige Antwort einen längern Spielraum zu lassen, daß ich mir vornahm, erst von Kronberg aus an Sie zu schreiben. Sie haben mich seitdem durch eine neue Mittheilung erfreut, die ja gerade zu Unterhaltung des Zusammenhangs mit mehreren Freunden bestimmt ist, und worin auch ich so manches gefunden habe, was mich anregte und mir näher angehörte. Sogleich im Anfang die Erörterung zwischen Ihnen und Schillern über den Unterschied zwischen Drama und Epopöe, wo mir abermals klar ward, wie viel auch der Genius noch erlernen und ergrübeln müssen, um die angeborene Kunst wissenschaftlich zu üben. Die liebenswürdige Mannigfaltigkeit Ihres Hefts und die Grenzen dieses Briefs verbieten mir alles andere noch aufzuzählen, um so mehr, da ich für Ihre sich, wie ich sehe, immer mehr ausdehnenden literarischen und wissenschaftlichen Verbindungen in Paris noch einigen Raums bedarf, an denen ich nach Stellung und Neigung berechtigt bin einen vorherrschenden Antheil zu nehmen. Die Stapfersche Uebersetzung Ihres Faust ist mir, da ich mich bei meinem Bücherverkehr auf die hiesigen Buchhändler beschränke, wiewohl von mir gefordert, noch nicht zugekommen; und eben von dieser erwarte ich, a priori, das Beste, da deutsche und französische Bildung in der Familie und in den Gesellschaftsverhältnissen des jungen Mannes, und folglich auch ohne Zweifel in seinem eigenen Geiste zusammentreffen. Delacroixs Manier in seinen Gemälden schildern französische Blätter, wie Sie die seiner Zeichnungen schildern. Mehr hierüber, wenn ich

sie erst vor Augen habe. Die Bekanntschaft mit dem Globe verdank' ich Ihnen, und mir verdanken sie Gagern und Weissenberg in Constanz. Eigentlich der Zukunft angehörend, scheinen mir die Verfasser seit einiger Zeit zu fühlen, daß sie, um die Zukunft zu retten, für die Gegenwart kämpfen müssen, und dadurch werden sie gediegener und praktischer. In Rücksicht auf Philosophie, da nun die Koryphäen der neuen Schule sich entschieden zum Eklekticismus bekennen, und da nach ihrer Ansicht sogar keine andere stattfinden kann, wird es sich nun entscheiden, welche Sprache mehr geeignet sey, die philosophische zu werden, ob die französische durch ihre Klarheit, da nichts französisch ist, was nicht klar, oder die deutsche durch ihre Fähigkeit Worte zusammenzusetzen oder auch zu schaffen. Was von dieser Seite der französischen Sprache fehlt, kann sie sich vielleicht aus der griechischen aneignen, und nie wenigstens wird in Frankreich jedem System-Schmied erlaubt seyn, dem Publikum eine neue Sprache aufzudringen, als die allein gültige. Gerade weil der Eklekticismus jedes System als dem menschlichen Geist angehörend und theilweise richtig anerkennt, wird er sich eine für alle geltende Uebersetzungs-Sprache schaffen müssen, und dadurch zur Klarheit gelangen. In Frankfurt habe ich mit einem sehr jungen Mann nähere Bekanntschaft gemacht, Carové, einem Freunde Cousins. Von seinem Werk „über die alleinseligmachende Kirche", deren zweiter Theil nächstens erscheinen wird, habe ich Ihnen, glaub' ich, schon einmal geschrieben. Er ist Katholik und darum seine Stimme um so gewichtiger. Seitdem hat er zwei andere kleine Schriften herausgegeben „Religions-Philosophie in Frankreich" und „Philosophie in Frankreich." Jede enthält drei aus dem Französischen übersetzte Abhandlungen, die zusammengestellt ein Ganzes bilden, und die Höhe des Standpunkts, den in dieser doppelten Hinsicht die Wissenschaft in Frankreich erreicht hat, wie mir scheint genau bezeichnen. Es herrscht bei uns unter diesen jungen Männern ein schönes Bestreben und eine rührende Zuversicht. Möge, was jenem Bestreben so feindlich, so brutal entgegentritt, diese Zuversicht nicht täuschen! Selbst Ch. Dupins Berechnungen können mich nicht beruhigen. Cuvier kenne ich als Mensch nicht genau genug, um ihn in seiner politischen Thätigkeit zu beurtheilen. Nur so viel weiß ich,

daß, so oft ich in seine Nähe kam, immer etwas war, was mich abstieß. Auch ist er durch ökonomische Verhältnisse gebunden.

Was die Griechen-Sache betrifft, so erinnere ich mich, daß Sie mir vor Jahren einmal schrieben, wie man mit Verwundern sehe, daß eine Opposition der Regierungen auch gegen die allgemeine Meinung sich behaupten könne. Diese, dünkt mich, hat jener nun doch einiges Terrain abgewonnen. Wie ich 1825 im September in Paris war, verlangte der Minister von mir ein Mémoire über diese Angelegenheit. So eben hatte der Senat von Argos sich an England gewandt. Von diesem Punkt ausgehend, der von Seiten der Griechen die Unmöglichkeit aussprach, sich selbstständig zu behaupten, blieb ich bei dem Ersten und Einzigen, was nun geschehen konnte und mußte, stehen, d'arrêter l'effusion du sang. Dieß könne nur, da kein freiwilliger Entschluß des Divans denkbar wäre, durch Demonstrationen geschehen. Dazu müßten Rußland und England, unter Frankreichs Vermittlung, sich verständigen, Metternich würde nachfolgen. Die Vermittlung fand nicht statt, aber das Protokoll vom 4. April. Nun fehlen noch die Demonstrationen.

Mein Blatt ist voll. Meine kleine Virginie ruft mich zum Spaziergang. So eben las ich Ampere's Brief über Sie im Globe, und da er auch der Enkel gedenkt, so bin ich veranlaßt Sie besonders zu bitten, meinen kleinen Pathen in meinem Namen herzlich zu küssen. Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund!

Der Ihrige

Reinhard.

CLV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 27. Auguſt 1827.[1]

Ich habe durch den Kanzler von Müller Ihnen, mein hochverehrter Freund, einen regelrechten langen Brief zu ſenden verſprochen und ich fürchte ich werde nicht Wort halten können. Lang erwartet kommt er endlich und ebenſo ſchnell eilt er wieder fort. Geſtern habe ich mein Teſtament gemacht; heute kommt auch einiges in die Quere; morgen und übermorgen liegt ein Berg von Protokollen und amtlichen Depeſchen vor mir. Dann die Zurüſtungen zur Reiſe, die Abſchiedsbeſuche u. ſ. w. Denn am 1. September, und es iſt die höchſte Zeit, ſoll die Wallfahrt in die italieniſche Schweiz angetreten werden, und zwar mit eigenen Pferden.

Ein Urtheil muß ich zurücknehmen, das über Lord Byron. Wie ich Ottilien vor drei Jahren damit ärgerte, kannte ich ihn eigentlich nur durch Auszüge in Journalen oder durch Hörenſagen. Das Düſtere und das Vermeſſene und das Entzweitſeyn mit Gott wegen der eignen innern Selbſtentzweiung ſchien mir kleinlich. In ſehr ähnlichen Zuſtänden hatte ich auch zuweilen an jene Grenzen geſtreift, aber ſchnell und demüthig hatte ich mich wieder zurückgezogen. Nun aber in Kronberg (Brönner von hier hat Byrons Werke in einem Bande herausgegeben) habe ich ein gutes Drittheil davon geleſen, beſonders die humoriſtiſchen Gedichte, und ich habe einen ungeheuern Genius gefunden. Da hebt ſich aus immer ſchwarzem Grund das farbige, phantaſtiſche Gewebe und der geiſtige und moraliſche Cynismus ſproßt immer aus dem, was die Menſchheit Edelſtes und Höchſtes hat. Das iſt der gefallene Engel, nicht Jean Pauls im Bierrauſch gezeichnete, erbärmliche Karrikatur. Und iſt er denn gefallen? In ſeinem »humour« liegt wenigſtens Verſöhnung.

Aus Müllers Reiſeberichten und Portefeuillen iſt uns dennoch in den wenigen Stunden manches vorgelegt worden, was auch Sie intereſſiren wird.

[1] Reinhard hat ſich hier offenbar in der Jahreszahl verſchrieben. Der Brief iſt nothwendig am 27. Auguſt 1826 geſchrieben, als Reinhard im Begriff ſtand, ſeine Reiſe in die Schweiz und nach Mailand anzutreten.

Wir gedenken, d. h. meine kleine Virginie und ich, tête à tête über Basel und Bern (vielleicht Grindelwald) nach Vevay; von da im Dampfschiff auf den Genfer See (vielleicht Chamouny), alsdann über den Simplon nach den Seen (vielleicht Mailand) und über den Bernardin, Chur, Lindau und Stuttgart zurück. Eine Reise von zwei Monaten.

Ich kann heute nicht mehr schreiben; ich bin abgespannt und zerstreut. Sie machen sich das Leben, wiewohl das Leben auch Sie macht; ich aber lasse mich gehen; dieß ist nun einmal nicht anders. Leben Sie wohl und gedenken Sie unser in Liebe. Von ganzem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

CLVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 9. Januar 1828.

Sie wissen, mein hochverehrter Freund, durch den Hrn. Kanzler v. Müller, daß nach meiner Zurückkunft das Chiragra mir einige Wochen lang das Schreiben verbot. Nachher, da Nachrichten aus Weimar mir zum wirklichen Bedürfniß wurden, mußte ich mich wohl an einen sorgfältigern Correspondenten wenden, als Sie zu seyn den Ruf haben, und wenn ich Ihren Namen an die Spitze der Liste für's neue Jahr setzte, so hieße dieß Ihnen ein volles Jahr Zeit zur Antwort geben. Indessen hielt ich noch zurück, weil ich einen Brief abwarten wollte, der vielleicht etwas für Sie Interessantes enthalten könnte. Dieser ist noch nicht angelangt, und wenn ich dennoch schon jetzt schreibe, so geschieht dieß, theils um à la lettre Wort zu halten, theils weil seit einigen Tagen meine briefschreibende Stimmung, die aus vielen Gründen immer seltener wird, einen gewissen Schwung erhalten hat, dessen erste Anklänge ich Ihnen widme.

Dieser Schwung datirt von einer Rothschildschen Staffette, die fast nur die Börse fibriren macht; und wirklich fühlte ich durch sie mich von einem Centnergewicht entlastet, das seit einigen

Wochen mir auf der Bruſt lag. Das Feſthalten an einer gewiſſen, in der Regel ganz richtigen Maxime war mit dem, was Frankreichs Zuſtand jetzt fordert, unverträglich geworden und daß ſie durch den Miniſterwechſel aufgegeben worden, erſcheint mir als eine faſt eben ſo bedeutende Garantie der Charte, wie der Schwur von Rheims. Hr. v. Laferonnays hat uns ſeine Ernennung ſchon angekündigt, par une lettre de protocole, wie ich deren in einem 36jährigen Zeitraum ſchon weit über ein Dutzend erhielt und einſt eine ſelbſtunterzeichnete. Daß dieſe Ernennung auch Ihrem Hofe Vergnügen machen werde, deſſen bin ich gewiß. Ich kenne Hrn. v. Laferonnays und achte ihn hoch; Hr. v. Damas war der erſte Miniſter, den ich nicht perſönlich kannte. Doch hier iſt vom Ganzen die Rede; für mich ſelbſt habe ich kaum noch einen perſönlichen Wunſch.

Ich glaube das neue Miniſterium werde, nach einigen Ergänzungen in gewiſſen untergeordneten, ſehr wichtigen Fächern, mit einer ſoliden Majorität ſich verſtändigen können, und dieß iſt vorläufig hinreichend. Das »principium luctae« wird freilich fortdauern; allein dieſes regiert die Welt.

Von meinem hieſigen Leben weiß ich Ihnen wenig zu ſagen; wir leben in der Erinnerung, wo Weimar und alles, was es uns Wohlwollendes, von uns lang Verehrtes und tief im Herzen Bewahrtes einſchließt, mächtig hervorglänzt. Lindenau's Nähe wiſſen wir zu ſchätzen und er ſcheint ſich bei uns zu gefallen. In Geſellſchaften erſcheine ich bloß, um meine jungen Leute dort abzuſetzen und zurückzulaſſen; in zehn Minuten iſt meine Runde vollendet, und auch dieſe, verſteht ſich, mit Auswahl. Zu Hauſe ſchwimme ich gemächlich fort auf dem Strome der politiſchen oder ſchönen Tagesliteratur, der deutſchen und franzöſiſchen, ausnahmsweiſe der engliſchen und ſo eben auch der italieniſchen.

Denn ich habe Manzonis promessi sposi geleſen, die ich in Ihrem Salon ſah, und woran ſich wohl eine Unterredung hätte anknüpfen laſſen. Was mich am meiſten angezogen hat, ſind die idealiſirten religiöſen Charaktere des Katholicismus, offenbar aus einem Gemüth hervorgegangen, das ſelbſt tief religiös iſt. Uebrigens ſind, einige Schattirungen abgerechnet, ſolche Charaktere auch unſerem lutheriſchen aſcetiſchen Chriſtenthum nicht fremd, ſo wie es z. B. mir angelernt und anerzogen wurde.

Es liegt in der Heilsordnung sehr viel Psychologie und Menschenkenntniß; daher die Stärke der katholischen Kirche, die sie zu argen Zwecken mißbraucht.

Zum Durchsuchen meiner Papiere hat mir noch immer Zeit oder Muth gefehlt. Indessen sende ich Ihnen hier, als Handgeld, ein Billet eines Exkönigs, der es vor einigen Jahren sich in den Kopf gesetzt hatte, mich auf eine abenteuerliche und drolligte Weise in einige seiner extravaganten Ideen hineinzuziehen.

Daß einiges von dem, was Ihre allumfassende Thätigkeit jetzt beschäftigt, nächstens zu unserer Kenntniß kommen werde, läßt ebenfalls Hr. v. Müller uns hoffen. Eine Fortsetzung des Faust begreife ich; denn daran ist ewig etwas nachzuholen; er kann und soll nicht vollendet werden. Und da aus all diesem zugleich hervorgeht, wie jugendlich kräftig Sie noch immer nach Geist und Körper seyen, so hat jene Nachricht mir doppelte Freude gemacht.

Die Vorsehung erhalte Sie so noch lange, mein hochverehrter Freund! Ich bin mit dankbarer treuer Gesinnung

der Ihrige.

Reinhard.

CLVII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 28. Januar 1828.

Vor allen Dingen, verehrter Freund, lassen Sie mich die Freude treulich aussprechen, die ich beim Erblicken Ihres erwünschten Schreibens gefühlt, indem ich daran erkannte, daß Ihnen der Gebrauch Ihrer theuren Hand wieder gegönnt ist, welche als Vertraute Ihrer Geschäfte, Gedanken und Empfindungen Ihnen so nöthig als uns werth und wichtig seyn muß.

Sodann füge unmittelbar hinzu, daß jenes an den unglücklichen König erinnernde Blättchen meiner Sammlung zur besten Vorbedeutung geworden; denn kaum hatte ich solches erhalten, so kam aus Ostpreußen ein ganzes Paket bezüglich auf die Zeiten

Friedrichs des Großen; nun bringt mir Frau Generalin Rapp von Paris den deutlich und klar unterschriebenen Namen Napoleons, so wie die Handschriften seiner Marschälle und ich sehe mich dadurch auf einmal in alte und neue hochbedeutende Zeiten versetzt. Ein solcher Segen wird mir in Folge des Andenkens eines Freundes; deßhalb ich denn auch alle diese Blätter zu einem erfreulichen Erzeugniß dieser Epoche meiner Sammlung ungetrennt verwahre, das Blatt an der Spitze, das ich Ihrer Geneigtheit verdanke.

Das vorige Jahr habe ich meistens in unverrückter Thätigkeit geschlossen und bin, ich dürfte fast sagen, zufällig in eine Jugendepoche zurückgekehrt, von welcher unser Kanzler schon, wie ich sehe, gemeldet hat. Ich mag mich gern wieder der alten leichten losen Sylbenmaße bedienen, an denen der heitere Reim gefällig wiederklingt, und unter solcher Form, in solchem Klang, nach ächter Poetenart, dasjenige heiter vor den Geist zurückführen, was uns im Leben erfreuen und betrüben, verdrießen und aufmuntern konnte. Wunderbarer Weise fügt sich's auch, daß die Außenwelt sich in gleichen Bewegungen hervorthut:

Daß hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen,

die Siege von Lepanto, Tschesme u. s. w. sich erneuern und wir uns also mit der Weltgeschichte wie mit dem Erdball auf unserer eigenen Achse herumzudrehen scheinen. Ebenso erneut sich in England und Frankreich die alte Verlegenheit, daß schon wieder Niemand regieren kann oder mag, da sich denn einmal über's andere für einen Usurpator gar vortheilhafter Raum fände.

Zu diesen mir sonst nicht gewöhnlichen Betrachtungen werde ich geführt durch mein letztes sorgfältiges Lesen des Walter Scott'schen Napoleons. Alle neun Theile habe ich in den letzten Wochen des Decembers mit aufmerksamem Wohlwollen durchgelesen und zwar in englischer Sprache, welches nothwendig ist, weil es doch eigentlich immer ein Engländer ist der spricht, auf dessen einseitigen Vortrag man gefaßt seyn muß. Denn daß er die große Symphonie des wundersamsten aller Heldenleben durchaus mit Sordinen abspielt, thut nicht wohl, wenn man nicht belehrt seyn will, wie diese großen Angelegenheiten über den Kanal herüber angeschaut werden, oder wie man dort will, daß

sie angeschaut werden sollen. Ich habe das Werk als ein wohlgestricktes Netz betrachtet, womit ich die Schattenfische meiner eigenen Lebenstage aus den anspielenden Wellen des letheischen See's wieder herauszufischen in den Stand gesetzt ward [1], und wirklich dadurch mehr Interesse an denen sich anschließenden und entwickelten Weltbegebenheiten gewann.

Auch Ihrer, mein Theuerster, mußte ich oft dabei gedenken, denn Sie waren gegenwärtig und theilnehmend und sind es noch; deßhalb denn freilich sich das alles für Sie ganz anders und bedeutender gestalten mag als mir, der ich, in meinen Klostergarten schauend, jene wichtigsten Ereignisse nur als phantasmagorische Wolken über mir vorbeiziehen sehe.

Wozu ich aber Glück wünsche ist, daß die neuen Veränderungen in Paris Ihren Lebens- und Geschäftsgang, wie Sie mir andeuten, nicht stören werden.

Ueberdem ist dieser Winter auch für mich nicht ungesegnet. Wenige Freunde wechseln ab meine Mittage belebt und die Abende belehrend zu machen.

Kunsterzeugnisse drängen sich häufig herbei, unter welchen die Jügel'schen Frankfurter Prospekte so lobenswürdig als angenehm erschienen. Bezeichnen Sie mir doch gefällig auf der dritten Platte das Haus näher das Sie bewohnen, damit ich genau wisse, zu welchem Fenster ich heraussehen möchte, um mit Ihnen der unvergleichlich heiteren und lebendigen Aussicht zu genießen und mir die Augen wie die Einbildungskraft wieder einmal auszuwischen und anzufrischen.

Indessen nöthigt mich meine örtliche Umgebung, welche weder ästhetisch noch romantisch genannt werden kann, hereinzusehen in's Innere der Wohnung und des Geistes, da ich denn zu vermelden habe, daß Ottilie ein zierliches Mädchen mit Sorgfalt heranfüttert, und alles Uebrige gut und glücklich, jedoch nach irdischer Weise, nicht ohne irgend einen Mißklang ruhig dahin gleitet.

Den 30. Januar haben unsere Fürstlichkeiten in gutem Befinden herangelebt; die Niederkunft der Prinzeß Marie steht bevor; die Frau Erbgroßherzogin wird diese Epoche wohl in Berlin feiern.

[1] Anspielung auf Polygnots Gemälde der Unterwelt in der Lesche zu Delphi, worin der Fluß des Schattenreichs Fische, die auch nur schattenartig dämmerten, durchsehen ließ.

Von durcheilenden Fremden hätte manches zu erzählen; Hr. von Nagler, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, hat mich durch seine Gegenwart erfreut. — Und so will ich denn aufhören um nicht wieder von vorne anzufangen. Möge das, was zunächst von meinen prosaischen oder poetischen Arbeiten zu Ihnen gelangt, eine frohe Unterhaltung geben und das Andenken eines treuen Angehörigen lebhaft erneuern.

Angelegentlichst

J. W. v. Goethe.

CLVIII.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 3. März 1828.

So eben, mein hochverehrter Freund, kommt der Graf Caraman, unser Gesandter bei den sächsischen Höfen. Er will sich hier nicht aufhalten und auch, eh' er sein Creditiv in Dresden übergeben hat, in Weimar nur um sich Herrn v. Fritsch vorzustellen und diese Einführungskarte bei Ihnen abzugeben. Darauf legt er einen hohen Werth, und mir ist es erfreulich. Der Vermittler dieses vor-officiellen Besuches zu seyn, der Ihnen die Bekanntschaft eines gefälligen, liebenswürdigen Mannes verschaffen wird, mit dem Ihr Hof, wie ich sicher hoffe, alle Ursache haben wird, zufrieden zu seyn.

Eben diese Woche hatt' ich bestimmt zu Antworten an Sie und an den Kanzler. Wie glücklich mich Ihr Brief gemacht habe durch seine Heiterkeit und durch seine Herzlichkeit, vermag ich nicht Ihnen auszusprechen. Seit meinem letzten an Sie gehen die Dinge in Frankreich immer mehr nach meinem Wunsch und ihren naturgemäßen nationalen Gang. Wir haben eine junge Nation und diese macht sich immer mehr gelten. Vor drei Tagen kam Bourgoing durch nach Petersburg. Herr v. La Feronnaye bewährt sich und er zählt auf den Kaiser von Rußland, wie dieser auf ihn zählen kann. So sind, so Gott will, die Griechen gerettet.

Für heute nicht mehr, so gern ich dieser Gelegenheit den

Vorzug vor der Post gebe, wenn Herr v. Caraman nur die Nacht durch bleiben würde.

Mit den herzlichsten Grüßen und der innigsten Verehrung der Ihrige.

Reinhard.

CLIX.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 13. März 1828.

Daß Graf Caraman Ihnen, mein hochverehrter Freund, mein kurzes Schreiben übergeben, ohne die feierliche Aufführung bei Hof abzuwarten, bezweifl' ich nicht, nach dem Eifer, womit er mich darum bat, und um so weniger, da ich aus einem Briefe des Kanzlers an Herrn v. Gagern weiß, daß Er das seinige erhalten habe.

Seitdem ist der Brief, den ich abwarten wollte, um ausführlicher an Sie zu schreiben, angekommen. Ich hatte nämlich meinem Bruder in Christiansund Ihren Wunsch, einige norwegische Mineralien zu besitzen, mitgetheilt und er schreibt mir vorläufig Folgendes: „Dieser Wunsch wird sich künftigen Sommer in Ausführung bringen lassen, indem zu der Zeit ein gewisser Herr Nepperschmidt aus Hamburg regelmäßig zu diesem Zweck hierher kommt und Mineralien sammelt, an den man mich deßhalb verwiesen hat. Derselbe reist zugleich für eine Gesellschaft von Mineralogen in Deutschland, welche zu diesem Endzweck jährlich eine gewisse Summe einschießen und wovon der russische Minister in Hamburg, Herr v. Struve, Mitglied ist." Wollen Sie nun einiges von dem, was Sie vorzugsweise zu erhalten wünschen, näher bestimmen, so können Sie dieses entweder direkt mit Herrn v. Struve oder, da ich diesen kenne, durch mich mit ihm bereden. Mein Bruder wird alsdann gleichfalls nach Ihrer Angabe Herrn Nepperschmidt weiter anweisen und die Verpackung und Versendung nach Hamburg besorgen. Da Er und ich Laien in der Wissenschaft sind, so halt' ich es für besser, daß Alles

nach Ihrer Anordnung geſchehe, als wenn ich Sie, wie ich erſt wollte, mit einer vielleicht unzweckmäßigen Auswahl überraſchte.

Im nämlichen Brief, gleichfalls vorläufig, ſchreibt er an meinen Sohn in Betreff der Seeſchlange, für deren Exiſtenz Ihr Großherzog ſich intereſſirt: „Das was ein gewiſſer Herr Moe hier in unſerm Hauſe erzählte, nämlich es ſey ſeinem Onkel, einem Schiffskapitän, hier in der Nordſee begegnet, daß ein ſolches Ungeheuer ſich über den Hintertheil deſſen Schiffes geworfen und ſolches beinahe zertrümmert habe, gründet ſich leider auch nur auf eine mündliche Ausſage von Zeugen, die längſt verſtorben, während jedoch behauptet wird, daß bei der Ankunft des Schiffs in England die Mannſchaft darüber eine eidliche Ausſage gemacht habe, welche zu erlangen nach einem Verlauf von beinahe vierzig Jahren nun freilich unmöglich iſt.“ Wollten Sie wohl dieſen Umſtand zur Kenntniß S. K. H. bringen? Ich denke, wenn wirklich eine Ausſage gemacht wurde, ſo müßte ſich in den philosophical transactions eine Spur davon finden.

Da Sie in Ihrem letzten Brief in heiterem Muthwillen die Politik, ſonſt Ihr noli me tangere, wirklich, und wie mich dünkt, ſogleich an der empfindlichſten Stelle angefaßt haben (denn die Verlegenheit, daß ſo große Maſſen wie Frankreich und England jetzt niemand regieren kann und mag, die zum Regieren Geborenen ausgenommen, die aber nur herrſchen, iſt eben das Zeichen der Zeit), ſo will ich Ihnen ſagen, daß unſere politiſche Magnetnadel, Herr von Rothſchild, ſeit einigen Tagen ſonderbare Schwingungen mache. Vor drei Tagen kamen Staffetten aus Wien und wurden von ihm andere nach allen Richtungen expedirt. Nun wurde bemerkt, er hätte ein langes Geſicht und verkaufe Papiere; vorgeſtern aber war er heiter und ſtrahlend; geſtern ſah ich es ſelbſt und es ſagte gar nichts. Nun heißt es alſo: die Ruſſen ſind über den Pruth! und dann wieder: ſie ſind nicht über den Pruth; und Rothſchilds Geſicht geſtern ſchien zu ſagen: datur tertium! Wie dem ſey, die Frage iſt: ob Rußland die Antwort aus London abgewartet habe, die dahin lautete, daß man den Uebergang nicht wünſche? Man ſcheint dort zu meinen, das Einſchreiten zur See ſey hinreichend und das Uebrige könne man den Griechen ſelbſt überlaſſen, weil Ibrahim Paſcha doch nun nichts mehr vermöge. Armer Capo-

d'Istrias! Indessen eine Truppenabsendung nach Morea scheint doch im Werk zu seyn und das wäre allerdings das Entscheidendste.

Ihren Muth, Walter Scotts neun Theile durchzulesen, muß ich allerdings bewundern. Ich hatt' ihn nicht und ich ließ es beim Hineinblicken in unaufgeschnittene Bogen bewenden. Wie Napoleon jenseits des Kanals angeschaut wurde, war freilich da zu lernen, aber mühsam herauszuklauben, und ich konnt' es ungefähr wissen. So studirt nun Herr v. Stein, wie er an Gagern schreibt, Montgaillard, den ich auch nicht gelesen habe, und der in manchem Betracht ein Pendant zu Walter Scott seyn mag, vielleicht in nicht uninteressantem Contrast. Die richtigsten Ansichten über die Revolutionsgeschichte kommen uns offenbar aus der Schule, der die jetzt auftretende französische Generation angehört. Da ist Ueberlieferung, fast so lebendig als eigene Anschauung, mit Ruhe, Reflexion und Uebersicht. Auch nur in diesen find' ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen wieder, denn was sie jetzt durch Entfernung der Zeit geworden sind, das war ich damals dadurch, daß ich ein geborner Fremder war.

Was ich denn lese? Lindenau versieht mich seit einigen Wochen mit reviews, dem Edinburgh und Philosophical. In jenem ist eine tiefe und genaue Einsicht in den Geist deutscher Literatur nicht zu verkennen, z. B. über Jean Paul. In diesem fand ich unter andern einen Aufsatz über farbige Schatten, nach Zschokke, bestritten von einem Berner; diesem Letztern wird der Vorzug gegeben und seine Erklärung scheint mit der Ihrigen so ziemlich zusammen zu treffen. In politischen Ansichten scheint der formlose Verband der Gleichgesinnten sich immer weiter auszudehnen, man lese Engländer, Franzosen oder Deutsche. Wichtige Bekehrungen sind nicht selten; und beinahe möcht' ich Hrn. v. Stein dazu rechnen, von dem ich Aeußerungen über das Ständewesen gelesen habe, die vor 12—15 Jahren wohl ihm selbst noch für Ketzerei galten. Nehmen Sie dazu Namen wie Bouillé, Harcourt u. s. w., die unter unsern Literaten auftreten und Sie finden die Berechnungen von Charles Dupin auch im Einzelnen bewährt.

Und so sind wir, die, wiewohl einer andern Zeit angehörend, doch mit der Zeit fortzuschreiten fähig geblieben, glücklich

genug, uns am Ende wieder zurecht zu finden. Das Unvergängliche und allgemein Geltende ist das Recht und die Pflicht, und beide sind ins Herz geschrieben. Wie sie sich in der Anwendung modificiren sollen, hängt von Umständen und Lokalitäten ab, aber Recht muß Recht bleiben, und am Ende Recht und Licht!

Sie verlangen zu wissen, auf welcher Stelle der Jügel'schen Blätter Sie uns auffinden sollen? Nehmen Sie das Blatt: vue du quai de la poste du Bas-Mein. Da wo, den Fuß voran, ein patziger Rundhut mit einem Reiter spricht, ist unsere Hausthüre. Vor uns der Fluß und die Gartenhäuser, weiterhin die Warte gerade gegenüber. Rechts der Sand- und Rindhof, mit Nieder-Rath im Hintergrunde. Gegen Norden die Promenaden, die neue Mainzerstraße, die Sie noch nicht kennen, und jenseits der Mainzer Landstraße der Taunus. Ob wir im künftigen Sommer unsere alte Residenz an seinem Fuß wieder beziehen werden, ist noch nicht völlig gewiß. Ich fürchte die dortige Mineralquelle, die mich verführt und dann bearbeitet.

Herr v. Nagler wird uns während der Osterferien auf einen Monat verlassen, ebenso Herr v. Münch. Je kräftiger und je folgenreicher die Welt sich um uns herbewegt, um so mehr strebt unser Bundestag in seiner göttlichen Ruhe zu beharren. Indessen hier wie überall läßt vor der Hand sich alles abweisen oder vertagen, nur nicht die Budgets. Gott hat die Staaten eingerichtet wie die Magen; sie wollen ihre Nahrung, und nun gar der Polyp ist nichts als Magen.

Nach dem neuen Heft und nach den leichten, losen Silbenmaßen, von denen es, wie ich hoffe, einiges mittheilen wird, verlangt mich sehr. Allem was Sie zunächst umgibt, und Ihnen selbst, mein hochverehrter Freund, empfiehlt sich die Reisegesellschaft vom Oktober zu so freundlichem Angedenken, als Sie alle, erfrischend und erfreuend in dem unsrigen leben. Mit treuer, inniger Verehrung

Der Ihrige.

Reinhard.

CLX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 21. December 1828.

Die letzten Tage des Jahrs, wo wir des Sonnenlichts so sehr entbehren, sind mir von jeher ungünstig und drückend; was mir deßhalb in solchen Stunden Gutes, Liebes und Erfreuliches zukommt, gewinnt einen doppelten und dreifachen Werth, sowohl in dem Augenblick als in einer nachherigen Erinnerung.

Dieses ist gegenwärtig anzuwenden auf eine centnerschwere Kiste, welche, eröffnet, mir die krystallisirten Bergschätze des Nordens, erst zum Erstaunen, dann zur Belehrung vorlegte, durchaus bedeutende Stufen, die Einzelheiten in mehreren ausgesuchten, sich einander aufklärenden Exemplaren, einige Hundert an der Zahl! Ich sondere, vergleiche, ich ordne und überlege. So denn gehen mit der angenehmsten Unterhaltung die Tage und Abende hin, daß ehe ich michs versehe, die Sonne ihren Rückweg zu uns wieder muß angetreten haben.

Aus so viel gehäuften Motiven werden Sie, mein Verehrtester, den Dank ermessen, zu welchem in dem Augenblick nicht genugsame Worte zu finden wären, da eine so bedeutende Vermehrung meines Cabinets, wodurch eine bisher unangenehm empfundene Lücke reichlich erfüllt und ausgeglichen wird, mir, meinem Sohn, allen Freunden und Beschauern immerfort zu lebendigem Antheil und Anregung gedeihen wird. Schon diese Tage her wurden daran die bedeutendsten Forschungen mit Hrn. Soret, einem vollendeten Krystallographen, angeknüpft, wobei sich gar wohl bemerken ließ: daß von hier aus eine gränzenlose Reihe von Untersuchungen, Kenntnissen und Bestimmungen sich entwickeln müsse. Nehmen Sie daher die allerlebhafteste treueste Anerkennung.

Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

CLXI.

Reinhard an Goethe.

Nieder-Urſel Mühle den 4. Juni 1829.

Durch Hrn. v. Müller, deſſen unermüdlich thätige Freundſchaft ich für die Walldorfiſchen Familien-Verhältniſſe ſo oft in Anſpruch zu nehmen hatte, ſind Sie, mein hochverehrter Freund, von meinen Zuſtänden und Begegniſſen während und ſeit der Pariſer Reiſe unterrichtet worden, und mir gaben ſeine Briefe Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen. Dieſe waren immer erfreulich; nicht immer ſo was ich ihm zu ſagen hatte oder auch verſchwieg. Für unmittelbare Mittheilungen an Sie wollt' ich einen lichten Zwiſchenraum innerer und äußerer Gemüthlichkeit abwarten, und ſo kam's zur Vertagung auf die Mühle. Seit ſechs Tagen ſind wir hier angeſiedelt, aber noch ohne Sommer, bei Nordwind dem nun Regen folgt; die Witterung und einige Nachwehen vom Podagra verbieten Entdeckungsreiſen in der neuen Umgegend; aber alles um mich her iſt ländlich, ruhig und einſam, und ſo, begleitet vom einförmigen Rauſchen des Mühlenrads, zieh' ich die Schleuße und laſſe mein Bächlein Ihnen entgegenfließen.

Dem Geburtsland entfremdet, in Paris nur wie im gewohnten Abſteigequartier einheimiſch, durch phyſiſches oder moraliſches Abſterben von ſo manchen alten Verbindungen getrennt und neuer ſelten empfänglich, in Frankfurt ſeit vierzehn Jahren eingewöhnt, aber nicht eingebürgert, ſcheint mir oft Weimar meine eigentliche Heimath, und dieß iſt ſie durch Sie geworden. Von Ihnen urſprünglich ging die Theilnahme aus, der ich beſonders in den letzten Monaten mich dort zu erfreuen hatte. Sie zu erwerben oder zu erringen war ich unfähig, ſie mußte mir gewährt werden. Dieß erinnert mich an die erſten Zeiten meines Auftauchens. Wohlwollen und Schutz, eben in den furchtbarſten Zeiten, kamen mir wunderbar entgegen; nicht ich hob mich, ich wurde gehoben. So kam ich nach Hamburg, hier zuerſt genug in Evidenz um den Neid und die Intrigue zu beſchäftigen. Später ward mein Schickſal das Spiel mir fremder, aber von

mir wohl geahndeter zum Theil auch durchschauter Combinationen. Mein Culminationspunkt freier selbstbewußter Thätigkeit war in Toskana. Die Ereignisse von 1799 und vor allem die Ursachen dieser Ereignisse lähmten meinen Muth, meine Freudigkeit war dahin. Der 18. Brumaire machte mir keine Illusion; ich kannte die Menschen und den Mann. In der Schweiz hatte ich eine unauflösliche Aufgabe zu lösen, und die Art, wie ich sie zu lösen gedachte, war unpraktisch; ich erfuhr den Fluch der guten Intentionen! In Paris, zwischen Bern und Hamburg, macht' ich nur Sieyes und Anacharsis Jakobi den Hof; diese tüdeske Unbeholfenheit beleidigte Buonaparten, aber sie ging mir hin, weil sie ihm bei mir natürlich erschien; doch half sie mir zum ersten Exil, das ich damals wünschte. Nach Hamburg hatte Hr. T...., einen Johannes den Täufer, mir vorangesandt; es war Hr. Roux Laboire damals auch exilirt, aber aus ganz andern Gründen; dieser hatte mir den Weg so bereitet, daß ich in der eigenen Familie mich nie zurecht finden konnte; ich war empört und sehr unglücklich. So war es mir ganz recht, wie im Jahr 1805 Bourienne mich abzulösen kam; aber nun war ich Hrn. T.... reif; Napoleon ballte convulsivisch die Faust, wie ich ihn an sein Versprechen erinnerte und schickte mich nach Jassy. Dahin nahm ich Ovids tristia mit; dort gedachte ich mich recht gemüthlich einzurichten, und eben war mein Kamin eingerichtet und waren meine Bücherkisten aus Wien angelangt, als die Russen kamen und mich nach Kamendschuk schleppten. Auf der Reise nach Jassy hatte Hr. T.... mich furchtbar gehetzt, Josephine mich protegirt; aus Kamendschuk brachte ich einen Nervenhusten, der mich nach Carlsbad und zu Ihnen führte. Nicht das Wasser, Sie haben mich kurirt. In Dresden sah ich Napoleon auf der Bibliothek. C'est mon chargé d'affaires à Jassy, sagte er zum König von Sachsen. Dieß war schon viel gewonnen; denn nach Hrn. T.... glücklich durchgeführtem Plan war ich Consul! Ein Memoire über die Moldau und Wallachei, von Napoleon verlangt, hatt' ihm gefallen, er ließ mir vorschlagen, zum Vicekönig in Mailand zu gehen, zwar mit dem Titel als Consul-général, aber nur weil er keinen Minister dort accreditiren konnte, und Champagny ließ mir sagen, wenn er nicht Minister der auswärtigen Angelegenheiten wäre, so würde er sich

die Stelle als Consul-Général in Mailand wünschen; ich schlug sie aus. Nun dacht' ich, ist es vorbei und zog nach Falkenlust. Da, im Sommer 1808, erstarkte ich an Leib und Seele; doch, wie ich meine Renten berechnete, schrieb ich an Champagny und bat, auf seinen Rath, Napoleon um Anstellung oder um Pension. Keine Antwort; aber am Tage seiner Abreise nach Erfurt ernannte er St. Marsan nach Berlin, mich nach Cassel. Dieß war proprio motu; alle Welt fiel aus den Wolken; Hr. T.... versicherte mich in Mainz, er hätte nichts dazu beigetragen. Daß Napoleon dadurch mein Herz gewann, werden Sie glauben, und doch hatt' ich etwas ähnliches zwar nicht erwartet, aber geahndet. In den ersten Jahren war er beinahe zärtlich gegen mich; er gab sich Mühe mich in der Meinung zu heben und im Jahr 1809 erhielt ich eine für Bourienne sehr demüthigende temporäre Mission nach Hamburg. In Cassel ging ich, zwischen den feindlichen Brüdern durch, meinen geraden Weg, die Weiber rechts, die Intriken links lassend. Allein seit der Durchschnittslinie vom Rhein nach Lübeck war mir erwiesen, daß mit Napoleon kein Auskommen wäre. Meine Dienste blieben ihm treu, meine Wünsche nicht. Und nun vollends in Dresden 1813 nach meiner Audienz, die ich in einem Zustande des Somnambulismus hatte und wohl Dinge sagte, die nicht von dieser Welt waren. Napoleon aber, wie ich erst kürzlich von Maret erfuhr, hatte mein twatsches Benehmen ehrfurchtsvoller Scheu zugeschrieben. Indessen hatte mich Zeit und Erfahrung manches in anderm Licht betrachten gelehrt; immer hatt' ich ohne Calcul und wie instinktartig gehandelt; ich fühlte mein Unrecht gegen Hrn. T...., dem es aus *seinem* Gesichtspunkt unmöglich gewesen war, mich nicht für undankbar zu halten. Er kam mir, ich ihm entgegen, und ich erhielt die Morgen-Entrées, *aber ohne Consequenz*. Auch Napoleon nahm es so; ich durfte mir schon etwas herausnehmen. So kam es, daß bei der Restauration Hr. T.... mir sagen ließ, er wünsche sein Leben mit alten Bekannten und Gehülfen zu beschließen, und ich ward directeur des chancelleries zu großem Leidwesen meiner Frau. Aber war ich 1799 als Minister im Fegfeuer gewesen, so fühlte ich mich 1814 als directeur in der Hölle bis zu seiner Abreise nach Wien. Durch meine Correspondenz, wo ich, wie immer, mich *gehen ließ*,

lernte er mich endlich kennen, und wie wir nach der Schlacht von Waterloo in Mons zusammenkamen, er in Ungnade, auf dem Sprung nach Wiesbaden sich zurückzuziehen, von Wellington schnell nach Cambray gerufen, ich in tödlicher vorahnender Herzensangst mich nicht entschließen könnend ihm zu folgen, zurückbleibend, dann durch Reflexion das Gefühl übertäubend, so schien sich endlich ein richtiges Verständniß und ein festeres Verhältniß zu bilden, als die Ereignisse vom September 1815 ihn verdrängten. Gleichzeitig, wie ihm angehörend, verließ ich Paris; durch den König, nicht ohne Hrn. T....s Mitwirkung, adoptirte mich Richelieu, den mein Bestehen auf dem Reiseentschluß erst entfremdet hatte. Und nun erst, eben wieder durch ihn, erscheint das eigentlich Bizarre, das eigentlich Verhängnißvolle — doch ich muß abbrechen.

Wie ich eben jetzt zu diesen Confessionen komme? Theils durch die oben angegebene Gedankenverbindung, theils durch die Memoires von Bourienne, deren dritten und vierten Band ich eben jetzt gelesen habe. Mein Prognostikon, wie ich es an Müllern schrieb, findet sich hier vollkommen gerechtfertigt, nur erscheint noch ein Nebenzweck, der, an dem Ehrentempel, den Hr. T.... sich durch eigene Memoiren errichtet, eine Kapelle zu bauen. Ferner wurden mir bei dieser Lektüre jene Zeiten, besonders die des 18. Brumaire, wieder so lebendig, und vor allem zu einem gewissen Kapitel bin ich, und ich allein, im Stande, die Ergänzung zu liefern. Daß hiebei auch gewisse Anregungen von »anch'io« bei mir erwachten, ist natürlich. Bis jetzt hatte mir theils der überfüllte Markt die Concurrenz zum Ekel gemacht, theils hielten mich andere tiefer liegende Gründe zurück. In meiner Geschichte läßt der innere Mensch sich nicht vom äußern trennen, und einer Welt, wie ich sie kenne, sollt' ich den innern Menschen zeigen? Dennoch könnte gerade hier der Fall eintreten, den ich immer mir als Bedingung gesetzt habe, mein Schweigen zu brechen. Meine Rede kann nur Gegenrede seyn, sey's als Vertrauen gegen Vertrauen, sey's als Vertheidigung gegen Angriff, d. h. offene Vertheidigung gegen offenen Angriff. Ich erwarte folglich den Verfolg jener Memoiren.

Mein Blatt ist nun voll. Ich erwarte einen Brief von Müller. Von Hornau liegt die Mühle etwas weiter entfernt als

von Kronberg; aber die faſt täglichen Communikationen gehen fort. Mir dünkt, das Alter nahe ſich mir mit raſchen Schritten; nicht jedem iſt gegeben, wie Ihnen, immer jugendlich zu ſeyn. Phoebo soli est aeterna juventus und möge ſie noch lange dauern. Mit vollem Herzen der Ihrige.

Reinhard.

A propos, haben Sie V. Hugo's Vorrede zu ſeinem Cromwell geleſen; ſeine Theorie vom Urſprung des Grotesken aus dem Chriſtenthum, des Drama aus dem Grotesken? Bourienne's Memoiren ſind folglich ein ächt chriſtliches Drama; »les hommes de génie, si grands qu'ils soient, ont toujours en eux leur bête, qui parodie leur intelligence« ſagt V. Hugo. »Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas« ſagt Napoleon. Bourienne hat wirklich die Realität geſchildert, und in den zwei letzten Bänden mit verve.

CLXII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 18. Juni 1829.

Allerdings habe ich Ihren ländlichen Aufenthalt, verehrteſter Freund, herzlich zu ſegnen, daß er Ihnen ſo viel Muße gewährte, ſo viel Sammlung erlaubte, Ihren wichtigen Lebensgang ſich wieder vorüberziehen zu laſſen und nieder zu ſchreiben. Dabei erkenne ich mich denn wahrhaft gerührt, daß Sie dieſe bedeutenden Erinnerungen unmittelbar an mich richten und mich zum Vertrauten ſo koſtbarer Vergangenheiten erwählen wollten.

Auch mir ward ſogleich hierüber theils Einſicht, theils Ahnung, wie Bourienne's Memoiren Sie dazu aufregen konnten und mußten, und es würde köſtlich ſeyn, wenn dasjenige, was in Ihren geneigten Schreiben als Inhalt einiger Bände aufgeführt iſt, auch zu unſerer beſſeren Erkenntniß ausgeführt und dargeſtellt würde. Denn eigentlich gedeiht doch das wunderwürdige der Geſchichte den Mitlebenden ſowie den Nachkommen alsdann erſt heilſam und erſprießlich, wenn man ſie erkennen läßt,

wie das Merkwürdigste und Größte von bedeutenden Menschen unter den sonderbarsten Zuständen und Zufälligkeiten geleistet worden. Was in solchen Zeiten Tag für Tag geschieht, ist doch nicht alltäglich.

Seit einiger Zeit bin ich in das Lesen französischer Bücher gewissermaßen ausschließlich versenkt worden; die acht Bände der Revue française, die mir erst jetzt zur Hand gekommen, nachzuholen, ist keine geringe Aufgabe, wegen der Mannigfaltigkeit und großen Bedeutung der mitgetheilten Artikel. Die Verfasser nehmen ein herausgekommenes Buch gleichfalls nur zum Text, zum Anlaß, wobei sie ihre wohlgegründeten Meinungen und aufrichtigen Gesinnungen an den Tag legen. Die Anerkenung aller Verdienste steht dem liberalen Manne so gar wohl, und zwar eine Anerkennung, wie wir sie hier finden, welche uns sogleich Beweise gibt eines freien Ueberblicks über die verschiedensten Angelegenheiten, von einem höhern Standpunkte aus, der doch eigentlich nur zur Unparteilichkeit berechtigt.

Es ist wirklich wundersam, wie hoch sich der Franzose geschwungen hat, seitdem er aufhörte, beschränkt und ausschließend zu seyn. Wie gut kennt er seine Deutschen, seine Engländer, besser als die Nationen sich selbst; wie bestimmt schildert er in diesen die eigennützigen Weltmenschen, in jenen die gutmüthigen Privatleute. Auch der Globe, wenn schon seine special-politische Tendenz uns eine etwas unbehaglichere Ansicht gibt, bleibt mir gleichfalls lieb und werth. Man braucht ja mit vorzüglichen Menschen nicht durchaus einig zu seyn, um Neigung und Bewunderung für sie zu empfinden.

Ferner war es denn doch ein erfreuliches Zusammentreffen, daß Ihr inhaltschwerer Brief mich so eben über der Beschäftigung traf, den Reichthum nordischer Mineralien abschließlich zu ordnen und der Sammlung gemäß zu etiquettiren; jedes einzelne Exemplar war schon dort sorgfältig bezeichnet, nun aber liegen sie alle gehörig beisammen, geordnet, in sechs neben einander gestellten und auf einmal übersehbaren Schubladen, und sollen nun, zu freudigem Antheil einheimischer und besuchender Naturforscher, in Schränke geschoben und für die Gegenwart sowohl als für die Zukunft aufbewahrt werden.

Mit wenigem kehr' ich noch zur französischen Literatur zu-

rück. Victor Hugo iſt entſchiedenes poetiſches Talent, nur geht er auf einem Wege, wo er den völligen reinen Gebrauch deſſelben wohl ſchwerlich finden wird. Andere vorzügliche Talente verſuchen, wie er, auf dem romantiſchen Boden Fuß zu faſſen, aber es ſchwärmen in dieſer feuchten Region ſo viel Irrlichter, daß der bravſte Wanderer in Gefahr kommt, ſeinen Pfad zu verlieren; dabei findet man am hellen Tage die freie Landſchaft, in die man ſich eingelaſſen, ſo mannigfaltig anmuthig, daß man ſie wohl zu durchwandern gereizt, aber ſich da oder dort anzubauen nicht leicht beſtimmt wird. Indeſſen ſind die franzöſiſchen Talente noch daran, etwas ganz Treffliches, Haltbares zu leiſten. Vor allen Dingen müſſen ſie ſuchen im höheren Sinn das fürs Theater Brauchbare hervorzubringen, wie es Caſimir de la Vigne mit ſeinem Marino Falieri gelungen zu ſeyn ſcheint. Doch kommen in dieſen Lagen ſo viele Betrachtungen zuſammen, in die ich mich nicht einlaſſen darf; das Wunderlichſte bleibt immer, daß die Nationen überhaupt gern etwas Vortreffliches wünſchten, und doch wohl, wenn es ſich ganz rein darſtellte, es kaum genießen könnten. Ein jedes Produkt muß wenigſtens die Nationalkokarde aufſtecken, um in den privilegirten Kreis gutwillig aufgenommen zu werden.

Sehr bewegt und wunderſam wirkt freilich die Weltliteratur gegen einander; wenn ich nicht ſehr irre, ſo ziehen die Franzoſen in Um- und Ueberſicht die größten Vortheile davon; auch haben ſie ſchon ein gewiſſes ſelbſt bewußtes Vorgefühl, daß ihre Literatur, und zwar noch in einem höheren Sinne, denſelben Einfluß auf Europa haben werde, den ſie in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſich erworben.

G.

CLXIII.

Reinhard an Goethe.

Nieder-Urſel bei Frankfurt den 2. Juli 1821.

Mein Sohn reist morgen nach Walldorf, um die dortigen Angelegenheiten definitiv in Ordnung zu bringen, ſodann ſeine Schweſter nach Weimar zu führen und ſie dort zu inſtalliren.

Dieſer Brief nun hat den doppelten Zweck meine Kinder auf's neue bei Ihnen einzuführen und für Ihren herrlichen Brief aus voller Seele zu danken. So war ich denn gut inſpirirt, da ich den meinigen ſchrieb! Sie geben mir Muth, einige jener Verhältniſſe, in die das Schickſal mich hineinwarf, darzuſtellen, namentlich das zu Talleyrand und zu Bonaparte. Vielleicht auch die zu der Gironde und zu Sieyes. Daran würde ſich alles anſchließen, was ich, handelnd oder leidend, von den äußern Ereigniſſen, die meinen Lebensgang beſtimmten, Denkwürdiges zu ſagen habe. Wir werden ja ſehen!

Daß Sie die revue française für Ihre Lektüre auszeichneten, macht mir Freude und iſt eine treffliche Wahl. Ich erzählte dieß einem Ihrer Berliniſchen Freunde, den Sie errathen mögen. Ja, ſagte er, dieſe alten Herren werfen ſich nun auf die franzöſiſchen Sachen. Da iſt auch Hr. v. Stein; der iſt aus einem Anglomane zum Gallomane geworden (ihn hatte beſonders das Projekt der Municipal- und Departementalgeſetze intereſſirt, und er fand, man hätte wohlgethan, ſie nicht anzunehmen). O was den letztern betrifft, gab ich zur Antwort, ſo dürfen wir auf ſeine Bekehrung ſtolz ſeyn. — In der That blicken in Ihrem neuen Schwung die franzöſiſchen Geiſter auf alles was ſie umgibt, nicht wie ehemals in ſchiefer Richtung, ſondern à vol d'oiseau, aber mit ſcharfen Augen. Ich möchte wohl, wenn Sie's erlauben, eine Ueberſetzung einiger Stellen Ihres Briefes an die Verfaſſer der revue ſenden, etwa an Guizot. Seit der Globe die Politik des Tages zum standing article macht, hat er allerdings etwas zu jugendlich Partei genommen, aber eben auf der Jugend ruhen unſere Hoffnungen. Gegen unſere alte Herren hätte Hr. v. St. nichts einzuwenden. Ein Artikel, der aus dem Ton des Globe

fällt, und, wie im ächten Gelehrtenſtreit, pedantiſch witzig und verbiſſen grimmig, iſt mir kürzlich aufgefallen. Er betrifft Raoul Rochette, einen Salons- und Büreauxakademiker, und die bête noire beſonders unſeres Freundes Couſin. Sie müſſen wiſſen, daß in der académie des inscriptions die alte Partei im Vortheil iſt, und jener, wiewohl noch jung, iſt mit Quatremère de Quincy einer ihrer Koryphäen. Freund Haſe trägt auf beiden Achſeln Waſſer. Was ſagen Sie zum Proceß des Courier français, und dem Urtheil erſter Inſtanz? Nirgends iſt der Contraſt zwiſchen Frankreich und Deutſchland, dem proteſtantiſchen auffallender als in den philoſophiſch-theologiſchen Anſichten über Chriſtenthum. Jenem fehlt der Schwerpunkt, die Gelehrſamkeit und dann — die religion de l'état!

R.

CLXIV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 22. Auguſt 1829.

Matthiſſon, der nach einer Badekur und Rheinreiſe zwei Tage hier ſich ausgeruht hat, reist morgen nach Weimar. Da ich den Vorſatz hatte, in der nächſten Woche an Sie zu ſchreiben, ſo kann es eben ſo gut jetzt ſogleich durch ihn geſchehen, und er iſt als Zeit- und Zunftgenoſſe wohl geeignet, meinen Glückwunſch in Ihre Hände zu legen. Ich anticipire dieſen Glückwunſch aus Beſcheidenheit oder Egoismus, damit er am feſtlichen Tage ſelbſt von der zuſtrömenden Menge nicht erdrückt werde. Sie vollenden das achtzigſte Jahr, ein Jahr ſpäter wird es die dreimal heilige Zahl ſeyn. Aber die Kabala hat ihren Kredit verloren; wir ſind gewohnt, nach Decennien zu rechnen, und ich erinnere mich des vor zehn Jahren auch hier gefeierten Tages. Solche Abtheilungen der Zeit ſind Anhaltpunkte, um rückwärts zu blicken, und ſo ſehen Sie, ſo ſehen Ihre Freunde jeder nach ſeinen Beziehungen, zehn Jahre Ihres vollen, großen Lebens vor ſich ausgebreitet, Sie im allgemeinen Ueberblick und

zugleich wie in einer Allmand, worin Sie jedem ſein Plätzchen zugetheilt haben, dieſe von ihrem Plätzchen aus. Bewahren Sie mir, mein hochverehrter Freund, das meinige, in das Sie noch vor Kurzem eine ſo ſchöne Blume pflanzten. So eben wird mir ein Subſcriptionszettel vorgelegt, von einem Halbdutzend Frankfurter als Unternehmer unterzeichnet, zur Feier des 28ſten auf dem Forſthaus und mir wird die ausgezeichnete Ehre, meinen Namen zuerſt auf die Liſte zu ſetzen. Im Theater ſollen gewählte Scenen aus Ihren Schauſpielen gegeben werden, auch einige aus Fauſt.

Müller hat eine Nacht auf der Mühle zugebracht. Gagern blieb gleichfalls. Viel wurde, wie ſichs verſteht, von Ihnen und den Ihrigen geſprochen. Meine Tochter ſchreibt, daß Sie ihr liebreich entgegen gekommen, ebenſo die vortreffliche Großherzogin-Mutter.

Und bei uns! — feu partout, iſt der Titel einer Broſchüre. Die Unternehmung iſt ſtupid, noch ſtupider die Wahl der Werkzeuge; vielleicht bleibt es bloß beim Verſuch. Die Nation iſt nun auf der Probe; ſie, welcher der Legalitäts-Sinn immer mangelte und erſt in der neuen Generation aufging, ſoll nun durch Legalität ſiegen. Kann ſie das nicht, ſo kommt Bürgerkrieg, und die Pfaffen wollen ihn. In Rückſicht auf Rußland hält vielleicht Polignac's Anſchließen an Wellington den erſten Kanonenſchuß zurück, der wie ein Erdbeben ganz Europa erſchüttern würde. Mir fehlt nun aller äußere Halt und, kann ich nicht frei ſtehen, fern ſey es von mir, mich an ſolche Stützen anzuklammern. [1]

Geſtern ſandte mir der Bildhauer David mit einem Empfehlungsſchreiben aus Paris einige Zeilen, worin er ſich über ſeinen Nichtbeſuch mit der Eile nach Weimar zu kommen, entſchuldigte. Da Sie ihn ohne Zweifel ſehen werden, ſo bitt' ich Sie ihm zu ſagen, daß ſein Beſuch mir auf der Rückreiſe willkommen ſeyn werde.

Unwandelbar der Ihrige.

Reinhard.

[1] Bald darauf wurde Reinhard in Folge des bekannten unſeligen Miniſterwechſels von ſeinem Geſandſchaftspoſten zu Frankfurt abgerufen, unter Verleihung des Großkreuzes der Ehrenlegion.

CLXV.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 21. October 1829.

Noch immer, mein hochverehrter Freund, begleiten uns die Erinnerungen an Weimar und an den von Ihnen mir geschenkten Tag, den selbst der Himmel begünstigte. Vorgestern ist die Copie meines Bildes angekommen, das außer der Aehnlichkeit dadurch einen so hohen Werth für mich hat, weil das Original in Ihrer Sammlung ist. Ich werde meiner Tochter auftragen, Hrn. Schmeller noch besonders meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Seit meiner Zurückkunft hat das Sondern und Ordnen meiner Papiere alle meine Tage beschäftigt. Unglücklicherweise fehlte mir die Zeit, aus der spätern Zeit Autographen für Sie auszusuchen, wobei Sie, da meine Correspondenz seltener und meine Verhältnisse beschränkter wurden, auch wenig verlieren werden. Die zwei, die ich beilege, haben vielleicht doch einiges Interesse. Erinnern Sie sich einer Scene aus einem Fouquetschen Roman, wo ein der Hölle Geweihter auf einem schwarzen Roß einen perpendikulären Felsen wie eine Fliege hinaufkriecht? So kam einst Hammerstein zu uns nach Kronberg, zu Roß, einen perpendikulären Fußsteig herauf, wenige Tage zuvor ehe er sich in den Rhein stürzte.

Unsere Abreise ist noch immer auf den 31. festgesetzt, für Ihre Aufträge nach Paris schlag' ich Ihnen eher die, wiewohl verspätende Dazwischenkunft meines Sohnes vor, als die Treitlingers, mit dem ich so wenig gerne zu thun habe, als Sie. Von Paris aus werde ich Ihnen vielleicht eine andere direkte Adresse senden können.

Von unserem Freunde Müller hab' ich auf meinen am 19. September an ihn nach Livorno abgegangenen Brief noch keine Antwort erhalten. Da ich nicht mehr hoffen darf, in Frankfurt mit ihm zusammenzutreffen, so würde mich's doppelt schmerzen, auch ohne Nachrichten von ihm abzureisen.

Den letzten Abschiedsgruß an Sie vor meinem Scheiden aus

Deutschland behalt' ich mir noch vor. Packer und Tapezierer nehmen mich in Anspruch.

Mit der innigsten Dankbarkeit und treuesten Verehrung, der Ihrige.

Reinhard.

CLXVI.

Reinhard an Goethe.

Frankfurt den 28. October 1829.

Noch ein kurzes, letztes Lebewohl mein hoch und mein innig verehrter Freund., das meine Tochter Ihnen übergeben soll. Neues hab' ich Ihnen nichts zu sagen, und glücklich, daß man sich zuweilen am besten ohne Worte versteht. Seit fünf und fünfzig Jahren, wo ich Ihren Werther zum erstenmal las (gestern, da alle meine Bücher außer Ihrem Geschenk schon gepackt sind, las ich ihn wieder), gehören Sie meiner Bildungsgeschichte, seit zwei und zwanzig Jahren meinem Leben und meinen innersten Gefühlen an. Nachsichtig und milde, wie vielen, treu, auszeichnend, theilnehmend, wie wenigen, haben Sie sich mir erwiesen. Was ich nicht zum hundertsten Theil Ihnen werden konnte, sind Sie mir geworden!

Ich verlasse nun Deutschland. Das Schicksal wollte, daß das Geburtsland meine Heimath bleiben, das gewählte Vaterland nur mein Absteigequartier seyn sollte, bis zu diesem letzten Rest meiner Tage, für den ich da Ruhe finden soll, wo der Ruhe so wenig ist. Eines tragischen Vorgefühls kann ich mich kaum erwehren, selbst für mich, wenn ich mich jenes furchtbaren Kampfs erinnere, im Jahr 1815 drei Tage nach der Schlacht von Waterloo, zu Mons, wo eine unüberwindliche Angst mich vier und zwanzig Stunden lang nicht zum Entschluß kommen ließ, nach Frankreich zurückzukehren, bis endlich die Ueberlegung siegte!

Unser Schicksal steht in Gottes Hand. Möge sie noch lange über Ihnen schweben, um Sie zum Vorbild, zur Lehre, zur Ermuthigung der Welt und Ihren Freunden zu erhalten. Leben

Sie wohl, herrlicher Mann! Küſſen Sie meinen Pathen! Doch dieß Lebewohl iſt nicht das letzte, das letzte nur aus Deutſchland!

Reinhard.

CLXVII.

Reinhard an Goethe.

Paris, hôtel des Princes, rue de Richelieu den 10. December 1829.

Ihr Commiſſionär, mein hochverehrter Freund, hat noch keine Aufträge von Ihnen erhalten, jedoch ein Lebenszeichen durch die Ueberſendung des fehlenden Heftes von Kunſt und Alterthum, wofür ich beſtens danke. Dagegen zeigt Ihnen beiliegender Brief, daß ich Aufträge habe. Die Dame iſt wirklich eine Angehörige der Familie Ségur, ich habe beim cidev. Grand-Maitre des cérémonies mit ihr gegeſſen. Alt, vernachläſſigt, im costume folle de tout tems, wie man hier ſagt, excentriſch allerdings, aber nicht ohne Geiſt, und ganz im Feuer der Bewunderung, wenn ſie von Ihnen ſpricht. Sie nun, während eine vollſtändige Ueberſetzung Ihres Wilhelm Meiſter ſo eben erſchienen iſt, hat ihn in einen Auszug gebracht, in usum Delphini, à l'usage des Demoiselles. Die Welt- und Menſchenkenntniß, die Maximen, das Gefällige, Anmuthige Ihrer Bilder, Ihrer tableaux haben ſie am meiſten angezogen. Sie hat mir verſprochen, das Manuſcript mir mitzutheilen, noch iſt es nicht geſchehen; auch will ich auf keinen Fall eine Reſponſabilität auf mich laden. NB. ſie verſteht kein Deutſch und hat nach einer ſchlechten franzöſiſchen Ueberſetzung gearbeitet; ſie ſelbſt jedoch ſchreibt nicht übel. Was nun zu thun ſey, wiſſen Sie am beſten, doch wünſchte ich, daß Sie ihr einige Complimente ſagten. Ich bin wirklich begierig auf ihr Produkt.

Ich wollte erſt dann an Sie ſchreiben, wenn ich David geſehen hätte, und dieß konnte erſt geſtern geſchehen. Wir fanden ihn en blouse bleue in ſeinem Atelier, blatternarbig, langen Bart am Kinn, aber offen, rund, heiter, und um Ihretwillen, den er liebt und verehrt, ſogleich zutraulich und herzlich. Ihre

Büste ist noch in Saarbrück, weil die Douane in Forbach Schwierigkeiten machte; diese jedoch sind, wie er mir sagte, nun gehoben. Wir sahen da die Statuen von Corneille, in der Stellung, wie er sein »qu'il mourut« fand, von Racine, sentimental-meditativ, das Haupt gesenkt, die Hand aufs Herz, beide für ihre Vaterstadt; von Foy, attitude de tribune, mit einer antiken Arme-Bewegung, wie sie David an ihm gesehen hat; die Büsten von Lafayette, grandioser als das Original, von Gregoire, con amore gemacht, aus Anhänglichkeit für den aufgegebenen; von Rossini, mit seiner ganzen Jovialität und seinem ganzen génie en dehors u. s. w. Der Künstler hat uns beide sehr angesprochen, und wir hoffen, seine Bekanntschaft zu kultiviren.

Was nun unser Ministerium betrifft, so zerfällt es eben jetzt augenscheinlich in Trümmer. Ob das morsche Gebäude noch geflickt werden soll, bis zum Eintritt der Kammern, oder ob alsdann ein neues schon dastehen werde, ist noch ungewiß. In diesem Fall kommt es darauf an, ob die neuen Minister (etwa halb centre droit, halb centre gauche) die Entschlossenheit haben werden oder nicht, ihre Bedingungen zu machen und darauf zu halten. Die entschiedene aber ruhige Stellung, die die Nation genommen hat (sie hat sich besonders in den Associationen für die eventuelle Verweigerung der Auflagen ausgesprochen), macht ihr Ehre; sie will keine Revolution, aber die Contrarevolution noch viel weniger. Daß ein Dutzend Journale über ein Ministerium, das im Nichtsthun seinen vorläufigen Stützpunkt suchte, alle Tage einen Artikel geben konnten, zeugt von nicht gemeinem Erfindungstalent. Geheim kann nichts bleiben, weder im Ministerrath noch am Hofe. Der größte Verräther der Geheimnisse ist, sagt man, der König selbst. Die Sprache des Globe ist âpre; c'est le paysan du Danube. Diese jungen Männer haben das Gefühl ihrer Kraft aus der Zukunft. Unser Temps (unser, wenn Sie den Vorsatz, sich darauf zu abonniren, ausgeführt haben) hält sich, und wird sich heben, wenn erst die Kammern versammelt sind. Neuigkeiten sind mémoires de Montlosier und die histoire de la diplomatie von Bignon; ich habe sie noch nicht gelesen.

Meine vorläufig einzige persönliche Angelegenheit ist die

pension de retraite, worüber noch nichts regulirt ist. Auch hat die Sache keine Eile. Die Sage von 15,000 Franken wurde ins Publikum geworfen, um den ersten Eindruck zu mildern; nun möchte mans wohlfeiler haben. Wir werden höchst wahrscheinlich den Winter in diesem Hotel zubringen; ein kleines Haus, das wir allein bewohnen würden, ist uns angeboten, aber erst im Mai disponibel, gehört dem Duc de Bassano und stößt an das seinige. Bis dahin genügt uns unser jetziges Appartement, bequem, ruhig und nicht zu theuer. Unter allen diesen provisorischen Umständen läßt ein fester Plan für die Zukunft sich noch nicht machen. Die hauptsächlichsten Papiere für Lebensgeschichte hab' ich mitgebracht, die übrigen Papiere, Bücher, nach Auswahl, Effekten ꝛc. werden später nachkommen.

Den 14.

Dieser Brief muß vielleicht heute schon an Ségur abgegeben werden, der als bestätigter Chargé d'affaires près la ville libre zurückreist (sans préjudice für meinen Sohn, Chargé d'affaires près la confédération germanique), wird aber doch wohl nicht vor vierzehn Tagen in Ihre Hände kommen.

Seit dem 10. haben sich die Aspekten wieder verändert und die Wetten stehen offen zwischen einem Coalitions- und einem renforcirten royalistischen Ministerium ohne Jakobiner, wie Lainé, Roy, Pasquier u. s. w. Es ist sogar möglich, daß in den nächsten Tagen der Moniteur eine ordonnance constituante bringe. Beide Alternativen werden mir aus gleich guten Quellen für gewiß gesagt. So stehen wir!

Ich muß nun schließen; Sie sehen, unsere Tagesgeschichte ist eine Schraube ohne Ende!

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund, und behalten Sie mich lieb.

Treu der Ihrige.

Reinhard.

Den 16.

Die alte Dame hat mir ihr Manuscript gebracht und ich habe die ersten 64 Seiten, in die sie 260 Seiten des ersten Bandes concentrirt hat, gelesen. Das ganze Manuscript enthält

ungefähr 300 Octavſeiten im Druck. Es iſt das Skelett des Romans mit einer Auswahl von Stellen, Beſchreibungen und Maximen behängt, die ſie beſonders angeſprochen hatten. Somit iſt das Urtheil geſprochen und darnach mögen Sie Ihre Antwort einrichten, wenn Sie, wie ich hoffe, eine geben. Die Dame ſelbſt intereſſirt uns durch ihre Lebhaftigkeit und ihre Sonderbarkeiten. Sie war eine reiche Erbin, vom Vater nach Knabenart erzogen, und wie nach der Heirath der Gemahl ſie auf ſein Schloß führen wollte, war ſie verſchwunden. Sie hatte das Courier-Pferd beſtiegen und wurde erſt in Orleans wieder eingeholt.

Unſere jämmerlichen Schwankungen erzählen Ihnen die Journale. Es iſt ein furchtbares Spiel, worin Beſchränktheit und Angewöhnung ſich ſo zweck- und ſinnlos gefallen.

Hier ein Briefchen von meiner Frau an die uns beiden gleich theure Ottilie.

CLXVIII.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 11. März 1830.

Durch Ihre geneigte Vermittelung, verehrter Freund, bereitet ſich Dem. *** nach Paris zu gehen, und ich gedenke dabei heut an meine Sünde, ſo lange eine Antwort ſchuldig geblieben zu ſeyn.

Hiernächſt habe ich alſo zu geſtehen, wie ich, ſeit dem neuen Jahre, mich für inſolvent erklären müſſen und meine Freunde zu bitten habe, mir einen billigen Accord auf geringere Procente nicht zu verſagen.

Zur Entſchuldigung möge dienen: daß die letzte Lieferung meiner Werke zu Oſtern in den Druck gebracht werden ſoll; daß Arbeiten, bisher zurückgeſchoben, nunmehro unvermeidlich heran-dringen; wozu denn noch der unglückliche Fall unſrer Frau Großherzogin-Mutter ſich geſellte, der uns in banger, immer wachſender Sorge ſchwebend hielt und zuletzt in höchſt peinliche Trauer

versetzte.[1] Ein solcher geistlähmender Zustand wird nun noch verschlimmert, indem sich so viel Aeußeres und Geschäftliches hervorthut, und so manches im Alltagsleben und Thun gefordert wird, daß man zuletzt nicht mehr weiß, ob man sich noch selbst angehört.

In bedeutender Anzahl liegen die seit einem Vierteljahr angekommenen Briefe, zwar in guter Ordnung geheftet, aber eben deßwegen als eine desto bedrohlichere Schuldenmasse, aus der man sich nicht retten kann, ohne, wie schon gesagt, seine Insolvenz zu erklären.

Wenn ich daher der freundlich anfragenden Dame nicht geantwortet, so werden Sie die Güte haben, auch diese zum Concurs einzuladen. Zuerst lag mir das Hinderniß einer schicklichen Erwiederung in dem Zweifel: was ich etwa bei dieser Gelegenheit zu sagen hätte, und dann kam noch die Forderung der französischen Sprache hinzu, vor der ich, wenn vom Schreiben die Rede ist, immer zurückweiche. Bedenk' ich nun, daß seit sechzig Jahren Uebersetzer, Extrahenten und sonstige Nachbilder meiner Arbeiten sich ganz nach Belieben bedienen, ohne daß ich deßhalb weder ab- noch zurathen können, so fühl' ich mich ermuthigt, den verehrten Freund auf's dringendste zu bitten: auch hier sein Bestes zur Ausgleichung zu thun.

Nun aber habe ich auch mich vorzüglich zu erfreuen, daß mein Bild, durch David aufgestellt, Ihre Zustimmung erhalten hat; es muß mir höchst erwünscht um der Sache, um des Mannes willen seyn, der, wie natürlich, großen Werth auf Ihr Zeugniß legt und sich dessen höchlich rühmt. Ein solches Unternehmen muß gelingen, wenn man es billigen soll; eine weite Reise, eine Arbeit in großem Maßstab, viele verwendete Zeit, schwieriger und gefährlicher Transport und was sonst für Chancen dazwischen treten und treten können, — das alles verdient als Lohn die Zustimmung der Einsichtigen und den Beifall der Menge.

Höchst geschickt und gewandt ist unser Künstler auch im Kleinen, dieß bezeugen eine Anzahl Medaillons, die er mir eben sendet. So viele oft genannte und gerühmte Menschen in ihren wohl empfundenen Individualitäten portraitirt, vor sich zu sehen, ist höchst erfreuend und belehrend.

[1] Sie starb am 14. Februar 1830.

Gedenken Sie mein, verehrter Mann! in alter Liebe und Freundschaft. Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin auf's Beste, und so darf ich wohl zum Schluß hinzufügen: wie ich mit aufrichtiger Freude vernehme, daß Ihr Herr Sohn an seiner bedeutenden Stelle sich verdiente Gunst bei seinen Vorgesetzten zu erwerben weiß.

And so for ever!

Goethe.

CLXIX.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 24. August 1830.

Meine Kinder, deren Urlaub abgelaufen ist, beeilen sich um die Feier des 28. August an die Erinnerungen ihrer Hochzeitreise zu knüpfen und die Wünsche des Vaters mit den eignen Ihnen, mein hochverehrter Freund, am schönen Abend Ihres schönen Tags persönlich darzubringen. Wie gern hätt' ich das junge Paar nach Weimar begleitet!

„Doch da tritt ein stygischer Schatten
Wehrend zwischen mich und Ihn!"

Ueber diesen Schatten hat Müller mir noch Bericht zu geben. Lieb ist mir, daß, was ich über das Clairobscur dieser fratzenhaften Geschichte[1] an ihn geschrieben, mir die Voraussetzung erlaubt, daß er Ihnen alles mitgetheilt habe, wie er sollte, und ich folglich des Ekels überhoben bin, auf sie zurückzukommen. Aufgeklärter ist sie mir noch nicht, und auch ich selbst habe noch keinen weitern Schritt gethan. Hr. Sebastiani steht, und wenn er fällt, so ist es nach meiner Vermuthung nur mit C. Perier; denn durch die letzten Debatten sind sie, wie mir scheint, solidarisch geworden, und das Ministerium darf seinen Sieg nicht zersplittern. Dann kommt die Pairsfrage, dann die holländisch-

[1] Bezieht sich auf ein Mißverständniß mit dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Sebastiani.

belgiſchen Verwicklungen, die mehr als je, nicht gelöst, nur zerhauen werden können; denn wahrſcheinlich muß der das Opfer werden, der im Recht iſt.

Und eben fällt mir ein, daß, was ich geſchrieben habe, kein Thema für den Abend ſey, wo dieſer Brief in Ihre Hände kommt. Aber ſo ſind der Menſch und die Zeit! das liebe Ich und die liebe Politik ſtehen immer voran!

Das Thema, das für dieſen Abend ſich eignet, haben Ihre anweſenden Freunde ſchon durchgeführt und die abweſenden haben eingeſtimmt. Was ich Ihnen zu ſagen habe, wiſſen Sie. Laſſen Sie die beiden jungen Leute die Dolmetſcher meiner Gefühle ſeyn, nicht in beredter Zunge, denn dieſe wird ſtocken, aber im Blick und Händedruck. Und ſo mögen Sie der Welt länger als ich noch ſo viele Jahre angehören, als Sie vor mir voraushaben; denn ſie bedarf Ihrer und meiner hat ſie nie bedurft.

H. v. Lützerode hat mir eine wahre Ungeduld eingeflößt, Ihren Fauſt in ſeiner Vollendung zu ſehen. In Ihrem Glaubensbekenntniß erwart' ich die Löſung der Aufgabe. Klinger vermochte die ſeinige nicht zu löſen; ſein zehnter Band iſt nicht erſchienen, und ſtatt deſſen der blonde und der braune Jüngling! Leben Sie wohl mein theurer, innig verehrter Freund. Gott ſey mit Ihnen und mit mir!

Reinhard.

CLXX.

Goethe an Reinhard.

Weimar den 7. September 1831.

Der verehrte Freund überzeugt ſich, daß auch mich die wunderlich-unſchickliche Complication, die ihm peinlich iſt, nicht weniger beunruhigt. Freund von Müller hat mich von allem unterrichtet, und es bleibt die unangenehmſte Empfindung von der Welt, wenn man im Dunkeln tappt, wo man, auch aufgeklärt, nicht helfen könnte. Wenigſtens möchte man zu einiger Beruhigung wiſſen, wie die Sache ſteht? und ob vielleicht nicht

gar das, was uns verwirrt, unter einem andern Gesichtspunkte schon aufgelöst ist.

Unsern theuren genannten Freund hat vor einigen Tagen die Schnellpost mit an den Main gerissen. Ich will seinem Vorhaben nicht alle Realität absprechen, aber in der Ferne scheint mir doch etwas Schattenhaftes vorzuschweben.

Daß wir nun auch die lieben Ihrigen nicht sehen sollen, ist ein wahrhaftes Mißgeschick; denn ein heiteres Anknüpfen in Gegenwart hat doch gar zu großen Werth besonders für unsre Zustände, wo von dem Drang des Augenblicks das Vergangne zu verschwinden scheint.

Doch dergleichen umnebelnde hypochondrische Dünste zu entfernen, bedien' ich mich aller sittlich-realistischen Mittel. Die dießmal sehr gesteigerte Feier des 28. August, welche ich zu dämpfen kein Recht hatte, glaubte ich nicht in der Nähe bestehen zu können. Deshalb verfügte ich mich mit meinen beiden Enkeln nach Ilmenau, um die Geister der Vergangenheit durch die Gegenwart der herankommenden auf eine gesetzte und gefaßte Weise zu begrüßen.

Die jungen Wesen, worunter sich der liebe Pathe besonders hervorthat, drangen ohne poetisches Vehikel in die ersten unmittelbarsten Zustände der Natur. Sie sahen die Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brod, noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser, sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als Unsereiner, dessen Kahn sich so voll gepackt hat, daß er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.

Indessen muß man nicht versäumen, Ruder und Segel und sonstige Griffe des Handwerks zu benutzen, um über die Welle des Augenblicks wegzukommen. Als Poet denk' ich immer, daß auf's *stranden* sich *landen* reime und somit Gott befohlen. Doch warum sag' ich Ihnen das? da Sie hierin erfahrner und gewandter sind, als wir Sedentarien alle.

Bekräftigen muß ich aber doch vertraulich, daß es mir gelungen ist, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen. Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit

anlachten. Nun bedurft es zuletzt einen recht tüchtigen Entschluß das Ganze zusammenzuarbeiten, ich bestimmte fest in mir: es müsse vor meinem Geburtstag geschehen seyn. Und es war in der Hälfte des Augusts, daß ich nichts mehr daran zu thun wußte, das Manuscript einsiegelte, damit es mir aus den Augen und aus allem Antheil sich entfernte. Nun mag es dereinst die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren, wie und wann es damit auch werde. Mein Wunsch ist, daß es Ihnen zu guter Stunde in die Hand kommen möge. Aufschluß erwarten Sie nicht; der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes.

Möge Gegenwärtiges im besten Sinne, aber hie und da nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit Geschriebenes, freundlich aufgenommen und seiner Zeit geneigt erwiedert werden.

Goethe.

CLXXI.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 8. October 1831.

Ich hatte, mein hochverehrter Freund, den 2. October,[1] als Ihnen ganz besonders angehörig, für die Beantwortung Ihres lieben Briefs vom 7. September bestimmt. Der Hof war von Pilnitz zurückgekommen, und der Einzug in die Winterquartiere sollte zugleich mit dem Geburtstag der Prinzessin Max durch ein Konzert gefeiert werden. Auf Einmal hieß es, es sey kein Konzert, und auf Einmal war beschlossen eine kleine Reise zu machen. Zwar hatt' ich nicht wie Sie, mich einer symbolischen Apotheose zu entziehen, das Einzige Wesen, das an der Feier dieses Tags Theil zu nehmen hatte, begleitete mich; allein auswärts war ich doch mehr mein eigen und so ging's nach Herrnhut.

Der erste Tag war trübe, der zweite in dichten Nebel gehüllt, der beim Eintritt in Herrnhut sich in Regen auflöste.

[1] Reinhards Geburtstag.

Noch außerdem war am Montag kein Abend-Gottesdienst. Nun war mir Zittau empfohlen worden, das Panorama vom Glockenthurm, der Oybin, im Reisebuch bezeichnet als „Raubschloß, Nonnenkloster und Naturwunder", was, wie der Oberste N... mir nachher erklärte, darin bestand, daß der Fels genau einem holländischen Käse gleiche, nur dieser nicht so groß. Leider war von diesem allem gar nichts zu sehen; denn es regnete fort, und so mußten wir uns von der Natur zur Kunst wenden, nämlich zu den Damastwebereien in Groß-Schönau. Dies war denn interessant genug. Der Webestuhl, der nur für uns in Gang gesetzt wurde, weil die Armuth an Bestellungen keine Arbeit erlaubte, und das volle Magazin mit den Tisch-Services und den Kaffee-Servietten mit den kunstreichen Darstellungen jede in ihrer Art.

Am Abend aber wurde zu Herrnhut der Zweck erreicht. Erst der Besuch des Schwesterhauses, des Gottesackers, wo in der Mitte der Reihen einfacher Grabsteine Zinzendorfs Denkmal hervorragt; der Gräfin Einsiedel, der regierenden Schwester, die noch im 70sten Jahre das Zeichen der Jungfräulichkeit das Roseband trägt, und dann in's Bethaus. Die Einrichtung kennen Sie gewiß; die Beleuchtung, der feierliche Gesang, die Symmetrie der Abtheilungen, der Wechsel der Stimmen in Chor und Gemeinde, alles vereinigte sich zu einem eigenthümlichen Eindruck. Die Honneurs wurden uns vom Handelshause gemacht, an das Lindenau uns empfohlen hatte; der Anbau der Gegend, die Aussicht in die Ferne zeigten sich vom Pavillon des Hutbergs aus; auf Verschönerungen, die zum geselligen Naturgenuß einluden, wurde aufmerksam gemacht; alle Vorzüge, wie in solchen Fällen gewöhnlich, wurden in's Licht gestellt, und man fühlte sich sehr geneigt sie anzuerkennen. Jedoch schien die Beschränktheit auf den meisten Gesichtern, selbst im stieren Auge des Bischoffs, mir ein Warnungszeichen. Wie einladend einem müden Gemüth Ruhe, Stille, Abgeschiedenheit hier erscheinen mögen, gleiche Sinnesart ist die Ausstattung, die jeder hier mitbringen muß; Verschmelzung wäre nicht zu hoffen, und in so engem Kreise würden die abstoßenden Kräfte doppelt energisch wirken. Eine Einsiedelei, wenn ich will, sind ich mitten in Paris, und dort hat niemand weder das Recht, noch die Lust mich in ihr zu stören.

Und da von Herrnhut wären wir wieder in Paris; dieß ist

nicht zu vermeiden! Das Schlimmſte iſt, daß über dieſes ewige Einerlei mitten im Wechſel nichts mehr zu ſagen iſt. Nach dem 18. März nannt' ich das Perierſche Syſtem la paix, nicht à tout prix, ſondern à toute attente, und ſo iſt es auch. Wie in Rübezahls verwünſchtem Bezirk laufen wir uns aus dem Athem nach einem Ziel, und finden uns immer wieder auf der nämlichen Stelle. Warſchau liegt nun hinter uns; ob es ein point de départ für andere werde, die dann „Vorwärts!" rufen, iſt — abzuwarten und ſo warten wir auch auf den zehnten October für Belgien. Indeſſen erklärt, wie ich höre, H. Sebaſtiani, die Belgiſche Sache ſey berichtigt; alles andre habe er bis zum Punct der Entſcheidung geführt, und er könne nun abtreten; ei, dann wären wir ja am Ziele!

Wann wird der vollendete zweite Theil des Fauſt erſcheinen, abgeſondert, oder als Anhang zur letzten Ausgabe? Seit einem Jahre laufen die an Treutel vorausbezahlten letzten fünf Bände mir nach; ſie ſollten ſchon auf die Leipziger Oſtermeſſe mir nachgeſandt werden, und ſie haben mich noch nicht erreicht. Ueberhaupt bin ich mit der franzöſiſchen und deutſchen Literatur in's Stocken gerathen; ich verliere mich in Broſchüren und Zeitungen. Ein wahres Intereſſe hat mir der geregelte ſtetige Fortgang des hieſigen Verfaſſungswerks gewährt und den Ueberreichungs-Ceremonien hab ich mit Andacht und Rührung beigewohnt. Es liegt in dieſem aus Conceſſionen und Opfern jeder Art hervorgegangenen Einverſtändniß etwas, was für allgemein verbreitete Aufklärung und Moralität zeugt, und allen Ständen in Sachſen Ehre macht. Die Vorarbeiten zur wirklichen Ausführung werden mit Eifer betrieben und in Kurzem wird die neue Ordnung in's Leben treten. Es wird ſich dann practiſch zeigen, wie die Räder ineinander greifen.

Mein Sohn und ſeine junge Frau haben mir die Begegnung auf der Treppe und den freundlichen Empfang im Zimmer gemeldet. Dieſe war erſt mit einer ehrfurchtsvollen Scheu eingetreten, aber die Hiſtörchen haben ſie à l'aise geſetzt und ganz bezaubert. Mein Pathe Wolf ſollte ſich an der Hand des Großvaters in der Kohlenbrennerhütte zeichnen; [1] mir ſtrahlt aus

[1] Goethe hatte ſeinen dießjährigen Geburtstag in Ilmenau zugebracht und eine Enkel in die dortigen Kohlenſchachte geführt.

meiner Kindheit noch entgegen das Bild des Kohlenbrenners im Tritſchlerſchen Prinzenraub; auch das alte Schloß zu Altenburg hab' ich darum angeſehn.

So eben unterbricht mich ein Brief von H. v. Müller, der mich an meine abzutragende Schuld mahnt; damit will ich denn auch nicht ſäumen, um ſo mehr, da Sie bei dieſer Fortſetzung mir immer gleich gegenwärtig ſeyn werden. Leben Sie denn wohl bis auf Wiederſehn

mit inniger Verehrung
Reinhard.

CLXXII.

Reinhard an Goethe.

Dresden den 8. Februar 1832.

Herr v. Schröder, der morgen nach Weimar reist, — sine mel wie Ovid ſagt — bietet mir ſeine Gelegenheit an, und ich ergreife ſie, um an Sie, mein hochverehrter Freund, dießmal unmittelbar zu ſchreiben. H. v. Müller hat zwei Briefe von mir zu beantworten und wiewohl aller guten Dinge drei ſind, ſo kann ich doch um ſo weniger dieſem Spruch folgen, da er mich in Ungewißheit läßt, ob er die Dinge für gut halte. Wie dem ſey, ich habe wenigſtens das Vertrauen, daß er, in Hinſicht auf die ihm gemachte Mittheilung, die Bedingung erfüllt habe; denn, ehe die Frage ſich in Paris entſchieden hat, iſt es ſchicklich, daß in Weimar nichts hierüber verlaute. Zu ſagen, daß man in Weimar über die Nichtbeobachtung der Form empfindlich geweſen ſey, dazu hielt' ich mich um ſo mehr berechtigt, da, wenn H. v. Vaudreuil nicht bleibt, dieſe Nichtbeobachtung ſich von ſelbſt erklärt und folglich auch die Empfindlichkeit wegfällt. Sie werden übrigens bemerkt haben, daß ich mir angelegen ſeyn ließ, die meinige davon zu trennen, und ſie mir beſonders vorzubehalten. Das weitere muß ich nun abwarten.

Wiewohl der gegenwärtige Winter in Betreff des Podagras mich mit beſonderer Schonung behandelt, ſo zeigen ſich doch von

andern Seiten Zustände, die mir neu sind, und schon in meinen Knabenjahren ist mir das Jahr 1832 bedeutend erschienen. Ich fand nämlich in Bengels Erklärung der Apokalypse dieses Jahr als besonders merkwürdig bezeichnet, und ich fragte mich vor mehr als sechzig Jahren, ob ich es wohl erleben würde?

Ob die zwei Zeugen auftreten werden, und welche Zeugen? wird sich also nun entscheiden. Sind es religiöse, so haben wir blos in Paris ihrer wenigstens drei: Chatel, S. Simon und Lamennais. Sind es politische, so müssen sie erst sich offenbaren; denn von allen, die schon auf der Scene sind, scheint mir auch nicht Einer einer Ankündigung in der Apokalypse werth. Welche gelähmte, welche lähmende Zeit! Daß Sie jetzt weder Broschüren, noch Zeitungen lesen, will ich wetten; aber was lesen Sie denn? Mit mir ist es anders; ich muß den Gang im Krahn gehen!

Leben Sie wohl, mein hochverehrter Freund, mich verlangt von Ihnen zu hören, wo nicht durch Sie selbst., doch durch den gemeinschaftlichen Freund, wie wohl ich ihm ein wenig gram bin.

Unwandelbar der Ihrige

Reinhard.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite	35	Zeile	2	von oben ist zu setzen nicht statt nichts.
„	37	„	9	v. unten ist zu setzen Garat st. Gavat.
„	37	„	1	der Anmerkung ist zu setzen Garat st. Gavat.
„	40	„	7	v. u. ist zu setzen Mesmer st. Masmer.
„	98	„	2	v. u. ist zu setzen Poel st. Perl.
„	111	„	5	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	112	„	5	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	113	„	1	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	116	„	7	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	147	„	4	v. u. ist zu setzen Goß st. Gorf.
„	148	„	7	v. u. ist zu setzen Ide st. Ida.
„	150	„	15	v. o. ist zu setzen Lefebvre st. Lefebure.
„	157	„	8	v. u. ist zu setzen Fitte st. Titte.
„	221	„	17	v. u. ist zu setzen Vetter st. Vater.
„	236	„	1	v. o. ist zu setzen aus st. in.
„	273	„	4	v. o. ist zu setzen Malvirade st. Malvisade.
„	277	„	11	v. o. ist zu setzen Lugano st. Logano.
„	278	„	2	v. o. ist zu setzen S. Gingolph st. S. Gingoup.
„	284	„	7	v. u. ist zu setzen Litteratur st. Literatur.
„	301	„	9	v. o. ist zu setzen porte st. poste.
„	301	„	12	v. o. ist zu setzen Riedhof st. Rindhof.
„	301	„	13	v. o. ist zu setzen Niederrad st. Niederrath.
„	304	„	15	v. o. ist zu setzen Laborie st. Laboire.